This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

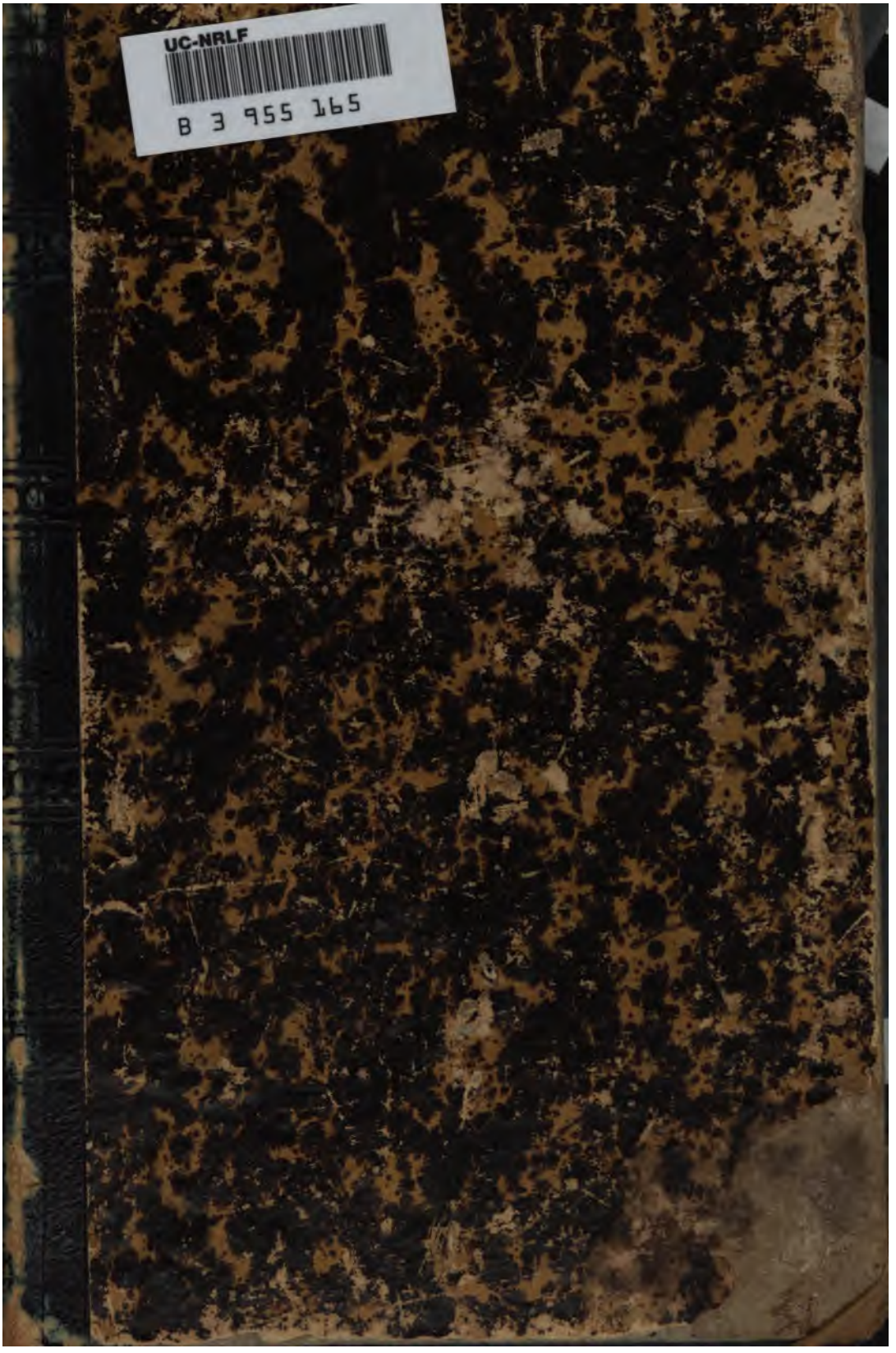
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

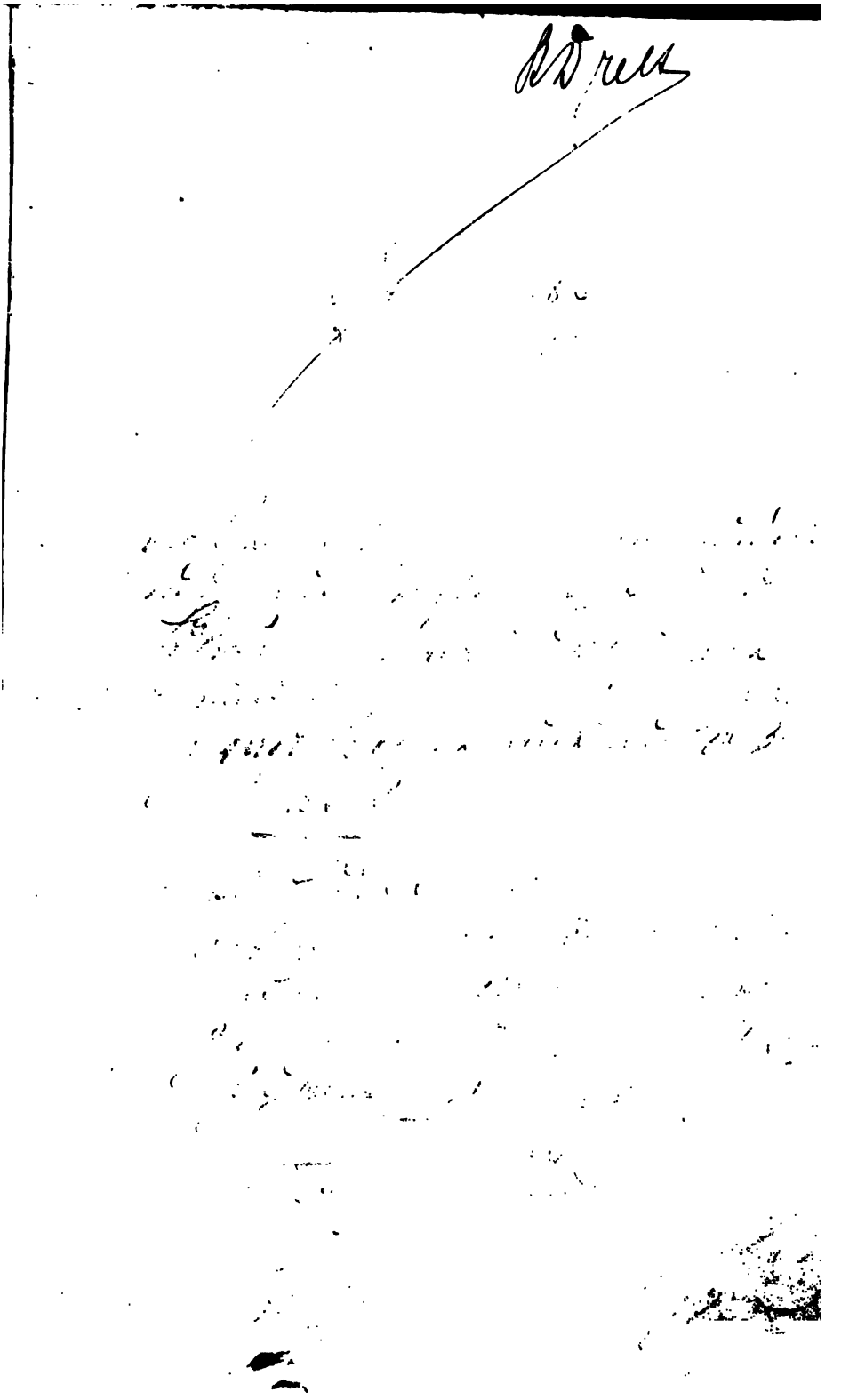
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

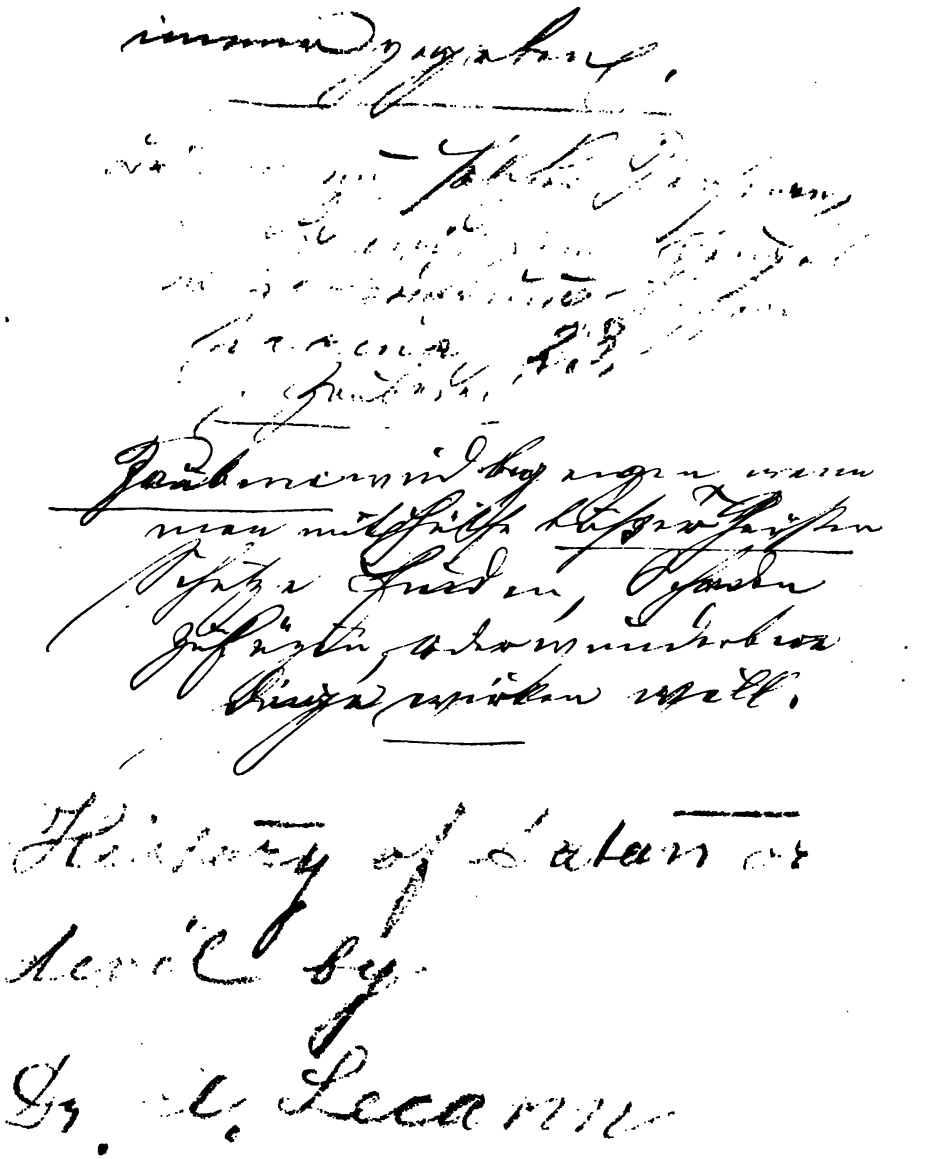
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


UC-NRLF
B 3 955 165

ERKELEY
RARY
IVERSITY OF
ALIFORNIA





Geschichte des Satans.

Sein Fall, seine Anhänger, seine Offenbarungen, seine Werke, sein Kampf gegen Gott und die Menschen.

Zauberei, Besessenheit, Illuminismus, Magnetismus, Klopfgeister, Tischrücken, Spiriten.

Geisterspuk in Kunst und Literatur, dämonische Verbindung.

Von

A. Lecanu,

Doktor der Theologie zu Paris und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Pleraque eorum quae referam, parva forsitan et levia memoratu videri non nescius sum. Non tamen sine usu fuerit introspicere illa, primo aspectu levia, et queis saepe rerum motus oriuntur. (Tacit. Annal. l. 4. c. 32.)

Aus dem Französischen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1863.

LOAN STACK

BT980
L4

Vorwort.

Gewiß scheint es manchem Leser eine kühne Idee, ein gewagtes Unternehmen zu sein, die Geschichte des Satans zu schreiben und dem Publikum anzubieten. Allein jener verworfene Geist, in welchem „der Urgrund des Bösen sich individualisirt, und die erste aktive Grundwurzel und der Ursprung alles Lasterhaften sich birgt," bildete zu allen Zeiten einen ernsten Gegenstand des theologischen Studiums und zwar mit Recht. Der Rapport, in welchen sich der Satan von Anfang an mit der Menschheit gesetzt, der Einschlag, den er in ihr ganzes Wesen, Thun und Treiben genommen, und die reichen Früchte seiner unermüdeten Thätigkeit nach der irdischen Seite hin liegen zu offen am Tage, als daß die Wissenschaft sich nicht versucht fühlen sollte, diesen weitläufigen Prozeß in systematische Form zu bringen. Indem nun solch produktive Wirksamkeit von ihrem ersten Aufkeimen durch alle Stadien des Wachsthums hindurch bis zur letzten sichtbaren Aeußerung — nach Raum und Zeit — verfolgt wird, baut sich eben die Geschichte des Satans wie von selbst auf, und es erschließen sich so dem staunenden Auge all jene geheimen Minenadern, welche unheilschwanger durch die verschiedenen Schichten der menschlichen Gesellschaft sich verzweigen und, wo sie dem nöthigen Zündstoff begegnen, zum großen Verderben Einzelner oder ganzer Völker losbrechen. Bei der reichen Mannigfaltigkeit nun, in welcher das diabolische Element

seine Kräfte zu erproben vermag, zieht die Geschichte des Satans auch die dämonische Mystik nothwendig und insofern in ihr Bereich, als in letzterer sein Eingriff in die Gemüthssphäre des Menschen vorzüglich zur Sprache kommt. Allein die Aufgabe unsers Historikers erstreckt sich selbstverständlich weit über diese engen Grenzen hinüber in das Feld des Verstandes, seiner Produkte in Literatur und Kunst, kurz in alle Gebiete menschlicher Thätigkeit, in welchen der unheilige Fuß des „schleichenden Löwen" offenkundige Spuren zurückgelassen. Was sonach hier dem geneigten Leser geboten wird, ist, wie der Titel sagt, in Wahrheit eine Geschichte des Satans.

Was nun die Uebersetzung als solche betrifft, so wird Jedermann schon nach einiger Durchsicht die Schwierigkeit um so leichter erkennen, das entworfene Bild nach all seinen Zügen in treuen Farben wiederzugeben, als es sich hier nicht etwa um eine ebenmässige Kopie trockener Berichte oder flüchtiger Erzählungen, sondern um die definitive Herstellung eines strengen Portraites handelte, dessen mannigfaltige Conturen theils von der theologischen Wissenschaft, theils von andern literarischen Fächern seit Langem an strenge Regeln gebunden sind. Den freundlichen Leser bittet deßhalb um gütige Nachsicht und mildes Urtheil

O. b. P., den 12. Mai 1863.

Der Uebersetzer.

Inhalts-Anzeige.

Einleitung.

Jesus, Maria und Satan, S. 2. — Fall des Engels, S. 4. — Der Engel und der Mensch, S. 4. — Der Versucher, S. 5.

§. 1. Die Besessenheit. Verschiedene Systeme, S. 6. — Krankheiten und Besitzungen, S. 8. — Exorcismen, S. 11. — Besessenheit durch Ansteckung, S. 12. — Zauber und Verzauberung, dämonische Anschwängerung (Imprägnation), S. 13.

§. 2. Die Zauberei (Magie) und ihre Nichtigkeit, S. 14. — Lehre der Kirche, S. 17. — Macht des Satans, S. 21. — Ekstase, S. 24.

§. 3. Die satanische Ekstase, S. 24. — Ekstase mit Wahrsagung verbunden, S. 27. — Unempfindlichkeit, S. 29. — Grade der Ekstase, S. 30.

§. 4. Die Orakel, S. 33. — Ansicht der Väter, S. 34. — Controverse zwischen Fontanella und P. Baltus, S. 36.

§. 5. Der Magnetismus, S. 38. — Der Satan als Vermittler, S. 41.

Geschichte des Satans.

Erstes Kapitel.

Gründung des satanischen Reiches.

Der Satan vom Himmel gestürzt, S. 44. — Die Versuchung, S. 46. — Die Strafe der Sünde, S. 47. — Aufgabe des Satans in der Welt, S. 48. — Erstes verworfenes Geschlecht, S. 49. — Chanaan, zweites verworfenes Geschlecht, S. 50.

Zweites Kapitel.

Urſprung der Goetie oder natürlichen Magie.

Ihre Entſtehung, S. 52. — Studium der Naturerſcheinungen, S. 54.

Drittes Kapitel.

Urſprung der Theurgie oder übernatürlichen Magie.

Ihre Entſtehung, S. 57. — Die Götter des Heidenthums, S. 59. — Cultus und Sitten im ſchlimmſten Zuſtande, S. 62. — Magie, ihr Urſprung, S. 63.

Viertes Kapitel.

Abgötterei. — Fortſchritt der Magie. — Wahrſagerei.

Entſtehung der Abgötterei, S. 63. — Wahrſager und Magier, S. 66. — Fortſchritt der ſataniſchen Gebräuche, S. 67. — Gott aus dem Cultus ausgemerzt, S. 69. — Die Wahrſager des Alterthums, S. 72. — Sammlungen von Orakeln und Prophetien, S. 78.

Fünftes Kapitel.

Urſprung und Fortſchritt der Myſterien. — Geheime Geſellſchaften.

Heidniſche Myſterien, S. 79. — Von den Phöniciern erfunden, S. 79. — Sittenlehre der Myſterien, S. 83. — Verfolgung der Myſterien, S. 85. — Legenden der Myſterien, S. 86. — Glaubenslehre der Myſterien, S. 89. — Praktiſche Folgen, S. 90. — Die Magie in den Myſterien, S. 91.

Sechstes Kapitel.

Das Reich des Satans.

Einfluß der Orakel, S. 93. — Ihr Verfahren, prophetiſche Träume, S. 93. — Nekromantie, S. 94. — Zauberer, Wahrſager und Magier bei den großen Nationen des Alterthums, S. 96. — Allgemeinheit des Sortilegiums und der Magie, S. 98. — Anſichten der Griechen über die Wahrſagung, S. 100. — Schilderung der heidniſchen Sitten, S. 101.

Siebentes Kapitel.

Jüdiſche Magie.

Die Kabbala, S. 101. — Die Merkava, S. 102. — Kabbaliſtiſche Geiſterlehre, S. 103. — Die Bereſchit, S. 105. — Kabbaliſt. Amulete, S. 106.

Achtes Kapitel.

Religiöser und sittlicher Zustand um die Zeit der Erscheinung des Christenthums.

Das religiöse Dogma zur Zeit der Ankunft des Messias, S. 110. — Gottlosigkeit des heidnischen Cultus, S. 112. — Der Satan läßt seine Wuth gegen den Messias los, S. 114. — Der Satan besiegt, erhebt auf's Neue sein Haupt, S. 115. — Gegenwärtiger Zustand der heidnisch gebliebenen Völker, S. 116.

Neuntes Kapitel.

Ein Blick auf den in nichtchristlichen Ländern jetzt üblichen Satanskult.

Der Satan, zur Zeit noch von den Heiden verehrt, S. 119. — Grausamkeit des heidnischen Cultus, S. 120. — Aberglauben, Ekstasen, satanische Orakel bei den heidnischen Völkern, S. 121. — Herabwürdigung der Menschheit, S. 123. — Der Schlangenkult, S. 126. — Satanische Offenbarungen, S. 126.

Zehntes Kapitel.

Antichristianismus.

§. 1. Eigentliche Gnosis, S. 128. — Gnostische Glaubenslehre, S. 129. — Die Magie bei den Gnostikern, S. 132. — Die Abraxas der Basilidianer, S. 134.

§. 2. Ophitismus und Manichäismus. Glaubenslehre der Ophiten, S. 135. — Sitten derselben, S. 136. — Manichäismus, S. 138. — Sitten der Manichäer, S. 138. — Fortschritt der Magie durch den Manichäismus, S. 140. — Christenverfolgung, vom Satan erregt, S. 142.

Eilftes Kapitel.

Fortgesetzte Verehrung des Satans im Schooße des Christenthums. — Schisma und Häresien.

Das Werk des Satans im Christenthume; Schismen, S. 144. — Die Magie bei den Galliern, Germanen und Franken, S. 145. — Die Runen der Skandinavier, S. 146. — Gesetze der Barbaren gegen die Magie, S. 147. — Aberglaube der Barbaren, S. 149. — Häresien in der orientalischen Kirche, S. 153. — Verfall der orientalischen Kirche, Muhammed, S. 155.

Zwölftes Kapitel.

Occident. — Dämonische Legenden. — Eitle Glaubensmeinungen. — Satanische Werke.

Herrschaft des Satans über die Geister; dämonische Legenden, S. 156. — Legenden Dagoberts, Karl des Großen, Gontram's, Karl des Kahlen, des hei-

ligen Bruno, S. 157. — Gaucheimus, S. 161. — Die Höhle Gontram's, S. 163. — Die Wunderchroniken, S. 164. — Agobard bekämpft den Aberglauben, S. 164. — Die Hexenmeister, S. 166. — Die Illuminaten, S. 168. — Die Kabbala, S. 169. — Die Convulsionäre, S. 171. — Die wissenschaftliche Magie, S. 172.

Dreizehntes Kapitel.

Eilftes und zwölftes Jahrhundert. — Die Herrschaft des Satans über die Wissenschaft.

Die Magie in Schule und Poesie, S. 173. — Die romantischen Dichtungen, die Romane der Tafelrunde, S. 178. — Die französische Dämonologie, S. 180. — Der Magier Virgil, S. 181. — Dämonomachie, S. 182. — Papst Gerbert, S. 184. — Das wilde Heer, die nächtlichen Jagden, S. 185. — Die klassische Magie, S. 188. — Die Feensage, S. 189. — Die Dämonen der Kabbala, S. 191.

Vierzehntes Kapitel.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert. — Wiedererstehung des Gnosticismus. Direkter Satanskult.

§. 1. Manichäismus, S. 192. — Manichäismus zu Orleans, S. 194. — Im Norden Frankreichs, S. 194. — Im Süden, S. 196. — Die Albigenser, S. 196. — Die Ruptarier und Aehnliche, S. 197. — Die Stadingher, S. 198. — Die Katharer, ihre Organisation, S. 202.

§. 2. Waldenser, Pasturellen, Illuminaten, S. 203. — Lollharden, S. 205. — Eon de l'Etoile, S. 206. — Die Pasturellen, S. 207.

§. 3. Sabbate, die Neugnostiker, S. 209. — Sitten der Sabbatbesucher, S. 212. — Die Teufelssalbe, S. 213. — Vermummungen auf den Sabbaten, S. 215.

§. 4. Der Werwolf, S. 217.

§. 5. Magische Archäologie; die romanischen Kirchen, S. 219. — Achteckige Form der Tempelgebäude, S. 224. — Die Dämonen beim Spitzbogenstyl, S. 227.

§. 6. Die Königin Pedoka, S. 228. — Die Cagots. Drittes verworfenes Geschlecht, S. 228.

Fünfzehntes Kapitel.

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

§. 1. Verzauberung durch Wachsbilder. — Vergiftungsversuche im Großen, S. 233. — Die Magie im vierzehnten Jahrhundert, S. 233. — Ayman Taille-Fer verzaubert, S. 234. — Die Söhne Philipp des Schönen, S. 235. — Papst Johann XXII., S. 236. — Vergiftungen durch die Juden und Aussätzigen, S. 237. — Robert von Artois, S. 239.

§. 2. Satansbeschwörung. — Neue Waldenserei: Philipp August; Karl VI., S. 240. — Die Neugnostiker, S. 242. — Die Hussiten, S. 243. — Ansteckung durch den Satanismus, S. 245.

§. 3. Magische Gebräuche im Besondern: das verzauberte Licht, die Hand der Gehenkten, die Alraunwurzel, S. 245. — Die Zigeuner, S. 249. — Geschichte des Marschalls Retz, S. 249.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des fünfzehnten und Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Astrologie, S. 252. — Ludwig XI. und die Astrologen; die Hofastrologen, S. 256. — Theologie und Astrologie, S. 259.

§. 2. Invasion der Franzosen in Italien. — Vorbedeutungen und Vorhersagungen, S. 261. — Gräuliche magische Gebräuche. Zauberer, S. 264. — Savonarola und seine Prophezeihungen, S. 265.

§. 3. Aberglaube und eitler Glaube: Louise von Savoyen und die Astrologen, S. 266. — Franz I., S. 267. — Katharina von Medici und die Astrologen, S. 268. — Ihre Ekstasen, S. 270. — Karl XI., S. 272. — Nostradamus, S. 273. — Die Nestelknüpfer, die Zaubertränke, S. 275. — Die Verkündung des Weltunterganges, S. 276.

Siebzehntes Kapitel.

Fortgesetzte Einwirkung des Satans auf die Menschheit.

§. 1. Verbindungen, Verbrüderungen und satanische Sekten: Cacuacs, Cagnards, Neugnostiker, S. 277. — Die Sataniſten Italiens, die Inquisition, S. 279. — Der Satanismus in Deutschland, S. 280. — Die Reformation und der Satanismus, S. 281. — Die Wiedertäufer, S. 283.

§. 2. Kirchliche Rechtspflege in Bezug auf das Hexenwesen, S. 287. — Die Inquisition, S. 287.

§. 3. Vorurtheile bezüglich der Hexerei, S. 293. — Weltliche Rechtspflege, S. 294. — Das Baden und Wägen der Hexen, S. 296.

§. 4. Der Krieg gegen die Hexen, S. 299. — Der Hexenmeister Trois-Echelles, S. 301. — Des Bordes, S. 302. — Die Hirten Hocque und Bras-de-Fer, S. 304. — Johann von Vaux, S. 304. — Das Hexenwesen zu Trier und in England, S. 305. — In Würtemberg, S. 307. — Thätigkeit der Inquisition, S. 309. — Verfügung Ludwigs XIV., S. 310. — Katharina Deshays, S. 311.

Achtzehntes Kapitel.

Dämonische Besessenheit.

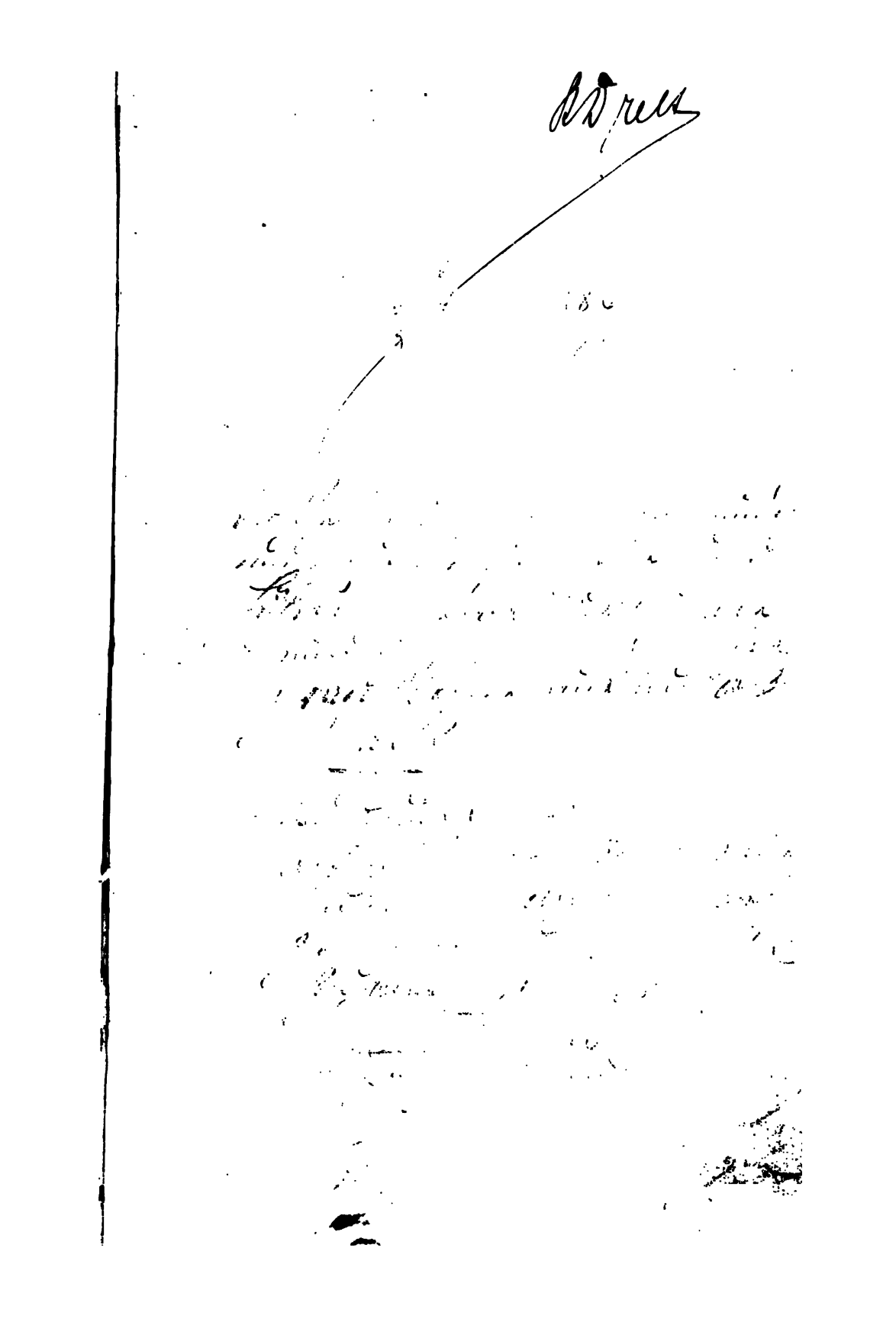
§. 1. Unfreiwillige, durch Ansteckung bewirkte Besessenheit, S. 312. — Veitstanz (T. v. Epternach), S. 313. — Die Epidemie bei den Non-

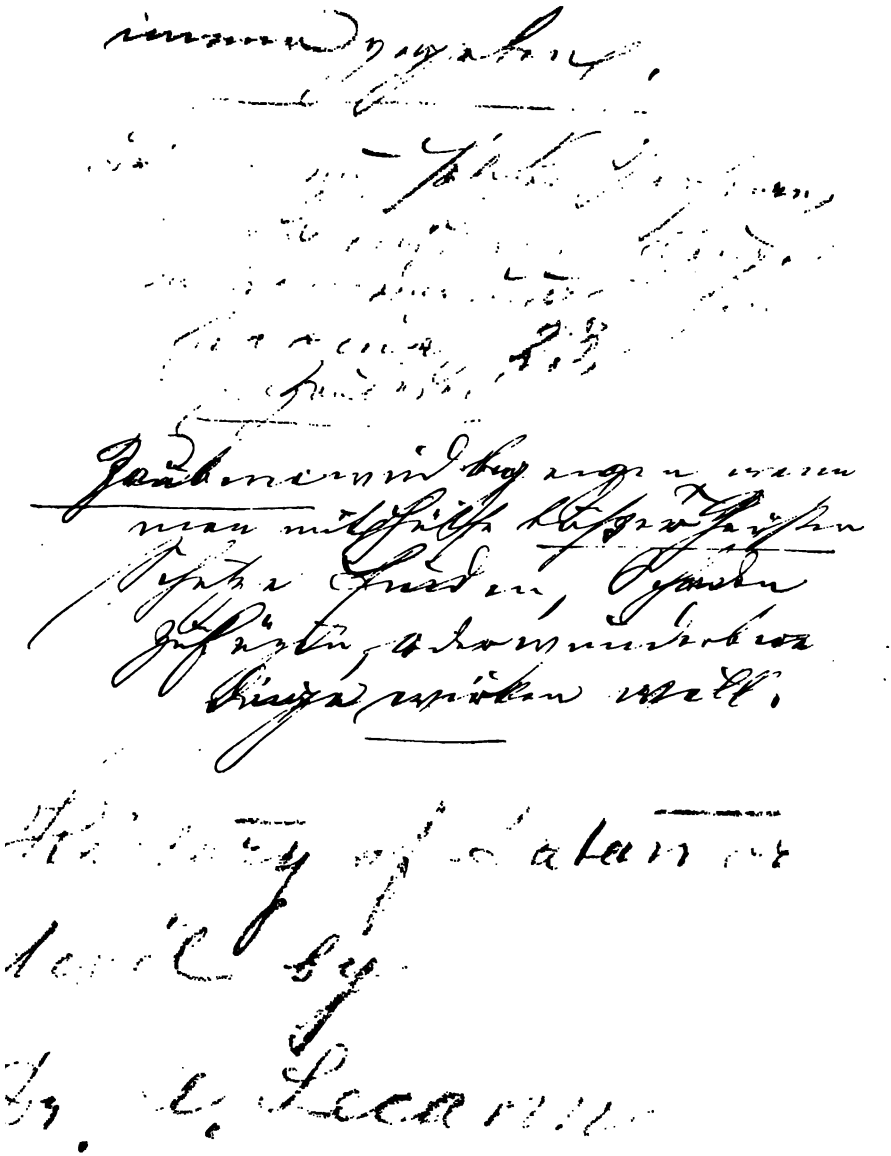
KELEY
RARY
ERSITY OF
IFORNIA

EX BIBLIOTHECA.

And. Leitner.

No.





Geschichte des Satans.

Sein Fall, seine Anhänger, seine Offenbarungen, seine Werke, sein Kampf gegen Gott und die Menschen.

Zauberei, Besessenheit, Illuminismus, Magnetismus, Klopfgeister, Tischrücken, Spiriten.

Geisterspuk in Kunst und Literatur, dämonische Verbindung.

Von

A. Lecanu,

Doktor der Theologie zu Paris und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Pleraque eorum quae referam, parva forsitan et levia memoratu videri non nescius sum. Non tamen sine usu fuerit introspicere illa, primo aspectu levia, et queis saepe rerum motus oriuntur. (Tacit. Annal. l. 4. c. 32.)

Aus dem Französischen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1863.

seine Kräfte zu erproben vermag, zieht die Geschichte des Satans auch die dämonische Mystik nothwendig und insofern in ihr Bereich, als in letzterer sein Eingriff in die Gemüthssphäre des Menschen vorzüglich zur Sprache kommt. Allein die Aufgabe unsers Historikers erstreckt sich selbstverständlich weit über diese engen Grenzen hinüber in das Feld des Verstandes, seiner Produkte in Literatur und Kunst, kurz in alle Gebiete menschlicher Thätigkeit, in welchen der unheilige Fuß des „schleichenden Löwen" offenkundige Spuren zurückgelassen. Was sonach hier dem geneigten Leser geboten wird, ist, wie der Titel sagt, in Wahrheit eine Geschichte des Satans.

Was nun die Uebersetzung als solche betrifft, so wird Jedermann schon nach einiger Durchsicht die Schwierigkeit um so leichter erkennen, das entworfene Bild nach all seinen Zügen in treuen Farben wiederzugeben, als es sich hier nicht etwa um eine ebenmässige Kopie trockener Berichte oder flüchtiger Erzählungen, sondern um die definitive Herstellung eines strengen Portraites handelte, dessen mannigfaltige Conturen theils von der theologischen Wissenschaft, theils von andern literarischen Fächern seit Langem an strenge Regeln gebunden sind. Den freundlichen Leser bittet deßhalb um gütige Nachsicht und mildes Urtheil

O. b. P., den 12. Mai 1863.

Der Uebersetzer.

Inhalts-Anzeige.

Einleitung.

Jesus, Maria und Satan, S. 2. — Fall des Engels, S. 4. — Der Engel und der Mensch, S. 4. — Der Versucher, S. 5.

§. 1. Die Besessenheit. Verschiedene Systeme, S. 6. — Krankheiten und Besitzungen, S. 8. — Exorcismen, S. 11. — Besessenheit durch Ansteckung, S. 12. — Zauber und Verzauberung, dämonische Anschwängerung (Imprägnation), S. 13.

§. 2. Die Zauberei (Magie) und ihre Nichtigkeit, S. 14. — Lehre der Kirche, S. 17. — Macht des Satans, S. 21. — Ekstase, S. 24.

§. 3. Die satanische Ekstase, S. 24. — Ekstase mit Wahrsagung verbunden, S. 27. — Unempfindlichkeit, S. 29. — Grade der Ekstase, S. 30.

§. 4. Die Orakel, S. 33. — Ansicht der Väter, S. 34. — Controverse zwischen Fontanella und P. Baltus, S. 36.

§. 5. Der Magnetismus, S. 38. — Der Satan als Vermittler, S. 41.

Geschichte des Satans.

Erstes Kapitel.

Gründung des satanischen Reiches.

Der Satan vom Himmel gestürzt, S. 44. — Die Versuchung, S. 46. — Die Strafe der Sünde, S. 47. — Aufgabe des Satans in der Welt, S. 48. — Erstes verworfenes Geschlecht, S. 49. — Chanaan, zweites verworfenes Geschlecht, S. 50.

Zweites Kapitel.

Urſprung der Goetie oder natürlichen Magie.

Ihre Entſtehung, S. 52. — Studium der Naturerſcheinungen, S. 54.

Drittes Kapitel.

Urſprung der Theurgie oder übernatürlichen Magie.

Ihre Entſtehung, S. 57. — Die Götter des Heidenthums, S. 59. — Cultus und Sitten im ſchlimmſten Zuſtande, S. 62. — Magie, ihr Urſprung, S. 63.

Viertes Kapitel.

Abgötterei. — Fortſchritt der Magie. — Wahrſagerei.

Entſtehung der Abgötterei, S. 63. — Wahrſager und Magier, S. 66. — Fortſchritt der ſataniſchen Gebräuche, S. 67. — Gott aus dem Cultus ausgemerzt, S. 69. — Die Wahrſager des Alterthums, S. 72. — Sammlungen von Orakeln und Prophetien, S. 78.

Fünftes Kapitel.

Urſprung und Fortſchritt der Myſterien. — Geheime Geſellſchaften.

Heidniſche Myſterien, S. 79. — Von den Phöniciern erfunden, S. 79. — Sittenlehre der Myſterien, S. 83. — Verfolgung der Myſterien, S. 85. — Legenden der Myſterien, S. 86. — Glaubenslehre der Myſterien, S. 89. — Praktiſche Folgen, S. 90. — Die Magie in den Myſterien, S. 91.

Sechstes Kapitel.

Das Reich des Satans.

Einfluß der Orakel, S. 93. — Ihr Verfahren, prophetiſche Träume, S. 93. — Nekromantie, S. 94. — Zauberer, Wahrſager und Magier bei den großen Nationen des Alterthums, S. 96. — Allgemeinheit des Sortilegiums und der Magie, S. 98. — Anſichten der Griechen über die Wahrſagung, S. 100. — Schilderung der heidniſchen Sitten, S. 101.

Siebentes Kapitel.

Jüdiſche Magie.

Die Kabbala, S. 101. — Die Merkava, S. 102. — Kabbaliſtiſche Geiſterlehre, S. 103. — Die Bereſchit, S. 105. — Kabbaliſt. Amulete, S. 106.

Achtes Kapitel.

Religiöser und sittlicher Zustand um die Zeit der Erscheinung des Christenthums.

Das religiöse Dogma zur Zeit der Ankunft des Messias, S. 110. — Gottlosigkeit des heidnischen Cultus, S. 112. — Der Satan läßt seine Wuth gegen den Messias los, S. 114. — Der Satan besiegt, erhebt auf's Neue sein Haupt, S. 115. — Gegenwärtiger Zustand der heidnisch gebliebenen Völker, S. 116.

Neuntes Kapitel.

Ein Blick auf den in nichtchristlichen Ländern jetzt üblichen Satanskult.

Der Satan, zur Zeit noch von den Heiden verehrt, S. 119. — Grausamkeit des heidnischen Cultus, S. 120. — Aberglauben, Ekstasen, satanische Orakel bei den heidnischen Völkern, S. 121. — Herabwürdigung der Menschheit, S. 123. — Der Schlangenkult, S. 126. — Satanische Offenbarungen, S. 126.

Zehntes Kapitel.

Antichristianismus.

§. 1. Eigentliche Gnosis, S. 128. — Gnostische Glaubenslehre, S. 129. — Die Magie bei den Gnostikern, S. 132. — Die Abraxas der Basilidianer, S. 134.

§. 2. Ophitismus und Manichäismus. Glaubenslehre der Ophiten, S. 135. — Sitten derselben, S. 136. — Manichäismus, S. 138. — Sitten der Manichäer, S. 138. — Fortschritt der Magie durch den Manichäismus, S. 140. — Christenverfolgung, vom Satan erregt, S. 142.

Eilftes Kapitel.

Fortgesetzte Verehrung des Satans im Schooße des Christenthums. — Schisma und Häresien.

Das Werk des Satans im Christenthume; Schismen, S. 144. — Die Magie bei den Galliern, Germanen und Franken, S. 145. — Die Runen der Skandinavier, S. 146. — Gesetze der Barbaren gegen die Magie, S. 147. — Aberglaube der Barbaren, S. 149. — Häresien in der orientalischen Kirche, S. 153. — Verfall der orientalischen Kirche, Muhammed, S. 155.

Zwölftes Kapitel.

Occident. — Dämonische Legenden. — Eitle Glaubensmeinungen. — Satanische Werke.

Herrschaft des Satans über die Geister; dämonische Legenden, S. 156. — Legenden Dagoberts, Karl des Großen, Gontram's, Karl des Kahlen, des hei-

ligen Bruno, S. 157. — Gauchelmus, S. 161. — Die Höhle Gontram's, S. 163. — Die Wunderchroniken, S. 164. — Agobard bekämpft den Aberglauben, S. 164. — Die Hexenmeister, S. 166. — Die Illuminaten, S. 168. — Die Kabbala, S. 169. — Die Convulsionäre, S. 171. — Die wissenschaftliche Magie, S. 172.

Dreizehntes Kapitel.

Eilftes und zwölftes Jahrhundert. — Die Herrschaft des Satans über die Wissenschaft.

Die Magie in Schule und Poesie, S. 173. — Die romantischen Dichtungen, die Romane der Tafelrunde, S. 178. — Die französische Dämonologie, S. 180. — Der Magier Virgil, S. 181. -- Dämonomachie, S. 182. — Papst Gerbert, S. 184. — Das wilde Heer, die nächtlichen Jagden, S. 185. — Die klassische Magie, S. 188. — Die Feensage, S. 189. — Die Dämonen der Kabbala, S. 191.

Vierzehntes Kapitel.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert. — Wiedererstehung des Gnosticismus. Direkter Satanskult.

§. 1. Manichäismus, S. 192. — Manichäismus zu Orleans, S. 194. — Im Norden Frankreichs, S. 194. — Im Süden, S. 196. — Die Albigenser, S. 196. — Die Ruptarier und Aehnliche, S. 197. — Die Stadingher, S. 198. — Die Katharer, ihre Organisation, S. 202.

§. 2. Waldenser, Pasturellen, Illuminaten, S. 203. — Lollharden, S. 205. — Eon de l'Etoile, S. 206. — Die Pasturellen, S. 207.

§. 3. Sabbate, die Neugnostiker, S. 209. — Sitten der Sabbatbesucher, S. 212. — Die Teufelssalbe, S. 213. — Vermummungen auf den Sabbaten, S. 215.

§. 4. Der Werwolf, S. 217.

§. 5. Magische Archäologie; die romanischen Kirchen, S. 219. — Achteckige Form der Tempelgebäude, S. 224. — Die Dämonen beim Spitzbogenstyl, S. 227.

§. 6. Die Königin Pedoka, S. 228. — Die Cagots. Drittes verworfenes Geschlecht, S. 228.

Fünfzehntes Kapitel.

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

§. 1. Verzauberung durch Wachsbilder. — Vergiftungsversuche im Großen, S. 233. — Die Magie im vierzehnten Jahrhundert, S. 233. — Ayman Taille-Fer verzaubert, S. 234. — Die Söhne Philipp des Schönen, S. 235. — Papst Johann XXII., S. 236. — Vergiftungen durch die Juden und Aussätzigen, S. 237. — Robert von Artois, S. 239.

§. 2. Satansbeschwörung. — Neue Waldenserei: Philipp August; Karl VI., S. 240. — Die Neugnostiker, S. 242. — Die Hussiten, S. 243. — Ansteckung durch den Satanismus, S. 245.

§. 3. Magische Gebräuche im Besondern: das verzauberte Licht, die Hand der Gehenkten, die Alraunwurzel, S. 245. — Die Zigeuner, S. 249. — Geschichte des Marschalls Retz, S. 249.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des fünfzehnten und Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Astrologie, S. 252. — Ludwig XI. und die Astrologen; die Hofastrologen, S. 256. — Theologie und Astrologie, S. 259.

§. 2. Invasion der Franzosen in Italien. — Vorbedeutungen und Vorhersagungen, S. 261. — Gräuliche magische Gebräuche. Zauberer, S. 264. — Savonarola und seine Prophezeihungen, S. 265.

§. 3. Aberglaube und eitler Glaube: Louise von Savoyen und die Astrologen, S. 266. — Franz I., S. 267. — Katharina von Medici und die Astrologen, S. 268. — Ihre Ekstasen, S. 270. — Karl XI., S. 272. — Nostradamus, S. 273. — Die Nestelknüpfer, die Zaubertränke, S. 275. — Die Verkündung des Weltunterganges, S. 276.

Siebzehntes Kapitel.

Fortgesetzte Einwirkung des Satans auf die Menschheit.

§. 1. Verbindungen, Verbrüderungen und satanische Sekten: Cacuacs, Cagnards, Neugnostiker, S. 277. — Die Satanisten Italiens, die Inquisition, S. 279. — Der Satanismus in Deutschland, S. 280. — Die Reformation und der Satanismus, S. 281. — Die Wiedertäufer, S. 283.

§. 2. Kirchliche Rechtspflege in Bezug auf das Hexenwesen, S. 287. — Die Inquisition, S. 287.

§. 3. Vorurtheile bezüglich der Hexerei, S. 293. — Weltliche Rechtspflege, S. 294. — Das Baden und Wägen der Hexen, S. 296.

§. 4. Der Krieg gegen die Hexen, S. 299. — Der Hexenmeister Trois-Echelles, S. 301. — Des Bordes, S. 302. — Die Hirten Hocque und Bras-de-Fer, S. 304. — Johann von Vaux, S. 304. — Das Hexenwesen zu Trier und in England, S. 305. — In Würtemberg, S. 307. — Thätigkeit der Inquisition, S. 309. — Verfügung Ludwigs XIV., S. 310. — Katharina Deshays, S. 311.

Achtzehntes Kapitel.

Dämonische Besessenheit.

§. 1. Unfreiwillige, durch Ansteckung bewirkte Besessenheit, S. 312. — Veitstanz (T. v. Epternach), S. 313. — Die Epidemie bei den Non-

Zweites Kapitel.

Ursprung der Goetie oder natürlichen Magie.

Ihre Entstehung, S. 52. — Studium der Naturerscheinungen, S. 54.

Drittes Kapitel.

Ursprung der Theurgie oder übernatürlichen Magie.

Ihre Entstehung, S. 57. — Die Götter des Heidenthums, S. 59. — Cultus und Sitten im schlimmsten Zustande, S. 62. — Magie, ihr Ursprung, S. 63.

Viertes Kapitel.

Abgötterei. — Fortschritt der Magie. — Wahrsagerei.

Entstehung der Abgötterei, S. 63. — Wahrsager und Magier, S. 66. — Fortschritt der satanischen Gebräuche, S. 67. — Gott aus dem Cultus ausgemerzt, S. 69. — Die Wahrsager des Alterthums, S. 72. — Sammlungen von Orakeln und Prophetien, S. 78.

Fünftes Kapitel.

Ursprung und Fortschritt der Mysterien. — Geheime Gesellschaften.

Heidnische Mysterien, S. 79. — Von den Phöniciern erfunden, S. 79. — Sittenlehre der Mysterien, S. 83. — Verfolgung der Mysterien, S. 85. — Legenden der Mysterien, S. 86. — Glaubenslehre der Mysterien, S. 89. — Praktische Folgen, S. 90. — Die Magie in den Mysterien, S. 91.

Sechstes Kapitel.

Das Reich des Satans.

Einfluß der Orakel, S. 93. — Ihr Verfahren, prophetische Träume, S. 93. — Nekromantie, S. 94. — Zauberer, Wahrsager und Magier bei den großen Nationen des Alterthums, S. 96. — Allgemeinheit des Sortilegiums und der Magie, S. 98. — Ansichten der Griechen über die Wahrsagung, S. 100. — Schilderung der heidnischen Sitten, S. 101.

Siebentes Kapitel.

Jüdische Magie.

Die Kabbala, S. 101. — Die Merkava, S. 102. — Kabbalistische Geisterlehre, S. 103. — Die Bereschit, S. 105. — Kabbalist. Amulete, S. 106.

Achtes Kapitel.

Religiöser und sittlicher Zustand um die Zeit der Erscheinung des Christenthums.

Das religiöse Dogma zur Zeit der Ankunft des Messias, S. 110. — Gottlosigkeit des heidnischen Cultus, S. 112. — Der Satan läßt seine Wuth gegen den Messias los, S. 114. — Der Satan besiegt, erhebt auf's Neue sein Haupt, S. 115. — Gegenwärtiger Zustand der heidnisch gebliebenen Völker, S. 116.

Neuntes Kapitel.

Ein Blick auf den in nichtchristlichen Ländern jetzt üblichen Satanskult.

Der Satan, zur Zeit noch von den Heiden verehrt, S. 119. — Grausamkeit des heidnischen Cultus, S. 120. — Aberglauben, Ekstasen, satanische Orakel bei den heidnischen Völkern, S. 121. — Herabwürdigung der Menschheit, S. 123. — Der Schlangenkult, S. 126. — Satanische Offenbarungen, S. 126.

Zehntes Kapitel.

Antichristianismus.

§. 1. Eigentliche Gnosis, S. 128. — Gnostische Glaubenslehre, S. 129. — Die Magie bei den Gnostikern, S. 132. — Die Abraxas der Basilidianer, S. 134.

§. 2. Ophitismus und Manichäismus. Glaubenslehre der Ophiten, S. 135. — Sitten derselben, S. 136. — Manichäismus, S. 138. — Sitten der Manichäer, S. 138. — Fortschritt der Magie durch den Manichäismus, S. 140. — Christenverfolgung, vom Satan erregt, S. 142.

Eilftes Kapitel.

Fortgesetzte Verehrung des Satans im Schooße des Christenthums. — Schisma und Häresien.

Das Werk des Satans im Christenthume; Schismen, S. 144. — Die Magie bei den Galliern, Germanen und Franken, S. 145. — Die Runen der Skandinavier, S. 146. — Gesetze der Barbaren gegen die Magie, S. 147. — Aberglaube der Barbaren, S. 149. — Häresien in der orientalischen Kirche, S. 153. — Verfall der orientalischen Kirche, Muhammed, S. 155.

Zwölftes Kapitel.

Occident. — Dämonische Legenden. — Eitle Glaubensmeinungen. — Satanische Werke.

Herrschaft des Satans über die Geister; dämonische Legenden, S. 156. — Legenden Dagoberts, Karl des Großen, Gontram's, Karl des Kahlen, des hei-

ligen Bruno, S. 157. — Gauchelmus, S. 161. — Die Höhle Gontram's, S. 163. — Die Wunderchroniken, S. 164. — Agobard bekämpft den Aberglauben, S. 164. — Die Hexenmeister, S. 166. — Die Illuminaten, S. 168. — Die Kabbala, S. 169. — Die Convulsionäre, S. 171. — Die wissenschaftliche Magie, S. 172.

Dreizehntes Kapitel.

Eilftes und zwölftes Jahrhundert. — Die Herrschaft des Satans über die Wissenschaft.

Die Magie in Schule und Poesie, S. 173. — Die romantischen Dichtungen, die Romane der Tafelrunde, S. 178. — Die französische Dämonologie, S. 180. — Der Magier Virgil, S. 181. — Dämonomachie, S. 182. — Papst Gerbert, S. 184. — Das wilde Heer, die nächtlichen Jagden, S. 185. — Die klassische Magie, S. 188. — Die Feensage, S. 189. — Die Dämonen der Kabbala, S. 191.

Vierzehntes Kapitel.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert. — Wiedererstehung des Gnosticismus. Direkter Satanskult.

§. 1. Manichäismus, S. 192. — Manichäismus zu Orleans, S. 194. — Im Norden Frankreichs, S. 194. — Im Süden, S. 196. — Die Albigenser, S. 196. — Die Ruptarier und Aehnliche, S. 197. — Die Stadingher, S. 198. — Die Katharer, ihre Organisation, S. 202.

§. 2. Waldenser, Pasturellen, Illuminaten, S. 203. — Lollharden, S. 205. — Eon de l'Etoile, S. 206. — Die Pasturellen, S. 207.

§. 3. Sabbate, die Neugnostiker, S. 209. — Sitten der Sabbatbesucher, S. 212. — Die Teufelssalbe, S. 213. — Vermummungen auf den Sabbaten, S. 215.

§. 4. Der Werwolf, S. 217.

§. 5. Magische Archäologie; die romanischen Kirchen, S. 219. — Achteckige Form der Tempelgebäude, S. 224. — Die Dämonen beim Spitzbogenstyl, S. 227.

§. 6. Die Königin Pedoka, S. 228. — Die Cagots. Drittes verworfenes Geschlecht, S. 228.

Fünfzehntes Kapitel.

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

§. 1. Verzauberung durch Wachsbilder. — Vergiftungsversuche im Großen, S. 233. — Die Magie im vierzehnten Jahrhundert, S. 233. — Ayman Taille-Fer verzaubert, S. 234. — Die Söhne Philipp des Schönen, S. 235. — Papst Johann XXII., S. 236. — Vergiftungen durch die Juden und Aussätzigen, S. 237. — Robert von Artois, S. 239.

§. 2. Satansbeschwörung. — Neue Waldenserei: Philipp August; Karl VI., S. 240. — Die Neugnostiker, S. 242. — Die Hussiten, S. 243. — Ansteckung durch den Satanismus, S. 245.

§. 3. Magische Gebräuche im Besondern: das verzauberte Licht, die Hand der Gehenkten, die Alraunwurzel, S. 245. — Die Zigeuner, S. 249. — Geschichte des Marschalls Retz, S. 249.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des fünfzehnten und Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Astrologie, S. 252. — Ludwig XI. und die Astrologen; die Hofastrologen, S. 256. — Theologie und Astrologie, S. 259.

§. 2. Invasion der Franzosen in Italien. — Vorbedeutungen und Vorhersagungen, S. 261. — Gräuliche magische Gebräuche. Zauberer, S. 264. — Savonarola und seine Prophezeihungen, S. 265.

§. 3. Aberglaube und eitler Glaube: Louise von Savoyen und die Astrologen, S. 266. — Franz I., S. 267. — Katharina von Medici und die Astrologen, S. 268. — Ihre Ekstasen, S. 270. — Karl XI., S. 272. — Nostradamus, S. 273. — Die Nestelknüpfer, die Zaubertränke, S. 275. — Die Verkündung des Weltunterganges, S. 276.

Siebzehntes Kapitel.

Fortgesetzte Einwirkung des Satans auf die Menschheit.

§. 1. Verbindungen, Verbrüderungen und satanische Sekten: Cacuacs, Cagnards, Neugnostiker, S. 277. — Die Sataniſten Italiens, die Inquisition, S. 279. — Der Satanismus in Deutschland, S. 280. — Die Reformation und der Satanismus, S. 281. — Die Wiedertäufer, S. 283.

§. 2. Kirchliche Rechtspflege in Bezug auf das Hexenwesen, S. 287. — Die Inquisition, S. 287.

§. 3. Vorurtheile bezüglich der Hexerei, S. 293. — Weltliche Rechtspflege, S. 294. — Das Baden und Wägen der Hexen, S. 296.

§. 4. Der Krieg gegen die Hexen, S. 299. — Der Hexenmeister Trois-Echelles, S. 301. — Des Bordes, S. 302. — Die Hirten Hocque und Bras-de-Fer, S. 304. — Johann von Vaux, S. 304. — Das Hexenwesen zu Trier und in England, S. 305. — In Würtemberg, S. 307. — Thätigkeit der Inquisition, S. 309. — Verfügung Ludwigs XIV., S. 310. — Katharina Deshays, S. 311.

Achtzehntes Kapitel.

Dämonische Besessenheit.

§. 1. Unfreiwillige, durch Ansteckung bewirkte Besessenheit, S. 312. — Veitstanz (T. v. Epternach), S. 313. — Die Epidemie bei den Non-

nen in Belgien, S. 314. — In Frankreich zu Lyon, S. 315. — Nikolaus Aubry, S. 316. — Die Urſulinerinen zu Aix, S. 317. — Die Maale des Teufels, S. 320. — Das Kloſter von Loudun, S. 321. — Das Kloſter von Louviers, 326. — Andere Fälle epidemiſcher Beſeſſenheit in Flandern und Amerika, S. 328. — In Oeſterreich, Frankreich, Schweden, S. 329.

§. 2. Beſeſſenheit durch magiſchen Zauber bewirkt, S. 330. — Mad. de Ranfaing, S. 332. — Dionys de la Richardiere, S. 333. — Der Presbyter von Cydeville, 334.

§. 3. Beſeſſenheit durch freiwillige Hingabe an den Satan (Imprägnation). Schwärmerei in den Cevennen, S. 336. — Die Illuminaten Spaniens, Syriens, S. 337. — Die kleinen Propheten der Dauphiné, S. 338. — Die Convulſionäre von St. Medard, S. 343.

Neunzehntes Kapitel.

Achtzehntes Jahrhundert.

Freimaurerei. Dämoniſcher Urſprung, S. 347. — Die Roſenkreuzer Deutſchlands, S. 349. — Kabbaliſtiſche Freimaurerei, S. 352. — Adoniramitiſche Freimaurerei und die hohen Grade, S. 352. — Verfolgungen, Freimaurerei mit Schwert und Dolch, S. 354. — Hermetiſche Freimaurerei, S. 355. — Die Loge von Ermenonville, S. 356. — Swedenborg, S. 356. — Der Martinismus, S. 358. — Caglioſtro und der egyptiſche Ritus, S. 359. — Die magiſchen Spiegel, S. 361. — Myſtiſche Freimaurerei, S. 363. — Die Zauberer an den Höfen, S. 365. — Die Freimaurerei am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, S. 366. — Der Illuminismus Weishaupts; die Revolution, 367. — Das Wunderbuch, Suſanna Labrouſſe, Katharina Theot und ihr theurer Sohn Robespierre, S. 368.

Zwanzigſtes Kapitel.

Neunzehntes Jahrhundert.

Napoleon I., Joſephine, Maria Anna le Normand, S. 370. — Die Baronin von Krüdner, S. 372. — Der Magnetismus, S. 373. — Rück- und Fortſchritt, S. 374. — Beſeſſenheit, durch Magnetismus bewirkt, S. 376. — Macht der Geiſter über den Körper, S. 378. — Die Klopfgeiſter und Steinſchleuderer, S. 380. — Die Klopfgeiſter in Amerika, S. 382. — Das Tiſchrücken, S. 383. — Fortſchritt: die Mediums, S. 384. — Thätigkeit der Geiſter in England, Frankreich, S. 385. — Die Spiriten und der Satan, S. 387.

Anhang.

Bemerkungen.

A. Die Geſchichte des Wunderbaren von M. Figuier, S. 392. — Zuſätze zu den oben erwähnten Beſeſſenheitsfällen in Loudun, S. 394.
B. Ergänzende Beigabe bezüglich der Beſeſſenheit der Röſtar in Schweden, S. 400.
C. Ergänzungen in Betreff der Convulſionäre von St. Medard, S. 401.
D. Die Zauberſpiegel des Magnetiſeurs Düpotet, S. 407.
E. Nähere Details über Caglioſtro, S. 410.
F. Weitere Berichte über die Klopfgeiſter und drehenden Tiſche, S. 414. — Nichtigkeit der wiſſenſchaftlichen Erklärungen, S. 425.

Einleitung.

„Bei Feststellung religiöser Ansichten muß das fünfzehnte Jahrhundert als maßgebend betrachtet werden.“ Wir stellen diesen Satz gleich voran, damit all die, welche hiemit nicht einverstanden sind, ihre Zeit nicht weiter verlieren, unserer Darstellung zu folgen.

Vielleicht wären auch einige Leser so schwach, sich von den Beweisen, die aus unseren Berichten hervorgehen dürften, überzeugen zu lassen, was sie schon zum Voraus als ein Unglück ansehen könnten.

Die menschlichen Dinge werden von zwei überirdischen Mächten regiert, von dem göttlichen Worte und von dem Satan.

Von dem göttlichen Worte, der schaffenden Kraft, dem unerschaffenen Lichte, das jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet; dem Urquell des Guten, Wahren und Schönen.

Und von dem Satan, dem Fürsten des Bösen, der Finsternisse und der Zerstörung.

Sie dürfen jedoch nicht auf eine und dieselbe Stufe gesetzt werden, denn das Wort ist Gott und der Satan ist nur ein Engel. Da aber bei den Menschen der Satan den Vorzug gefunden, hätte sein Einfluß die Oberhand erlangt, wenn nicht das Wort Mensch geworden wäre, um die menschliche Natur aus ihrer Erniedrigung wieder zu erheben.

Als der Sohn Gottes unter den Menschen geboren wurde, wählte er den Namen Jesus, und dieser Name bezeichnet sein Wirken in dieser Welt, denn „Jesus“ heißt Heiland, Erlöser.

Die Mutter, die er sich vorherbestimmt, die er mit seinen Gaben ausgestattet, und mit einer außergewöhnlichen Heiligkeit geschmückt hatte, wußte dieser ausgezeichneten Ehre durch ihre Hingebung und freiwillige Mitwirkung zu entsprechen, und ward eine dritte Macht, von gleichfalls besonderem Rang: eine Macht der Vermittlung zwischen Himmel und Erde, der Fürsprache bei Jesus und des Schutzes gegen den Satan.

Das zweite Glied dieser Trilogie haben wir in der Geschichte der jungfräulichen Mutter besprochen, das dritte werden wir jetzt in der „Geschichte des Satans" vorführen.

Satan ist der Engel, der sich gegen Gott in Empörung erhoben; für uns aber ist dieses Wort kein Eigenname, es bezeichnet das ganze höllische Kriegsheer.

Die Ueberlieferung von dem Falle des Engels ist die allgemeinste und älteste, welche je unter den Menschen in Umlauf gekommen; so alt, daß man ihr an der Wiege des Menschengeschlechtes begegnet, und so allgemein, daß man keinen Punkt in Zeit oder Raum zu bezeichnen vermag, wohin sie nicht gedrungen wäre.

Der Fall des Engels ist eine der einleuchtendsten Glaubenslehren; jede Religion und jede Philosophie bewegt sich um denselben. Nur die pantheistische Philosophie allein verwirft ihn. Jedoch durch Abläugnung wird eine Erscheinung nicht erklärt, noch die Geschichte zum Schweigen gebracht.

Mag der Pantheist, um den Begriff des Sittlich-Bösen zu entfernen, auch behaupten, daß selbst das Natürlich-Böse nicht bestehe, daß Freude und Schmerz zwei ähnliche, gleichartige, unterschiedlose Empfindungen in einem und demselben Individuum sind, welches Gott ist, daß der Mörder und der Gemordete, der Räuber und der Beraubte eines und dasselbe göttliche Wesen in zwei besonderen, neben einander laufenden Beziehungen sind; daß Laster und Tugend eine und dieselbe Bezeichnung ist, mit einer unbedeutenden Aenderung, um Etwas auszudrücken, was von der rechten oder linken Seite betrachtet werden kann, aber immer vortrefflich, weil es göttlich ist; daß ich Gott bin und er ebenfalls Gott, derselbe Gott ist, wie ich, daß, wenn er mich beohrfeigt, oder ich ihn, dies das Verfahren eines Gottes gegen einen Gott ist, — er wird zuerst über eine so seltsame Lehre lachen.

Solche Dinge sagt man, schreibt man, druckt man; allein man [illegible]kt sie nicht, noch vermöchte man sie in das wirkliche Leben zu

verpflanzen. Es gibt viele Sünden, welche der harnäckigste Pantheist, der die Sünde läugnet, nicht mit kaltem Blute ansehen könnte.

Das Auftreten des Natürlich-Bösen und des Sittlich-Bösen in der Welt durch Vermittlung des gefallenen Engels, ist ein eben so allgemeiner und alter Folgesatz, wie die Erinnerung an den Fall selbst, und was aus demselben abgeleitet worden, oder vielmehr sind es zwei gleichlaufende und gleichzeitige Anschauungen.

Er bildet die Grundlage der Mythologie der Griechen und Römer, der Egyptier, der Hindu und Perser, der Eisregionen des Nordens, der glühenden Zone Afrika's, der Inseln des stillen Meeres, wie der wilden Steppen Amerika's; er ist das Fundament jeder Religion, denn jede Religion besteht seit dem Anfange der Welt bis heute aus Bußübungen, Gebeten und Opfern, und spricht damit aus, daß die physischen Uebel keine Nothwendigkeit sind, da sie der Mensch durch einen übernatürlichen Beistand abwenden kann, und daß die moralischen Uebel eine fremdartige Zuthat sind, da man sich davor bewahren, oder davon reinigen kann.

Allein ist denn der gefallene Engel mehr, als ein ideales Wesen? Kann ihn der von dem Lichte der Philosophie geleitete Verstand als eine Wirklichkeit betrachten? Ja, er kann es.

Und zwar vorerst in seiner Eigenschaft als Engel; betrachten wir das Dasein in seinen verschiedenen Abstufungen, von dem leblosen und unvernünftigen Geschöpfe bis zu dem Menschen, in welchem sich der Geist mit der belebten Materie vereinigt, so begreifen wir leicht, daß die Kette, um sich bis zu Gott zu vervollständigen, einige Ringe mehr nöthig hat. Warum sollte der Zwischenraum nicht durch Rangordnungen purer Geister ausgefüllt sein, von denen die niedrigste dem Menschen, und die höchste sich Gott nähern würde, ohne Verringerung der unermeßlichen Kluft zwischen dem Sinnlichen und dem Unendlichen, aber mit der Annäherung des Geschöpfes zum Schöpfer, des Dieners zum Herrn?

Wenn diese Darlegung auch keinen Beweis a priori bildet, so befriedigt sie doch die Vernunft; den Beweis a posteriori liefert die Gesammtheit der Erscheinungen der schaffenden Welt, und der Glaube vervollständigt ihn durch den Beisatz, daß die himmlischen Chöre in drei Mal drei Rangstufen geordnet sind.

Ist das Dasein englischer Wesen einmal angenommen, so ist das

zufällige Auftreten des Natürlich-Bösen und des Sittlich-Bösen leicht zu erklären. In der That schließt die Individualität, dies heißt die Sonderung eines Wesens von Allem, was außer ihm ist, — eine Sonderung, auf der das Ich beruht — die Freiheit in dem denkenden und wollenden Wesen in sich; nun aber ist die Freiheit nichts Anderes, als das Vermögen, zwischen ungleichartigen und entgegengesetzten Handlungen zu wählen; allein eine einzige schlechte Wahl genügt, die Unordnung herbeizuführen; diese Unordnung oder Zerrüttung heißt, wenn sie aus freiem Antriebe gewählt worden, Sünde, die Sünde aber macht die Strafe nothwendig; wenn aber auf die Strafe Auflehnung folgt, anstatt daß Buße sie begleiten würde, so pflanzen Sünde und Zerrüttung sich ewig fort. Dies ist es, was die Vernunft erkennen und begreifen kann.

Nun aber lehren uns der Glaube und die Ueberlieferungen des Menschengeschlechts, daß der Engel, nachdem er so mit vollkommener Freiheit erschaffen worden, aus freiem Antriebe die Ausschreitung wählte, sich empörte, im Bösen verhärtete, und aus dem himmlischen Reiche vertrieben wurde: nicht alle Engel, aber doch ein Theil derselben.

Die aus der ersten Prüfung ihrer Freiheit siegreich hervorgingen, wurden im Guten bestärkt, und erfreuen sich mit Gott einer Glückseligkeit, die um so süßer ist, als dieselbe ihr eigenes Verdienst ist, das sie durch Kampf gegen Gefahr sich errungen haben.

Jene hingegen, die Feinde Gottes geworden, wirkten nach Verhältniß ihrer Verkehrtheit und Widerspenstigkeit auf den Menschen ein. Der Mensch ließ sich verleiten, und willigte in der eitlen Hoffnung, sich zu erhöhen, in einen Versuch, welcher seinen Naturzustand änderte, und ihn den Gesetzen des Todes und der Sünde unterwarf.

Dieses Faktum ist in der Schöpfungsgeschichte offenbar nur bruchstückweise dargestellt, oder unter dem Schleier einer Allegorie verhüllt; drei Punkte treten aber daraus mit vollkommener Klarheit hervor: 1) der Mensch übte einen Akt des Glaubens dem Satan gegenüber, und nahm seine Führerschaft an; 2) er vollbrachte einen Akt der Lostrennung und des förmlichen Ungehorsams gegenüber seinem Schöpfer; 3) er sah sich entweder physisch oder moralisch, sei es nun vermöge des Aktes, den er eben vollbracht, sei es durch eine göttliche Züchtigung, in einen Zustand versetzt, den er vordem nicht kannte, und der als erste Gemüthsbewegung seine Ueberraschung und Beschämung weckte.

Der Anstoß zur Auflehnung ging von eben demjenigen aus, der zuerst aus der Ordnung getreten war; diese Folgerung beruht auf der Logik der Thatsachen. Es gibt keinen Grund, die Beziehungen zu läugnen, die zwischen den reinen unmateriellen und den an das Fleisch geketteten Geistern stattfinden können. Wenn der Mensch einen Einfluß auf die verschiedenen Reiche ausübt, die ihm in dieser sichtbaren Welt untergeordnet sind, warum sollte dann er dem Einflusse jener Wesen entrückt sein, die vermöge ihrer Natur über ihm stehen?

Indem der Satan in den Schooß der irdischen Schöpfung das in seiner Person verkörperte Böse einführte, setzte er sich unter der Menschheit fest; und wenn wir von dem Satan reden, so darf man nicht vergessen, daß dieser Name sowohl die ganze Schaar der aufrührerischen Geister, wie den Führer der Empörung bezeichnet. In der That läßt die heilige Schrift vermuthen, daß diese Menge gefallener Engel in Klassen unter der Leitung eines einzigen Oberhauptes eingetheilt sei: und so ist das Reich des Bösen in allen Dingen dem Reiche des Guten entgegengesetzt.

Die fortwährende Einmischung des Satans in die allgemeinen und besonderen Ereignisse dieser Welt wirkt auf den Fortgang oder Wechsel beinahe aller menschlichen Dinge ein.

Jedermann sieht, daß die Geschichte vom ersten Kapitel an berichtigt werden muß, weil die Geschichtschreiber diesen wichtigen Punkt allzu sehr vernachlässigt haben.

Der Satan ist eine offenkundige und scheue, eine stolze und höhnische, eine furchtbare und unbeständige, eine grausame und unfaßbare Macht. Der Satan verstellt sich, um zu verführen, er verspricht, um zu betrügen, verläugnet sich, um irre zu führen, waffnet sich mit Wuth, um seine Beute zu quälen.

Für den Treulosen gibt es immer eine Seite für die Bejahung, eine Seite für die Verneinung und er zieht aus der einen, wie aus der andern seinen Gewinn.

Nach dem Plane der Fürsehung ist der Satan das Feuer, dessen der höchste Herr sich bedient, um die Bewegung zu prüfen, zu leiten, zu mildern, zu zerstören, zu erneuern und hervorzulocken, wodurch er die Welt ihrer Bestimmung entgegenführt. Ein furchtbares Element, dessen Aufgabe Zerstörung ist, dessen Macht aber eine kundige Hand zu zügeln, zu lenken und nützlich zu machen weiß.

Unter diesem Gesichtspunkte und in dieser Beschränkung wird der Satan im Evangelium als Fürst dieser Welt bezeichnet. Allein dieser feindliche Fürst ist selbst in der Ausübung seines Hasses noch der Diener Gottes, er vermag sich dieser Stellung nicht zu entziehen.

Dem Menschen gegenüber ist der Satan allezeit der Versucher, der zu ihm spricht: Iß von dieser Frucht, und du wirst glückselig sein und nicht sterben.

Da wir der arglistigen Schlange auf ihren vielfachen krummen und verborgenen Wegen nicht folgen können, werden wir wenigstens auf sie hinweisen, wo sie sich zeigt. Wir werden auf ihre Gegenwart aufmerksam machen, so oft wir ihren unmittelbaren Einfluß gewahren, und die sie so hartnäckig läugnen, werden sie wohl mit vollen Augen sehen müssen.

Dies ist der beschränkte Kreis, den wir unserer Aufgabe gezogen haben, und die wir nun geraden Weges in Angriff nehmen wollen.

§. 1. Die Besessenheit. [1])

Es ist Sitte geworden, von dem Satan in der Geschichte der Besessenheit zu schweigen, indem man sie in die Klasse der Geisteskrankheiten, der Krampfanfälle oder Betrügereien zählte. Zwar fehlt es nicht an zahlreichen Beispielen von Betrügereien, und ist die Besessenheit in vielen Punkten mit natürlichen Krankheiten verknüpft; allein bei der wahren Besessenheit zeigt sich eine Menge von Erscheinungen, welche weder die Natur noch Kunst hervorzurufen vermag, die man vergebens wegzuläugnen suchen würde, weil sie dessen ungeachtet Thatsachen bleiben, und die man somit in Betracht ziehen muß.

Schon im eilften Jahrhundert klagte Psellus, daß die Aerzte zu wenig Aufmerksamkeit auf die außernatürliche Seite verwendeten, und bei Allem einen natürlichen Verlauf annahmen, obwohl er unmöglich sei. Er sprach sich mit vielem Muthe gegen diesen unsinnigen und unseligen Materialismus aus.

Anders war jedoch die Lehre der Alten gewesen: Aëtius, Alexander von Trallos, Cölius Aurelius, Galenus, Aristoteles hatten ihre Nachfolger darauf aufmerksam gemacht, daß bei den Krankheiten, die damals unter dem Namen „heilige“ bekannt waren, wie das Alpdrücken, die Fall-

[1]) Görres, Mystik B. IV. 1. S. 1—412.

ſucht, die Mutterkrankheit (Hyſterie), die Hypochondrie und die Krampfanfälle, dann insbeſondere bei den periodiſchen, und den Geiſteskrankheiten im Allgemeinen ein göttlicher Charakter ſich finde, den man ſorgfältig beobachten müſſe, weil gegen dieſelbe dem Arzte kein Mittel zu Gebote ſtehe. Sie hatten ſogar rein moraliſche und religiöſe Heilmittel für diejenigen Kranken bezeichnet, welche ſie mondſüchtig, wälderſüchtig (nympholeptiſch), und von den Göttern getroffen nannten, weil ſie bei dem Mangel jeder Vorſtellung ſataniſchen Einfluſſes, während ſie darin doch eine außernatürliche Macht erkennen mußten, dieſe Erſcheinungen für göttliche hielten.

Ihre Nachfolger erachteten es für beſſer, dieſe Macht nicht anzuerkennen, weil ſie in der That zuweilen ihren Kundgebungen durch die Heilung der Krankheit abhelfen konnten, die eben dieſer Macht als Mittel und Anhaltspunkt für ihr Wirken diente; denn wie wir ſehen werden, hat der Satan, wo keine förmliche Anordnung Gottes vorausging, zum Handeln eine phyſiſche Anlage bei jener Perſon nöthig, die er zu quälen beabſichtigt. Indem aber die Aerzte die Heilkunde materialiſirten, hätten ſie, anſtatt, was über der materiellen Natur iſt, zu läugnen, wohl beſſer gethan, zu ſagen, daß ſie demſelben keine Aufmerkſamkeit widmeten.

Katholiſche Gottesgelehrte haben um des Friedens willen dieſes falſche Syſtem angenommen; allein indem ſie den Feinden des übernatürlich Wunderbaren einräumten, daß die Beſeſſenheiten vom Teufel wohl blos natürliche Krankheiten ſein könnten, ſind ſie zu weit gegangen, weil ſie hiemit einen Eingriff in das Evangelium ſich erlaubt haben.

Chriſtian Gruner war einer der erſten, die es verſuchten, die im Evangelium erwähnte Beſeſſenheit als einen rein natürlichen Vorgang darzuſtellen. [1]) In ſeine Fußſtapfen traten Grotius, Jahn, Semler, Roſenmüller, Wegſcheider und viele andere, beſonders deutſche Schriftſteller. Wollte man ihnen glauben, ſo hätten Chriſtus und ſeine Jünger, um ſich verſtändlich zu machen, hinſichtlich der angeblich böſen Geiſter ſich der alltäglichen Redeweiſe bedient, wie Joſue, als er die Sonne ſtille ſtehen hieß; ferner behaupten ſie, daß die heilige Schrift, indem ſie mehr als ein Mal die Bezeichnung „Geiſter" gebrauche, wo es ſich um gewöhnliche Krankheiten und ſelbſt um Geſinnungen und

[1]) Gruner, Comment. de daemon. a Christo percuratis.

Leidenschaften der Menschen handle,[1]) wohl auch die Benennung „Dämonen" habe gebrauchen können, wo es sich um außerordentliche Krankheiten handle.

Allein gegen dieses System sind zwei Haupteinwürfe zu erheben: der erste ergibt sich aus dem achten Kapitel des Evangeliums des heiligen Matthäus in Betreff der Schweine der Gerasener, die sich schaarenweise in den See stürzten, nachdem der Herr den Teufeln gestattet hatte, sie in Besitz zu nehmen; der zweite aus dem immerwährenden Gebrauche der Kirche, die sich bei Besessenen stets befehlender Formeln gegen den Teufel, und keiner Gebetsformeln Gott gegenüber, ja sogar der Beschwörungsformeln bediente, um die Teufel aus den von den Geistern beunruhigten Orten und Häusern auszutreiben; hier kann kein Gedanke an eine Krankheit Platz greifen.

Zwar ermahnt die Kirche ihre Diener, ehe sie ihnen Beschwörungen vorzunehmen erlaubt, mit größter Behutsamkeit und Vorsicht zu Werke zu gehen, damit sie nicht durch arglistige Kunstgriffe und leeren Schein getäuscht, natürliche Krankheiten mit außernatürlichen Plagen verwechseln; allein diese Ermahnung trägt fast das Gepräge eines Lehrsatzes an sich, denn wenn Alles immer natürlich, Trug oder Lüge wäre, so hätte man keine Vorsicht zu gebrauchen, sondern sich nur fern zu halten.

So ist z. B. der Veitstanz wohl eine blos natürliche, oft sogar ansteckende Krankheit, und die Kunst des Arztes vermag sie zu heilen. Wenn sie aber von der klaren und plötzlichen Durchschauung der Gedanken Anderer, von dem Blicke in die Ferne und durch Hindernisse, von einer genauen Kenntniß von Begebenheiten, denen der Kranke durchaus fremd ist, und dem Verständniß von Sprachen begleitet ist, die er nie gelernt hat: ist dieses Alles ebenfalls ein natürlicher und blos krankhafter Zustand?

Ja, das Gelüste der Schwangeren ist eine natürliche Krankheit, und in dieser Ausartung des Geschmackes führt der Kranke seinem Magen eine Menge Stoffe zu, die nicht zur Nahrung dienen, wie Stein- und Glasscherben, Haare, Wachs, Insekten; allein wenn er durch den Mund größere Maßen auswirft, als seine Eingeweide fassen zu können scheinen, wenn erwiesen ist, daß er sie sich nirgends ver-

[1]) Num. V. 14. — III. Reg. XXII. 23. — Luc. XIII. 11. — Act. XVI. 16.

schaffen konnte, somit auch sich nicht selbst zugeführt hat, wenn sich damit bei einem sonst religiösen Menschen Gotteslästerungen und rasender Haß gegen Gott, Kenntniß von Sprachen oder den Gedanken Anderer verbinden, ist auch dieses natürlich?

Ja, der Mensch kann sich durch Uebung eine wunderbare Geschmeidigkeit und Behendigkeit erwerben; Beweise dafür liefern die Seiltänzer, die Taschenspieler, die Gaukler; allein an den Mauern hinanzuklettern, auf den Dächern zu wandeln, sich in einen solchen Reif zu krümmen, daß die Stirne rückwärts die Fußsohle berührt, mit dem Kopfe in der Minute fünfzig oder sechzig Male auf Brust und Rücken zu schlagen, das Verständniß des Griechischen, des Lateinischen, des Hebräischen auf einen Wink zu erlangen und zu verlieren, und wenn dies arme, fromme und züchtige Nonnen sind, die unter ganz andern Lebensverhältnissen erzogen worden, — kann man da auch behaupten, daß dies natürlich ist?

Wie eine Fliege auf Zimmerdecken zu gehen, wie ein Blatt, welches der Herbstwind aufhebt, und wieder fallen läßt, von einem Orte zum andern getragen zu werden, wird man auch dieses als natürlich erklären?

Heftig und mit voller Schwere gegen einen Stein, eine Säule, von einer Decke, wie ein Kronleuchter, der sich losgemacht, herabzufallen, ohne sich den geringsten Schmerz zu verursachen oder irgend eine Verletzung zuzuziehen; wird man auch dies als natürlich erklären, besonders wenn diese Vorgänge mit dem Vermögen des zweiten Gesichts und der Sprachengabe verbunden sind?

Zwar gab es eine Zeit, wo man dem Satan zuviel zuschrieb, wo man seine unmittelbare Einwirkung überall, in den Stürmen, den Seuchen, den unbekannten Krankheiten, den unglücklichen Ereignissen und unvorhergesehenen Zufällen zu finden glaubte. Gegenwärtig verbannt man ihn überall; allein die Wahrheit liegt in der Mitte, und so läßt er die menschliche Vernunft, wie das Pendel einer Uhr sich über der Linie des Wahren hin- und herschwingen, ohne ihr jemals Ruhe zu gestatten.

Gleichwohl gab es zu allen Zeiten auch Männer von tieferer Ueberlegung und geraderem Sinn, die sich von allem Sektengeist und aller Systemmacherei frei hielten, die Wahrheit um ihrer selbst willen suchten, und überall auf sie hinwiesen, wo sie derselben gewahr wurden, aber sie nicht in ihren Besitz bringen konnten. Unter den großen

Meistern der Heilkunde des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, unter den Schriftstellern, welche die Geisteskrankheiten behandelten, trugen mehrere durchaus kein Bedenken, die unmittelbare Einwirkung Satans, dies heißt, die Besessenheit vom Teufel in solchen Zuständen anzunehmen, welche der Kunst und der Wissenschaft trotzen, und sich jeder Prüfung entziehen; und diese Männer beugten sich vor den unbestreitbaren Thatsachen. Solche waren der gelehrte Fernel, Ambrosius Paré, der Vater der neueren Chirurgie; der Protestant Johannes Wier, dessen Ruf als Schriftsteller und als Arzt in Deutschland so groß war; Felix Plater, dessen gelehrte Werke über ihre Zeit hinausreichten; Sennert, Thomas Willis; und ihre Namen werden noch mit derselben Achtung genannt, welche großen Autoritäten gebührt.

Die Besessenheit vom Teufel ist zuweilen eine Prüfung, welche Gott seinen Heiligen auferlegt; zuweilen die Strafe für ein großes Vergehen, und alsdann vermag man weder die Mittel dagegen, noch das Organ zu bezeichnen, in welchem es seinen Hauptsitz hat. Zuweilen ist sie des Menschen eigenes Werk, der sie wünscht und sucht, der sie sich oder seinem Nachbar einimpft; diese letztere werden wir alsbald in Betracht ziehen.

Seit den Zeiten des Evangeliums dient ihr meistens eine Krankheit als Leitmittel, wodurch sie entweder in einer Seuche oder durch Ansteckung immer weiter verbreitet wird. Zur Zeit einer Pest entsteht sie aus einer Vergiftung, einer heftigen Erschütterung der Einbildungskraft, wie aus der Berührung von Besessenen.

Dies scheint zwar unglaublich zu sein, ist aber dennoch wahr; wir werden es darthun.

Daraus folgt, daß der Satan seine Thätigkeit an einen krankhaften Zustand knüpft, und daß die Besessenheit dem Laufe und Wechsel der Krankheit folgt. Man könnte behaupten, die Besessenheit verursache die Krankheit; wir glauben jedoch, daß meistens die Krankheit der Besessenheit vorausgeht und von dieser nur bestärkt wird. Görres, der unter den neuern Schriftstellern diese Frage in medizinischer, geschichtlicher und religiöser Beziehung in seiner Mystik am kundigsten behandelt hat, behauptet ohne Bedenken, daß „die satanische Krankheit, in welcher die Besessenheit bestehe, ihre Wurzel in den Organen des menschlichen Körpers habe, und daß sie deßhalb, wie alle Krankheiten des Leibes ebenfalls ihre Ursachen, ihre Anlagen, ihren Verlauf, ihren

Wechſel, ihre beſtändigen oder bald hervortretenden, bald verſchwindenden Symtome, und im Tode oder in der Heilung ihr Ende habe." [1]) Daraus ſchließt er, daß ſie vom Arzte in Verbindung mit den Dienern der Kirche behandelt werden kann, und daß ihr beiderſeitiges Wirken ſich nicht nur nicht ausſchließt, ſondern verſtärkt, da es der doppelten Natur des Menſchen, wie der zweifachen Natur der Krankheit entſpricht. Und dies iſt in der That auch die Anſchauungsweiſe der Kirche; anſtatt den Arzt auszuſchließen, ruft ſie ihn herbei, und meiſtens iſt er es, der aus Unwiſſenheit oder Unglaube zum großen Nachtheile ſeiner Kranken die Kirche ausſchließt.

Es gibt jedoch noch ein drittes Heilmittel, das man ebenfalls in Betracht ziehen muß, nemlich den feſten und entſchiedenen Willen des Kranken, geheilt zu werden, und ſein Widerſtand gegen die Einwirkung des Satans. Zuweilen krümmt ſich der arme Kranke in furchtbaren Krämpfen, die er nicht zu bemeiſtern vermag, und deren er ſich nicht einmal immer bewußt iſt; zuweilen iſt es aber auch eine ſchwache und willenloſe, zuweilen eine hoffärtige Seele, die gerne beſeſſen iſt, die ſich nach dem Satan ſehnt, ihn herbeiruft, die den entſcheidenden Wendungen oder den Beſchwörungen entgegenkommt, um Jedermann von der Wirklichkeit der Beſeſſenheit zu überzeugen; und wenn der Beſchwörer nur einigermaßen eine hohe Vorſtellung von ſeinem Werke hegt, oder damit zu prunken gedenkt, ſo findet der Satan Gefallen an einer Wohnung, die ihm bereitet worden, er bleibt darin und ſpottet beider. Warum ſollte er vor Feinden fliehen, die ihn rufen, und zu ihm ſprechen; der eine: Komm doch, um zu zeigen, daß ich beſeſſen bin; der andere: Komm doch, um zu zeigen, welche Macht ich über dich habe? — Wir werden dieſes Alles in den Fällen von Beſeſſenheit ſehen, die wir zu beſprechen haben werden. Wir werden auch Seelen von anderer Sinnesart finden, die aus eigenem Antriebe auf dem Wege inne halten, und zu dem Satan ſprechen: weiche von mir; und andere, die ihre Heilung dadurch bewirken, daß ſie ſich Zerſtreuungen ergeben und die Erinnerung an die Krankheit erſticken. Wir werden Beſeſſene finden, welche die Beſeſſenheit ſuchen, indem ſie ſich aus freiem Antriebe an ſolche Orte und zu ſolchen Zuſammenkünften begeben, wo ſie mitgetheilt wird; welche beſeſſen bleiben, ſo lange ſie es in ihrer Verſtocktheit bleiben

[1]) Görres Myſtik, Bch. VII., Kap. 27.

wollen, und sich selbst wieder heilen, wenn die Behörden ihre Versammlungen gesprengt haben, und sie sich genöthiget sehen, sich andern Dingen zu widmen. Wir werden Besessene finden, welche durch die alleinigen Gebete der Kirche geheilt werden; zu diesem Zwecke aber müssen die Beschwörer demuthsvollen Sinnes sein, mit Einfalt des Herzens ihr geistliches Amt ausüben, und allen Prunk und jedes Gepränge ferne halten. Sie müssen dem Satan gebieten, und nicht mit ihm plaudern, sagt mit Recht der Inquisitor Sprenger.

Es ist nicht einmal immer gerathen, das Werk der Beschwörung vorzunehmen. Hat der Beschwörer sich einige Fehler vorzuwerfen, so macht sie der Satan durch den Mund des Besessenen offenbar; hat er etwas Lächerliches an sich, oder weiß er die Sprache, deren er sich bedient, nicht wohl zu führen, so überschüttet ihn der Satan mit Schmach; die Beispiele dafür sind zahlreich, aber zu unwichtig, um angeführt zu werden. Zuweilen wird der Beschwörer von dem Besessenen grausam mißhandelt; die Apostelgeschichte bietet uns ein Beispiel dafür, und dies ist nicht das einzige, das man kennt. Zuweilen wird der Beschwörer selbst besessen; davon wird uns die Geschichte Loudons furchtbare Züge liefern.

Wie wir bemerkt haben, wird die Besessenheit auch durch Ansteckung mitgetheilt, theils unwillkürlich, wenn man sich unkluger Weise dem Besessenen nähert, theils mit Willen, wenn der Zauberer oder der Besessene sie demjenigen mittheilt, den er in dieser Absicht ins Auge faßt, berührt, oder ein Zaubermittel berühren läßt. Dieses alles wird unglaublich, unmöglich erscheinen. Unglücklicher Weise nützt das Läugnen nichts; es sind Thatsachen, die man ohne Widerrede anerkennen muß. Der Satan theilt seine Natur durch Berührung und Zaubermittel mit, wie der Herr seine Wesenheit und seine Gnaden durch das Abendmahl und die übrigen Sacramente mittheilt. Die satanischen Sacramente, wenn man sich so ausdrücken dürfte, bilden den Gegensatz zu den göttlichen Sacramenten.

Das Zaubermittel ist ein Gegenstand, welchen der Zauberer in besonderer Meinung berührt oder geweiht und mit der satanischen Kraft angeschwängert hat, und an welchen der Satan — wir wissen nicht mit Willen oder wider Willen, für eine bestimmte Zeit oder für immer geknüpft ist.

Der Gelehrte, welcher alle Verfahrungswege und Mittel kennen

und anwenden würde, ohne ſelbſt mit der ſataniſchen Kraft angeſchwängert zu ſein, wäre kein Zauberer, und würde kein Reſultat erzielen.

Die ſataniſche Anſchwängerung (Imprägnation) wird in verſchiedenen Graden und mit verſchiedenen Wirkungen durch Auflegen der Hände, Berührung, Einblaſen, Salben mitgetheilt, wie die göttlichen Sacramente von ſolchen, welche den Character eines Dieners Gottes empfangen haben. Gelehrſamkeit genügt alſo ebenſo wenig, um Zauberer, wie um Prieſter oder Biſchof zu ſein; und jedes Zauberwerk hat ſeine beſondern Mittel und Formeln.

Wenn der im Dienſte des Teufels geweihte Gegenſtand keinen andern Zweck hat, als durch die Macht Satans wunderbare Dinge hervorzurufen, ſo heißt er einfach verzaubert; wenn er eine Krankheit, Tollheit oder Beſeſſenheit vom Teufel hervorbringen ſoll, wird er Zaubermittel genannt; ſoll er den Tod herbeiführen, nennt man ihn Zaubergift; es gibt aber Zaubergifte von verſchiedenen Arten und Namen, die auf verſchiedene Weiſe geweiht werden, und den Tod auf verſchiedenen Wegen herbeiführen.

Die Wirkung der diaboliſch geweihten Gegenſtände iſt untrüglich, unausbleiblich; es gibt jedoch drei Mittel, ſich davon zu befreien: die Gebete der Kirche, die Zerſtörung der Zaubermittel, wenn man ihrer habhaft wird, und die Vermittlung eines mächtigeren, dies heißt, ſtärker angeſchwängerten Zauberers, der ſie hebt, wie dieſe Kunſt ſich ausdrückt. Alsdann geht aber in allen Fällen die Wirkung auf den zurück, welcher die Gegenſtände geweiht hatte.

Dieſes Alles iſt äußerſt ſeltſam, ja unglaublich, wie früher ſchon erwähnt. Man glaube jedoch nichts davon, bis wir es, wo ſich Gelegenheit bietet, durch Thatſachen erhärten werden.

Was iſt der Urſprung dieſer ſataniſchen Anſchwängerung? Wer hat ſie zuerſt empfangen und wieder mitgetheilt? Kann man ſie unmittelbar von dem Satan empfangen? Wir wiſſen es nicht. Vielleicht! Wir ſehen den Strom fließen, allein wir kennen die unterirdiſchen Kanäle nicht, die zu ſeiner Quelle führen.

Auch darf man nicht glauben, daß der Satan, indem er demjenigen, der ſich zu ſeinem Diener gemacht, oder dem Gegenſtande, der ihm geweiht worden, auf dieſe Weiſe ſeine Kraft mittheilt, jemals eine Wohlthat erweiſe. Nein, er theilt ſich nur mit, um Böſes, nie aber

um Gutes zu ſtiften. — Die unkräftigſten aller Zaubermittel ſind die Schutzmittel (Präſervative). Der mächtigſte Zauberer vermag nicht, ſich gegen eine Krankheit zu ſchützen oder davon zu befreien. Er kann weder für ſich, noch für ſeine Freunde den geringſten Nutzen aus ſeiner Macht ziehen; er iſt nicht im Stande — wir wiederholen es — ſich Geſundheit zu geben, ſeine Streitſache zu ſeinen Gunſten zu wenden, ſich unverwundbar zu machen, einen Schatz zu entdecken, ſich um einen Pfennig reicher zu machen, ſein Leben um einen Tag zu verlängern, ein Schaf ſeiner Heerde zu erretten. Mächtig im Böſen, vermag er nichts Gutes zu thun.

Warum aber hat Gott die Welt ſo furchtbaren Feinden preisgegeben? — Sie ſind nur in einem gewiſſen Maße furchtbar; niemals werden ſie große Dinge vollbringen. Niemals werden ſie eine Stadt, ein Heer, eine Provinz, ein Reich zu Grunde richten. Er hat ihnen die Welt überlaſſen, die ſein Werk iſt, wie er ſie den Betrügern, den Dieben, den Mördern überlaſſen hat, — doch nur in beſchränkten Grenzen, — und indem er neben das Uebel das Gegenübel geſetzt, da ja die Kirche zu ſchützen und zu heilen die Macht beſitzt.

§. 2. Die Zauberei (Magie) und ihre Nichtigkeit.

Die Magie, oder die gelehrte Zauberei, die in Berechnungen, Kunſtgriffen und Forſchungen lebt, iſt Nichts und bewirkt nichts. Schon inſofern hat der Schöpfer eine große Wohlthat gewährt, als er nicht geſtattete, daß die Macht, den Menſchen in der Ferne, ohne Gefahr für ſich ſelbſt, durch verborgene Mittel zu ſchaden, in ein Syſtem gebracht, und in die Reihe der Wiſſenſchaften erhoben wurde; denn alsdann wäre die Welt der Willkür eines einzigen Menſchen preisgegeben worden. Es iſt eine große Wohlthat, daß der Menſch durch Zaubermittel ſich nicht ſelbſt retten oder helfen kann; denn was würde ſonſt aus den Tugenden werden, die wir Nacheiferung, Fleiß, Klugheit, Weisheit nennen? Die Zauberei würde an die Stelle der Arbeitſamkeit und Vorſorglichkeit treten, und das Menſchenherz würde in der Trägheit untergehen.

Alle Gelehrten, welche dieſe Magie, wie ſie in den Büchern entwickelt iſt, geprüft haben, geſtehen ohne Umſchweife zu, daß ſie Nichts, weniger als Nichts iſt, und daß man vergeblich Etwas von ihr erwartet. Niemand ſpricht ſich über ſie mit größerer Geringſchätzung

aus, als der berühmte Jamblichus, der doch dieses Gebiet so genau kannte: „Wer möchte zu behaupten wagen," sagt er, „daß in den Künsten der Zauberei einige Wahrheit zu finden sei? Höchstens soviel, daß die Zauberer die Augen durch eitlen Schein täuschen können." [1]) Der berühmte Campanella, der sich im Mittelalter, wenn auch nicht durch seine Erfolge in der Magie, doch wenigstens durch seine Schriften so großen Ruf erwarb, fährt, nachdem er die Geheimnisse der Kunst entschleiert, und die Wunder bezeichnet, welche sie hervorbringen sollen, folgender Weise fort: „Wenn dieses Alles wahr wäre, so gäbe es für Niemand auf Erden mehr eine Sicherheit. Glücklicher Weise hat Gott nicht so leicht gemacht, was so verderblich werden könnte. Mit einem einzigen Winke würden wir das Heer der Türken zu Staub vernichten." [2]). Hat nicht Cornelius Agrippa, der sich auf demselben Gebiete einen ausgedehnteren und dauernderen Ruhm als Campanella bereitete, an mehr als Einer Stelle seiner Abhandlung „über die Eitelkeit der Wissenschaften" laut die Nichtigkeit der Zauberei verkündet und mit Schmerz auf die Zeit zurückgeblickt, die er mit dem Studium derselben vergeudet hatte?

Würde die Zauberei auch nur einige Kraft und Wirksamkeit in sich tragen, hätte dann nicht Nero, der mächtigste Kaiser der Welt, der weder Verbrechen noch die Schätze des Reiches sparte, um ihre Geheimnisse zu ergründen und auszubeuten, wenigstens einen Theil dessen gefunden, was er gesucht? Es gelang ihm nicht; denn Plinius gesteht, daß dieser Fürst die traurige Erfahrung ihrer Ohnmacht geerntet habe. — Wenn man Millionen verschleudern, dem Satan seine Seele verkaufen, sein Leben hingeben und opfern, ja ihn bitten muß, sie anzunehmen; wenn man diese Bitte oft wiederholen, und sich mit

---

[1]) „Von den Mysterien." Absch. III. Kap. 26. Er redet hier von jener künstlichen Zauberei, die wir gelehrte Magie nennen; die eigentliche Zauberei, die allein Wirkung hervorbringt, hielt er für ein göttliches Werk.

[2]) Et profecto, si haec vera essent, nemo tutus esse posset ab inimico. At Deus hunc ordinem perniciosum tam facilem non posuit; sic sine armis exercitum Turcorum uno nutu deleremus. — Gut; allein wie! wenn die Türken ein Wunder im entgegengesetzten Sinne wirkten? Dies wäre die Geschichte von dem Hunde und dem Fuchse in der Feenwelt, von denen der eine das Vorrecht hatte, immer zu packen, und der andere das, nie gepackt zu werden; nun aber geschah es, daß sie einander begegneten.

vielfachen und unerdenklichen Verbrechen beflecken muß, um sie wirksamer zu machen: so konnte Niemand sicherer Erhörung finden, als jener Marschall Retz, dessen entsetzliche Geschichte wir erzählen werden; nun aber gestand derselbe auf dem Scheiterhaufen mit bitterer Reue: daß er niemals Etwas erwirkt habe.

Denn glücklicher Weise ist die Zauberei keine Wissenschaft oder Kunst, und hängt es nicht von dem ersten, der da kommt, ab, nach seinem Willen die bestehende Ordnung Gottes umzustürzen.

Und zudem ist es wenigstens zweifelhaft, ob der Satan, selbst wenn er könnte, sich auf diese Weise zum Sclaven aller Leidenschaften des Menschen machen, und sich verpflichten wollte, allen ihren Anforderungen zu entsprechen. Sein eigentliches Werk, wie er es auffaßt, wie er es zu Gunsten seiner Hoffart und seines Hasses gegen Gott und Menschen durchführen will, würde dadurch bedeutend gestört werden; der Herr würde zum Diener herabgesetzt, und er könnte nicht mehr für seinen ausschließlichen Gewinn arbeiten. Zwar hat ein unwissender Hirte, der das traurige Privilegium der satanischen Anschwängerung besitzt, mehr Theil an diesem Werke, als der gelehrteste Akademiker oder der mächtigste Fürst; allein auch der Erstere vermag nichts Großes in wichtigen Dingen, und beinahe Nichts über allgemeine Ereignisse durch Magie zu erzwecken.

Ein großer Irrthum wäre der Glaube, als könnte der Satan, dieses englische Wesen, das weder Sinne, noch einen Körper, noch natürliche Begierden hat, durch irgend ein natürliches Mittel, Worte oder Handlungen, Drohungen oder Beschwörungen, Opfer oder Formeln geködert oder genöthiget werden. Wer hat ihn also dienstbar gemacht? Seine innere Natur? Keineswegs. — Sein Wille? Da wäre der Satan sehr gütig. — Der Schöpfer? Dies ist niemals behauptet worden. Im Gegentheile. Der Schöpfer, der aus sich selbst Niemand versuchen will, noch versuchen kann, hat den Satan weder zum Diener, noch zum Herrn, sondern zum Versucher der Bösen gemacht. [1])

Es ist eine schon vom hohen Alterthume anerkannte Thatsache, daß den englischen Wesen durch die Handlungen der Menschen kein Zwang angethan werden könne. Der Illuminate Jamblichus, dieser Widersacher des Christenthums und Anhänger der Mysterien und des Satansdienstes bietet einen beträchtlichen Theil seines Buches auf, um

[1]) Deus intentator malorum est, ipse autem neminem tentat. (Jac. I. 13.)

den Beweis dafür zu liefern; so weit war selbst die heidnische und antichristliche Philosophie in dieser Beziehung durch eine zweitausendjährige Erfahrung aufgeklärt worden. „Die Götter und die Teufel," sagte er, „die Engel und die Erzengel (denn das Christenthum hat ihn diese Worte aussprechen gelehrt) geben sich der Macht des Menschen in keiner Weise bloß; sie fügen sich den Wünschen derselben nur, wenn es ihnen gefällt, — aus Rücksicht oder Güte." [1]) Man kann sich wohl denken, von welchen Gefühlen der Güte die Götter, welche das Heidenthum anrief, gegen den Menschen beseelt sein konnten.

Aber ist dies wohl auch der Glaube, die Lehre, das Verfahren der christlichen Kirche, deren Ausspruch in dieser Sache entscheidend sein muß, weil sie sich allezeit und vorzugsweise mit der Geisterwelt beschäftigt hat? Ja, dies ist ihre Meinung, ihre Lehre, ihr Verfahren.

Die älteste ihrer Entscheidungen ist die des Conciliums zu Ancyra, welches um das Jahr 314 gehalten wurde. „Es sollen die Bischöfe und die Priester," sagt die heilige Versammlung, „alle Mittel aufbieten, um dem Volke begreiflich zu machen, daß jene elenden Weiber, die sich rühmen, in gewissen Nächten auf ungewöhnlichen Thieren zu reiten, und auf diese Weise durch die Luft sich zu Tänzen und Ergötzungen zu begeben, die von Herodias oder Diana, der Göttin der Heiden geleitet werden, nur im Geiste und nicht in der Wirklichkeit verrückt sind; daß dies Ausschreitungen einer tollen Einbildungskraft, und keine Thatsachen, teuflische Betrügereien und keine göttlichen Werke sind. Ein Christ, der es wagen sollte, zu behaupten oder zu glauben, daß der Satan die Stelle Gottes des Schöpfers einnehmen, die Wirkungsweise eines Geschöpfes in gute oder böse umtauschen, und dessen Natur und Charakter verändern könne, wäre schlechter als ein Ungläubiger oder Heide." [2])

Das dritte Concilium zu Tours vom Jahre 813 verpönt ebenfalls das Treiben der Zauberer aufs strengste und ermahnt die Seelen-

---

[1]) Von den Mysterien Absch. III., Kap. 22.; — Absch. IV., Kap. 3. u. 4. Absch. VI., Kap. 5. u. f. w.

[2]) Canon Episcopi. Ap. Baluse, tom. II. — Der Name Herodias bezieht sich hier auf gewisse, zum Theile heidnische Anschauungen jener Zeit, nach denen Tochter und Mutter zur Strafe für die Ermordung Johannes des Täufers verurtheilt worden wären, bis an das Ende der Welt von Mitternacht bis zum Hahnenrufe in den Wäldern umherzuirren. (cf. Görres VI. B. I. 3.)

hirten, die Gläubigen darüber zu belehren, daß die Verzauberungen, das Nestelknüpfen, und andere Geheimnisse der Magie, aus sich selbst keine Wirkungen auf die Gesundheit der Menschen oder Thiere hervorbringen können.[1]) Fünf Jahrhunderte später war der heilige Bernhard bei dem Concilium zu Rom genöthigt, Abälard's Verdammungsurtheil zu veranlassen, weil er behauptet hatte, daß durch Zauberformeln und Nestelknüpfen der Teufel zu jedem beliebigen Werke gezwungen werden könne. Es war dies die achtzehnte Irrlehre, welche dem Verfasser des „Ja und Nein" zur Last gelegt wurde.[2])

Alle Concilien des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts verwendeten eine besondere Sorgfalt darauf, die damals nur zu weit verbreiteten Künste der Zauberei zu bekämpfen, und den Gläubigen das Sündhafte dieser Art Satansdienst, die Nichtigkeit der angewendeten Mittel, ihn selbst zu versuchen, oder zu nöthigen, und die nothwendige Erfolglosigkeit der Versuche darzuthun.

Wie oft sind nicht die Sterndeuterei und die astrologischen Schutzgehänge als eine trügerische und eitle Kunst gebrandmarkt worden? Man ließ es an nichts fehlen: weder an Verordnungen noch Concilien, noch päpstlichen Bullen.[3])

Nichts ist entschiedener, entscheidender und unzweideutiger als die Bullen der Päpste Sixtus V. und Urban VI. von den Jahren 1586 und 1634 gegen die Sterndeuterei (Astrologie), oder vielmehr gegen alle Zauberkünste.

In der Bulle Coeli et terrae vom 9. Januar 1586 erklärt der Erstgenannte, daß die Wahrsagerei in Allem und allzeit eine trügerische Kunst sei, daß der Teufel, da er die Zukunft nicht kenne, sie nicht zu offenbaren vermöge; daß die Versprechungen der Zauberer Lügen, und das Vertrauen ihrer Schüler thörichte Leichtgläubigkeit sei. Er bedient sich der entschiedensten Ausdrücke, um die Geheimniße der Kunst im Allgemeinen, und in jedem ihrer einzelnen Zweige zurückzuweisen. Nichts findet Gnade vor ihm, weder die Kunst, aus den Sternen, aus der Hand, aus dem Wasser wahrzusagen, noch die Schwarzkunst, Hexerei, noch irgend welche andere Art, den Teufel zu befragen, worüber er

[1]) Concil. III. Turon. capitul. XI.

[2]) Capitul. a Bernardo clarav. ad Eugen. II. delata.

[3]) Concil. Milan. 1586. — Tolos. 1590. — Burdegal. 1583. — Rothom 1581. — Trident. tit. de lib. prohib. regula IX.

sich ausführlich verbreitet. In der Besorgniß, er möchte seine Gedanken nicht deutlich genug ausgedrückt haben, faßt er das Gesagte zusammen, und kommt wiederholt darauf zurück, um von neuem zu erklären, daß die Geheimnisse der Zukunft Gott allein angehören und daß es eine Vermessenheit und Gottlosigkeit sei, sie mit ihm theilen zu wollen.

Dies sind also die Grundsätze der Kirche, wie sie von ihr nicht nur bei dieser, sondern auch bei vielen andern Gelegenheiten ausgesprochen wurden. Dies sind auch die Lehrmeinungen, wie sie von den Vätern und Kirchenlehrern überliefert wurden; wir werden uns darauf beschränken, hier und dort einige Zeugnisse aufzuführen.

Tertullian hat sogar zweimal erklärt, daß in seinen Augen die Zauberei nur ein bloßer Trug sei.[1]) Der heilige Chrysostomus verkündete denselben Grundsatz von der Kanzel herab,[2]) deßgleichen Tatian in seiner Rede gegen die Griechen. Der heilige Augustin und der heilige Thomas sprechen sich entschieden gegen die Wirklichkeit der Verwandlung von Menschen und Thieren aus, geben aber die Möglichkeit einer von dem Satan hervorgebrachten Täuschung zu, und der heilige Augustin hält es nicht für unmöglich, daß der Fürst der Finsternisse die Menschen durch die Lüfte entführen könne; dies ist in der That auch die Lehre der Geschichte und der Kirche, obwohl der Ausleger Ludwig Vivès und der Gottesgelehrte Navarra es läugnen.

Im Betreff der Zauberformeln, Schutzgehänge (Amulette) und Liebestränke ist die Ansicht der Gottesgelehrten und Väter fast durchaus die gleiche; alle verkünden die Nichtigkeit dieser Mittel. Der heilige Epiphanius erklärt, daß die Verzauberungen und Zaubertränke in den Herzen keine Umwandlung hervorzubringen vermögen. Der heilige Thomas, Ciruelo, Suarez sind der gleichen Meinung, nur bemerken sie dabei noch, daß dieselben, obwohl an sich unschädlich, dennoch zufälliger Weise schädlich werden können, wenn der Teufel sie zuweilen als Mittel benützt, seine Bosheit auszuüben.[3]) Ein eben so gerechter als treffender Vorbehalt; wir werden auch darthun, unter welchen Umständen dies geschieht.

---

[1]) Tertull. de Anima, cap. LVII. — Adv. Marc. l. V. c. 16.

[2]) Chrysost. homil. XXI., et V. adv. Jud.

[3]) Epiph. Haeres. l. I. tit. II. serm. III. — Aquin. IIª IIæ q. 96. a. 2. — Contra Gent. cap. CIV. et CV. — Ciruelo, Superstit. part. III. cap. 3. — Suarez, Relig. l. II.

„Wenn das Brod, das den Menschen nähren soll, ihm zu Nichts dient, so lange er es an seinem Halse trägt," sagt Origines, „wozu sollen denn Gegenstände, die keinen Zweck haben, dienen, wenn man sie in derselben Weise trägt? Darum werfet euere Schutzmittel in das Feuer, und sehet, ob sie die Macht haben, sich selbst zu schützen.[1])"

Die Astrologie und die astrologischen Schutzgehänge sind stets unter demselben Gesichtspunkte betrachtet worden, ungeachtet der Bedenken Bonaventura's, Cajetan's, Peters von Ailly und Thomas' von Aquin; es wäre überflüssig, in diesem Punkte sich über Einzelnheiten zu verbreiten.

Der heilige Augustin wagt es nicht, zu entscheiden, ob die Zauberer die Macht haben, durch ihre Bezauberung die Seelen Verstorbener herbeizurufen; der kühnere Tertullian aber behauptet, daß keine Zauberkunst die Seelen der Heiligen von dem Orte ihrer Herrlichkeit und Ruhe wegzunöthigen vermöge.[2])

„Wenn es," sagt der heilige Athanasius, „den Seelen der Verstorbenen gegönnt wäre, sich den Lebenden sichtbar zu machen, so würde der Satan dies dazu benützen, den Menschen Erscheinungen vorzuspiegeln und sie zu täuschen." Unglücklicher Weise geschieht dies, und die Voraussetzung des großen Kirchenlehrers verwandelt sich in Wirklichkeit. „Die Erscheinungen sind Täuschungen," sagt der Gottesgelehrte Soto, „denn die Seelen können sich weder einen andern Leib bilden, noch auf unsere Sinne einwirken, da sie selbst ohne Sinne sind." Der heilige Thomas zeigt die gleiche Anschauungsweise. „Die Seelen," sagt er, „können dem Leibe, den sie verlassen haben, nicht die Bewegung, und der Satan kann ihm nicht das Leben zurückgeben. Außerdem sind die Seelen der Heiligen seiner Gewalt nicht unterworfen und den Seelen der Verstorbenen ist es nicht gegönnt, ihre Kerker zu verlassen.[3])"

Von denjenigen, welche die Wirklichkeit der Erscheinung zugegeben haben, betrachteten die meisten sie als wahrhafte Wunderwerke; allein unter diesem Gesichtspunkte nimmt die Frage eine andere Gestalt an.

Das erwiesene Unvermögen des Satans, wirkliche Wunderwerke

---

[1]) Origen. in Job. Vielleicht Johann von Jerusalem.

[2]) Augustin. de cura anim. — Tertull. De anima. — Athanas. oder der Verfasser der Untersuchungen, quaest. XI., XIII. XXXV.

[3]) Aquin. I. qu. CXVII. a. 4. — Benedict. XIV. De serv. Dei beatif. lib. IV. p. I. cap. XXXII.

hervorzubringen, namentlich solche, die dem Menschen zum Nutzen gereichen, oder wenigstens seine so häufige Weigerung, denen, die ihn anrufen, zu entsprechen, war gerade die Ursache, welche die Zauberer des Alterthums nöthigte, jene Winkelzüge und Betrügereien zu begehen, die man ihnen so viel zum Vorwurf machte; eine Ursache, welche sie zuweilen in die Nothwendigkeit versetzte, ihre Ohnmacht zu gestehen. „Erzählet mir den Traum, den ich gehabt habe, und erklärt ihn mir," sprach Nabuchodonosor der Große zu den Zauberern von Assyrien, die vom Staate unterhalten wurden. — „Fürst, antworteten sie, erzählet selbst euern Traum, und wir werden ihn erklären. — Ich habe euch vorausgesagt, daß ich mich desselben nicht mehr erinnere, und ich sehe, daß ihr nur Zeit zu gewinnen sucht, um euch mit einander zu verständigen, und mich dann durch eine trügerische Antwort zu täuschen, dies soll nicht geschehen; erzählet den Traum und erkläret ihn: an der Wahrheit des Berichtes werde ich die Wahrheit der Deutung erkennen. — Fürst, niemals hat ein König, wie groß er auch gewesen sei, von Zauberern solche Dinge verlangt, nur die Götter können sie wissen, und die Götter verkehren nicht mit den Menschen. Wir bitten dich, erzähle den Traum, außerdem vermögen wir nichts. — Alsdann sollt ihr sterben.[1])" Der Ausspruch wurde vollzogen; da erschien der Mann Gottes und löste die gestellte Aufgabe.

Wir wollen es nicht versuchen, die eigentliche (innere) Macht der englischen Wesen oder das Maß derjenigen Gewalt zu untersuchen, welche dem Satan nach seinem Falle noch übrig blieb; viele bedeutende Schriftsteller haben diese Frage behandelt, und wir ziehen es daher vor, auf ihre Werke zu verweisen: welches aber auch immer die Macht des Satans sein mag, so ist sie nothwendig untergeordnet, und wirkt nur inner gewissen Schranken, in solchen Beziehungen und Umständen, wie Gott sie zuläßt.[2])

Diejenigen, welche über böse Geister geschrieben haben, dehnen den Kreis dieser Zugeständnisse allzu weit aus, während ihn die Rationalisten auf nichts reduziren. Es ist jedoch eine geschichtliche oder vielmehr allgemein beobachtete Thatsache, welche dem Blicke der Gebildeten

[1]) Dan. II. 1—13.

[2]) Benedict. XIV. de serv. Dei beatif. lib. IV. pars I. cap. III. n. 7 et 11. — Arauco, Decis. moral. t. III. qu. 23. — August. ad q. q. Simpl. l. II. — Aquin. I. q. CXVII. a. 4.

eben so wenig als dem der Gottesgelehrten entgeht, nämlich daß die Macht des Satans in seinem unmittelbaren Verkehre mit den Menschen im Schooße des Christenthums unendlich mehr beschränkt ist als bei den ungläubigen Völkern. Dort herrschen, wie sie immer geherrscht haben, die Besessenheit und alle Werke der teuflischen Zauberei. Und alle Gottesgelehrten erklären, daß die satanische Kraft durch die Erlösung des Menschengeschlechts hinsichtlich der von ihr Berührten in sehr enge Schranken gebannt sei.

Die Neulinge auf dem Gebiete der Philosophie behandeln diese Fragen viel zu leichtfertig, für sie ist Alles, was ihren Gesichtskreis übersteigt — Unwissenheit und Vorurtheil; sie bedenken aber nicht, daß sie die wenigen Kenntnisse, die sie besitzen, vom Christenthume überkommen haben, dem sie jedoch nur wenig Dank hiefür zollen, und daß die unseligsten Vorurtheile aus einem anmassenden Halbwissen entstehen, das Alles nach einem System planlos angeeigneter Ideen beurtheilt.

Drei Sätze können ohne Furcht vor einer Widerlegung aufgestellt werden: 1) Da der Satan ein böses und feindliches Wesen ist, wird er sich niemals dienstbar machen. Es ist also unnütz, Wohlthaten von ihm zu verlangen; wenn er Etwas zu gewähren scheint, so wird er es nur thun, um desto sicherer zu täuschen und zu betrügen. 2) Bei seiner unkörperlichen Natur vermag keine Handlung des Menschen ihm beizukommen oder ihn zu nöthigen; es ist also eine große Schwachheit, an die Wirksamkeit der Zauberspräche und die innere Kraft der Beschwörungsformeln zu glauben. 3) Was an sich nichtig und machtlos ist, kann durch den Willen oder die Zulassung des Allmächtigen, dem der Mensch keine Regeln oder Schranken vorzeichnen kann, zufälliger Weise wirksam werden. Nun aber hat der Allmächtige vorausgesehen, zugelassen und gewollt, daß der Mensch vom Teufel versucht werde: die Zauberei ist ein Werk der Versuchung; man darf also von ihrer inneren (angebornen) Ohnmacht nicht auf ihre unbedingte Wirkungslosigkeit schließen. Alle Lehrer der Theologie, welche die zufällige und untergeordnete Macht des Satans, und somit in unmittelbarer Folge die zufällige und unsichere Macht der Anrufungen und Zaubermittel anerkennen, verkünden das wesentliche und innere Unvermögen dieser Mittel. Die Meisten, welche die einzelnen Werke untersuchen, die dem Satan und seinen Gesellen von der Leichtgläubigkeit des Volkes zugeschrieben werden, erklären, daß diese Leichtgläubigkeit

schlecht begründet sei, und diese gerühmten Werke außer dem Bereiche seiner Macht liegen.

Bei dieser Anschauungsweise stellten jedoch die Gottesgelehrten und Kirchenlehrer weder die Existenz des Satans, noch seine Bosheit, noch seine Macht, noch die zufälligen Kundgebungen derselben in Abrede, auch entschuldigen sie die Versuche derjenigen nicht, die mit ihm in Verkehr zu treten suchen. Daraus folgt an letzter Stelle, daß Beschwörungen durchaus gerechtfertigt sind, und die Strafe der Excommunication eine befugte und rechtmäßige ist.

In der That ist im Schooße des Christenthums Nichts mehr zu beklagen, als dieses elende, finstere Treiben, weil es das Widerspiel des Christenthums ist; nichts ist herabwürdigender im Schooße der christlichen Civilisation, und Nichts verderblicher für die Sittlichkeit; denn die Zauberei ist stets von gewissen andern Gewohnheiten und einer eigenthümlichen Art von Abscheulichkeiten begleitet, die wir mehr als ein Mal hervorzuheben haben werden.

„Der Geist der Weissagung ist dem Menschen eingeboren," sagt Graf de Maistre, „und er wird nicht aufhören, in der Welt zu gähren.[1])" Die Neugierde, hätte er sagen sollen, denn hinsichtlich des Geistes der Weissagung behaupten die gelehrtesten Meister dieser Künste im Gegentheile, daß alle natürlichen Mittel eitel und an sich wirkungslos sind: die Gottheit allein ist die Seele der Weissagung, wenn sie sich mittheilen will; der Mensch vermag hierin schlechterdings Nichts; und Alles, was er aus seinem eigenen Innern schöpft, ist nur Täuschung oder unsichere Muthmaßung.

Dies hat Jamblichus ausführlich und genau dargethan: er widmet diesem einzigen Punkte die einunddreißig Kapitel des dritten Abschnitts seines Buches. „Das Wahrsagen ist kein Menschenwerk, weder Natur noch Kunst können es verleihen. Weder die Verzückung, als Erregung des Leibes oder der Seele, noch Musik, noch Wasser, Feuer, Getränke, Schlaf, Erforschung der Eingeweide, des Fluges der Vögel, Sterndeuterei, Looſe, Träume, Begeisterung, Verzauberung, Schwermuth, Trunkenheit, Raserei, Alles dieses vermag an sich selbst keine Quelle der Wahrsagung zu bieten. Die Götter allein verleihen dem Menschen den Geist der Weissagung, ob sie ihn nun bis zu ihnen er-

[1]) De Maistre, Soirées de Saint-Petersb., XIe entretien.

heben, oder bei diesen Vorgängen in seine Seele niedersteigen, mit andern Worten, ob sie ihn in den Zustand der Verzückung oder Besessenheit versetzen. Man muß jedoch wohl Acht haben, denn es gibt böse Geister, Gegengötter, die zuweilen an der Stelle der wahren Götter erscheinen." So lautet der Satz, den er behauptet.

Und wir theilen seine Meinung. Das Zeichen dieser Besessenheit, göttlicher Einwohnung, Selbstvergessenheit, Entrückung, — denn er gebraucht alle diese Ausdrücke — ist die Ekstase (Verzückung). Es gibt, bemerkt er dabei, eine göttliche und eine diabolische.

Dies wissen wir, was er aber nicht anerkennen wollte, ist, daß die göttliche Ekstase nur den Dienern und Freunden des wahren Gottes, nicht aber den Dienern und Anhängern der Götter des Heidenthums zu Theil wird. Wenn einzelne, wie Balaam, oder die Wahrsagerin von Endor, von dem göttlichen Geiste beherrscht wurden, so sind dies Ausnahmen, die man nicht in Rechnung bringen darf; außerdem herrscht überall der satanische Geist.

§. 3. Die satanische Entzückung.

(Satanische Ekstase.)

In der That ist und zwar die Ekstase allezeit das hauptsächlichste und allgemeinste Mittel der satanischen Offenbarungen, mag man nun rein natürliche Erscheinungen als satanische betrachtet oder mag der Satan sich dieses Mittel zu Nutzen gemacht haben, um mit denen, die ihn anrufen, in Verkehr zu treten.

Jene Ekstase, die von natürlichen Krankheiten, wie von Mutterwuth, Fallsucht, Krampf herrührt, verwandelt sich oft in Besessenheit; wir werden einige Beispiele davon sehen; um so mehr, wenn sie zum Zwecke der Wahrsagung, dies heißt, behufs eines Verkehrs mit dem Satan auf künstlichem Wege erzeugt wurde. Die Mittel dazu sind zahlreich, das letzte, das man gefunden, der Magnetismus, ist weder das bequemste noch das mächtigste. Rasche Kreisbewegungen, Tanz, Musik, starrer Blick, gewisse Getränke und Salben bringen entschiedenere und schleunigere Wirkungen hervor.

Jamblichus gesteht, das einzige und alleinige Mittel der Wahrsagung sei die Ekstase, weil nur in diesem Zustande die Seele, den Sinnen und der Materie entrückt, mit den Göttern in Verkehr treten kann. Auch wurden die meisten Diener der Götter, namentlich der

Orakel redenden Götter in Ekstase versetzt. Schon damals kannten die Alten alle Mittel, die wir jetzt kennen: Jamblichus spricht von Tanz und Musik; Apulejus von Getränken, Salben und Magnetismus; das Ciceo, die Wasser der Lethe und der Mnemosyne haben in der Geschichte der Mysterien einen berühmten Namen hinterlassen; das Nepenthes und das Thalassege wurde zu demselben Gebrauche verwendet, (sowie ein gewisser betäubender Gerstenbrei) wenn man den für göttlich gehaltenen Schlaf im Tempel Aesculaps suchte.

Die Zauberer aller ungläubigen Nationen, und die Diener der Götter in der ganzen heidnischen Welt, auch der heutigen, kennen und gebrauchen diese Mittel.

Die Fakire Indiens verschaffen sich dadurch einen köstlichen Sinnesrausch, daß sie ihre Nasenspitze betrachten. Die Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts berichtet uns von gewissen Mönchen auf dem Berge Athos, die sich auf einer hohen Stufe der Heiligkeit glaubten, weil sie in der starren Beschauung ihres Bauches zuletzt Ströme Lichtes daraus hervorquellen sahen, und in Entzückung (Ekstase) geriethen. Man gab ihnen zum Spotte den Beinamen Omphalopsychen, dies heißt Menschen, die ihre Seele im Nabel haben.[1])

Man hat jüngst die Kunst erfunden, einen Kranken bis zur vollkommensten Unempfindlichkeit einzuschläfern, indem man ihn auf einen leuchtenden Gegenstand von geringer Größe und in der Entfernung von etwa zehn Zoll vor seinen Augen blicken läßt, ein Verfahren, welches die bedenklichsten chirurgischen Operationen gestattet, ohne das Schmerzgefühl zu erwecken; vordem hauchte man Chloroform ein, noch früher wendete man den mesmerischen Schlaf an, und bei jeder Entdeckung schreit man Wunder. Es sind jedoch alte und wieder aufgefrischte Künste der Griechen. Bei größerer Erweiterung des Wissens würde man noch viele andere Wunder finden, ohne sich darüber so sehr zu verwundern.

Bei den Bilh in Hindostan erheben sich die Barva oder Propheten durch Gesang und Musik bis zur Verzückung. Ehe sie einen Neuling in ihre Körperschaft aufnehmen, prüfen sie an ihm die Macht der Harmonie. [2])

[1]) Fleury, Kirchengeschichte Bch. 98. cf. Dict. des sciences médicales, art. Contemplatifs. — Allat. de Eccles. l. II. cap. 17.

[2]) Carver. Voyage dans l'Amérique sept. p. 200. — Nouv. Annales des voyages, tom. XXVII.

Bei den Nadoessi, einer Völkerschaft Nordamerika's, unterwerfen die Priester des großen Geistes ihre Jünger der Wirkung einer gewissen Bohne, welche ihnen die Gabe der Zuckungen und der Weissagung mittheilen soll. Mit nicht geringerem Eifer pflegen die Diener der Religion in Japan die Kunst der Ekstase. Das Gleiche ist bei den Kamtschadalen, den Jakuten und den meisten Völkern Polynesiens der Fall; dazu muß man auch die Kannibalen, die Galibi, die Wilden von Paraguay, die Mexikaner, die Peruaner, die Darier und die Lappländer nennen. Die tanzenden und heulenden Derwische der Türkei, die Assaua Algeriens, die Ruffei Indiens, die Schaberonen Tibets erheben sich durch die Entzückung zu Erscheinungen von einer Seltsamkeit, die selbst im Angesichte der unbestreitbarsten Wirklichkeit allen Glauben übersteigt.

Eben so merkwürdig ist, daß die verschiedenen Verfahrungsarten, welche die Entzückung hervorbringen, auch zu verschiedenen Arten derselben führen, die je nach ihrer Entwicklung in Klassen eingetheilt werden können. So ist die Wirkung des Haschisch oder des Opiums nicht immer dieselbe; die Wirkung, welche die mesmerischen Einschläferungsmittel hervorbringen, ist sehr abweichend von jener, welche die Betäubungsmittel hervorbringen, und diese selbst haben verschiedenen Erfolg, je nachdem man sie äußerlich oder innerlich anwendet. Das Haschisch erzeugt glänzende Vorstellungen von Geistererscheinungen, und versetzt in eingebildete Welten; das Opium verursacht ruhigere und üppigere Trugbilder; die Hexensalbe läßt scheinbar an Gelagen, Belustigungen und Tänzen Antheil nehmen; die mesmerischen Einschläferungsmittel theilen der Seele die Fähigkeit mit, zu reisen, und in große Entfernungen und durch Hindernisse zu sehen. Zum Zwecke des Verkehrs mit den Geistern gebrauchen einige Völkerschaften Oceaniens einen aus der Kava gezogenen Saft; die Kamtschadalen den Saft der Pastinaka. Bei den Inka's athmete der Katzike, ehe er seine Orakelsprüche gab, den Wohlgeruch des Kohobba-Saftes ein; die mexikanischen Priester bestrichen ihre Glieder mit einer stinkenden Salbe, die ihre Sinne erstickte. Um ihren Muth so weit zu erhöhen, daß sie keine Gefahr mehr achten, gebrauchen die Hottentotten die Bakka, die Türken das Asserol, welches eine Berauschung ähnlich der Weintrunkenheit, aber ohne Schwindel oder Zittern verursacht. [1]) Die Zauberer der Völker

[1]) Agrippa, geheime Philos. IV. Bch. — Mem. von Ramon in der Gesch.

im Norden Europa's ſchlummern beim Lärm ihres Tamtam ein; die der Völker im Norden Amerika's aber, indem ſie Beſchwörungsformeln ſingen und ſich im Kreiſe drehen. [1])

Alles dieſes erſcheint Vielen ganz natürlich: mag ſein! Wie aber ſoll man vom Standpunkte der Naturgeſchichte aus gewiſſe Erſcheinungen erklären, die ſich im Zuſtande der Entzückung entwickeln, wie folgende: Eine magnetiſirte Perſon lieſt durch den Umſchlag eines Briefes, durch das Gehäuſe einer Uhr, hört mit den Fingern, ſieht mit dem Bauche, ſchaut die Gedanken Anderer, verſetzt ſich im Geiſte an Orte, wohin ſie nie gekommen, und beſchreibt ſie. Dieſe letzte Fähigkeit iſt beinahe allen Entzückten gemein, ſie war es denen des Alterthums, wie uns Jamblichus in ſeiner Abhandlung „Von den Myſterien," Cicero in ſeiner Abhandlung „Von der Wahrſagerkunſt," Philoſtratus in ſeinem Roman Apollonius von Tiana verſichern.

Wenn die Aiſſaua und die tanzenden Derwiſche den höchſten Grad ihrer Begeiſterung erreicht haben, ſo zerſchneiden, zerſtückeln, durchſtechen ſie ſich die Zunge, die Arme, die Bruſt, wälzen ſich auf brennenden Kohlen, liebkoſen mit Wolluſt glühende Eiſenſtangen, laſſen ſich von Scorpionen ſtechen, von Schlangen beißen, ohne daß nach dem Erwachen aus ihrer Raſerei eine Spur, eine Einnerung, eine Wirkung zurückbliebe. Es iſt dies ein Schauſpiel, dem die Bevölkerungen der großen Städte, acht Tage vor dem Ramazan, in allen muhamedaniſchen Ländern beiwohnen. Etwas Aehnliches war der Bela bei den Negern auf Martinique im Jahre 1786, als der Gouverneur Franz von Neuchateau ihn unter Androhung der ſtrengſten Strafen unterſagte.

Der Fakir Indiens, welcher den höchſten Grad der Heiligkeit erreicht hat, dies heißt zur Verzückung gelangt iſt, bereitet ſich durch Kaſteiungen und Faſten für die Prüfung mit dem Hacken vor, und gibt ſich zu einem Schauſpiele für die zahlreichen Volksmaſſen hin, welche die Hauptfeſte der Götzen bei den berühmten Pagoden, beſonders die Bairamfeſte herbeiziehen. Die Ceremonie findet auf folgende Weiſe

---

von Alph. v. Ulloa. — Acoſta, Geſch. Weſtindiens, V. Bch. 26. Kap. — Scaliger, Exercit. CLIV. — Mathiol. Epistol. l. III. — Cardan, Subtil. lib. VIII.

[1]) Schöfer, Geſch. Lapplands. — Olaus, Geſch. der Sitten nordiſcher Völker. — Johnson, A journey to the West-Islands of Scott. — Saxo, Hist. de Danemark.

ſtatt: Dem Heiligen werden ſeine Kleider abgenommen, ein Diener des Götzen gibt ihm einen Schlag mit der Hand auf die Lenden, daraus entſteht plötzlich eine Geſchwulſt, durch welche man einen eiſernen Hacken zieht: alsdann erhöht man den Kranken mit Stricken und Rollen an einen Galgen, an welchem er ſich allen Bewegungen eines durch den Wind bewegten Drehbaumes ergibt, während die frommen Schaaren unter ihm vorbeiziehen, um die Heiligung zu empfangen. Wenn man nach dieſer mehrſtündigen Uebung den Kranken vom Hacken erlöſt, verſchwindet auf einen neuen Schlag mit der Hand die Geſchwulſt an ſeiner Seite und die Wunde iſt geheilt.

In Tibet ſchwingt ſich der Schaberon unter abgemeſſenen Geſängen der Lama, ſeiner Standesbrüder, bis zum höchſten Grade ekſtatiſchen Deliriums, alsdann öffnet er ſich mit einem Säbel den Bauch, nimmt ſeine Eingeweide heraus, und läßt ſie auf dem Tiſche vor ihm liegen; nach einer Stunde ſolcher Qual, für welche er empfindungslos zu ſein ſcheint, und nachdem er während dieſer Zeit geweiſſagt, und die an ihn gerichteten Fragen beantwortet, bringt er die Eingeweide an ihren Ort zurück, zieht die Ränder ſeiner Wunde gegen einander, hält ſie mit der einen Hand zuſammen, und fährt mit der andern darüber, wie um ſie ein Mal zu beſtreichen, — und die Wunde iſt geheilt. Die Geſänge werden auf derſelben Tonſtufe, auf welcher ſie inne gehalten haben, fortgeſetzt, und ſinken allmählig bis zur tiefſten Note herab. Der Bokte, dies heißt der Heilige, wird alsdann entmagnetiſirt und tritt in das gewöhnliche Leben zurück. Am Arme ſeiner Mitbrüder geht er von dannen, blaß und ſchwach in Folge des ungeheuern Blutverluſtes, den er erlitten, aber ohne daß eine andere Erinnerung davon zurückbliebe, oder ein anderer Unfall daraus entſtünde. Dieſes Schauſpiel wird den Völkerſchaften von Tibet und der Tartarei, die es ſtets mit Luſt ſehen, häufig geboten. [1])

Wenn dies Alles natürlich iſt, ſo mögen es die Naturaliſten doch erklären. Wenn dieſes Alles natürlich iſt, ſo mögen doch die Aerzte darin Mittel für die Heilkunde ſuchen. Die Läugnung von Thatſachen iſt nur ein Geſtändniß von Unwiſſenheit und das Verharren in einem ſolchen Läugnen — knabenhafter Eigenſinn.

Und alle dieſe Erſcheinungen ſind weder neue Entdeckungen, noch

[1]) Huc, Reiſe nach Tibet, I. Bd.

an gewiſſe Orte gebundene Vorgänge: Das Alterthum kannte ſie, und die Schriftſteller reden davon, wie von gewöhnlichen Dingen, die weder der Bekräftigung noch der Beweiſe bedürfen. „Diejenigen, welche die Gottheit in Beſitz nimmt," ſagt Jamblichus, „unterwerfen ihr eigenes Leben dem göttlichen Leben, ſo daß ſie nur mehr ein Werkzeug desſelben ſind, oder ſie ertödten es gänzlich, um nur in dem göttlichen Leben zu leben. Ihr Leben iſt in dasjenige des Gottes, der in ihnen wohnt, derart umgewandelt, daß ſie ihre Sinne nicht mehr gebrauchen, daß ihr Wachen nicht mehr dem unſrigen gleicht, daß ſie Nichts, was vorgeht, oder ihnen Gefahr bereiten könnte, wahrnehmen, daß ihre Handlungen nichts Menſchliches mehr in ſich haben, und ſie ſich von ihrem früheren oder gegenwärtigen Zuſtande keine Rechenſchaft geben können. Ihr Geiſt hat weder ein Bewußtſein ſeiner ſelbſt, noch von irgend Etwas eine deutliche Rückerinnerung.

„Zu den zahlreichen Beweiſen, womit man die Wirklichkeit eines ſolchen Zuſtandes erhärten kann, muß man die Empfindungsloſigkeit der Verzückten — ſogar gegen die Einwirkung des Feuers zählen; wie wenn das göttliche Feuer, welches ſie innerlich beſeelt, das ſinnliche Feuer, welches ihre Glieder berührt, überwältigen würde. Man kann ſie wiederholt mit glühendem Eiſen berühren, ohne daß ſie die Gluth empfinden, und dies beweiſt, daß das thieriſche Leben ſie verlaſſen hat. Manche kann man mit Spießen durchbohren, auf Manche die Schneide einer Axt ſetzen, bei Andern vermögen die Meſſer, welche ihre Arme zerfleiſchen, die Empfindung nicht zu erwecken. In dieſem Zuſtande ſind ihr Daſein und ihre Handlungen allen Geſetzen entrückt, denen die Menſchheit unterworfen iſt: der Gott, der ſie beſeelt, führt ſie, wohin der Menſch aus ſich nicht gelangen kann; er ſchleudert ſie in die Flammen, ohne daß ſie brennen, ſie gehen auf glühenden Kohlen, ſelbſt auf dem Waſſer, wie der Prieſter von Caſtabala gethan.[1])

„Gibt es beſſeren Beweis dafür, daß die Entzückten ihre Werke nicht ſelbſt vollbringen, daß ſie nicht mehr das menſchliche, noch auch das thieriſche, ſondern das übernatürliche und göttliche Leben des Gottes leben, der in ihnen wohnt und wirkt?[2])"

Jamblichus iſt nicht der einzige, der ſolche Erſcheinungen erwähnt;

---

[1]) Caſtabala, eine zerſtörte Stadt im zweiten Cilicien, im Patriarchat Antiochia.

[2]) Jamblich. de Myster. sect. III. cap. 4.

Virgil spricht von den Priestern auf dem Berge Sorakte, die durch große von Fichtenholz flammenden Gluthmassen und auf glühenden Kohlen gingen. Statius erzählt von dem Priester der Göttermutter, die auf dem Berge Ida verehrt wurde, daß er sich die Glieder mit schneidendem Eisen zerfleischte, und in seinem rasenden Laufe die Felder mit Blut bespritzte, ohne die Schmerzen zu beachten, welche die Wunden hätten verursachen müssen.

Unter den Ekstatischen des Alterthums nennt man Hermotinus von Klazomenä, Epimenides von Kreta, Aristäus von Prokonesus, Karmente, die Mutter Euandrus, Nikostrate; Plotinus, Jamblichus, Carneadus und die meisten Neuplatoniker ergeben sich ebenfalls der Entzückung. Die Baciden begeisterten sich bis zum Wahnwitz, um zu weissagen; die Bacchantinen scheuten, wenn sie den höchsten Grad der Begeisterung erreicht hatten, weder Eisen noch Flammen mehr; die Korybanten (Priester der Göttin Cybele) pflegten in einem solchen Zustande sich selbst zu verstümmeln.

Wenn wir uns daher mit zögerndem Glauben über die so unbedeutenden und kleinlichen Erscheinungen der Zeiten verwundern, in denen wir leben, so kommt dies daher, daß unsere in der Civilisation vorgeschrittenen Jahrhunderte solchen Unfug nicht mehr dulden und derselbe so verschwinden mußte; sowie daß die Macht des Satans durch das Christenthum beschränkt wird und der große Versucher der Menschheit nicht mehr Alles vollbringen kann, was er zu unternehmen wünscht.

Die Entzückung (Ekstase) hat, aus welcher Ursache sie immer hervorgehen mag, drei Grade: der erste ist eine bloße Erschlaffung (Lethargie); der Leib hat für den Augenblick jedes Vermögen und jede Empfindung verloren; dies ist der Zustand der Fallsüchtigen (Epileptischen) und solcher, welche Chloroform eingeathmet haben. Wenn der Anfall der Erschlaffung in kurzen Zwischenräumen, und besonders wenn absichtlich herbeigeführt, sich häufig erneut, so erhöht sich die Entzückung zum zweiten Grad; die sensitiven Kräfte bleiben noch immer erstickt, dagegen entwickelt sich das Vermögen der Mittheilung; der Entzückte tritt in Verkehr mit einer Person, die durch Wort und Berührung auf ihn einwirkt: dies ist der Zustand des Traumredens und solcher, an denen die Magnetiseure ihre ersten Versuche machen. Im dritten Grade hat der Entzückte Erscheinungen, von denen er seinem Medium Rechenschaft geben kann: dies ist der Zustand des Hellsehens der Mag-

netisirten, der Kranken im Fieberwahn, solcher, die sich mit Haschisch, Opium, Tollkraut, Bitterfüß und andern Stoffen berauscht haben, der Zustand gewisser durch Wein oder Tabak hervorgebrachter Betäubungen. In einem noch höheren Grade ist die Beschauung der Seele ständiger, und sie tritt in unmittelbaren Verkehr mit der geistigen Welt. Sie erschaut die Gedanken Anderer, sieht, was an entfernten Orten vorgeht, versteht Sprachen, die sie nie gelernt hat, und gebraucht, obwohl sie sich im Zustande der Erschlaffung befindet, ihre Sinne zum Reden und zum Handeln; allein oft findet in den Geisteskräften solcher Entzückten eine Unordnung statt, und sie scheinen wie von der Stelle gerückt (Entrückte).

Hier scheidet sich der Weg nach zwei entgegengesetzten Richtungen, wovon die eine zu Gott, und die andere zu dem Satan führt.

Ist der Entzückte ein gottesfürchtiger Mensch, so sind seine Gesichte gottselig, frei von Irrthum, die heiligen Engel sind seine Führer, und das Licht, welches ihm leuchtet, ist das göttliche Licht. Gleichwohl hält die Kirche, obschon sie solche Offenbarungen duldet oder selbst gutheißt, sie dennoch nicht zu glauben vor, und nimmt sie weder zur Grundlage noch zur Norm ihrer Entscheidungen. Ihre einzige und unwandelbare Richtschnur liegt in der heiligen Schrift und der Ueberlieferung; alles Uebrige gilt nur als ein Gegenstand der Erörterung oder eine Quelle der Erbauung. Wenn sich die Entzückung noch um einen Grad erhöht, alsdann wird sie Entrückung, und von den Gesetzen der Anziehungskraft und Bewegung befreit — erhebt sich der Leib in die Luft, um da zu verbleiben; er verändert seinen Ort, ohne sich zu regen, gleich einem leichten Blatte, aber regelmäßig und nach dem Willen der Seele. Die Beispiele solcher Verzückungen finden sich in der Geschichte der Heiligen sehr zahlreich vor, wir brauchen sie hier nicht anzuführen. Allein niemals trifft man am Ende dieses Weges Blutvergießen, Gräuelscenen, Schreckniſse oder Lächerlichkeit.

Beim Eingange auf den andern Weg erscheint der Satan dem, der ihn sucht, und wird sein Licht und Führer; zuweilen auch dem der ihn nicht suchte, den aber eine mißleitete Wißbegierde auf Abwege an die Grenzen der Natur und in ein dem Urtheil der Zukunft unzugängliches Reich führte.

Die Seele, welche freiwillig und ohne einen Beweggrund der Heiligung jener Sinne sich entäußert, die ihr Gott zu Werkzeugen ihres

Handelns verliehen, kann Gott nicht wohlgefallen, weil sie sich in eine andere Ordnung versetzt, als die er festgestellt, und sie ihm nicht entgegenkommen kann. Dies ist eine zweite verbotene Frucht, nach der sie greift, um das Gute und Böse besser zu erkennen, und sie wird dazu wieder von demselben Versucher, wie ehedem, eingeladen. Dieser Weg ist also sündhaft, gefahrvoll und betrüglich; das Licht, das hier leuchtet, ist nur satanisches Licht.

Wie der vorige, führt auch dieser Pfad zur Entrückung: der Körper wird ohne bewegende Kraft entrückt, in die Lüfte getragen, auf jegliche Weise gerüttelt und verrenkt, auf die entsetzlichste Weise zerstossen, zerquetscht, zerfleischt, ohne daß eine Krankheit oder der Tod darauf folgen würde. Die Geschichte der Besessenen im Evangelium ist zur Genüge bekannt; wir berufen uns nur noch ein Mal auf Jamblichus in Betreff solcher Fälle von Verzückung und Besessenheit in der teuflischen Ekstase, welche unser Grauen nicht so sehr erregen, und dies wird einen weiteren Beweis dafür bilden, daß es auf diesem Gebiete nichts Neues gibt.[1])

Nachdem der Verfasser jene durch Ekstase bewirkte Inspiration, die er die göttliche nennt, und die wir Besessenheit nennen, ebenfalls in drei Grade geschieden, fährt er dann fort: „Man sieht Inspirirte, deren ganzer Leib eine gewaltige Erschütterung erfährt, Andere, die nur in einzelnen Gliedern erschüttert werden, und wieder Andere, die in vollkommener Ruhe bleiben.... Man sieht Solche, deren Leib in die Länge, Andere, bei denen er in die Dicke wächst, Andere, die mitten in die Lüfte entrückt werden, und wieder Andere, welche ganz entgegengesetzte Erscheinungen erfahren. Die gleiche Mannigfaltigkeit kann man in ihrer Stimme bemerken, denn sie weicht auf jegliche Weise von der menschlichen Stimme im natürlichen Zustande ab.[2])"

Die Kunst, in Ekstase zu versetzen, war die große Kunst der Orakel. Allein hier bietet sich eine vielbesprochene Frage dar: war der Satan der Vermittler der Orakelsprüche? Fontanella und P. Baltus haben sie im verneinenden Sinne gelöst und dabei ist die Erörterung stehen geblieben.[3])

---

[1]) Görres, VIII. Bch. III. 1. c.

[2]) Jamblic. de Myster. sect. III. cap. 5.

[3]) Fontanella, Geschichte der Orakel. — Baltus, Erwiderung auf die Geschichte der Orakel.

§. 4. Die Orakel.

Der böse Geist kennt die Zukunft nicht. Dies verkündet der christliche Glaube, [1]) dies lehrt die Vernunft, muß man aber deßhalb mit Fontanella, mit Hieronymus, Fransozius, mit Jaquelot und vielen neueren Schriftstellern [2]) annehmen, daß in der Ertheilung der Orakelsprüche Alles eitler Trug war? Die meisten Kirchenväter und Gottesgelehrten versichern, daß der Teufel die Gedanken der Menschen nicht kenne, wenn sie sich nicht durch irgend ein äußerliches Zeichen offenbaren, [3]) und daß der Dämon ihm seine eigenen mittheilen könne, dürfte man nach der Ansicht des gelehrten Papstes Benedict XIV. nicht allzu kühn behaupten, [4]) denn seine Macht ist in Folge seiner Erniedrigung und der Erlösung des Menschengeschlechts beschränkt worden. Ohne besondere Zulassung der Gottheit vermag er schlechterdings Nichts; nun aber ist nicht anzunehmen, daß Gott ihm gestatte, den Menschen so oft zu täuschen, als ihm dieser Gelegenheit bietet, oder ihm so oft Aufklärung zu geben, als er solche verlangen möchte. Und zudem ist keine der den Orakeln zugeschriebenen Antworten so beschaffen, daß sie auf die Vermittlung eines übermenschlichen Wesens hindeuten würde. Sie sind alle zweideutig, oder stimmen mit dem Ereignisse nur durch gezwungene Auslegung zusammen. Als zum Beispiel Nero das Orakel in Delphi fragte, bis zu welchem Alter er zu leben hoffen dürfe, gab ihm dieses zur Antwort, daß er das dreiundsiebenzigste Jahr zu fürchten habe; er lebte nicht so lange, allein sein Nachfolger Galba war in diesem Alter, als er den Thron bestieg. Dasselbe Orakel gab dem Krösus im Augenblicke einer entscheidenden Schlacht auf seine Anfrage zur Antwort, daß, wenn er über den Fluß Halys setzte, ein großes

[1]) Annuntiate nobis, quae ventura sunt, et sciemus, quia dii estis vos. (Is. XLIV.)

[2]) Fransoz. de Divinitat. cap. II. — Jaquelot. IVe Dissertation sur l'existence de Dieu.

[3]) August. de Ecc. dogm. cap. LXXXI. — De Trinit. lib III.; de natura daemon. — Anselm. in VI. Matth. — Cassian. Coll. VII. cap. 15. — Tertull. contra Mar. lib. V. — Theodoret. Exposit. X. in Daniel., in Ezech. — Aquin. II^a II^ae LXXXV. a. 6 et 7. — Chrysost. hom VIII. in Joann. — Castro de Haeret. punit. l. I. — Suarez de Relig. l. II. — Bei den Fällen von Besessenheit werden wir Beispiele im entgegengesetzten Sinne finden.

[4]) Bened. XIV. De S. Dei beatif. lib. IV., I. pars, cap. XXVI. N. 7.

Reich zu Grunde gehen werde; nun aber mußte dies der Fall sein, wie sich immer der Kampf entscheiden mochte. In allen übrigen Aussprüchen ist weder mehr noch Besseres zu finden. Soll man sich also über solche Armseligkeiten wundern, oder sie nothwendig dem Teufel zuschreiben? Vielleicht; was soll man einem Frager antworten, der um Etwas fragt, was man nicht weiß?

Die meisten Kirchenväter, in deren Tagen die Orakel noch bestanden, haben sich darüber nur mit der tiefsten Geringschätzung ausgesprochen. Man kann im Besonderen den heiligen Cyrillus, Prudentius, den heiligen Justinus, den heiligen Athanasius nennen. [1])

Niemand hat sich aber darüber mit größerer Verachtung ausgedrückt, als Clemens von Alexandria: „Prahle, wenn du willst," spricht er,[2]) „mit deinen ungereimten, unverschämten Orakeln: mit denen von Klaros, des pythischen Apollo, von Didymus, Amphiraus, Amphilochus. Du kannst dazu auch die Wahrsager, die Ausleger der Träume und Wunderzeichen und jene so hoch geschätzten Leute zählen, die aus dem Bauche reden, sowie jene, die aus Mehl und Gerste wahrsagen. Doch nein, hülle vielmehr all dieses sammt dem Geheimnisse der egyptischen Mysterien und der etruskischen Schwarzkunst in den dichtesten Schleier; denn es ist nur Trug und Blendwerk, höchstens der Spiegelfechtereien der Gaukler würdig, und solcher, die Ziegen oder Raben zu Weissagungen über die Zukunft abrichten."

Diese Anschauung war in der Seele des heiligen Kirchenlehrers so tief eingewurzelt, daß er sie wiederholt in seinen Ermahnungen an die Heiden ausspricht. Eusebius theilte sie, denn während er zugibt, daß die bösen Geister an der Verkündung der Orakelsprüche einigen Antheil hatten, zeigt er, daß sich unter ihren gerühmtesten Antworten nicht eine einzige findet, welche der Verwunderung werth wäre. Tatian redet entschieden im gleichen Sinne in seiner Rede gegen die Griechen; ebenso Origines im siebenten Buche gegen Celsus. Nicht weniger deutlich drückt sich der heilige Chrysostomus in seiner vierten Homilie über Johannes aus. Mit einem Worte: die Orakel waren schon lange vor dem Erscheinen des Christenthums in Abnahme und

[1]) Cyrill. Comment. in Isai lib. IV. orat. 2. — Prudent. in Apoth. — Justin. Quaest. et Resp. — Athanas. de Incarnat.

[2]) Stromat. lib. III.

mehrere bereits in großen Mißkredit gekommen, oder gar zum Schweigen gebracht worden. „Das Orakel zu Delphi redet nicht mehr," sagt Cicero, „es ist seit langer Zeit verstummt." — „die göttliche Vorsehung wendet sich von uns ab," sagt Hesiodus; „die Götter nehmen uns unsere Orakel." — „Es gibt zu Delphi kein Orakel mehr," sagt Juvenal. — „Das Orakel zu Delphi ist verstummt, seitdem die Großen die Zukunft fürchten," sagt Lucan. — „Von allen unseren Orakeln bleiben uns nur mehr die Wasser von Mykalä, in der Landschaft Didymus, die von Klaros und das Orakel auf dem Parnassus," sagt Porphyrius. [1])" — Plinius bezeugt dieselbe Thatsache, Statius ebenfalls, Plutarch schrieb eine Abhandlung über das Aufhören der Orakel. Demnach schien dies verführerische Institut selbst ohne Verkündung des Christenthums abgenützt zu sein, und dieses großartige und prunkhafte Blendwerk, das die Welt getäuscht hatte, erlosch von selbst.

Wäre aber dies der Fall, so dürfte man daraus nicht folgern, daß der Teufel denselben fremd geblieben sei, denn durch ihre Berührung mit dem Evangelium lebten sie in ungewohntem Glanze wieder auf, und kämpften mit einem Eifer, der ihre Niederlage nur um so deutlicher machte.

Eben so wenig darf man sich zu jener Folgerung hinreißen lassen, wenn man sieht, wie die meisten Orakel auf ein natürliches Verfahren sich stützen, zu unredlichen Mitteln greifen, oder sich auf Lügen ertappen lassen. So redete Pythia, die Priesterin des Orakels Apollo's zu Delphi offenbar zu Gunsten Philipps; das Orakel des Jupiter Ammon erklärte Alexander als Sohn Jupiters; Andere, und wohl die meisten, wendeten betrügerische Verfahrungsarten an. Die abgöttischen Priester unserer Tage, — denn auch sie haben ihre Orakel — bedienen sich der verschiedenartigsten Geheimmittel, um das Volk glauben zu machen, daß die Götter reden oder Zeichen geben. Aehnliche Geheimmittel waren auch im Alterthum nicht unbekannt. Als auf Befehl des Kaisers Theodosius der Tempel des Serapis zu Alexandria zerstört wurde, fand man, wie Theodoret versichert, unterirdische Gänge, die von einem entfernten Punkte her mit dem Munde des Götzen in Verbindung standen. Das Standbild Beel's, welches Daniel zu Babylon in Stücke

[1]) Cicer. de Divinat. — Juvenal, satir. VI. — Lucan. lib. V. v. 165. — Porphyr. apud Euseb. Praepar. lib. V.

zertrümmerte, hatte bereits einen unverwerflichen Beweis für solche Betrügereien geliefert. Folgt aber daraus schon, wie Van-Dale und Fontanella — der das Werk des ersteren im Auszuge wieder gab — behauptet haben, daß in der Verkündung der Orakelsprüche Alles nur Spiegelfechterei war? Die Menge von Thatsachen einer und derselben Art beweist durchaus nicht, daß es nicht auch solche von einer verschiedenen Art gebe. Wenn nun aber die Beispiele von Betrügerei und Kunstgriffen auch zahlreich und zur Genüge erhärtet sind, so ist doch nicht minder erwiesen, daß die Diener der Orakel sogar die Verzückung (Ekstase) und den magnetischen Schlaf in Anwendung brachten; wir glauben sogar, daß dieses das hauptsächlichste Verfahren war, und in der letzten Zeit die Wirkung des Teufels evident zu Tage tritt.

P. Baltus hat ausführlich dargethan, daß die Diener der Orakel gewöhnlich in Ekstase sich versetzen. „Was in der Frage von den Orakeln unumstößlich bleibt," sagt der gelehrte Kardinal d'Ailly [1]), „ist, daß alle von den Priestern der Orakel dem Apollo zugeschriebenen Antworten nur sinnlose, im Wahnwitz gesprochene Worte waren. Denn man darf nicht glauben, fährt er fort, wie so viele dafür halten möchten, daß der Teufel diesen Leuten immer zu Diensten stand. Weder er, noch ihr Gott redete, sondern sie selbst in ihren Anfällen der Tollheit oder des Wahnsinns (alienatio mentalis)." Derselbe Schriftsteller räumt auch ein, daß eine große Menge natürlicher Ursachen in der Seele wunderbare Wirkungen hervorbringen, und ihr eine gewisse Vorausficht in die Zukunft verschaffen können. Deßhalb schließt er aber die Mitwirkung des Satans in bestimmten Fällen nicht aus.

In der That ist der von Van-Dale aufgestellte, und von Fontanella wiederholte Satz ein zu kühner Widerspruch gegen die Behauptungen aller Schriftsteller der ersten Jahrhunderte des Christenthums. Man muß sehen, mit welch triumphirender Miene der heilige Justinus, Tertullian, Lactantius, der heilige Cyprian, Minutius Felix, der heilige Athanasius, Eusebius, der heilige Hieronymus [2]) den Priestern

---

[1]) De falsis prophet. Inter opera J. Gerson.

[2]) Justin. Apolog. — Tertull. Apolog. — De Spectac. cap. 19. — Lactant. de Divinis inst. lib. IV. cap. 27.; lib. II. cap. 15.; lib. V. cap. 21. — Cyprian. de Idol. vanit. — Contra Demet. — M. Felix, Octav. — Athanas.

der Götzen den Verfall ihrer Orakel, das Verstummen ihrer Priester, die Flucht ihrer Dämonen oder das Geständniß ihrer Ohnmacht vorhalten, zu dem sie in Gegenwart der Christen gezwungen werden. Die Thatsache war unzweifelhaft, offenkundig, häufig erneuert, unbestreitbar, denn die Vertheidiger des christlichen Glaubens führten sie in dieser Weise an, ohne einen Widerspruch zu befürchten, und warfen sie ihren Gegnern, wie eine Herausforderung vor: „Lasset einen Christen kommen," sagten sie zu ihnen, „welchen ihr immer wollt, und wenn nicht seine Anwesenheit allein euer Orakel zum Schweigen oder eure Götter zu dem Geständnisse zwingt, daß sie nur Teufel aus der Hölle sind, so mögt ihr den Christen tödten, wir überlassen ihn euern Händen."

Außerdem redet hier auch die Geschichte, und keine Spitzfindigkeit wird Etwas gegen Thatsachen vermögen, die so fest erhärtet sind, wie zum Beispiele die folgenden: erstlich die Beseitigung der Reliquien des heiligen Babylas auf Befehl des Kaisers Julian, weil ihre Nähe das Orakel Apollo's in der Vorstadt Daphne zu Antiochia verstummen machte; dann der Martertod des heiligen Saturnin zu Toulouse, der dadurch veranlaßt wurde, daß seine Gegenwart als Missionär in jener Stadt das Orakel des Kapitols zum Schweigen brachte.

Man kennt den Vorgang, der sich im Jahre 362 bei einem Opfer begab, welchem Kaiser Julian beiwohnte. Der Götzenpriester, voll Bestürzung über die Wunder, die er gewahrte, schrie laut auf, daß die Götter durch die Anwesenheit eines Getauften behindert würden. Julian selbst erbebte vor Schrecken, die größte Aufregung herrschte in der Versammlung. Ein junger Soldat von der kaiserlichen Leibwache war es, der durch seine Anwesenheit all diese Unruhe verursachte. Er bekannte sich als Christ, warf seine mit edlem Gestein verzierte Halbpicke weg, und ging von dannen, um dem Satan seine Freiheit wieder zu geben. Prudentius, in dessen Lebenszeit diese Begebenheit vorfiel, hat sie in seiner Apotheose in sehr schönen Versen besungen.

Wir werden zwar im Verlaufe des Werkes auf diese Frage zurückkommen; allein wir mußten schon jetzt darauf hindeuten, daß man sie

---

de Incarnat. — Euseb. Praep. Evang. — Hieron. Epist. XLIV. ad Marcell. — Arnob. — J. Firmic. de errore profan. relig. — Greg. Naz. — Uterque Cyrill. Catecheſ. sect. XIII. cap. 4. et contra Julian.

nicht so leichtfertig, wie einige Schriftsteller gethan haben, behandeln, noch sich auf einen ausschließlichen Standpunkt stellen darf, wenn man sie richtig beurtheilen will. Alle vorgeführten Betrügereien haben nachgewiesener Maßen stattgefunden, allein dies ist nur eine Seite des großen Baues.

§. 5. Der Magnetismus.

Zu den Mitteln, deren die Alten sich bedienten, um die mit Wahrsagen verbundene Entzückung (Ekstase) hervorzurufen, muß man auch den Magnetismus[1]) oder die dämonische Anschwängerung (Impregnation) zählen. Die Orakel zu befragen, war ein allzu feierliches und kostspieliges, oft auch zu fern liegendes und schwieriges Mittel; diesem Uebelstand sollte der Magnetismus abhelfen. Lassen wir Apulejus reden. Der Zauberei angeklagt, sprach er zu seiner Vertheidigung vor dem Proconsul zu Afrika: „Ich erinnere mich, in den Werken des Philosophen Varro, eines eben so gelehrten als anmuthigen Schriftstellers unter andern Dingen auch folgendes gelesen zu haben: „„Einige Bewohner von Trallos hatten ihre Zuflucht zu Zaubereien genommen, um zu erfahren, welchen Ausgang der Krieg mit Mithridates nehmen werde, als ein Kind, welches im Wasser das Bild Merkurs betrachtete, in sechszig Versen verkündete, was geschehen werde. „„Ich erinnere mich auch, darin gelesen zu haben, daß ein gewisser Fabius, welcher fünfhundert Denare verloren hatte, bei einem Zauberer, Namens Nigidius, Auskunft suchte. Dieser unterwarf dem Einflusse des Zaubers einige Kinder, welche dann entdeckten, wo ein Theil des Schatzes verborgen, und wohin die übrigen Denare gekommen waren; sie fügten noch bei, daß einer im Besitze des Philosophen M. Cato sei. Cato gestand in der That, daß er ihn von einem seiner Clienten als Angeld für Gebühren erhalten habe. Ich könnte diese Beispiele mit vielen ähnlichen Thatsachen bekräftigen, die man bei den Schriftstellern in Menge findet."

Man wird zugeben, daß dies dem Magnetismus sehr ähnlich erscheint, allein die Fortsetzung jener Vertheidigung hebt alle Zweifel. Apulejus fügt nämlich bei: „Im Hinblicke auf diese Thatsachen halte ich es für erwiesen, daß die menschliche Seele, besonders in der Jugendzeit, dem Alter der Unschuld, theils durch die Macht des Zaubers,

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 301.

theils vermöge der Betäubung, welche die schlafbringenden Salben herbeiführen, derart von allen sinnlichen Dingen abgezogen, und so zu sagen abgeschlossen werden kann, daß sie ihren eigenen Leib vergißt, und in ihre unsterbliche und göttliche Natur zurückkehrt. Und so blickt sie während des Schlafes ihres Leibes im Schooße der Gottheit in die halb entschleierte Zukunft."

Die Magnetiseure haben uns niemals mehr oder bessere Aufklärung gegeben, und was die Verwandtschaft, die zwischen ihnen und ihren Vorgängern besteht, vollends offen legt, sind die Worte, womit unser Schriftsteller fortfährt: „Jedermann wird zugeben, daß, wenn ein solcher Versuch gelingen soll, das Kind schön sein muß, damit es den Göttern wohlgefällig sei, und gesund, damit nicht die Seele in den Banden einer brestbaften Natur verstrickt bleibe. Nun aber ist das Kind, das ich der Anklage gemäß dem Zauber unterzogen haben soll, ein armer, häßlicher und gebrechlicher Tropf, der täglich zwei oder drei Mal von der Fallsucht ergriffen wird. Nun urtheilet, ob es wahr sei, daß ich nur daran denken konnte, ihn zu solchen Zwecken zu benützen, und somit, ob die gegen mich gerichtete Anklage wegen Zauberei gegründet ist.[1])"

Wir haben den Werth einer solchen Art und Weise, sich zu vertheidigen, nicht zu beurtheilen: allein wir dürfen nicht unbeachtet lassen, daß nach dem Geständnisse der Magnetiseure die Fallsüchtigen für ihre Versuche am meisten geeignet sind.

Wenn man einwenden wollte, daß Apulejus nicht von den bei den Schülern Mesmers gebräuchlichen Schlafmitteln rede, so würden wir darauf entgegnen, daß die Schlafmittel der Kindheit der Kunst angehören, und daß sie zwischen einem mächtigen Magnetiseur und einer Person von günstiger Leibesbeschaffenheit gänzlich unnütz werden; da genügt ein Hauch oder selbst nur ein Blick.

Man hat also in unsern Tagen Nichts erfunden, man hat nur wieder gefunden.

Der Magnetismus auf erster Stufe ist nur ein schlafsuchtartiger lethargischer Schlummer; im zweiten Grade entwickelt er eine Fähigkeit, welche die Jünger der Kunst das zweite Gesicht nennen, und vermöge welcher man bestimmte, aber in großer Entfernung befindliche,

[1]) Apulejus, Apologie, S. 288. Amsterd. Ausg. 1624.

verborgene, verlorne, unter undurchdringlichen Hüllen verdeckte Gegenstände sieht, Ereignissen beiwohnt, die anderswo vorgehen, eine lange und mit vielen Umständen verflochtene Vergangenheit — sobald man nur einen damit in Beziehung stehenden Gegenstand berührt — oder die Geschichte eines Menschen enthüllt, sobald man einen ihm zugehörigen Ring, oder eine Flechte seines Haares betastet.

Die Eingeweihten der Kunst behaupten, daß dieses zweite Gesicht[1]) sogar auf die Kenntniß der Zukunft sich erstreckt; allein die Behauptung kann nicht bewiesen werden; höchstens mögen die Personen, die sich ihren Versuchen unterziehen, das Ereigniß vorsehen, das aus bereits gegebenen Ursachen erfolgen muß. Dies ist sicherlich viel, und zuviel für jene, die hierin nur Natürliches suchen; nicht zuviel für uns, die wir darin ein dämonisches Werk erblicken.

Nachdem der Leib das Vermögen verloren, der Seele Empfindungen mitzutheilen, findet sich diese in eine außerordentliche Lage versetzt, vermöge welcher sich in ihr neue Fähigkeiten zeigen werden; es entwickelt sich eine neue Art, von äußeren Dingen Bewußtsein zu erhalten, oder durch Organe mannigfache Einsichten zu gewinnen, die dafür nicht geeignet sind: mit dem Nacken oder dem Bauche zu sehen, mit der Fußspitze zu hören; — und dies soll natürlich sein! Glaube es, wer will, behaupte es, wer es wagt. Noch mehr — die Seele wird zugleich gegenwärtig und abwesend sein; abwesend an dem bestimmten Orte, um zu sehen, was dort vorgeht, und gegenwärtig dort, wo ihr Leib ist, um der fragenden Person zu antworten! — Und doch sind dies unbestrittene Thatsachen.

Allein der Magnetismus schwingt sich aus diesem niedrigen Gebiete zu Höhen, wo jede Forschung fruchtlos wird, weil sich da nichts mehr nachweisen läßt, z. B. wenn er die Seele in imaginäre Welten trägt und sie in Verkehr mit den höheren Geistern setzt. Ist dies wahr? Wir kennen auf diesem Felde mehr als Eine schamlose Lüge. Sind nicht, wenn der Magnetisirte nicht lügt, seine erstaunlichen Gesichte von derselben Art, wie jene der Trunkenheit oder des Fiebers, wie jene, welche das Napel,[2]) der Stechapfel, das Haschisch, das Opium hervorbringen? Und wenn diese Gesichte sich in einem dem Glauben, Gott und den

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 339.

[2]) Teufelswurz.

Gesetzen der Sittlichkeit widersprechenden Sinne aneinanderreihen und unterordnen, ist dann der Teufel nicht betheiligt dabei? Wenn der Mensch irgend Etwas in einer unnahbaren Welt zu suchen wagt, wo ihm weder der Glaube noch die Vernunft mehr als Leitstern dienen können, was liegt denn Ueberraschendes darin, wenn er dort einen teuflischen Führer findet, der ihn irre leitet?

So lange der Magnetismus hier stehen blieb, war die Frage vielleicht immer noch eine offene; allein seitdem er sich bis zur wirklichen, offenbaren, unbestrittenen Besessenheit, bis zur leiblichen Entrückung durch die Lüfte erhoben, ist kein Zweifel mehr möglich; dies ist des Satans Werk; er steht am Ziele und kann nicht ermangeln, auch beim Anfange zu sein.

Die Magnetiseure erzählen uns von ihren Traumwandlern (Somnambulen); allein dies ist eine falsche Bezeichnung; ihre Traumwandler sind keine solche, weil sie nicht wandeln, und Nichts aus freiem Antriebe thun; sie gleichen vielmehr den Traumrednern.

Ein halber Traumwandler steht in der Nacht auf, verwechselt das Fenster mit seiner Zimmerthüre, stürzt und zerquetscht sich in seinem Falle. Ein vollkommener Traumwandler steht auf, geht mit Leichtigkeit über die Dächer, kehrt durch das Dachfenster zurück, und legt sich nach einem Gange, den kein Mensch mit kaltem Blute zu vollbringen vermöchte, wieder nieder; er weiß Nichts davon, und es ist ihm Nichts zugestossen. Ist er ein Landmann, so reinigt er seine Pferde, führt sie zur Tränke, und von da zurück, bindet sie wieder an und weiß am folgenden Tage nicht, wie er das erklären soll, was er bei seinem Erwachen sieht. Ist er ein Gelehrter, so zündet er seine Lampe an, und beginnt zu schreiben. Bringt ihr zwischen seine Augen und sein Papier einen undurchsichtigen Körper, so schreibt er dennoch, liest das Geschriebene wieder, ändert und berichtigt es mit aller Genauigkeit, ohne nur um ein Wort oder einen Buchstaben zu fehlen. Ist er fest eingeschlafen, und legt ihr ihm eine Binde vor, so gewahrt er es nicht, und setzt seine Arbeit fort. Löscht ihr aber die Kerze aus, die ihm nur scheinbar dient, so zündet er sie gelassen wieder an, ohne eure Dazwischenkunft oder eure Anwesenheit zu ahnen.

Alles dieses ist außerordentlich, unerklärlich; ist es aber auch natürlich? Vielleicht! wir können es indessen zugeben, ohne uns da-

durch zu verfangen, denn dieſe Erſcheinungen haben weder in näherer noch in entfernterer Beziehung irgend eine Verwandtſchaft mit denen des Magnetismus. Dies iſt das äußerſte Beiſpiel des natürlichen Nachtwandelns; das magnetiſche Nachtwandeln führt ganz andere und viel wunderbarere Wirkungen mit ſich: wir haben ſie oben angedeutet.

Man ſieht magnetiſirte Perſonen nach dem Willen des Magnetiſeur's von der Erde ſich erheben; dasſelbe iſt bei den Beſeſſenen der Fall. Man hat ſolche um die Kronleuchter eines magnetiſchen Saales ſchweben ſehen; dasſelbe iſt bei den Beſeſſenen der Fall. Es begegnet der magnetiſirten Perſon oft, daß ſie „Er oder Sie" ſagt, wenn ſie von ſich ſelbſt redet, wie wenn ein fremdes Weſen an ihre Stelle getreten wäre; dasſelbe iſt bei den Beſeſſenen der Fall. Der Magnetiſeur lähmt nach ſeinem Willen dieſes oder jenes Glied der magnetiſirten Perſon; dasſelbe iſt bei dem Beſchwörer gegenüber dem Beſeſſenen der Fall. „Alle Nachtwandler, die man in der Kriſis entfeſſelt, verſichern, daß ein ihnen unbekanntes Weſen ihnen leuchte und beiſtehe," ſagt der gelehrte Deleuſe in ſeiner kritiſchen Geſchichte des Magnetismus; dasſelbe iſt bei den Beſeſſenen der Fall. Die unwiſſendſten Perſonen reden, wenn ſie magnetiſirt ſind, in den gewählteſten Ausdrücken von den Wiſſenſchaften, auf die man ihre Aufmerkſamkeit lenkt; dasſelbe iſt bei den Beſeſſenen der Fall. Die magnetiſirte Perſon lieſt die Gedanken Anderer, gehorcht Befehlen, die noch auf keine Weiſe ausgeſprochen worden; dasſelbe iſt bei den Beſeſſenen der Fall.

Möge man aus dieſen wenigen Vergleichungen den Schluß ziehen.

Allein er ergibt ſich ſchon aus den Thatſachen; denn die magnetiſirten Perſonen werden zuweilen eigentlich beſeſſen, und verfallen in die furchtbarſten Krämpfe, welche der Magnetiſeur, der bei dieſem Anblicke ſelbſt in Beſtürzung geräth, nicht mehr zu bemeiſtern vermag. Indem er ſich zuweilen an dem Feuer brennt, welches er unbeſonnener Weiſe angezündet, ergreift ihn der Teufel, den er angerufen, rüttelt ihn, ſchleppt ihn hinweg, und bemächtigt ſich ſeines ganzen Weſens. Wenn man den Bericht von einigen in's Ueberſinnliche hinübergreifenden Verſuchen lieſt, die in den letzten Jahren vorgenommen worden, denkt man unwillkürlich an die letzten Scenen Loudun's, und an die entſetzlichen Anfälle von Beſeſſenheit, welche einige Beſchwörer im

Verlaufe ihres Verfahrens erlitten, wo der Satan plötzlich den Besessenen verließ, sich des Beschwörers bemächtigte, und ihn wie ein schwankes Rohr bog und rüttelte, mit dem der Wind spielt.

Der Magnetismus ist eine Abart der Zauberei, und Satan ist der Vermittler.

Die Magnetiseure haben uns lange von einer unnachweisbaren Flüssigkeit vorgeredet, die nach ihrer Aussage das Mittel wäre, wodurch sie ihre Wunderwerke hervorbringen. Wollte man dies zugeben, so müßte man anerkennen, daß es nur physische Wirkungen erzeugen kann, nun aber ist der Magnetismus weit über die physische Natur hinausgegangen; doch bleibt es immer noch besser, schlechthin und einfach auf eine Erklärung zu verzichten, welche die Vernunft nicht gelten lassen könnte, und für welche es keinen Beweis gibt.

Der Satan ist die bewegende Kraft der tanzenden Tische, er ist der Geist, der aus ihnen redet; wir werden es an seinem Orte zeigen; er ist es, der auf die Anrufungen an die Geister antwortet; auch dieses werden wir zeigen. Doch es ist Zeit, unsere Geschichte zu beginnen.

Principia: Nullus effectus sine causa; Inter causam et effectum semper datur proportio.
Nemo dat, quod non habet;
Ex natura effectus concludi debet ad naturam causae.
Omnia eventus scientifice explicari debent.

Geschichte des Satans.

Erstes Kapitel.

Gründung des satanischen Reiches.

Im Himmel erhob sich ein Erzengel bei der Betrachtung seiner eigenen Schönheit und Macht voll Stolz gegen Gott, er sagte sich los von dem Schöpfer, dessen Freigebigkeit ihn so glänzend ausgestattet hatte, er zog eine große Anzahl Engel mit in seine Empörung, und sie weigerten sich, den göttlichen Befehlen zu gehorchen.

Einige Schrifterklärer sind der Ansicht, der Mensch sei in doppelter Beziehung — seiner Seele und seinem Leibe nach — dem Bilde Gottes gemäß erschaffen worden; so daß seine Seele dem ähnlich wurde, wie Gott in seinem Urzustande war, sein Leib aber dem, wie er zufolge der Menschwerdung in der Zeit sich zeigen sollte. Demnach wäre die von aller Ewigkeit her beschlossene Inkarnation des göttlichen Wortes durch die Sünde nicht endgültig festgesetzt, sondern nur ihre Verwirklichung modificirt worden, und das Gebot, das Gott den Engeln gegeben, hätte von diesen gefordert, in seinem Worte die mit der Gottheit vereinigte menschliche Natur anzubeten. Da aber der Mensch in der Reihe der geistigen Wesen die unterste Stufe einnimmt, so weigerte sich der stolze Erzengel, eine Bedingung anzunehmen, die er als eine Erniedrigung seiner Würde betrachtete. [1])

[1]) Quid est homo, quod memor es ejus, aut filius hominis, quoniam visitas eum? Minuisti eum paulo minus ab angelis, gloria et honore coronasti eum, et constituisti eum, super opera manuum tuarum. Omnia subjecisti sub pedibus ejus. (Ps. VIII. 5.) — Der heilige Paulus scheint die obige Ansicht durch die Art und Weise zu bekräftigen, wie er diese Stelle im ersten und zweiten Kapitel seines Briefes an die Hebräer erklärt. Er stellt sich auf den Standpunkt

Diese Deutung kann wahr, aber auch falsch sein. Sie berührt eben jene tiefen Geheimnisse, über welche Gott kein Licht verbreiten wollte und denen wir unsere Wißbegierde unterwerfen müssen.

Wie dem auch sein mag — der aufrührerische Erzengel wurde sammt seinem Anhange von dem Angesichte Gottes verstoßen, zu einer Hölle verurtheilt, die er überall mit sich trägt und für ein letztes Gericht am Ende der Zeiten aufbehalten. [1])

Ein anderer Engel zeichnete sich vor Allen durch seinen Eifer für die Sache des Allerhöchsten aus, und stellte sich an die Spitze der treugebliebenen Heerschaar; durch diese Hingebung machte er sich würdig, in der Rangordnung um eine Stufe erhöht zu werden, und er trat an die Stelle des Erzengels, den er aus dem Himmel gestürzt hatte. Es war Michael, dessen Name: „Wer ist wie Gott?" bedeutet. Und das war das Kriegsgeschrei, das er ausstieß, als der aufrührerische Erzengel dem Allmächtigen sich gleichstellen wollte.

Doch all dies ist nur menschliche Ausdrucksweise und ein Bild, das der irdischen Welt entlehnt, uns Geheimnisse verbirgt, deren Inhalt und Form von unseren Begriffs- und Urtheilsvermögen nicht erfaßt werden kann.

Der Engel, der aus dem Himmel gestürzt, seiner Herrlichkeit entkleidet, aber gleichwohl von seinem Stolze nicht geheilt war, erschien von da an als der unversöhnliche Feind dessen, der die Ursache seines Mißgeschickes gewesen: erstlich des Menschen und dann besonders des göttlichen Wortes in Hinsicht seiner Inkarnation. Hierin liegt in der That der Hauptpunkt des Kampfes, wenigstens soweit wir ihn zu erkennen vermögen.

Gott erschuf alle vernünftigen Wesen frei; sklavische Diener wären seiner nicht werth gewesen. Er wollte, daß sie sich der Glückseligkeit,

---

der Synagoge, und bezieht auf das göttliche Wort, was sie von dem ersten Sephiroth, dem Glanze Gottes, der Form seiner Wesenheit sagt, der zugleich das Urbild des irdischen Adams sei. Nun aber sagt er, gebot Gott, als er ihn in die Welt einführte, seinen Engeln, ihn anzubeten; und im Hinblicke auf dieß hält er der Synagoge den 96. Psalm vor, den sie selbst als messianisch anerkannte.

[1]) Si enim Deus angelis peccantibus non pepercit, sed rudentibus inferni detractos in tartarum tradidit cruciandos, in judicium reservari..... (II. Petr. II. 4.) — Nescitis quoniam angelos judicabimus? (I. Cor. VI. 3.) — Ille antiquus hostis, qui Deo esse per superbiam similis concupivit, dicens: In coelum conscendam, super astra coeli exaltabo solium meum, similis ero Altissimo; dum in fine mundi in sua virtute relinquetur extremo supplicio perimendus, cum Michaele archangelo praeliaturus esse perhibetur, sicut per Joannem dicitur. (Gregor. papa, homil. 34. in Ev. N. 9.)

für welche er sie erschaffen, auch würdig machen und dieselbe gerade deßhalb um so höher schätzen sollten: daher die Prüfung und die Versuchung.

Der gefallene Engel ward das Werkzeug der Versuchung an den Menschen. [1]) Um ihn zu verführen, bot er ihm, was weder in seiner Macht noch in seinem Willen gelegen gewesen wäre: die Schönheit; was nicht wünschenswerth war: die Erkenntniß des Bösen; und was der Mensch bereits besaß und durch ihn verlieren sollte: die Unsterblichkeit. [2]) „Esset von dieser Frucht und ihr werdet nicht sterben, eure Augen werden sich öffnen, ihr werdet Gott gleich sein und das Gute und Böse erkennen." (1. Mos. 3, 5.)

Mag man nun die biblische Darstellung in ihrer Einfachheit annehmen oder darin mit einigen Schriftauslegern eine Allegorie, deren Sinn uns nicht geoffenbart worden, und somit ein Vergehen anderer Art suchen: immer bleibt es gewiß, daß in jenem Augenblicke sich für den Menschen Alles veränderte. Die Erde bedeckte sich mit Disteln und Dornen, die Thiere, welche bis da folgsame Diener gewesen waren, wurden Fremdlinge oder Feinde; der Boden begann mit seinen Reichthümern zu geizen — fortan mußte man sie ihm mit der Anstrengung des Armes im Schweiße des Angesichtes entreißen; der Tod mit seinem entsetzlichen Gefolge von Uebeln und Leiden kam in die Welt. Und um das Maaß des Unheils zu füllen, wurde der Mensch selbst verändert; er erkannte sich nicht mehr, er schämte sich, er floh, er war nackt; und Gott unterwarf ihn größtentheils der Herrschaft jenes Feindes, den er ihm vorgezogen hatte. Er legte in seine Natur den Keim aller Begierden, ließ ihm die Vernunft als Leitstern auf seinen Wegen, das Gewissen als Gedenktafel seiner Vergehungen, um in seinem Innern Trieb und Gegentrieb, das heißt, einen Streit, einen peinlichen und unaufhörlichen Kampf einzuführen.

So wurde durch Mittheilung der Sünde des Stammvaters das ganze Menschengeschlecht für alle Zeiten entadelt und verderbt. — Ein unbegreiflicher Glaubenssatz, der sich mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes nicht zu vereinbaren scheint, der aber gleichwohl eine so offenbare Wahrheit enthält, daß kein anderer Ausweg bleibt, als in Demuth sich dem unerforschlichen Rathschluß des Allerhöchsten zu unterwerfen.

Das Gute und das Böse bestehen derzeit in der ganzen Natur

---

[1]) S. Myst. B. III. S. 6—12.

[2]) Deus creavit hominem inexterminabilem.... invidia autem diaboli mors introivit in orbem terrarum. (Sap. II. 23.) Homo sic fuerat creatus ut si vivere sine peccato voluisset, sine termino viveret. — (August. de Verb. apost. serm. 172.)

und im ganzen Weltall neben einander und zwar in solchen Verhältnissen, daß das Böse vorherrscht und das Gute als rein zufällig erscheint. Nun aber konnte die Welt unmöglich in diesem Zustande aus den Händen eines weisen, gütigen und gerechten Schöpfers hervorgegangen sein. Alle Systeme, welche der menschliche Geist erfunden, um eine solche Abweichung zu erklären, verstoßen gegen den gesunden Verstand. Gott konnte die Welt nicht so gestalten, wie sie ist; um so weniger, als ihm, während das Ganze seines Werkes eine unbegränzte Macht und Weisheit bekundet, eine ungeheuere Ungerechtigkeit im Einzelnen nachgewiesen werden könnte. Es genügt, nur einige Punkte anzudeuten: Der Unschuldige, der Gerechte leidet und geht zu Grunde; das Kind, das nicht geboren zu werden verlangte, an das Leben sich klammert und langsam hinsiecht, leidet und stirbt, ehe es eine einzige gute oder böse Handlung vollbracht. An der empfindungslosen Pflanze, die ohne Bewußtsein wächst, würde man es begreifen; schwerer begreift man es schon an dem unvernünftigen Thiere, das da lebt; an dem vernünftigen Wesen aber, das von seinen Rechten und seinem Werthe Bewußtsein hat, bleibt es unerklärlich.

Vor Allen wird gerade am Menschen der Umsturz der Ordnung am augenfälligsten und unbegreiflichsten, wenn man eine ursprüngliche Sünde und Entwürdigung nicht annehmen will.

Der Mensch besteht nemlich aus zwei Substanzen, wovon die eine niedrig und sinnlich, dem elenden Staube entnommen, außer Gestalt und Umfang nichts Eigenes an sich trägt; die andere mit Vernunft begabt, engelgleich, zur Betrachtung des Guten, Schönen und Wahren berufen, ihre Bestrebungen zum Schöpfer emporrichtet. Nun aber ist eben diese, allein edle und heilige, der andern unterworfen, ihr, die nicht einmal ein Bewußtsein von sich hat, und zwar so, daß sie wie eine niedrige Sklavin den thierischen Begierden und Leidenschaften dienen muß, die in dem Wesen der andern entstehen, und daß sie mit unaufhörlicher Anstrengung ihre schönsten und erhabensten Fähigkeiten darauf verwenden muß, gleich den Thieren die Erde aufzuwühlen, um sich Nahrung zu suchen — noch dazu mit dem Unterschiede, daß die Thiere die ihrige schon zubereitet finden, während der Mensch nur die Stoffe antrifft, die erst zugerichtet werden müssen. Um diesen einzigen Punkt, Nahrung und Kleidung bewegen sich seit sechstausend Jahren alle Gedanken der Menschen und sie preisen den glücklich, der mehr Nahrung und Kleidung besitzt, obwohl alle in ganz gleichem Maaße derselben bedürfen. Welch demüthigende Erniedrigung! welch verkehrte Anordnung!

Der Mensch wollte die verbotene Frucht kosten, und ist nun verurtheilt, zu essen, um zu leben; er wollte göttliche Schönheit erlangen, und er ist nun von allen lebenden Wesen allein verurtheilt, sich zu bedecken; er wollte das Böse erkennen, und nun durchdringt ihn das Böse, es würdigt ihn herab, und drückt ihn zu Boden.

Das ist das erste Werk des Satans und zugleich das göttliche Strafgericht.

Der aufrührerische Engel, der all diese Uebel verursacht und dessen himmlischen Namen wir nicht kennen, heißt in der menschlichen Sprache Satan, das ist Verführer; er wird diabolus — Teufel d. i. der Gestürzte oder Stürzende genannt; er heißt Dämon, d. i. Geist des Bösen, oft auch Belial, d. i. der Verkehrte und Widerspenstige.

Seine Aufgabe in der Welt besteht somit darin, Böses zu verursachen, sündhafte Gedanken zu erwecken, die Leidenschaften und Begierden des Leibes und der Seele zu schüren, Unfrieden, Zwietracht, Haß, thörichten Stolz und Hang zu Raub und Mord zu erregen.

Wie eine Wolke legt er sich zwischen den menschlichen Geist und das göttliche Licht, um Dunkelheit zu erzeugen, oder gleich einer trügerischen Leuchte irre zu führen. Er verspricht alle Güter und gibt nur Schmach und Reue; er ruft und lockt, als wollte er beistehen und helfen, aber er weicht zurück und spottet und lacht über das Böse, das er angestiftet. Er hält sich an den Gränzen der Schöpfung, um, so viel er vermag, die Uebel, Plagen und Drangsale zu vermehren, — an den Grenzen der Natur, um sich des Geistes, der ihre Geheimnisse erforschen will, zu bemächtigen, ihn zu täuschen und irre zu leiten, indem er an die Stelle der Wissenschaft falsches Wissen, an die Stelle der Wunder Blendwerke setzt. Den geringsten fremdartigen Keim, der sich mit oder ohne sein Zuthun in der Menschheit findet, zieht er an sich, befruchtet und entwickelt ihn, um daraus Revolutionen, Gräuelthaten, Umwälzungen, Kriege, Ketzereien und Spaltungen in der menschlichen Gesellschaft hervorzubringen. Der Nachäffer Gottes, will auch er seine Altäre, seine Verehrer, seine Apostel haben, und nach seiner Art Wunder wirken.

Dies ist das Werk, welches wir ihn mit einer Beharrlichkeit vollbringen sehen, die nur ihm eigen ist, die seit dem Falle des Menschen währt und bis an das Ende der Welt währen wird.

Allein Gott überließ sein Werk nicht der Willkür des Versuchers; er verhieß den Menschen einen Heiland gegen das Böse und kündete Satan einen Rächer seiner Treulosigkeit an: „Feindschaft," sprach er zu ihm, „will ich setzen zwischen dem Weibe und zwischen dir, zwischen

deinem Geschlechte und ihrem Geschlechte, sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihm mit der äußersten Anstrengung in die Ferse zu stechen suchen;" [1]) allein nichts konnte den höchsten Herrn nöthigen, die Erfüllung zu verzögern oder zu beschleunigen, noch sie in dem Augenblicke, den er gewählt hatte, verhindern.

Der erste Triumph Satans nach jenem, den er im irdischen Paradiese gewonnen, bestand darin, daß er in dem Herzen Kains die Eifersucht erweckte, ihn zu einem abscheulichen Morde antrieb, und als der Herr von ihm Rechenschaft über das unschuldige Blut Abels forderte, an Gott jene stolze und höhnische Antwort richtete: „Weiß denn ich, was aus meinem Bruder geworden ist, oder bin ich wohl sein Hüter?" [2])

Doch welche Tücke! er, der die Seele des Verbrechers so lange gestachelt, bis der Mord verübt war, der ihren Trotz bis zur Verachtung Gottes gesteigert, überläßt sie plötzlich ihrer eigenen Schwäche, und zeigt ihr kein anderes Rettungsmittel als Verhärtung in der Sünde und Verzweiflung. „Meine Bosheit ist zu groß," sprach Kain, „als daß du sie mir vergeben könntest; verweise mich von deinem Angesichte, wie ich es verdient habe. Doch was dann? Mir bangt es ebenfalls, als Opfer zu sterben." [3])

Dies war das erste verfluchte Geschlecht: die Gewohnheit zu sündigen, pflanzte sich in demselben fort; Lamech, der fünfte Nachkomme Kains, übertraf noch seinen Stammvater, indem er zwei Mordthaten beging, und dann von gleicher Furcht ergriffen, siebenzig Mal sieben Mal den verfluchte, der sie an ihm rächen würde. Auch die Mißachtung oder wenigstens die Nichtachtung Gottes erbte sich in demselben fort, und verbreitete sich durch dasselbe in die übrigen Zweige der Menschenfamilie, so daß Enos, der Sohn Seths, und Enkel Adams, sich genöthigt sah, einen öffentlichen äußern Cult einzuführen, um in den Menschen das Andenken an ihren Schöpfer wieder zu erwecken. [4])

Allein Satan bereitete sich noch einen umfassenderen und großartigeren Triumph, die Vertilgung des ganzen Menschengeschlechts in Folge der allgemeinen Sittenverderbniß, und besonders der Verbreitung eines recht schändlichen Lasters. Als es nur mehr Einen Gerechten

---

[1]) Gen. 3, 15. — [2]) Gen. 4, 9. — [3]) Gen. 4, 14.

[4]) Dixitque Lamech uxoribus suis Adae et Sellae: Audite vocem meam: ... quoniam occidi virum in vulnus meum, et adolescentem in livorem meum. (Genes. IV. 23.) Sed et Seth natus est filius, quem vocavit Enos: ille coepit invocare nomen Domini. (Genes. IV. 26.)

auf Erden gab, beschloß Gott wirklich, die Menschheit in den Wassern der Sündfluth zu ertränken, mit Ausnahme dieses einzigen Gerechten, welcher die Welt mit einem neuen Geschlechte bevölkern sollte, das vielleicht eben so thöricht, aber nicht so allgemein den Ausschweifungen und Lastern ergeben wäre. [1])

Die Sündfluth![2]) Wie viele sogenannte Gelehrte haben nicht auf Grund von Systemen, die sie für wissenschaftlich ausgaben, indessen nur die Frucht eines trügerischen, das heißt, satanischen Wissens waren, über dieses Wort vornehm gelächelt! Es war, sagten sie, ein ganz natürliches Ereigniß, einer der großen Wendepunkte in der Natur, eine nothwendige Umwälzung, welche lange vor der Erschaffung des Menschen stattgefunden. Was würden sie aber jetzt sagen, nachdem in den Trümmerhaufen, welchen die Sündfluth zurückgelassen, zahlreiche Werke von Menschenhand und zahlreiche Ueberreste von Menschen aufgefunden worden? Und diese großen Gelehrten, die ihre Beobachtungen überall, nur nicht aus der göttlichen Wissenschaft schöpften, und die uns so geläufig erklärten, wie die Sündfluth auf ganz natürliche Weise durch das Erkalten der Erdoberfläche und das Bersten der festen Rinde eintreten mußte, vergaßen einen wichtigen Punkt; sie sagten uns nicht, wie sie auf eben so natürliche Weise hatte enden müssen, und wie die Erde, nachdem sie ein Jahr von dem kochenden Wasser überfluthet gewesen, das ihrem Schooße entquoll, sich wieder mit Grün bedecken konnte.

Der Satan hat triumphirt; in einem Akte der Gerechtigkeit, welchen die heilige Schrift mit dem Namen Reue über die Erschaffung des Menschen bezeichnet, hat Gott die Oberfläche der Erde umgestaltet, und das sündhafte Geschlecht vertilgt. Es bleibt nur noch ein Keim der Menschheit — nur acht Personen bleiben übrig — die Welt bevölkert sich wieder, allein auch der Satan nimmt sein Werk wieder auf.

Noe, der Vater der kommenden Geschlechter, fällt in eine Schlinge, vielleicht in eine große Sünde; er trinkt Wein bis zur Trunkenheit. In diesem Zustande wird er von zweien seiner Söhne geschont und in Schutz genommen, von dem dritten verspottet und beschimpft.

Aus ihm erwächst ein neues, verfluchtes Geschlecht: über die Nachkommenschaft Chanaans, des Sohnes Chams, der seinen Vater Noe verspottet hatte, wird von dem Patriarchen der Fluch ausgesprochen.

---

[1]) Repleta est terra iniquitate a facie eorum, et ego disperdam eos cum terra. (Genes. VI. 13.)

[2]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 12.

Wir werden es bald mit allen Lastern befleckt, allen Ausschweifungen ergeben, und von Gott der Vertilgung geweiht, im Lande Chanaan wiederfinden, Das Schwert Josue's und der Söhne Israels wird das göttliche Urtheil zu vollstrecken haben.

Während dessen vermehrt sich Noe's Nachkommenschaft, und die Menschen sind so zahlreich geworden, daß die Ebenen von Senaar ihre Menge nicht mehr zu fassen vermögen. Es ist der Zeitpunkt gekommen, wo sie den Erdkreis unter sich theilen, und sich trennen müssen, um Nationen zu bilden. Zuerst aber wollen sie eine Stadt gründen, die ihren Ausgangspunkt bezeichnen, und ihnen als Mittel- und Sammelpunkt dienen soll; allein ein satanischer Gedanke, ein Gedanke eitler und thörichter Hoffart mischt sich in ihr Verhalten: sie wollen auch einen großartigen Thurm bauen, dessen Spitze sich bis zum Himmel erheben, und dessen gewaltige und unzerstörbare Masse ihr Andenken bei den kommenden Geschlechtern verewigen soll. Eitles Vorhaben: Gott läßt Verwirrung in ihre Sprachen kommen, sie verstehen einander nicht mehr, und sind nun gezwungen, sich zu trennen. Das stolze und nutzlose Werk bleibt unvollendet. [1])

Von da an vergrößert und erweitert sich unser Gesichtskreis, es bilden sich Nationen, und mit ihnen die menschliche Wissenschaft, die satanische Wissenschaft, die von Gott absehen lehrt, vermischt sich damit in immer wachsenden Verhältnissen. Die Bedürfnisse mehren sich, je mehr die Nationen an Ausdehnung gewinnen und indem sich die Erforschung der nothwendigen Mittel in ihren Wegen verirrt, führt sie zur Abgötterei; zwischen den Nationen bildet sich der Verkehr, dessen Werkzeug das verfluchte Geschlecht ist, und während es überall hin die Erzeugnisse der verschiedenen Länder führt, verbreitet es zugleich seine schändlichen Sitten und Gewohnheiten; sie lockt die neugierigen und neuerungssüchtigen Menschen aller Nationen zu ihrem verwerflichen Opfercultus; es werden die geheimen Gesellschaften und, was dasselbe ist, die Mysterien gegründet, ihre räthselhaften Sagen bilden die Grundlage der Göttergeschichte. Die Genußsüchtigen oder Wißbegierigen werfen sich, in der Meinung kürzere Wege einzuschlagen, um eher an das Ziel zu gelangen, auf die Mysterien, die geheimen Wissenschaften, die Geisterseherei (Theurgie), Zauberei (Magie), Wahrsagerei (Divi-

[1]) Die erstaunliche Masse der Trümmer des babylonischen Thurmes, über welche bald fünftausend Jahre dahin gegangen sind, und welche noch jetzt einen Berg bilden, gewährt die klarste Vorstellung von dem ungeheuren Umfange des Baues, der bereits zu Stande gekommen war.

nation), Hexerei (Sortilegium). Der Satan begünstigt alle diese Verirrungen, er treibt dazu an, er unterstützt sie, indem er sich von Zeit zu Zeit in einer vielleicht natürlichen, vielleicht außernatürlichen Erscheinung offenbart, die eben genügt, um die Aufmerksamkeit zu erregen, und die Einbildungskraft zu fesseln, nicht aber um dem Menschen einen Nutzen zu bringen. Orakel entstehen in tausendfachen Gestalten, die Kunst der Priester ersetzt das Wirken des Satans, so oft dieses verweigert wird, und der Zweck wird eben so wohl erreicht. Der Gesichtskreis verdunkelt sich in dem Maße als die Wolken des Truges sich häufen; Gott entschwindet dem Blicke, und am Ende herrscht der Satan überall, bis zu der bestimmten Stunde, wo der verheißene Messias das himmlische Licht hernieder bringt. Alles dieses werden wir der Reihe nach entwickeln.

Zweites Kapitel.

Ursprung der Goetie oder natürlichen Magie.

Jede Wissenschaft beruht auf Wahrnehmung, und bildet sich aus geordnet zusammengestellten Beobachtungen. Die falsche Wissenschaft oder der Irrthum stützt sich auf unsichere Grundsätze, auf mangelhafte Beobachtungen, auf besondere, zu sehr verallgemeinerte Wahrnehmungen, auf übereilte Schlüsse, und überhaupt auf Haß und Hoffart.

Zwischen die Nothwendigkeit und seine Schwachheit, zwischen die Unwissenheit und das Bedürfniß des Wissens gestellt, wendete sich der Mensch zur Beobachtung, um sich zu unterrichten, da er frühzeitig begriffen hatte, daß Wissen und Können ein und dasselbe sind.

Vor Allem mußte der Instinkt der Hausthiere oder der wilden Thiere, welcher hinsichtlich der Naturerscheinungen, die ihre Erhaltung oder ihr Wohlbefinden berühren, so genau und zuverläßig ist, die Aufmerksamkeit des Menschen erregen. Der Käfer kündigt das Ende des Regens oder einer Ueberschwemmung an, indem er sogleich wieder erscheint, sobald sich der Himmel aufheitert; die Hühnervögel deuten das Gegentheil an, indem sie, wenn es regnen soll, des Morgens für den Abend, und des Abends für den folgenden Morgen emsig Futter sammeln. Die wilden Thiere fliehen, zittern, verbergen sich, ächzen beim Herannahen eines Gewitters, einer Sonnenfinsterniß oder eines Erdbebens. Die Schwalbe erhebt sich hoch über das Bereich des Blicks, wenn die schöne Witterung andauern soll; ist aber Regen nahe, so

streift sie beinahe die Erde. Die Art und Weise, wie die meisten Vögel ihre Nester anlegen oder einrichten, zeigt an, ob die Jahreszeit kalt oder warm, trocken oder regnerisch sein werde. Die Seevögel kündigen dem Matrosen Windstille oder Sturm vierundzwanzig Stunden voraus an. Die Raben verkünden durch ihr Krächzen, ihren Flug und ihre Scherze — die Hühner durch ihr Geschrei, ihre Art zu spielen oder zu laufen, die Stürme und Orkane; der Laubfrosch klettert bis zum Wipfel der Bäume, wenn das Wetter schön werden soll, die Kröte quackt, wenn Regen nahe ist. Diese und tausend andere Beobachtungen sind heute noch üblich. Sie mußten schon im Anfange gemacht werden; sie wurden gemacht und dienten dazu, einen Zweig der Wissenschaft der Vorhersagung zu begründen. Noch einen Schritt und man stund bei der Zeichendeutung, bei den weissagenden und geheiligten Thieren, bei der Verehrung und Anrufung derselben. Satan war's, der zu diesem Schritte drängte, — und vielleicht war er schon gethan.

Der Zufall, die unbekannte Ursache so vieler Ereignisse, wurde und wird heute noch von thörichten Leuten als das Werk der Gottheit betrachtet. Der Gedanke erhebt sich stets zu der ersten Ursache, wenn er die nächste und unmittelbare nicht kennt. Allein es gibt glückliche und unglückliche Zufälle, günstige und mißliche Ereignisse. Wie soll man nun erkennen und vermeiden, was Unglück, und herbeiführen, was Glück bringen kann? Gibt es nicht Menschen, Thiere oder Dinge, deren unerwartetes Erscheinen Glück oder Unglück verkündet, vielleicht auch veranlaßt und verursacht? Gibt es nicht Tage, an denen Alles gelingt, und andere, an denen sich alles widrig gestaltet? Könnte man nicht den Zufall lenken, sich ihn günstig machen, und die Mittel ergründen, wie man seinen Schlägen ausweichen und sich gegen sie schützen könnte?

Hier bilden sich nun drei Zweige der menschlichen Wissenschaft, aber einer Wissenschaft, die um so gewisser falsch ist, als sie von falschen Voraussetzungen und vom Unbekannten ausgeht: Die Zauberei, welche den Zufall befragen, leiten und zum Vortheil zu wenden lehren will; die Zeichendeuterei, welche aus unvorhergesehenen Ereignissen die entferntesten Schlüsse darüber zu ziehen lehrte, was zu fürchten oder zu hoffen ist; die geheime Kunst der Schutzmittel, Talismane, Amulete, Angehänge, Zaubermittel jeder Art, die man nur zu tragen braucht, um Glück zu haben und dem Unglück zu entgehen.

Was thut aber der Satan? Er redet den Menschen ein, daß die Zauberei nur in so ferne wirksam sei, als sie durch die Schwarzkunst (Magie) geweiht werde; daß die Zeichendeuterei eine göttliche, und so-

mit heilige Wissenschaft, ein Gegenstand besonderer Pflege sei; und als Schutzmittel gibt er dann eine Feder, einen Zahn, ein Auge jener Thiere, die man bereits als geheiligt oder göttlich betrachtet, weil man sich gewöhnt hat, ihren Instinkt zu Rathe zu ziehen; in Ermanglung dieser geweihten Gegenstände genügt es, eine unanständige Gebärde zu machen, oder ein unfläthiges Bild zu tragen. So steht am Ende aller Wege allezeit das Böse.

Hierin liegt auch eine der muthmaßlichsten Quellen der Abgötterei; wir werden bald sehen, daß die ersten Gegenstände der Verehrung, die man Götzenbilder nannte, wenigstens sehr klein, und leicht zu verbergen waren.

Das Studium der Sternkunde (Astronomie) führte zur Sterndeuterei (Astrologie) und diese zum Sabaïsmus, dieß heißt, zur Verehrung der Gestirne; der erste falsche Schritt veranlaßt den zweiten, und dieser geht dem Falle voraus. Die periodische Wiederkehr derselben Gestirne am Horizont, welche den unwandelbaren Gang der Jahreszeiten bestimmten, jedoch mit einer erstaunlichen Mannigfaltigkeit besonderer Vorgänge inmitten allgemeiner, stets gleicher Wirkungen; und der Gang der Jahreszeiten, die eben so unvermeidlich dieselben Erscheinungen im Leben, Gesundheit und Krankheit hervorriefen, mußte nothwendig Veranlassung geben, auf einen Einfluß der Gestirne im Allgemeinen und gewisser Gestirne im Besonderen auf die ganze Natur und auf jedes einzelne Wesen in derselben zu schließen. Die Landplagen, Seuchen, Dürre, Ueberschwemmungen, eigenthümliche, obwohl rein örtliche Krankheiten wurden daher der Wiederkehr einiger Gestirnverbindungen zugeschrieben. Indem aber die regelmäßige Wiederkehr eben dieser Constellationen in vielfachem Zusammenhang mit den Stellungen der Planeten stand, wie die glücklichen oder unglücklichen Erscheinungen im Leben, Gesundheit und die Erzeugnisse der Natur mit der Wiederkehr der Jahreszeiten sich verbinden, so wurden auf Grund dieser Einflüsse allerlei Wahrscheinlichkeitsberechnungen angestellt, und die Sterndeutereien traten in's Dasein.

Nachdem der Einfluß einmal zugegeben war — und es war unmöglich, ihn nicht zuzugeben — blieb nur mehr ein Schritt zu den Anrufungen und Beschwörungen, wodurch die schädlichen Einflüsse verringert, und die günstigen verstärkt werden sollten. Zudem wußte man, oder glaubte man wenigstens zu wissen, daß jedes Gestirn, wie jeder Theil der Natur einem Engel, einem Schutzgeiste, einem übernatürlichen Wesen, wie es auch immer heiße, untergeben sei. Daher datirt wenigstens zum Theil die Verehrung der Gestirne.

Wenn aber der Mensch zu sich selbst zurückkehrt, und die vielfachen und mannigfaltigen Erscheinungen seiner eigenen Natur in Erwägung zieht, so wird er Stoff zu zahlreichen Beobachtungen, und eine Menge von Räthseln finden, deren Lösung zu tausend Verirrungen führen kann.

Was wird aus der Seele der Verstorbenen? Bringt nicht sie jenes nächtliche Rauschen und Leuchten, jene Schrecken in der Finsterniß hervor? Wacht nicht die Seele der Guten über Verwandte und Freunde, die sie im Leben zurückgelassen, um ihnen Gutes zuzuwenden; und ist nicht die der Bösen, der Unglücklichen, deren Blut nicht gerächt worden, auf das äußerste zu fürchten? Gibt es denn kein Mittel, in Verkehr mit ihnen zu treten, den Zorn der einen zu besänftigen, oder sich zu Nutzen zu machen, die Freundschaft der andern zu erhalten, sie zu befragen, um von ihnen nützliche Aufklärungen zu erholen, da sie ja, aller Bande der körperlichen Materie entledigt, Alles sehen, Alles wissen, überall gegenwärtig sind? — Daher datirt die Verehrung der Geister, der Haus- und Familienschutzgeister, die Anrufungen, die Geisterbannung. Alles dieses gehört der Geisterseherei (Theurgie) an. [1])

Und die Träume, eine weitere unerklärliche Erscheinung! — Gott hat sich zuweilen dieses Mittels bedient, um mit den Menschen zu verkehren. Die Seele versetzt sich in die Ferne, schaut klaren Blickes, und sieht oft richtig; wie oft hat sich nicht das Bild eines Traumes nach kurzer Zeit verwirklicht? Er ist also ein Mittel, das Verborgene, das Zukünftige zu erkennen. Und weil er ein Mittel ist, so muß man darauf eine Kunst gründen, die Regeln festsetzen, die Anhaltspunkte bestimmen, um ihn richtig zu deuten. Ist er ein göttliches Mittel, so muß man ihn anwenden, um Gott zu befragen. So entsteht die Traumdeuterei, und man findet Mittel, jene heftigen Träume hervorzubringen, welche sich mächtig der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse einprägen.

Und das Nachtwandeln (Somnambulismus) mit seinen so erstaunlichen Erscheinungen; der Alp [2]) mit seinem Kobold, der sich auf die Brust der Schlafenden setzt, und ihnen die Kehle zuschnürt; die Schwermuth (Hypochondrie), die Fallsucht (Epilepsie), die Mutterplage (Hysterie), der Wahnsinn (Manie) und andere heilige Krankheiten, wie die ältesten Aerzte sie nannten, mit ihrer eigenthümlichen, dem Einflusse der Planeten und besonders des Mondes unterworfenen perio-

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 616.
[2]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 296.

dischen Wiederkehr, wegen deren man noch heute von ihren „Phasen" spricht — ähnlich wie man von „Mondphasen" redet; werden nicht alle diese Vorgänge von Geistern, von übernatürlichen Wesen hervorgebracht, die sich der unglücklichen Kranken bemächtigen, sie beherrschen, sich an die Stelle ihrer Seele setzen? Es gibt kein Mittel, ihnen Linderung oder Heilung zu verschaffen, oder die Ursache ihres Zustandes zu erklären. Dieses alles ist also göttlich.

Wenn aber solche Personen die Wohnung einer Gottheit sind, so sind sie auch ihre Organe, man muß sie also befragen. In Ermanglung wirklicher Krankheiten muß man solche auf künstliche Weise hervorbringen; die Mittel dazu fehlen nicht. Hier liegt der Ursprung der Orakel.

Der Bauchredner, mit eben so seltener als eigenthümlicher Fähigkeit begabt, erhob sich zu noch größeren Ehren. Man glaubte, seine Eingeweide seien der Wohnsitz einer Gottheit und seine Stimme, die man deutlich vernahm, ohne daß die Lippen sich bewegten, galt für eine göttliche. Und er selbst, weit entfernt, einen Wahn zu zerstören, der seiner Eigenliebe schmeichelte, und ihm Geld, Ehren und Ansehen verschaffte, unterstützte und nährte ihn. Dies war ein neues Mittel, Orakel zu schaffen, und es verdoppelte seine Macht, indem es sich mit den vorausgehenden verband, und die Marktschreierei zu Hilfe nahm.

Neuere und eingehendere Untersuchungen haben dargethan, daß die Gestalt und die Linien der Hand in inniger Beziehung zu der persönlichen Leibesbeschaffenheit und dem Zustande der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten stehen. Gelehrte Aerzte haben kein Bedenken getragen, diese Frage zu untersuchen, und zu versichern, daß man bei Krankheiten aus dem Zustande der Hand kostbare Winke erhalten könne. Mehrere haben es als einen allgemeinen Satz aufgestellt, zwischen der Bildung der Hand und den geistigen Fähigkeiten bestehe ein solcher Zusammenhang, daß man gewöhnlich von der Vollkommenheit der Hand selbst auf die Vollkommenheit des Gehirns schließen dürfe. Camper, einer der fleißigsten Beobachter der neueren Zeiten, hat weiter gefunden, daß zwischen den Eingeweiden und den Händen eine eigenthümliche Verwandtschaft statt habe. [1])

Dasselbe Studium führte zur Physiognomik, einer Wissenschaft, die nicht ganz unfruchtbar wäre, wenn sie sich in ihren geziemenden Schranken hielte, und die Ausnahmen nicht beinahe eben so zahlreich,

[1]) Cf. Cureau de la Chambre: L'art de connaitre les hommes. — Montègre Dict. des sciences méd. art. Chiromancie. — Virey. ibid. art. Main.

wie die Regeln wären. In den jüngsten Zeiten haben Schriftsteller von mehr Geist als Gründlichkeit sie von Folgerungen auf Folgerungen zur Phrenologie geführt, die noch in der Kunst, aus der Form des Gehirns zu wahrsagen, besteht, und ebenfalls nicht ganz ohne Bedeutung ist.

Allein die Physiognomik ist ein verhältnißmäßig noch neues Studium, wenigstens findet man im hohen Alterthum keine Spuren davon. Vielleicht erschien es, da es Jedermann zugänglich ist, und Jeder es nach seinem Belieben betreiben kann, den alten Forschern ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig genug.

Die andern Zweige dagegen, die wir genannt haben, zeigen sich schon seit der Zeit der Judenzerstreuung. Job, der in jenen fernen Zeiten lebte, erwähnt die Kunst, aus den Händen zu wahrsagen; er erwähnt auch die Hahnenwahrsagerei, eine der Vervollkommnungen der Kunst der Zeichendeuterei; er bezeichnet die Gestirnverbindungen mit Namen, die wir heute noch kennen, und die alle der Sterndeuterei angehören. [1])

Drittes Kapitel.

Ursprung der Geisterseherei (Theurgie) [2]) oder übernatürliche Zauberei, auch Schwarzkunst genannt.

Es ist ein Lehrsatz des christlichen Glaubens, daß der Schöpfer den Engeln die Obhut über seine Werke anvertraute, und daß die Völker wie die Menschen ihre Schutzengel haben. Dieser Lehrsatz gehörte auch zu den Glaubensmeinungen der Juden; das Buch Job liefert bereits den Beweis dafür, daß er älter ist, als die Gründung der Nation und über den Kreis hinausreichte, in welchem das Geschlecht Abrahams seine Thätigkeit entwickelte. Es zeigt uns zugleich den Glauben an eine satanische Macht, welche feindselig gegen den Menschen, eifer-

---

[1]) Quis posuit in visceribus hominis sapientiam? vel quis dedit gallo intelligentiam? (Job. XXXVIII. 36.) — Qui in manu omnium hominum signat, ut noverint singuli opera sua. (Ibid. XXXVII. 7.) — Num quid conjungere valebis micantes stellas Pleiadas, aut gyrum Arcturi poteris dissipare? (Ibid. XXXVIII. 31.) Qui facit Arcturum et Oriona, et Hyadas, et interiora Austri. (Ibid. IX. 9.)

[2]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 616 ff.

süchtig auf sein Glück und begierig, ihm zu schaden, mit der Zulassung Gottes innerhalb bestimmten Schranken wirkt und schafft, und selbst auf die Elemente und die physische Natur sich erstreckt, wenn Gott sie ihm Preis gibt.[1]) Dasselbe Buch, eines der ältesten Denkmale der menschlichen Literatur, zeigt uns auch, daß der Glaube an Geister, die mit den Menschen in Verkehr treten, Eingang und Verbreitung gefunden,[2]) ebenso auch der Glaube an das Fortleben der Seele, und an die Klagen, welche an die göttliche Gerechtigkeit von jenen Unglücklichen gerichtet wurden, die dem Bösen zum Opfer gefallen waren.[3])

Außer dieser sichtbaren und greifbaren Welt gab es also noch die Welt der Geister: Gott und seine Engel, den Satan und seinen Anhang; Geister über die Natur und deren Wesen und Wirken unerklärbar war, die Seelen der Guten und der Bösen; und diese unsichtbare Welt, die mit der sichtbaren in fortwährender und tausendfältiger (natürlicher) Berührung stand, trat auch in (geistigen) Verkehr mit ihr.

Von da zu einer unmittelbaren Verehrung und zu mehr oder weniger abergläubischen Gebräuchen war nur ein kleiner Schritt; denn es mußten den Geistern, deren Beistand man nöthig hatte, passende Namen gegeben werden; alsdann durfte in allen unerwarteten, unerklärlichen, überraschenden oder übergewaltigen Ereignissen die Vermittlung eben dieser Geister vermuthet werden; und der Satan konnte auch die Menschheit allmählig auf solche Wege drängen, die sie von Gott hinwegführten.

Dies sind die Pfade, auf denen die Welt der Vielgötterei, einem ausschweifenden Götzendienste und dem Gebrauche der Schwarzkunst,

---

[1]) Ecce, qui serviunt ei non sunt stabiles, et in angelis suis reperit pravitatem. (Job IV. 18.) Si fuerit pro eo angelus loquens, unus de millibus, ut annuntiet homini aequitatem. (Ibid XXXIII. 23.) Factum est autem, cum quadam die venissent filii dei, et starent coram Domino, venisset quoque Satan inter eos, et staret in conspectu ejus, ut diceret Dominus ad Satan: unde venis? etc. (Job II.)

[2]) In horrore visionis nocturnae, quando solet sopor occupare homines, pavor tenuit me et tremor, et omnia ossa mea perterrita sunt; et cum spiritus me praesente transiret, inhorruerunt pili carnis meae. Stetit quidam, cujus non agnoscebam vultum, imago coram oculis meis, et vocem quasi aurae lenis audivi. (Job IV. 13.)

[3]) De civitatibus fecerunt viros gemere, et anima vulneratorum clamavit, et Deus inultum abire non patitur. (Ibid. XXIV. 12.) Vox sanguinis fratris tui clamat ad me de terra. (Genes. IV. 10.)

dem Verkehr mit den Dämonen, den bösen Geistern und den verworfenen oder rachesuchenden Seelen entgegenging.

Und der Mensch vergaß den Schöpfer, um diesen ihm näherstehenden Göttern seinen Weihrauch zu streuen. [1])

Ja! er vergaß ihn in dem Maße, daß nirgend, außer bei der Nachkommenschaft Abrahams eine Erinnerung an ihn herrschend blieb. Denn man darf nicht glauben, daß Jupiter, der größte, erhabenste Gott in den Augen der Griechen und Römer, ein ewiger Gott, Schöpfer und Herr aller Dinge geblieben sei; nein, er wurde nur der größte dieser angenommenen Götter, wenn auch nicht vermöge der Anciennität und Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche, so doch wegen seiner Vollgewalt; denn wären alle andern vereint an einer Kette gehangen, er hätte sie alle mit seiner Fingerspitze aufgehoben, sagt uns die alte heidnische Götterlehre.

Demgemäß bleibt die Behauptung der Schrift, daß alle Götter der Nationen Dämonen sind, festbegründet, und unumstößlich erwiesen, mag man nun das Wort Dämon im Sinne eines Engels vom Anhange des Satans oder in dem von der griechischen Sprache angedeuteten Sinne als Genius oder Geist auffassen, der dem Volksglauben gemäß die Obhut über irgend einen Theil der Schöpfung zu führen hat. [2])

Nun aber muß man aus diesen angenommenen Göttern in die erste Reihe diejenigen setzen, die am Himmelsgewölbe prangen und der Erde das Licht spenden: die Sonne, den Mond, den schönen Planeten Venus, den schönsten aller Sterne Syrius — oder wenigstens jene Geister, die ihre Bewegungen leiten. Der Sonnengott hieß Baal, Osiris, Bacchus, Herkules, Apollo, je nach dem Lande und den verschiedenen Befugnissen und Sagen, womit sie von den Gründern der Mysterien in der Folge beehrt wurden. Der Mondgott hieß Beelsama, Atergatis, Dagon, Derceto, Cabar, Hekate, Isis, Astarte, Juno, Diana, je nach den verschiedenen Umständen. Venus allein hatte nur Einen Namen, aber eine Menge von Beinamen, und diesen entsprechende Sagen. Syrius erhielt die Namen Adonis, Horus, Merkur und Anubis. Jupiter hatte das ganze Himmelsgewölbe unter seiner Leitung, vordem aber war er dasselbe, was die Sonne, und im Anfange der Allmächtige.

---

[1]) Nec est alia natio tam grandis, quae habeat deos appropinquantes sibi, sicut deus noster adest cunctis obsecrationibus nostris. (Deuter. IV. 7.)

[2]) Omnes dii gentium daemonia, Dominus autem coelos fecit. (Ps. XCV. 5.)

Unter diesen Göttern erster Ordnung standen Götter niedrigeren Ranges, die Götter der Erde, des Meeres, der Winde, des Krieges, der Ernten, des Todes; auf einer noch tieferen Stufe — die Parzen, Nymphen, Tritonen, Dryaden, Faune, Waldgötter in unbegrenzter Zahl, so daß jeder Gegenstand seinen Gott hatte: die Blume, das Laub, die Thautropfen, das Geräusch, der Wiederhall, der Blitzstrahl, die Stechmücke, die Seufzer, die Gebärden, die Träume, das Gähnen, das Nieſſen, der Hunger, die Kälte, die Hitze, jede Kunst, jedes Gewerbe, das Wissen, die Unwissenheit, die Liebe, der Haß, der Neid, der Diebstahl, der Mord, die Standhaftigkeit, die Wankelmüthigkeit, das Ja, das Nein, mit einem Worte Alles, was sich durch die menschliche Sprache ausdrücken läßt.

Alsdann kommen die großen Halbgötter: die Seelen der Helden, der Weisen und Mächtigen, die auf Erden gelebt hatten; dann die kleinen Halbgötter: die Seelen der Vorfahren und tugendhaften Menschen, unter dem Namen Manen und Laren (manes, lares domestici); ferner die Geister von bösen Menschen, von solchen, die eines gewaltsamen Todes gestorben, von Kindern, welche vor dem rechten Alter, wie man sagte, dies heißt vor dem Alter der Mannbarkeit aus dem Leben gerafft worden, bösartige kleine Halbgötter, bekannt unter dem Namen Lemuren (lemures), die aller Bosheiten gegen die armen Sterblichen fähig waren.

Und wen verräth diese schändliche Götterlehre, die dem Morde und dem Ehebruche, dem Betruge und der Blutschande huldigt? Den Satan. Er ist der Jupiter, der allerhöchste, allergnädigste Gott, den die Menschen anbeten. Der Elende! er legt sich den Namen des Ewigen bei, Jov; er nennt sich den Vater der Menschen, Jupiter oder Ju-pater, er maßt sich den Namen Gottes an, Zeus, Deus; er nennt sich Gott des Lichtes, Diespiter! Und Gott, den wahren Gott, verweist er in den Hintergrund. Gott ist nicht mehr der Ewige, die Zeit ist es. — Saturnus Kronos, gleichsam ein schwacher, grausamer und gefräſſiger Alter, der seine eigenen Kinder verschlingt, ein blinder und ohnmächtiger Gott, der vom Fatum beherrscht wird, denn Kronos thut nicht, was er will, sondern was das Schicksal gebeut. Jupiter aber, der durch List der Gefräſſigkeit seines Vaters entgangen, verstand es gut, ihn zur Vernunft zu bringen, sich an dessen Stelle zu setzen, und die Ordnung im Weltall wieder herzustellen. Fortan regiert nur er unter dem Himmelsgewölbe, er sammelt die Wolken und schleudert den Blitz; er läßt sich auf dem Olympus anbeten, er

läßt den Adler in die höchsten Lüfte schweifen, und verleiht allen Wesen Bewegung und Leben.

Nicht er ist mehr der Hoffärtige, der Neidische, der Aufrührerische; im Gegentheile hat der Aufruhr gegen ihn stattgefunden; die Titanen wollten den Himmel ersteigen, doch er bewaffnete sich mit seinem Blitze, und schmetterte diese vermessenen Erdensöhne zu Boden.

Werfet euch nieder, Sterbliche, und betet den Satan an. Wenn euch die den Urhebern eurer Tage schuldige Ehrfurcht als eine zu schwere Bürde erscheint, so denket an das Verhalten Jupiters gegen Saturnus; solltet ihr Böses thun können, wenn ihr dem heiligsten der Götter nachahmt?

Wenn ihr Neigung zur Blutschande oder zum Ehebruch fühlt, so erinnert euch nur der Namen Juno, Latona, Leda und so vieler anderer; wenn noch schändlichere Lüste euch drängen, so denket an Ganymedes; [1]) wenn noch abscheulichere, so denket an Philyra, denket an Europa. Wird der höchste Gott an euch sein eigenes Thun verdammen können? Im Gegentheile, er muntert euch auf und geht euch voran.

Quält euch das ehrgeizige Verlangen, einstens in die Reihe der Götter aufgenommen zu werden? Ihr könnt Anspruch darauf erheben, nachdem Ixion, der Mörder seines Schwagers, von Jupiter selbst trotz aller Einwendungen der übrigen Götter zugelassen worden; und wenn er in der Folge in die Hölle verwiesen wurde, so geschah dies, weil er die Eifersucht seines Wohlthäters erregt hatte, denn es gibt kein anderes Verbrechen, als das, die Götter persönlich zu beleidigen, und keine andere Tugend, als Mannhaftigkeit.

Wenn euer Ehrgeiz nicht hoch emporstrebt, wenn ihr nicht einstens ein Gott zu werden, sondern nur in dem andern Leben glückselig zu werden begehrt, so höret: ihr werdet sterben, und vielleicht drei Mal, vielleicht neun Mal wieder zum Leben kommen; jedes Mal werdet ihr gerichtet und in den düstern Tartarus verwiesen, wo die Finsternisse herrschen, oder in die elisischen Felder aufgenommen, wo man sich erträglich langweilt; nach drei oder neun unsträflichen Wanderungen durch das menschliche Leben — hierin sind die Meister der Götterlehre nicht einig — werdet ihr auf die glückseligen Inseln gebracht. Wenn dagegen nicht alle Lebenswege sündlos waren, so werdet ihr immerwährend an den Ufern des Styx umherirren.

---

[1]) „Die Kretenser, weil Sklaven eines schändlichen Lasters, ersannen die Sage von Ganymedes, um sich mit dem Beispiele Jupiters zu beschönigen.“ (Plato, von den Gesetzen I. 8.) Auch behaupteten sie vielleicht aus diesem Grunde, daß Jupiter ihrem Lande angehöre.

Welch schöne Zukunft! Und was ist dann das Laster? was die Tugend? Was soll man wünschen, was soll man fürchten? Warum sich einen Zügel anlegen?

Und auf welche Weise verehrte man endlich diese erdichteten Gottheiten? Mit einem Kultus der Liebe? O nein. Mit Gebet? Noch weniger. Mit Anbetung? Daran dachte man nicht mehr. Man verehrte sie mit dem Kultus des Eigennutzes, indem man sie anrief, um einen glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen zu erwirken, man versöhnte sie, um nicht von ihrer Seite Hindernisse zu finden, man sättigte sie mit dem Blute der Opfer, um ihren Zorn zu besänftigen oder ihre Gunst zu erwerben; denn all diese Götter waren böse, grausam, eifersüchtig, neidisch und führten fast immer Krieg gegen einander.

Und noch begnügte sich der Satan nicht mit einer harmlosen Verehrung derselben, er forderte nicht selten, daß ihnen mit verbrecherischen oder schändlichen Handlungen gehuldigt, und ihre Diener entehrt und unter die Menschheit herabgewürdigt werden sollten. Verehrung und Diener waren solcher Gottheiten würdig.[1])

Nicht die Einbildungskraft allein hatte sie geschaffen; das Bedürfniß, die bösen Leidenschaften, Eigennutz und Furcht hatte hier mitgewirkt. Lucanus ist der Wahrheit näher, als man glaubt, wenn er die Furcht die Mutter der Götter nennt.

Auch war die Verehrung, die man ihnen widmete, nichts Anderes, als ein Verkehr mit den Geistern. Ein abscheulicher Verkehr, wenn sich die Verehrung an die bösen Götter richtet, an den Gott Rubigo, der die Sicheln rosten macht, an die Furcht, an die Nacht, an das Fieber, an die Rache, an die Götter des Todes und der Hölle, an Kochytus, an Erebus, an den schwarzen Tartarus, die Flüsse der Unterwelt. Opfer von Menschen, von Kindern zur Nachtzeit, in tiefen Gräben dargebracht., Hunde, Kröten, Geifer von Amphibien, Nachteulenfedern, Verwünschungen, Heulen, Blasphemieen und was sonst Alles wurde erdacht, um ihre Gunst zu erwirken?

Und die im Besitze dieses eitlen Wissens waren, das heißt, der Kenntniß jener ganzen erdichteten Heerschaar des Himmels und der Hölle, ihrer Rangordnung und ihrer Verehrung, der Anrufungen und Anfragen; ferner der Natur-Wissenschaften hinsichtlich der Verkündung

---

[1]) Quia cum cognovissent Deum, non sicut Deum glorificaverunt, aut gratias egerunt; sed evanuerunt in cogitationibus suis, et obscuratum est insipiens cor eorum . . . propterea tradidit illos Deus in passiones ignominiae (Rom. I. 21.).

der Orakelsprüche, der Auslegung der Träume und der Wunderwerke der Natur, der Lufterscheinungen, der Blitze und des Donners, der heiligen Krankheiten der Seele und des Leibes, legten sie den schönen Namen Weise oder Magier bei, und wurden als solche die Rathgeber der Könige, die Propheten der Nationen, und die Statthalter der Provinzen. Unter diesem prahlerischen Titel, in diesen Eigenschaften und mit diesem Ansehen erscheinen sie bereits im höchsten Alterthume, in der Geschichte Persiens und Egyptens; allein schon diese stolzen Magier waren nur armselige Zauberer, oft genöthigt, höchst zweideutige Wunder zu wirken, weil sie für viele keine passenden Mittel und für wichtige Fragen keine genügenden Kenntnisse besassen.

Vom äußersten Osten breiteten sich diese Benennungen und Eigenschaften, diese Gebräuche und Versuche nach den übrigen Theilen des Erdkreises, und selbst bis in die Eisregionen des Nordens aus. Bei allen heidnischen Völkern, mögen sie sonst zu den civilisirten gehören oder nicht, ist der Magier stets der Weise im Dorfe wie beim Heere, in der Stadt, wie am Hofe, wo es einen Hof gibt; er ist der Mächtige, zu dem man seine Zuflucht nimmt, der Rathgeber, bei dem man Belehrung sucht.

Viertes Kapitel.

Abgötterei. — Fortschritt der Magie. — Wahrsagerei. [1])

Als Zeitpunkt für das entschiedene Ueberhandnehmen dieser eitlen Glaubensmeinungen, dieser schändlichen Gebräuche, und der Abgötterei kann man jene Epoche bezeichnen, in der Gott den Abraham berief, und ihn von den Nationen der Erde ausschied, um sich ein besonderes Volk zu schaffen, bei dem sein Name fort erkannt, sein Dienst allein gepflegt und der Satansdienst verabscheut werden sollte; dies heißt, ungefähr tausend Jahre nach der Sündfluth, und zweitausend dreihundert Jahre vor der Ankunft des Messias. Die alleinige Thatsache dieser Ausscheidung würde es schon andeuten, allein es gibt noch bestimmtere Anzeichen hiefür.

Kurze Zeit nach seinem Einzuge in das verheißene Land, dreißig Jahre vor der Geburt Isaak's, stund Abraham, wie uns die Schrift sagt, in freundschaftlichen Beziehungen zu Saadik, der als König von

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 598.

Jerusalem [1]) und Priester des höchsten Gottes Brod und Wein zum Opfer brachte. Diese doppelte Bemerkung ist nicht ohne Absicht eingeflochten worden: der höchste Gott wurde also auf Erden noch erkannt, und hatte Priester, die ausschließlich ihm huldigten. Es gab also neben ihm, im Wettstreit mit ihm und unter ihm noch andere Götter, welche Priester hatten. Es gab also noch andere Opfer, die nicht so tadellos, und eine andere Gottesverehrung, die nicht so lauter war, wie jene. Es war also die Vielgötterei mit ihren Gebräuchen schon damals auf Erden eingebürgert.

Und hinsichtlich der Abgötterei reichen die ersten Anzeichen, die uns das älteste aller Bücher, die Schöpfungsgeschichte, hiefür liefert, bis in das hundertsiebenundachtzigste Jahr nach der Berufung Abrahams hinauf. Jakob flieht aus dem Hause Labans; sein Weib Rachel nimmt die Götzenbilder ihres Vaters mit sich, und als dieser kommt, um sie zurückzufordern, verbirgt sie dieselben unter Stroh, setzt sich darauf, um sie zu verheimlichen, und schützt ein Unwohlsein vor, weßhalb sie ihren Sitz nicht verlassen könne. Er untersucht in allen Richtungen das Zelt sammt den Geräthschaften, findet Nichts, und ahnt Nichts.[2]) Götzenbilder, die auf solche Weise entwendet, verheimlicht und gesucht wurden, hatten keinen großen Umfang, und glichen dem nicht, was man später Götzenbilder nannte, dies heißt Standbilder von der Größe und Gestalt des Menschen.

Und dennoch erkannte der Götzendiener Laban den Herrn, und schwor bei seinem Namen; allein für seinen eigenen Gebrauch hatte er besondere Gottheiten. Ebenso verhielt es sich mit den Völkern von Chanaan und Palästina, mit denen Abraham und Isaak vordem in Verkehr gestanden waren. So nahm der Götzendienst und die Vielgötterei unter dem Scheine besonderer Andachten unmerklich überhand, was in kurzer Zeit zum Vergessen des wahren Gottes führen mußte.

Sieben oder acht Jahre nach diesem Ereignisse gab Jakob seinen Knechten, um sie von aller Abgötterei zu reinigen, neue Kleider und vergrub ihre Götzenbilder und Ohrgehänge unter dem Terebinthenbaum von Bethel. Dieser letztere Umstand zeigt zur Genüge, worin damals die Abgötterei bestund. [3])

Auch in Egypten hatten sie schon Eingang gefunden, da die Zau-

---

[1]) Malki-Saadik, oder Melchisedech, bedeutet König Saadik. (Gen. XIV. 18.)

[2]) Gen. XXXI. 33. ff.

[3]) Genes. XII. 1.; XIV. 18.; XX. 4.; XXVI. 28.; XXX. 27.; XXXI. 19, 30, 49.; XXXV. 1, 4.

berei dort herrschte. Der Sabäismus hatte daselbst ebenfalls seine Priester und Altäre. Als Joseph, der Sohn des Patriarchen Jakob, noch jung nach Egypten kam, fand er mehrere Städte der Sonne geweiht. Es gab Wahrsager, welche die Träume auslegten, andere, welche die Kunst, mittels eines Bechers zu wahrsagen, ausübten. Vom göttlichen Geiste erfüllt, legte selbst Joseph, im Namen des Herrn, Träume aus, welche die Anhänger des Satans nicht hatten auslegen können, und als er in der Folge inmitten eines abergläubischen Volkes, das er mit irdischem Brode wohl zu nähren, aber nicht geistig zu fördern vermocht, verlassen, und so zu sagen, verloren stand, ließ er seine Diener auf dem Glauben, daß ihm sein Becher zum Wahrsagen diene, und daß er aus ihm jene tiefe Weisheit schöpfe, die von den Egyptiern so sehr bewundert wurde. [1])

Denkmale aus der Zeit Abrahams, oder selbst noch ältere, zeigen, daß die Verehrung von Neit, von Phtha, von Ammon-Ra, von Osiris damals bestand, und sogar in großer Blüthe war. Für die Priester waren dies nur die astronomischen Bilder des wahren Gottes, das Volk aber verehrte darin bereits die Gestirne, da das Priesterthum aus seinem Glauben ein Geheimniß machte.

Als vier Jahrhunderte später die Nachkommenschaft Jakobs, die nun ein zahlreiches Volk geworden, aus Egypten hinwegzog, war die Vielgötterei, wie es scheint, dort zu entschiedener Herrschaft gelangt. Die Frage, welche Moses an den Herrn richtet, da er ihn zu seinem Volke sendet: „Ich will die Söhne Israels aufsuchen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter sendet mich zu euch; und wenn sie mich um den Namen dieses Gottes fragen, was soll ich ihnen dann antworten?" beweist, daß in Egypten mehrere Götter bekannt waren, und der wahre Gott selbst unter den Söhnen Israels nicht mehr unterschieden wurde. [2])

Oder vielmehr sank ihre Abgötterei bis zur Verehrung der Thiere herab. Als sie nach ihrer Wegführung aus der Gefangenschaft sich selbst eine Religion schaffen wollten, verfertigten sie, während Moses auf dem Berge Sinai sich mit Gott unterredete, ein Bild, dem sie die Gestalt eines Kalbes gaben, und tanzten um dasselbe unter dem Gesange: „Sieh, Israel, deine Götter, welche dich aus dem Lande Egypten hinweggeführt haben!" Sie hatten erst einige Tagreisen zurückgelegt, und ein solcher Vorgang kann nur als ein Rückfall in ihre früheren Gewohnheiten angesehen werden. [3])

---

[1]) Genes. XL. 1.; XLI. 1, 45.; XLIV. 5.
[2]) Exod. III. 13. — [3]) Ibid. XXXII. 4.

Jethro, der Priester von Madian, dessen Tochter Moses zum Weibe genommen hatte, war sicherlich ein Priester der falschen Götter, da er in seinem Erstaunen beim Anblicke der großen Wunder, welche Moses in Egypten im Namen des Herrn gewirkt hatte, ausrief, daß der Herr höher als alle Götter sei.

Man kann den Grad, bis zu welchem die Abgötterei in Egypten damals gekommen war, nicht besser beurtheilen, als wenn man die Verbote erwägt, welche Gott seinem Volke vorhält: „Du sollst keinen andern Gott haben außer mir. Du sollst dir kein Bild oder Darstellungen von Menschen, oder von Dingen machen, die am Himmel über euren Häuptern, oder auf der Erde oder im Wasser unter der Erde sind, um ihnen irgend welche Verehrung oder Huldigung zu erweisen. [1])"

Sie verließen also ein Land, wo alle diese Abbildungen vorhanden waren und Verehrung genoßen.

Eben dieses Land wurde immer mehr dem Einfluße der Gaukler, Schwarzkünstler und Zauberer preisgegeben. Pharao wußte nichts Dringlicheres und erdachte nichts Klügeres, als deren mehrere um seine Person zu sammeln, um sie dem großen Wundermann der Hebräer entgegenzustellen. In der That ahmten sie einige seiner Wunderwerke nach, sei es durch die Macht des Satans, sei es nach der Meinung einiger Bibelerklärer, durch die geschickte Anwendung ihrer Kunstgriffe. [2])

Das Land, in welches die Hebräer zogen und die umliegenden Gegenden waren ebenfalls nicht ganz rein in diesen beiden Punkten. Als Balak, König von Moab, den Krieg gegen Israel unternehmen wollte, ließ er Balaam, den sündigen Propheten, kommen, damit er seine Feinde verfluche, um sie dann desto sicherer besiegen zu können, denn Balaam genoß einen großen Ruf in diesem Fache; seine Segnungen brachten stets Glück, und seine Verwünschungen stets Unglück. [3])

Balaam war einer jener Marktschreier, welche die Zauberei inmitten eines unwissenden, abgöttischen und lasterhaften Volkes als Gewerbe ausübten, der aber den wahren Gott kannte, den der Geist Gottes zuweilen beherrschte, und wider seinen Willen von dem Herrn zu reden nöthigte, damit der Name des Gottes des gerechten Loth unter seinen Nachkommen nicht gänzlich in Vergessenheit gerathe.

---

[1]) Exod. XX. 3 (cf. Lev. XXVI. 1.; Deut. IV. 15.; Jos. XXIV. 14.; Ps. XCVI. 7.).

[2]) Ibid. VII. 11. Der heilige Paulus nennt die vornehmsten dieser Zauberer: James und Mambres. (II. Timoth. III. 8.)

[3]) Num. XXII. 5. sequ.

Das Land, dessen Eroberung die Hebräer unternahmen, war den Zeichendeutern preisgegeben, welche aus dem Fluge und dem Gesange der Vögel wahrsagten; den Traumdeutern, welche die Träume auslegten, auf Gräbern schliefen und Zaubertränke gaben oder nahmen, um sich oder andern weissagende Träume zu verschaffen; den Magiern, den Wahrsagern, den Bauchrednern, welche glauben ließen, sie seien Wahrsager und ein Gott rede aus ihnen; den Schwarzkünstlern, welche theils durch Gift, theils durch Verwünschung die Leute mit bösem Zauber umstrickten; den Zauberern, welche günstige Zaubermittel gaben, oder mit Zauberworten Wunderwerke verrichteten; den Geisterbeschwörern, welche die Todten befragten, und vielleicht Lebende opferten, um aus den zuckenden Eingeweiden sich Rath zu erholen. Man konnte sich dem Baal oder Moloch weihen, indem man durch Flammen ging, und vielleicht gab es schon Moloche von Eisen, eine Art metallener, mit menschenähnlicher Büste gekrönter Oefen, in denen man zu Ehren des falschen Gottes lebende Kinder verbrannte, und welche die Schrift mit dem Namen Gluthbecken bezeichnet.[1])

Und fragt man, welche Wirkung solche Mittel, und welches Ergebniß solche Anrufungen hervorbrachten, so antworten wir, daß es weder so unbedeutend sein konnte, wie einige allzu rationalistische Philosophen vermuthen, denn der Satan ist eine Macht, und die ihn anrufen, werden seine Beute zu werden; noch vielleicht auch gerade so beträchtlich, als viele Lehrer der Geisterkunde annehmen, denn der Satan ist eine abhängige Macht, welche ohne die Zulassung des Schöpfers nichts vermag, eine höhnische und trügerische Macht, welche nur Solches thut, was ihr Reich mehren, niemals aber, was den Menschen Freude oder Nutzen bringen kann. Wir werden es im Verlaufe dieser Darstellung sehen.

In solchem Zustande befand sich also das Reich des Satans in Egypten, in Arabien, im Lande Chanaan und den benachbarten Ländern, im sechszehnhundert und zweiundsechszigsten Jahre nach der Sündfluth, im sechszehnhundert fünfundvierzigsten Jahre vor der Ankunft des Messias.

[1]) In Betreff der Zauberkünste, welche damals in Palästina und dem Lande Chanaan geübt wurden, sehe man Levit. XIX. 26.; XX. 6, 27. — Deut. XVIII. 10. — Sap. XII. 4. In Betreff der Bauchredner Is. XXIX. 4. — Septant. Deut. XVIII. etc. — Augustin., De doctrina chr. sup. cap. XVI. Act. In Betreff der Moloche oder Oefen zum Verbrennen von Kindern Is. LVII. 5, 6. — II. Reg. XXII 5. Hier scheint torrentes oder torrere zu kommen, und diese Erklärung stützt sich auf bekannte Gebräuche des Landes Chanaan, wovon zudem noch Denkmale vorhanden sind.

Auch die Erinnerungen der Profangeschichte, welche bis zu diesen Zeitpunkten hinaufreichen, zeigen, daß der Götzendienst, die Vielgötterei und die Zauberei in den übrigen Theilen des Erdkreises herrschten, und dort der höchste Gott in noch tiefere Vergessenheit gekommen war, als in den Ländern, die wir eben genannt haben.

Arnobius behauptet, daß man in den Kriegen zwischen Ninus und Zoroaster, dem König von Baktrien, auf beiden Partheien zu den Geheimnissen der Zauberei seine Zuflucht nahm. Der heilige Epiphanius berichtet, daß Nimrod, der Gründer von Baktra, die Kenntniß der Sterndeuterei und Zauberei dort einheimisch machte. [1])

Cassian setzt die Erfindung der Zauberei in die Zeit Jared's, des vierten Nachkommen Chams. Die Sammlung der Vedas, der heiligen Bücher Indiens, enthalten mehrere Beispiele von Zauberei. Die Gesetze Manus bezeichnen genau jene Versuche der Zauberei, die einem Brahmanen erlaubt, und jene, die ihm verboten sind. Und alle noch übrigen alten Denkmale Indiens beweisen, daß von dieser Zeit an die so einfachen Begriffe von dem Schöpfer und der Schöpfung, von dem Fall des Menschen und seiner Erniedrigung, von der Sündfluth und ihren Ursachen, tief unter eine Menge von Irrthümern begraben waren, so daß man unmöglich weder von Gott, dem Ursprung oder der Bestimmung des Menschen, oder seinen Pflichten eine Kenntniß haben konnte. Ein sinnlicher und wunderlicher Gott, mehrere Schöpfungen und Weltzerstörungen aus lächerlichen Ursachen und mit eben so lächerlichen Mitteln, verschiedene Urbilder der Menschheit, und endlich ein letzter Brahma, welcher verschiedene Geschlechter der Menschen erzeugt hatte, von denen die einen aus seinem Haupte, die andern aus seinen Schultern oder seinen Füssen hervorgegangen waren, mit der Bestimmung, in solcher Weise und ohne Vermischung einander untergeordnet zu verbleiben, ohne irgend eine Verbrüderung, ohne eine Zukunft jenseits dieser Welt, ohne andere Pflichten, außer jenen, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse, und diese im Besondern auferlegen; so daß die Reichen die Glücklichen und Herren, stets glücklich, reich und Herren, die Handwerker stets Handwerker, die Sklaven stets Sklaven, die Rechtlosen stets rechtlos bleiben, und die Berührung der unteren Klassen mit den höheren stets diese letzte befleckt, ohne daß die unteren dadurch geadelt würden: dies ist noch heute der Glaube Hindostans. Waltet hier nicht die Vergessenheit Gottes und die Herrschaft des Satans?

[1]) Epiph. Haeres. I.

Die Magier von Persien, Babylonien, und Chaldäa hatten, anstatt die heiligen von ihren Vorfahren ererbten Ueberlieferungen aufrecht zu erhalten, den Satan stolz als Nebenbuhler Gottes auftreten lassen. Der Schöpfer, der Ewige, der Mächtige bestand für sie nur mehr in der Erinnerung; sie hatten ihn in ein Meer unzugänglichen Lichts zurückgedrängt, wo er von den Handlungen und Huldigungen der Menschen nur mehr wenig bemerkte. Der Menschheit gegenüber gab es nur mehr zwei übernatürliche Geister: Ormuzd, das Prinzip des körperlichen Lichtes und des Guten, und Ahriman, das Prinzip der Finsternisse und des Bösen. Ormuzd war nicht sowohl Schöpfer als Ordner der geschaffenen Dinge, und Ahriman der Zerstörer, der Tod- und Leidenbringer, und der Urheber des Sittlich-Bösen. Der fortwährende Kampf dieser beiden beinahe gleich mächtigen Kräfte galt zur Erklärung aller Erscheinungen in dieser Welt. Ormuzd empfing Huldigungen und Verehrung, weil er gut war; Ahriman eine der vorigen unähnliche Verehrung und andere Opfer, weil er bös und furchtbar war.

Wie wir bereits bemerkt haben, waren im Alterthum, wie in den neueren Zeiten einige Schriftsteller der Meinung, die Empörung des Satans sei eine Auflehnung gegen das göttliche Wort gewesen. In der That erhält dieser Gedanke bei der Erwägung, daß der Satan sich stets vorzugsweise als Widersacher des Wortes gezeigt hat, „durch welches und für welches Alles erschaffen worden," — und im Hinblick auf jene uralte Lehre der Perser — einen großen Anschein von Wahrscheinlichkeit. Wir geben ihn für das, was er werth ist.

Nachdem auf solche Weise die Glaubenslehre verfälscht worden, denn stets geht das Uebel von dieser Seite aus, mußten auch die Religionsübungen auf Abwege gerathen. Man setzte die Wohnung von Ormuzd, der Quelle des Lichtes, in die Sonne, als den Brennpunkt desselben. Daher eine direkte Verehrung der Sonne. Daher die Huldigung und Gebete beim Aufgange dieses Gestirns; daher die Abschiedsgrüße und Gebete bei dessen Niedergang, auf daß es am folgenden Tage wiederkomme, der Welt seine Wohlthaten zu spenden. Daher die Verehrung des Feuers, das ein Sinnbild, ein Ersatz, und wohl ein Ausfluß der Sonne selbst ist, weil es ja durch ihre Strahlen erzeugt wird. Deßhalb auch die Unterhaltung eines heiligen und ewigen Feuers und die Erbauung von Pyräen oder Feuertempeln.

Die Denkmale dieses widersinnigen Kultus reichen in eine sehr ferne Zeit zurück, denn nicht nur die Propheten Sophonias, Oseas,

Isaias, sondern Moses selbst deutet mit dem Worte Chamanim,[1]) Herde, oder vom Feuer geschwärzte Orte, darauf hin.

In den späteren Zeiten hatte jedes Haus sein eigenes Feuer; man wendete die größte Sorgfalt an, das Feuer des häuslichen Herdes nicht zu verunreinigen. Vor einer Feuersbrunst warf man sich auf die Kniee, und wenn man sie bei ihrem Ausbruche zu löschen suchte, so geschah es mit Erde und nicht mit Wasser, dem entgegengesetzten Elemente, das als Erzeugniß Ahrimans galt.

Der grausame Ahriman, der Gegenstand des Schreckens und geheimer Verwünschungen empfing Speis- und Trank-, Menschen- und Thier-Opfer zur Besänftigung seines Zornes und als Ersatz für seine Ansprüche. Allein unmöglich würde man sich einbilden, wer dieser grausame, den Menschen zum Haße dargestellte Ahriman ist; er ist der Sohn Gottes, die zweite Person der anbetungswürdigen Dreieinigkeit! — Der gute Fürst, der treffliche Ormuzd, ist der Satan selbst; was ihren gemeinsamen Vater Zaruan, Zeruam oder Zerdeust betrifft, — denn der Satan und das göttliche Wort sind Brüder, — so wurde er wie in den andern Göttergeschichten in den Hintergrund verwiesen. Diese Verkehrung fand in den letzten Zeiten unter dem Einflusse des Manichäismus statt. Die Anhänger dieser Religion, die Ghebern oder Parsen haben sich nicht selten als Unmenschen und Barbaren zu erkennen gegeben. Es bestehen von ihnen noch einige kleine Niederlassungen in Indien, allein ihre Sitten haben sich ihrer Schwäche wegen gemildert.

Damals war man also weit entfernt von der Erkenntniß und Anbetung des wahren Gottes; allein damit ist noch nicht Alles gesagt, denn man herabscheute sogar den wahren Gott. Die Religion der Feueranbeter wurde schon in einer frühen aber unbekannten Zeit festgestellt oder umgewandelt, und man bezeichnet den Reformator mit dem wahrscheinlich erdichteten Namen des ersten Zoroaster. Der zweite Zoroaster lebte ungefähr sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung; wir besitzen von ihm ein Buch über die Glaubenslehre, unter dem Titel Zend-Avesta, oder das lebendige Wort.

China war nicht weiser, obwohl es einige ziemlich genaue Erinnerungen bewahrte; allein diese Erinnerungen blieben bei der Sündfluth stehen. Gott galt bereits nur mehr als der Geist des sichtbaren Himmels,

---

[1]) Levit. XXVI. 30. — Js. XXVII. 9. — IV. Reg. XXIII. 5. — Os. X. 5. Soph. I. 4. Der heilige Hieronymus übersetzt dieses Wort auf verschiedene Weise, am gewöhnlichsten aber mit Baalstempel, was eben „Piräe" bedeutet.

und die ganze Religion bestand einzig darin, den Seelen der Vorfahren Opfer darzubringen, nicht um sie zu erlösen, sondern um sich ihnen wohlgefällig zu machen, sowie darin, ihr Grab in einem fortwährend tadellosen Zustande zu erhalten. Das Andenken an die guten Engel hatte man verloren, und das der bösen bewahrt, welch Letzteren man jede Art von Opfern und Gaben darbrachte, um sich vor ihrer Bosheit zu sichern, oder sie zu entwaffnen. Ja man errichtete ihnen sogar Standbilder, die einen häßlicher und erschreckender als die andern, und stellte sie einander gegenüber, damit sie sich selbst gegenseitig Furcht einflößen sollten.

Und von dieser Art ist die Religion China's heute noch, wo sie nicht durch die Lehre des Fo ersetzt wurde; und seine Weisen lehren das Volk nicht zum Geist des Himmels beten und ihn fürchten, sondern die bösen Geister anzuflehen und zu scheuen, und besonders den Geist der verschiedenen schlimmen Menschen oder der todten bösen Thiere, welchen sie Manitu nennen. Nach ihrer Anschauung gibt es nichts Gefährlicheres als den Manitu eines todten Hundes. Wenn sie das Austreten eines Flusses verhindern wollen, so weihen sie das Bild eines wüthenden Stieres, der mit den Hörnern droht, und stellen ihn an das Ufer. Allein der Geist des Flusses achtet nicht immer auf den Geist des Stieres, denn zuweilen begräbt der Fluß den ehernen Stier in seinem schlammigen Grunde.

Wenden wir unsern Blick auf näher gelegene Länder, so erkennen wir mit Schmerz, daß Griechenland und Kleinasien um dieselbe Zeit in einen Zustand noch größeren Irrwahns, zu einer noch vollständigeren Gottvergessenheit, und zu noch verwerflicheren Religionsübungen gelangt waren. Der Argonauten-Zug, der Epigonen-Krieg, und die Belagerung Trojas, die ältesten Ereignisse, welche die Weltgeschichte erwähnt, stellen uns überall nur die Vielgötterei, ohne irgend eine Erinnerung an Gott den Schöpfer, nur den Götzendienst, dämonische Magie, die Wahrsagerei, und die unmenschlichste Schwarzkunst dar. Opferte nicht der große König Agamemnon Kinder, und sogar seine eigene Tochter, um in ihren Eingeweiden nach günstigen Anzeichen zu forschen, und sich die Götter, das Meer und die Winde geneigt zu machen? [1]) Waren nicht Jupiter, Juno, Mars, Apollo, Merkur, Pallas, und jene ganze Sippschaft, die für Götter gehalten wurden, offenbar von Allem entäußert, was an Gott erinnert hätte?

Zu jener Zeit war die griechische Welt der Ausbeutung von Seiten

[1]) Herodot, Homer.

der Wahrſager preisgegeben; Nichts geſchah ohne ſie, noch weniger gegen ſie. Sogar der Name Wahrſager und Wahrſagerei (θεουργός, θεουργία; lateiniſch: divinus, divinatio) erhöhte ihr Anſehen, weil er göttliche Perſonen, göttliche Kunſt bedeutet.

Die Geſchichte hat die Namen einer großen Menge von Wahrſagern verherrlicht, und ſtellt ſie uns in Verbindung mit den berühmteſten Namen und mit den Berichten aller großen Ereigniſſe dar. Bei den Kriegern preist ſie den Muth und die Kraft, welche die Thaten ausführt, bei den Wahrſagern die Geſchicklichkeit, welche Alles leitet, die Einſicht, welche alle Vorkehrungen trifft, und die Heiligkeit, die Alles vorausſieht.

Ohne hier von dem fabelhaften Branchus zu ſprechen, dem Sohne Apollo's; von Nikoſtrate, der Mutter Euander's, eines Zeitgenoſſen Faun's; von dem Cyklopen Telemus, dem Sohne Neptuns und der Nymphe Eurina; von Japix, deſſen Schweſter Hermione von ihrer Tiſchgenoſſin Iſis mit Kunſtbezeigungen überhäuft wurde; von Tages, einem Enkel Jupiters, welcher den Völkern Etruriens die Geheimniſſe der Zeichendeuterei offenbarte; von der Nymphe Bagoë, die ihnen die Kunſt, aus der Beobachtung des Blitzes zu wahrſagen lehrte, und deren Schriften auf dem Kapitol neben den ſibylliniſchen Büchern aufbewahrt wurden; von Prometheus, dem Sohne des Japetus, dem Erfinder der Kunſt, aus dem Feuer die Zukunft zu künden; von Deukalion, der nicht ſowohl durch ſeine Entdeckungen in der Kunſt, die Träume auszulegen, als durch die Art und Weiſe berühmt ward, wie er nach der Sündfluth die Welt wieder zu bevölkern ſuchte; von Xenokrates, welcher die häusliche Zeichendeuterei erfunden haben ſoll; von Tireſias, der in Folge der Eiferſucht der Juno geblendet wurde und dem Jupiter zum Erſatz die Gabe der Weiſſagung verlieh; von ſeiner Tochter Galanthis oder Daphne, welche den auf Alkmene gelegten Zauber löſte; von dem Scythen Abaris, der auf einem Pfeile durch die Luft eilt;[1]) von Polyidus, dem Sohne des Cöranus, welcher dem Bellerophon das Geheimniß, ſein Pferd Pegaſus zu bändigen, entdeckte, und von andern mehr oder weniger fabelhaften Wahrſagern, gibt es noch eine größere Anzahl, deren Daſein und Einfluß auf die geſchichtlichen Ereigniſſe der erſten Jahrhunderte beſſer nachgewieſen erſcheint.

Der Argonautenzug zählte unter ſeinen Theilnehmern den Idmon, den Sohn des Abas; einen zweiten Idmon, Sohn des Apollo und

[1]) Jamblich. Vit. Pythagor.

der Asteria; Mopsus, Sohn des Amphikus und der Chloris; Amphiaraus, Sohn des Oikles, des Sohnes von Antiphatus, König der Lästrigonen, der ein Sohn des göttlichen Melampus, und Enkel des Flusses Orimisus und der Nymphe Egesta war; Phryxus, Sohn des Atamas und der Nephele, welcher den Widder mit dem goldenen Vließe tödtete.

Der Epigonen-Krieg erwähnt zum zweiten Male den Namen des Amphiaraus, eines der sieben gegen Theben verbündeten Fürsten.

Mit dem trojanischen Kriege verknüpfen sich die Namen der Wahrsager: Kalchas, Sohn Testors; Lampusa, seine Tochter, welche lange Zeit das Orakel der Kolophonier war: Laokoon, Helenus, die unglückliche Kassandra, alle drei die Kinder des Priamus; Phrylis, Sohn Merkurs, welcher dem Palamedes die Idee zu der Herstellung des für Ilium so verhängnißvollen hölzernen Pferdes eingab; Mopsus von Argos, nicht zu verwechseln mit dem Gefährten des Jason, noch mit jenem andern Mopsus, dem Sohne Apollo's und der Manto, der bei dem Tode seiner Mutter Erbe des Orakels von Klaros ward.

Mopsus von Argos flüchtete sich mit dem Amphilochus nach Cilicien, und gründete die Stadt Mopsueste, der er seinen Namen gab; Amphilochus gründete Mallos, wo er seine Orakelsprüche verkündete.[1]) Noch mehrere andere Städte hatten ihre Existenz ebenfalls Wahrsagern zu verdanken; Klaros wurde von Manto gegründet; Oenus, Sohn einer andern Manto, der in Folge der Mißgeschicke im Hause des Laios aus Böotien geflohen war, erbaute die Stadt Mantua, der er den Namen seiner Mutter gab.

Zu den bekannten Wahrsagern des entfernteren Alterthums sollte man auch Musäus zählen; allein man weiß nicht, zu welcher Zeit er lebte, ja es scheint, als habe es mehrere Musäus gegeben, von denen einer Zeitgenosse des Orpheus war, oder vielleicht einer noch früheren Zeit angehörte; ein zweiter Musäus, Sohn des Antiphemus lebte zur Zeit des Perserkrieges. Der Verfasser der vermischten Aufsätze (Stromata) versichert, daß die dem Onomakritus zugeschriebenen Orakelsprüche von dem letzteren ausgingen. Er hatte einen Enkel seines Namens, welcher eine Theogonie und ein Gedicht über die Himmelssphäre verfaßte.[2])

Es ist durchaus nicht unsere Absicht, diese Berichte vor den Richterstuhl der Kritik zu bringen. Gleichwohl bleibt es gewiß, daß die Gegenwart des Wahrsagers bei großen Unternehmungen stets als eine der

[1]) Strabo XIV. Bch. — [2]) Herodot VIII.; Pausan. X. 5.; Laërt.

Hauptbedingungen des Gelingens betrachtet wurde; wir können seine Rolle nicht besser als mit der eines Ingenieurs unserer Zeit vergleichen, der indessen weniger aus seinem Geist als aus der Wissenschaft zu schöpfen pflegt. Als ein Mann von Talent und Gelehrsamkeit, als Naturkundiger, Arzt und zugleich Priester der Götter blieb der Wahrsager sicherlich nicht bei den Aeußerlichkeiten stehen, welche die Blicke der Menge fesselten, noch bei den Ceremonien, womit die Geheimnisse der Kunst verschleiert wurden. Seine so stark in Anspruch genommene Verantwortlichkeit wäre außerdem ohne Schutz geblieben.

Die Kunst der Wahrsagerei ward eine Wissenschaft, welche durch Beobachtungen fortwährend bereichert, und in den Familien durch Erbe fortgepflanzt wurde. Und ein solches Studium, das vielleicht gründlicher war, als man zu glauben versucht sein dürfte, führte zu mehr als Einer nützlichen Entdeckung. Polixo von Lemnos, Priesterin Apollo's, soll die Vorzüge der Siegelerde entdeckt haben. Melampus fand die der Nieswurz, und gebrauchte sie, um die von einer Tollwuth befallenen Frauen von Argos, und dann die Töchter des Prätus zu heilen. Nach der Angabe von Theopompus fand Bacis das Mittel, die Frauen von Lacedämon in einem ähnlichen Falle zu heilen. [1]) Es gab übrigens drei Wahrsager Namens Bacis; der älteste war von Eleone in Böotien, der zweite von Athen, und der dritte von Kaphye in Arkadien; die Heilung der Lacedämonierinen wurde von diesem letzteren bewirkt, der auch Alethes und Cydus genannt wurde.[2])

Das hohe Ansehen, welches die Wahrsager bei den Alten genossen, läßt sich aus der Sorgfalt beurtheilen, womit die Geschichtschreiber uns ihre Geschlechtsregister aufbewahrt haben, sowie aus einigen andern nicht minder bedeutsamen Thatsachen: Die vor Troja lagernden Griechen betrachteten die Seuche, von der sie heimgesucht wurden, als eine Strafe für das Unrecht, welches dem Chryses, dem Wahrsager und Priester Apollo's dadurch zugefügt worden, daß sie ihm seine geliebte Tochter geraubt. Die Bewohner von Apollonia erwiesen dem Euenius, dem sie wegen einer Fahrlässigkeit in der Bewachung der Heerden die Augen ausgestochen hatten, beinahe göttliche Ehren. Sie erkannten ihre Unthat und beeilten sich, sie zu sühnen, als sie ihre Heerden von einer entsetzlichen Seuche gelichtet sahen.[3]) Apollo bestrafte die Ermordung des Karnus durch Hypotes, Sohn des Phylas, mit einer Pest, welche den Peloponnes verheerte. Hypotes wurde verbannt, und

[1]) Philipp. IX. B. — [2]) Der Schol. des Aristoph. Ad Pac. v. 1071.
[3]) Herodot, l. IX. c. 92.

Griechenland führte das Fest des Karnischen Apollo, sowie das der Karnier ein, welches zu Sparta neun Tage hindurch begangen wurde.

Diese Anschauungsweise, die von den Wahrsagern selbst angeregt, und von den Orakeln sorgfältig aufrecht erhalten wurde, nemlich die Meinung, daß die vom Himmel verhängten Plagen die Strafe für die Freveltaten seien, welche gegen die Günstlinge der Götter verübt würden, hatte die Welt den Wahrsagern unterworfen, so daß sie sich erst nach langer Zeit aus dieser Abhängigkeit zu erheben vermochte.

Karnus, in der Landschaft Akarnanien geboren, Sohn Jupiters und der Europa, und Günstling Apollos, leitete in dem Kriege der Herakliden alle Bewegungen des Heeres der Argiver, weßhalb er den Beinamen Hegotor, dies heißt Führer erhielt. —

Fast immer war es ein Wahrsager, welcher auf diese Weise die Bewegungen der Heere leitete. Hirtia, die Tochter des Egypterkönigs Sesostris, bestimmte ihren Vater, die Eroberung von Kolchis zu unternehmen. Theoclus unterstützte mit seinen Kenntnissen das Heer der Lacedämonier im messenischen Kriege. Dieser Wahrsager aus dem berühmten Geschlechte der Jamiden, zählte Eumantis von Elea zu seinen Ahnen. [1]) Kallias aus demselben Geschlechte hielt sich zu dem Hofe Tellis, des Tyrannen von Sybaris, und spielte eine bedeutende Rolle in dem unglücklichen Kriege, welchen dieser Fürst gegen die Krotoniaten unternahm, und welcher die Zerstörung von Sybaris zur Folge hatte. Allein Kallias, dessen Rathschläge mißachtet worden waren, hatte sich frühzeitig zurückgezogen, um auf die Seite von Kroton überzugehen. [2])

Deiphonus, Sohn des Evenius von Apollonien, begleitete das Heer der Korinther in dem Kriege gegen Mardonius. Tisemenes, Sohn des Antiochus, war der Wahrsager des vereinigten Heeres der Griechen; er kämpfte bei Platäa mit. [3]) Die mit den Persern verbündeten Griechen hatten ihrerseits Hippomachus von Leukas, und Mardonius den gelehrten Hegesistratus als Rathgeber bei sich. — Agias, Enkel des Tisemenes, zeigte dem Lysander die Mittel, sich der Flotte der Athener bei Aegospotamos zu bemächtigen. [4])

Die Wichtigkeit, welche diese Wahrsager an den Erfolg ihrer Rathschläge knüpften, kann man aus der reiflichen Ueberlegung ihrer Aussprüche, und aus der Gewandtheit beurtheilen, welche sie anwenden mußten, sowie aus der Bedeutung der Unternehmungen selbst, in denen sie eine so einflußreiche Rolle spielten. Der Wahrsager Kalchas, der

---

[1]) Pausan. l. IV. c. 15. — [2]) Diodor. l. XII. n. 9. —
[3]) Herodot. l. IX. c. 32. — [4]) Pausan. l. III. c. 11.

nach der Einnahme von Troja nach Klaros geflüchtet war, suchte den Mopsus zu verdrängen, vermochte es aber nicht. Dem König Amphimachus von Lycien rieth er einen Kriegszug an, der einen unglücklichen Erfolg hatte, und nach dieser doppelten Niederlage gab er sich aus Verzweiflung den Tod. [1])

Ferner gab es auch solche Wahrsager, die ihren Mitbürgern in der That ausgezeichnete Dienste leisteten. Im Verlaufe der Kriege zwischen Phokis und Thessalien war ein Heer der Phokäer, das auf dem Berge Parnassus von allen Seiten eingeschlossen war, nahe daran, die Waffen zu strecken, als der Wahrsager Tellias die List ersann, einen Theil der Truppen mit Leichentüchern zu bekleiden, Gesicht und Hände der Soldaten mit Kreide zu bestreichen, und sie in diesem Zustande auf die Thessalier zu werfen. Diese glaubten Gespenster vor sich zu haben, und ließen sich in ihrem Schrecken in Stücke hauen. Die Phokäer aber errichteten dem Tellias als dem Retter des Vaterlandes aus Dankbarkeit ein Standbild.

Die Dienste der Wahrsager wurden zuweilen mit noch höheren Preisen bezahlt. Melampus erhielt die Königsherrschaft über einen Theil von Argolis, weil er die Frauen von Argos von ihrer Verrücktheit geheilt hatte. Einen andern Theil davon erhielt er zu Gunsten seines Bruders Bias, als er die Tochter des Prätus geheilt hatte. So war und blieb von da an Argolis in drei gleich große Königreiche unter den Geschlechtern der Prätiden, der Melampiden und der Bianchiden getheilt. [2])

Schon in den entferntesten Zeiten des griechischen Alterthums erscheinen drei Geschlechter von Wahrsagern mit Ehren geschmückt: das der Telliaden, welchem Hegesistratus angehörte; das der Jamiden, der Nachkommen des Jamus, des Wahrsagers von Elea, des Sohns Apollos und der Euadne, zu welchen Kallias, Theoklus und Eumantis gehörten; und das der Klytiaden, der Nachkommen des Klytus, des Sohns Alkmeons und der Promethea durch Deukalion, Hellen, Aeolus. Diesem letzteren Geschlechte gehörten Amphiaraus, Oikles und Melampus an. Theodamas, Sohn des Melampus, verstand die Sprache der Vögel.

Alles, was sich an das Andenken dieser Günstlinge der Götter knüpft, ist wundersam. Der Wahrsager Tiresias, der Bruder der Nymphe Chariklo, lebte sieben Menschenalter, dies heißt, sieben Male neunzig Jahre, wie Hyginus versichert, oder nach Lucian sechs Menschenalter, oder wenigstens fünf nach der Berechnung des Agatarchides. [3])

[1]) Canon, Narrat. VI, p. 249. — [2]) Herodot. l. IX. c. 33.
[3]) Meurs. ad Phlegon. Chap. IV.

Und nicht die Männer allein waren mit der ehrenden und gefährlichen Aufgabe betraut, die Nationen zu belehren und zu leiten. Mehr als Eine Frau, die von gleichem Geiste durchwehet, oder mit derselben Gewandtheit begabt war, erhob sich zu ähnlichem Ansehen. Wir haben bereits die Namen von mehreren genannt; es sind denselben noch die Priesterinen so vieler Orakel in Griechenland und Italien, die Druidinen der Gallier beizuzählen; Pomponius Mela hat auch die weissagenden Jungfrauen auf der Insel Sein, an der Spitze der Halbinsel Armorika mit Ehren gekrönt. Es ist bekannt, welch ausgedehnten Einfluß einige Wahrsagerinen auf die Völkerstämme der alten Deutschen ausübten; man braucht nur an Velleda zu erinnern, die sich durch ihre Vaterlandsliebe und die Verkündung einer großen Niederlage der römischen Legionen berühmt gemacht, und an die Sibyllen, deren thatsächliche Existenz von den Griechen stets bezweifelt oder bespöttelt — denn die Griechen warfen sich auf Alles, ohne an irgend Etwas, ohne selbst an ihre Götter zu glauben, — deren Weisheit aber von den Römern stets zu Rathe gezogen, und als heilige Sage immer mit dem tiefsten Geheimnisse und der größten Hochachtung behandelt wurde. Die Griechen befragten die Sibyllen in ihren Privatangelegenheiten und stellten sie auf den Theatern dar; [1]) die Römer zogen ihre Bücher über öffentliche Angelegenheiten zu Rathe und ließen Jeden, der es gewagt hatte, ihre Geheimnisse auszuplaudern, in einen Sack einnähen und in das Meer werfen.

Zu den berühmten und wirklich von der Geschichte anerkannten Wahrsagern muß man auch jenen Agesias aus der Familie der Jamiden, der Priester Jupiters zu Olympia zählen, der von Pindar in seinem sechsten olympischen Gesange gefeiert wird; dann Agias, Enkel des Tisamenes, aus demselben Geschlechte, dessen Gabe der Weissagung von Lysander benützt wurde; Demonachus, der zu Lazedämon unter der Herrschaft Theopompus weissagte; Thrasybulus, der zu Mantinea weissagte, während Aratus den archäischen Bund leitete: Agathinus, Sohn desselben, dem die Bewohner von Pellene zu Olympia ein Standbild errichteten, [2]) sämmtliche aus dem Geschlechte der Jamiden. Wie es scheint, pflegten die Letztern vorzugsweise die Kunst, aus dem Feuer zu wahrsagen.

Wenn es aber bei der Weissagung mannigfaltige Verfahrungsarten gab, so kam hiebei sicher die Geschicklichkeit des Wahrsagers, sie anzu-

---

[1]) Aristophanes, in den Komödien die Ritter und der Friede.
[2]) Böckh. Pindar, VI. Olymp. Gesg.

nach der Einnahme von Troja nach Klaros geflüchtet war, suchte den Mopsus zu verdrängen, vermochte es aber nicht. Dem König Amphimachus von Lycien rieth er einen Kriegszug an, der einen unglücklichen Erfolg hatte, und nach dieser doppelten Niederlage gab er sich aus Verzweiflung den Tod. [1])

Ferner gab es auch solche Wahrsager, die ihren Mitbürgern in der That ausgezeichnete Dienste leisteten. Im Verlaufe der Kriege zwischen Phokis und Thessalien war ein Heer der Phokäer, das auf dem Berge Parnassus von allen Seiten eingeschlossen war, nahe daran, die Waffen zu strecken, als der Wahrsager Tellias die List ersann, einen Theil der Truppen mit Leichentüchern zu bekleiden, Gesicht und Hände der Soldaten mit Kreide zu bestreichen, und sie in diesem Zustande auf die Thessalier zu werfen. Diese glaubten Gespenster vor sich zu haben, und ließen sich in ihrem Schrecken in Stücke hauen. Die Phokäer aber errichteten dem Tellias als dem Retter des Vaterlandes aus Dankbarkeit ein Standbild.

Die Dienste der Wahrsager wurden zuweilen mit noch höheren Preisen bezahlt. Melampus erhielt die Königsherrschaft über einen Theil von Argolis, weil er die Frauen von Argos von ihrer Verrücktheit geheilt hatte. Einen andern Theil davon erhielt er zu Gunsten seines Bruders Bias, als er die Tochter des Prätus geheilt hatte. So war und blieb von da an Argolis in drei gleich große Königreiche unter den Geschlechtern der Prätiden, der Melampiden und der Bianchiden getheilt. [2])

Schon in den entferntesten Zeiten des griechischen Alterthums erscheinen drei Geschlechter von Wahrsagern mit Ehren geschmückt: das der Telliaden, welchem Hegesistratus angehörte; das der Jamiden, der Nachkommen des Jamus, des Wahrsagers von Elea, des Sohns Apollos und der Euadne, zu welchen Kallias, Theoklus und Eumantis gehörten; und das der Klytiaden, der Nachkommen des Klytus, des Sohns Alkmeons und der Promethea durch Deukalion, Hellen, Aeolus. Diesem letzteren Geschlechte gehörten Amphiaraus, Oikles und Melampus an. Theodamas, Sohn des Melampus, verstand die Sprache der Vögel.

Alles, was sich an das Andenken dieser Günstlinge der Götter knüpft, ist wundersam. Der Wahrsager Tiresias, der Bruder der Nymphe Chariklo, lebte sieben Menschenalter, dies heißt, sieben Male neunzig Jahre, wie Hyginus versichert, oder nach Lucian sechs Menschenalter, oder wenigstens fünf nach der Berechnung des Agatarchides. [3])

[1]) Canon, Narrat. VI, p. 249. — [2]) Herodot. l. IX. c. 33.
[3]) Meurs. ad Phlegon. Chap. IV.

Und nicht die Männer allein waren mit der ehrenden und gefährlichen Aufgabe betraut, die Nationen zu belehren und zu leiten. Mehr als Eine Frau, die von gleichem Geiste durchwehet, oder mit derselben Gewandtheit begabt war, erhob sich zu ähnlichem Ansehen. Wir haben bereits die Namen von mehreren genannt; es sind denselben noch die Priesterinen so vieler Orakel in Griechenland und Italien, die Druidinen der Gallier beizuzählen; Pomponius Mela hat auch die weissagenden Jungfrauen auf der Insel Sein, an der Spitze der Halbinsel Armorika mit Ehren gekrönt. Es ist bekannt, welch ausgedehnten Einfluß einige Wahrsagerinen auf die Völkerstämme der alten Deutschen ausübten; man braucht nur an Velleda zu erinnern, die sich durch ihre Vaterlandsliebe und die Verkündung einer großen Niederlage der römischen Legionen berühmt gemacht, und an die Sibyllen, deren thatsächliche Existenz von den Griechen stets bezweifelt oder bespöttelt — denn die Griechen warfen sich auf Alles, ohne an irgend Etwas, ohne selbst an ihre Götter zu glauben, — deren Weisheit aber von den Römern stets zu Rathe gezogen, und als heilige Sage immer mit dem tiefsten Geheimnisse und der größten Hochachtung behandelt wurde. Die Griechen befragten die Sibyllen in ihren Privatangelegenheiten und stellten sie auf den Theatern dar; [1]) die Römer zogen ihre Bücher über öffentliche Angelegenheiten zu Rathe und ließen Jeden, der es gewagt hatte, ihre Geheimnisse auszuplaudern, in einen Sack einnähen und in das Meer werfen.

Zu den berühmten und wirklich von der Geschichte anerkannten Wahrsagern muß man auch jenen Agesias aus der Familie der Jamiden, der Priester Jupiters zu Olympia zählen, der von Pindar in seinem sechsten olympischen Gesange gefeiert wird; dann Agias, Enkel des Tisamenes, aus demselben Geschlechte, dessen Gabe der Weissagung von Lysander benützt wurde; Demonachus, der zu Lazedämon unter der Herrschaft Theopompus weissagte; Thrasybulus, der zu Mantinea weissagte, während Aratus den archäischen Bund leitete: Agathinus, Sohn desselben, dem die Bewohner von Pellene zu Olympia ein Standbild errichteten, [2]) sämmtliche aus dem Geschlechte der Jamiden. Wie es scheint, pflegten die Letztern vorzugsweise die Kunst, aus dem Feuer zu wahrsagen.

Wenn es aber bei der Weissagung mannigfaltige Verfahrungsarten gab, so kam hiebei sicher die Geschicklichkeit des Wahrsagers, sie anzu-

---

[1]) Aristophanes, in den Komödien die Ritter und der Friede.
[2]) Böckh. Pindar, VI. Olymp. Gesg.

nun aber sind die heiligen Worte dieser schändlichen Orgien phönicische und die Verehrung der Kabiren (in der Stadt Beyrut in Phönicien) reicht in eine Zeit zurück, die sich in der Nacht der Jahrhunderte verliert. [1]) Es ist also nicht nothwendig, wie so viele Schriftsteller thun, der Vermuthung Raum zu geben, — ohne den Beweis dafür beizubringen — daß Philosophen von der Sekte der Gymnosophisten, bei denen die Mysterien schon im höchsten Alterthume bestanden hatten, von den Ufern des Ganges gekommen seien, um auf der Halbinsel Meroe in Aethiopien eine Gelehrten-Schule zu gründen, und daß die Mysterien sich von da nach Aegypten verpflanzt, und von Aegypten aus über die übrigen Länder des Erdkreises verbreitet haben. Nein, es herrscht zu viel Erfindung und Dichtung in solchen Hypothesen, die von der Geschichte auf allen Seiten widerlegt werden; die Wahrheit liegt näher, obwohl sie nicht so reizend ist. Die Mysterien waren niemals die Pflanzschule der Philosophie, sondern des Lasters; wie es scheint, waren sie den Gymnosophisten niemals bekannt, obgleich sie eine doppelte, eine geheime und eine öffentliche Lehre hatten, was jedoch mit den Mysterien nur in sehr entferntem Zusammenhange steht. Die Phönicier sind es, welche sie über den ganzen Erdkreis ausgedehnt haben.

Herodot ist der Meinung, daß Melampus, welcher die Mysterien in Griechenland einführte, von Kadmus selbst eingeweiht worden sei, als er eine Kolonie von Tyriern nach Böotien führte, und bemerkt dazu, daß nach der allgemeinen Annahme alsdann Samothracien den Kabirendienst von Griechenland erhalten habe, und nach der Aussage der Aegyptier die Wahrsagerkunst und die Orakel aus Phönicien gekommen seien.

Die Phönicier bedeckten mit ihren Kolonien Cilicien, Pisidien, Karien, Bithynien, Thracien, die Insel Cypern, Rhodus, die des ägäischen und des kretensischen Meeres, Griechenland, Illyrien, Sicilien, Sardinien, Spanien, die Balearen, Syrien, Arabien, die Ufer des persischen Meerbusens, einen Theil der Küsten von Afrika, Gallien, und die Inseln Britaniens. Es ist unmöglich, daß diese gewinnsüchtigen und kühnen Handelsleute, deren Flotten schon lange vor denen Salomons die Meere durchfurchten, und deren Karavanen das Festland von Afrika schon drei oder vier Jahrhunderte vor Moses durchzogen, die Halbinsel Meroe, die ihrem Vaterland so nahe lag, nicht gekannt haben sollten; Meroe, dieses zweite irdische Paradies, wo in Fülle die Palmen, die Rebe, das Getreide gedeiht, dieses Land des Elfenbeins und des

[1]) Kircher, Oedip. Aegip. — Bochart, Chanaan, Bch. I. K. 1 u. 12.

Ebenholzes, reich an Eiſen und Zinn, Silber, Gold und koſtbaren Steinen; allein dies hat hier nichts zu bedeuten.

Sie verbreiteten alſo über den ganzen bewohnten Erdkreis den Cultus und die Myſterien der Kabiren. Man findet ſie auch ſchon an vielen Orten im höchſten Alterthum eingeführt. Odyſſeus und Agamemnon, die vor dem trojaniſchen Kriege darin eingeweiht worden waren, trugen Bänder als Zeichen ihrer Weihe, Odyſſeus an ſeinem Hauptſchmucke und Agamemnon an ſeinem Gürtel. Dieſes Gürtels bediente ſich Agamemnon, um ſein Anſehen geltend zu machen, und die Zwiſtigkeiten zu ſchlichten, die ſich im Lager der Griechen erhoben. Kaſtor und Pollux, Herkules, Jaſon, Orpheus ſollen die Weihe vor dem Zuge nach Kolchis erhalten haben, denn Jedermann glaubte, daß dieſe Weihe Glück bringe und gegen Gefahren ſchütze.[1])

Wenn man dem Berichte des Pauſanias glauben darf, ſo beſtand der Kabirendienſt zu Theben bereits vor dem Epigonenkriege; derſelbe Schriftſteller verſichert, daß jener Kult durch dieſen unſeligen Krieg viel beeinträchtigt worden ſei, und die Koen genöthigt waren, abzuziehen. Alle dieſe Thatſachen beſtätigen den Bericht Herodot's.

Als Dardanus die Stadt Troja gründete, führte er daſelbſt zugleich den Kult und die Myſterien der Kabiren ein. Wie man glaubt, brachte ſie Aeneas nach Italien,[2]) und es ſind wahrſcheinlich dieſelben, die in Folge der eingetretenen Veränderungen im Laufe der Zeiten die Myſterien der guten Göttin wurden, die von den übrigen Myſterien [illegible]eit verſchieden ſind, und die man in Italien ſeit den früheſten [illegible]ten findet. Mit andern Worten: Zügelloſigkeit und Verderbniß eilen der Geſchichte voraus und die Menſchen erſcheinen uns bös und verdorben, ehe ſie ſich heldenmäßig zeigen. Oder vielmehr führte eben ihre Verderbniß die erſten Ereigniſſe herbei, welche wichtig genug waren, um von der Geſchichte verzeichnet zu werden.

In Egypten war Memphis der Mittelpunkt der Einweihung; dort wurden die Myſterien in zwei Klaſſen getheilt: die kleinen oder die der Iſis, welche um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, und die großen, oder die des Oſiris und Serapis, welche um die Herbſt-Tag- und Nachtgleiche und das Sommerſolſtitium gefeiert wurden.[3])

---

[1]) Apollon. Argonaut. Bch. I. V. 915.

[2]) Aelian, Bch. III. — Varro. Bch. II. — Servius, Aeneide, Bch. II. V. 325.

[3]) In der koptiſchen Sprache bedeutet Oſiris — Baumeiſter; daraus erſieht man, daß die Freimaurer Nichts erfunden haben. Proklus behauptet in ſeiner Abhandlung über den Timäus, Bch. V., daß nach Orpheus, von dem er ein

Die Myſterien veränderten ſich bei ihrer Verbreitung wohl den Ceremonien und dem Namen, nicht aber dem Zwecke nach; man erfand immer wieder neue, und es kamen dieſelben unter anderer Geſtalt wieder in das Land, in dem ſie entſtanden waren. Es gab ſolche von Mithra, Bacchus, Cybele, von Atys und Adonis; zu den berühmteſten und unſittlichſten muß man die des Kotitto in Thracien zählen, von wo aus ſie nach Griechenland, Korinth und Athen übergepflanzt wurden, und die des Bacchus Sabaſius in Phrygien, die mit den Myſterien des Kotitto in allen Beziehungen wetteiferten, wenn ſie dieſelben nicht übertrafen.

Zu welcher Zeit und von wem wurden dieſe ſträflichen Geſellſchaften in Griechenland eingeführt? Wir haben bereits den Namen Kadmus erwähnt; einige Schriftſteller ſprechen von Jaſion, Bruder des Dardanus, von Melampus, von Orpheus; allein Jaſion war nur der durch ſeine eifrige Proſelytenmacherei allbekannte Verbreiter derſelben. Man ſagt auch, die Götter hätten ihn mit dem Blitze erſchlagen, weil er dieſen neuen Kultus geoffenbaret; er hätte es wenigſtens verdient. Orpheus, ſagt der vielkundige Ariſtoteles, war der allgemein angenommene Name einer erdichteten Perſon, und die einen laſſen ihn auf die gleiche Weiſe wie Jaſion ſterben, die andern ſagen, er ſei von den Frauen Thraciens im Zorne über ſein geringſchätzendes Benehmen erdroſſelt worden. Dieſer fabelhafte Bericht iſt ein guter Wink.[1])

Von den alten Orphikern Griechenlands weiß man eben ſo wenig, wie von ihrem Urſprung; die der letzten Jahrhunderte hatten von Pythagoras neue Einrichtungen erhalten. Sie hatten die egyptiſchen Gebräuche angenommen, und betrachteten Bacchus als den Oberherrn der Götter, der von Jupiter entthront worden, aber einſtens ſeinen Rang und ſeine Macht wieder in Beſitz nehmen werde. Wir werden den gleichen Lehrſatz auch bei den Gnoſtikern finden; hier aber iſt es der Satan, der von Gott entthront worden, und nun um die Wiedererlangung ſeines rechtmäßigen Ranges kämpft, voll Zuverläſſigkeit, ihn endlich noch zurück zu erobern. Der Satan iſt immer derſelbe.

Das äußere Lehrgebäude der Orphiker, das ganz mit Symbolen, Allegorien und Geheimniſſen überladen war, wurde nur von der kleinen Anzahl der Theleten, oder Vollkommenen verſtanden, die unter den

---

Bruchſtück anführt, Oſiris die thätige, und Iſis die leidende Kraft der Natur ſei. All dieß iſt ganz ſchön, allein Proklus verwandelte als heidniſcher Philoſoph der neuplatoniſchen Schule die ſchmutzigſten Dinge des Heidenthums in Allegorien. Man darf darum den Oſirisdienſt nicht mit den Oſirismyſterien verwechſeln.

[1]) Pauſan. Böot. c. XXX. — Herodot. lib. II., c. LXXXI.

Epopten oder Eingeweihten ausgewählt wurden. Die Theleten durften, wenigstens öffentlich, nur Gemüse zu sich nehmen, und hatten sich von jedem blutigen Opfer zu enthalten. Es sind die Manichäer, sechs Jahrhunderte vor Manes. Dies ist die orphische Lebensweise, von der Plato redet, der übrigens die Orphiker mit stolzer Geringschätzung behandelt, und sie als Marktschreier schildert, die von Haus zu Haus gehen und die Glückseligkeit des Himmels um den Preis der Einweihung in ihre Orgien darbieten. Theophrast spricht sich in derselben Weise von ihnen aus. Plutarch erzählt uns, ein Lazedämonier habe eines Tages einem von ihnen, der ihm die Wonnen der andern Welt pries, zur Antwort gegeben: Warum eilst du denn nicht, sie zu genießen? [1])

Die Pythagoräer hatten sich durch ihre schändlichen Sitten den Behörden von Kroton anstößig gemacht, und wurden schmählich aus der Stadt gejagt; allein die Mitglieder des Bundes zerstreuten sich in Griechenland, und ergaben sich den Mysterien des Bacchus, wo sie dieselben Elemente wiederfanden. Sie steckten die Schule von Alexandria an. Maximus von Tyrus, Philostratus, Plotinus, Jamblichus, Porphyrius, Proklus und die meisten Neuplatoniker waren Pythagoräer.

Die Mysterien Mithra's — behauptet man — seien von Zoroaster eingeführt worden; damit will man aber vielleicht nur sagen, daß sie bis zu einem hohen Alterthume hinaufreichen, und die Zeit ihrer Gründung nicht bestimmt werden kann. Man darf sie nicht mit der Religion Zoroasters verwechseln, in welcher sie nur eine Nebensache bilden.

In Rom wurden sie um die Zeit des Triumvirats eingeführt, begannen aber erst unter der Regierung Trajans zu blühen. Von Italien aus verbreiteten sie sich schnell nach Gallien. Die egyptischen Mysterien hatten in Rom während der Diktatur Sulla's Eingang gefunden.

Ein Grieche, dessen Heimath und Name unbekannt geblieben, hatte in Etrurien ungefähr zwei Jahrhunderte vor Christus die Mysterien des Bacchus eingeführt. [2])

Die sittliche Richtung der Mysterien ist allzu bekannt, als daß es hier nothwendig wäre, in Einzelnheiten einzugehen; es genügt, auf einige Thatsachen hinzuweisen. Die Mysterien wurden ohne Ausnahme

[1]) Plato de leg. lib. VI. — Freret Denkw. über den Bacchusdienst. Akd. Bd. XIII. Aeltere Serie.

[2]) Tit. Liv. Decad. IV. l. IX.

auf das heimlichste begangen, was sie schon verdächtig machen muß: [1]) die dichtesten Wälder, die düsterſten Höhlen hatten kaum Schatten genug, um sie zu verbergen. Auf gleiche Weise wurden die Mysterien Mithra's, [2]) ebenso die Mysterien der Kabiren, [3]) ebenso die Bacchusfeste gefeiert. Ein unsittliches Symbol wurde dabei in feierlichem Zuge und unter abgöttiſcher Verehrung, wie eine Hinweiſung oder ein Aufruf zur Unzucht umhergetragen. Wie Pauſanias, [4]) Herodot, [5]) und Euſtatius verſichern, zeigte es ſich auch in den Myſterien der Kabiren. Clemens von Alexandrien erwähnt es mit Entrüſtung. [6]) Weder den Bacchusfeſten, noch den egyptiſchen Myſterien, noch auch denen der guten Göttin war es fremd; ja es fand ſich ſogar in den Myſterien der Themis. Auch der Mithra-Stier hatte, nach der Erklärung des Porphyrius, [7]) für die Eingeweihten eine erotiſche Bedeutung. Die Enthaltſamkeit, welche den Bewerbern und jenen, die ſich zur Feier der Myſterien vorbereiteten, geboten war, hatte einen andern Zweck, als den der Heiligung. Petronius gibt traurige Enthüllungen über dieſe beklagenswerthen Zuſammenkünfte.

Einige Schriftſteller des letzten und ſelbſt auch des gegenwärtigen Jahrhunderts, die Alles mit Enthuſiasmus begrüßen, was dem Chriſtenthume widerſtrebt, gerathen in Entzücken über die Myſterien und ſuchen in deren Legenden einen wunderſamen Sinn zu finden; für die Einen enthalten ſie die Sternkunde, für die Andern die Naturgeſchichte unter dem Schleier der Allegorie, für Viele eine gelehrte und reiche Götterlehre. Wenn man jedem Einzelnen von ihnen glauben will, obwohl nicht alle daſſelbe darin finden, ſo offenbaret ſich in den Myſterien der glänzende Geiſt der morgenländiſchen Völker in ſeiner ganzen Fülle. Man bewundert überdies die Menge der Eingeweihten, ihre bedeutſamen Gewänder, und die Pracht der Ceremonien. Man vermuthet, daß die geheimen Lehren, die ſolchen Forſchern, wie ſie gleich wohl zugeſtehen, unbekannt geblieben ſind, erhabene und wunderſame Aufklärungen bieten. Mit etwas weniger Philoſophie und mehr Wiſſen und Geradheit wären ſie anderer Meinung geworden.

Auch wir würden uns an den Gedanken erfreuen, daß die erſten Myſterien von Weiſen gegründet wurden, welche Gott auf eine voll-

---

[1]) Nisi meretricina continerent, cur non manifestarentur? (Clemens Alex.) — Qui male agit, odit lucem... ut non arguantur opera ejus. (Ev. Joann. III. 20.)

[2]) Jul.: Firmic. Profan. relig. ad lib. I. Theb.

[3]) Varr. l. VI. c. 1. Cicero. De natura deor. c. 42.

[4]) In Bactr. — [5]) L. II. c. 51. — [6]) In Protrep.

[7]) In comm. antri. nimph. ex XIII. Odyss.

kommenere Art zu dienen, und ihn ihren Vereinsgenossen in ausgedehnterem Maße zu offenbaren gesucht hätten; allein wenn wir die Geschichte befragen, so lautet die Antwort ganz anders: sie berichtet nur von ihrer Unsittlichkeit. Es scheint, und es ist auch unsere Ueberzeugung, daß diese Unsittlichkeit nur deßhalb mit so vieler Vorsicht geheim gehalten wurde, weil sie alles Maß überschritt. Der Leser wird uns, wenn er billig ist, ohne Beweise glauben; wir beschränken uns darauf, daß wir die Quellen bezeichnen, wo er sie nach Muße selbst suchen kann. [1])

Ja in Ermanglung der Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller könnten wir die unsittliche Richtung der Mysterien aus den Verfolgungen entnehmen, denen sie selbst zu Rom zur Zeit der größten Sittenverderbniß ausgesetzt waren. Im Jahre 700 nach Roms Erbauung unter den Consuln Domitius Calvinus und Valerius Messala wurden die Mysterien der Isis verboten, und die Tempel zerstört. [2]) Dasselbe geschah fünf Jahre später unter dem Konsulate des Aemilius Paulus, [3]) zum dritten Male während der Regierung des Augustus, [4]) zum vierten Male während der des Tiberius, [5]) und von da an wurden die Mysterien der Isis aus Italien verwiesen. Von welcher Art mußten sie also sein, um dem Schamgefühl eines Tiberius anstößig zu werden!

Otho, Domitian, Caracalla brachten sie wieder zu Ehren, sie waren dieser Fürsten auch würdig. Nach dem Vorbilde des babylonischen Beel hatte die tugendsame Isis zu Rom Haine, die ihrem Dienste geweiht waren, und die Gärten der Götter hießen.

Hadrian verpönte die Mysterien Mithras, allein unter Commodus, der sich einweihen ließ, kamen sie wieder in Aufnahme. Die Bacchusfeste, die in Italien im fünfhundertsiebenundsechzigsten Jahre Roms unter dem Consulate des Posthumius Albinus und des Marcius Philippus verboten wurden, schildert uns Livius mit den entsetzlichsten Farben: Gewaltthätigkeiten jeder Art, Betrügereien, Vergiftungen, Ausschweifungen, Mordthaten bei voller Versammlung und unter dem

---

[1]) Cf. Clem. Alex. Exhort. ad gentes. — Eusebius, Leben Const. — Jul. Firmic. Error. profan. relig. — Lucian, de Myster. Adonid. — Juvenal. Sat. VI. — Epiph. de Fide cathol. l. III. — Augustin. de Civitate l. V. et VII. — Ptolem. Tetrad. l. I. — Herodot. l. II. c. 48. — Arnob. l. V. — Aelius Arist. Orat. in Bacch. — Tatian, Poema ad senatorem, inter opera sancti Cypriani.

[2]) Dion. l. XL. — [3]) Valer. Max. l. I. c. 3.

[4]) Tacit. Annal. l. II. — Dion. l. LIV.

[5]) Joseph. Antiq. Jud. l. I. c. 5. — Sueton in Tiber. c. 36.

Schalle der Flöten und Pauken, deren Lärm das Geschrei des Opfers erstickte, Ausführung von so geschickt vorbereiteten Meuchelmorden, daß keine Spur mehr davon zu finden war; solches berichtet er von ihnen, und derart waren die Anklagen, welche die Konsuln gegen diese schändlichen Mysterien vor den Senat brachten, und welche eine strenge Entschließung der versammelten Väter zur Folge hatten. Siebentausend Personen aus allen Ständen wurden für schuldig erfunden, und in die Kerker geworfen; eine große Anzahl wurde hingerichtet oder mit entehrenden Strafen belegt. Die Eingeweihten hatten sich durch die gemeinsame Antheilnahme an bösen Handlungen wechselseitig verpfändet; Niemand durfte unsträflich bleiben, damit es keine Ankläger oder Zeugen gebe.

Durch so strenge Maßregeln wurden die Mysterien des Bacchus gleichwohl nicht ausgerottet; denn wie mehrere Inschriften bezeugen, wurden sie noch während der Regierung Domitians gefeiert. Auch in Griechenland hatten ihre Ausschweifungen die Besorgniß der Obrigkeiten erregt, und Cicero erwähnt ein Gesetz, wodurch sie in Theben streng untersagt wurden.

Das Ceremoniell der Mysterien beruhte auf einer romanhaften Legende, deren halbverschleierter astronomischer Sinn einen andern verdeckte. Die meisten Schriftsteller des Alterthums und der neuern Zeit haben sich dadurch irre leiten lassen; Cheremon, Dionysius Chrysostomus, Clemens von Alexandria, Makrobius haben darin nichts Tieferes gefunden. „Alle diese Mysterien," sagt Clemens von Alexandria, „die uns nur Mordthaten und Gräber darstellen, alle diese religiösen Trauerspiele hatten eine gemeinsame, aber verschiedenartig ausgeschmückte Grundlage; und diese Grundlage war der scheinbare Tod und die Wiederauferstehung der Sonne, der Seele des Weltalls, der Ursache aller Bewegung und alles Lebens in der diesseitigen Welt und die Quelle unserer Geister, dieser losgetrennten Theile des ewigen Lichtes, dessen Quelle und Herd jedes Gestirn ist." Julius Firmicus versichert uns, daß man bei den Mysterien des Bacchus, die um das Wintersolstitium gefeiert wurden, ein Lied zu Ehren der wiederauflebenden Sonne sang. [1])

Also wären der sterbende Herkules, der von Typhon ermordete Osiris, der von den Titanen erschlagene Bacchus, der von seinen Brüdern getödtete Cadmillus, der von einem Eber zerrissene Atis, alsdann wären alle diese dem Leben wieder gegebenen Gestalten nichts anderes

[1]) Salve sponse, salve novum lumen.

als eine astronomische Erdichtung, welche das Ende eines Sonnenjahres und den Anfang eines neuen bedeuten sollte; und das unsittliche Wahrzeichen, welches bei allen Mysterien umhergetragen worden, wäre nur das Sinnbild der Fruchtbarkeit, welche die wiederauflebende Sonne der Erde mittheilt? Sollte dies der letzte Sinn der Mysterien sein? Hieße nicht, sich mit einer solchen Deutung begnügen, eben so viel, als den Schatten für die Wirklichkeit ansehen, und in die Schlinge fallen, welche die Gründer gelegt haben?

Eben so wohl könnte man sagen, daß in den Freimaurerlogen die Erbauung des salomonischen Tempels, der Tod Adonirams, die Auffindung seiner traurigen Ueberreste, und das Streben, einen so grausamen Mord zu rächen, Alles, Grundlage, Form, Zweck und Geheimniß der Freimauerei seien.

Jene alten Legenden, die nach Belieben erfunden, und nach den Bedürfnissen des Augenblicks gestaltet wurden, wie jene, auf die wir eben hingewiesen haben, wurden überall von der uneingeweihten Menge als Geschichte aufgenommen, und bilden jene Göttergeschichte, die Jedermann kennt, und vor welcher christliche Schriftsteller ob ihres Reichthums und ihrer Mannigfaltigkeit in Entzücken gerathen. Die Göttergeschichte ist aus den Mysterien ganz vollendet hervorgegangen, wie Minerva ganz gerüstet aus dem Haupte Jupiters. Die Mannigfaltigkeit kam daher, daß, nachdem sich derselbe Stoff je nach den verschiedenen Orten zuletzt verschieden gestaltet hatte, auch dieselbe erdichtete Person nach dem Verlaufe einiger Zeit sich nicht mehr ähnlich sah. Man war also genöthigt, deren mehrere unter dem gleichen Namen gelten zu lassen. Daher drei oder vier Herkules, eben so viele Jupiter, daher drei Bacchus, nach der Berechnung von Diodorus [1]) und Philostratus, oder sogar fünf nach der Berechnung von Cicero. [2]) Die Gründer der Mysterien legten dieser Dichtung so wenig Wichtigkeit bei, daß sie es nicht einmal der Mühe werth fanden, sie wechselseitig in Uebereinstimmung zu bringen.

Ja, dieß ist der Ursprung jener griechischen und römischen Göttergeschichte, vor welcher die Welt so lange ihr Haupt beugte, die aber vielleicht für das Volk nicht in dem Grade, wie wir glauben, und für die Gebildeten in keiner Weise Glaubenssache war. Dies sind die Erdichtungen, welche so viele Männer von hervorragendem Wissen vom Standpunkte der Geschichte aus erforscht haben.

Die Eingeweihten stellten in ihren Ceremonien die verschiedenen

[1]) L. III. c. 6. — [2]) De natura deorum, l. III.

Theile der zu ihrem Gebrauche verfaßten fabelhaften Legenden vor, wie heute noch die Freimaurer in ihren Logen bezüglich der Säulen und des Tempels Salomons thun; allein dies war nur ein Spiel, eine Beluſtigung, die einen andern Ausgang nahm; in Ermanglung einer deutlichen Erklärung wurden ſie durch den Myrthenzweig, welchen die von Eleuſis immer in der Hand trugen, fortwährend daran erinnert.

Die Einweihungen fanden oft unter Umſtänden ſtatt, welche der Berechnung gemäß auf die Einbildungskraft einen lebhaften Eindruck hervorbringen mußten. „Die Seele," ſagt ein alter Schriftſteller, von welchem uns Stobäus in ſeinem Wörterbuche eine Stelle aufbewahrt hat, „erfährt dieſelben Aufregungen, wie im Sterben. Anfänglich ſind es nur Irrungen und Ungewißheiten, mühſame Gänge, peinliche und erſchreckliche Wanderungen durch die dichten Finſterniſſe der Nacht. An den Gränzen des Todes und der Einweihung angekommen, erblickt man Alles unter einer fürchterlichen Geſtalt, welche ganz geeignet iſt, Schrecken, Zittern, Furcht und Grauen einzuflößen." Dionyſius Chryſoſtomus ſpricht ſich auf gleiche Weiſe darüber aus.[1]) Auch Apulejus ſchildert die Schreckniſſe ſeiner Einweihung mit ergreifenden Ausdrücken.[2])

Bei den Myſterien Mithras ſcheint es ſich jedoch anders verhalten zu haben. Der Aufzunehmende ſtellte den Umlauf der Sonne vor; er ſtarb und lebte dann wieder auf. Die Einweihung zerfiel in mehrere Abſtufungen, deren Sinnbilder der Löwe, die Hyäne, der Rabe, der Sperber waren. Die Eingeweihten empfingen eine Art Taufe, und wurden auf der Stirne mit einem glühenden Eiſen gezeichnet.[3]) In ihren Schooß legte man eine goldene Schlange, wie bei den Myſterien des Bacchus Sabaſius. Sie ſtiegen eine Treppe von ſieben Stufen hinan, und gingen durch ſieben Pforten von verſchiedenen Metallen, welche den ſieben Planeten geweiht waren; alsdann durch eine achte, die Pforte der Fixſterne, und der Eingang zur höchſten Glückſeligkeit.

Wenn die Myſterien im Allgemeinen einen unſeligen Einfluß auf die Glaubensmeinungen und die Sitten der Welt übten, ſo kommt der größte Theil vielleicht den Myſterien Mithras und den Kabiren zu.

Außer den Legenden, welche als Text zu einem geheimnißvollen Ceremoniell dienten, hatten die Myſterien auch ihre Pſychologie und Theodicee; ſo lehrte man in denen Mithras, daß die Seele, ein Strahl

---

[1]) Predigten, XII.

[2]) Metam, l. XI. Die Wolfsfußlampe der Freimaurer iſt eine ſchwache Erinnerung daran, alſo kein Fortſchritt! —

[3]) Tertull. de Corona. — Idem de Praescript.

oder Theil der göttlichen Wesenheit, beim Hinscheiden aus diesem Leben sich wieder zum Himmel erhebe, um sich wieder in ihren Urquell zu versenken, und daß sie, ehe sie zum höchsten Himmel gelangt, durch die verschiedenen Ordnungen der Sternbilder wandern müsse, um sich in jeder derselben durch eine längere oder kürzere Prüfung von den Makeln zu reinigen, womit sie sich während des Lebens befleckt hatten, und die Uebungen der Einweihung hatten den Zweck, diese Wanderung zu verkürzen und zu erleichtern. In der That hatte sie der Eingeweihte schon auf Erden vollbracht, er war durch die Pforte der Sterne gegangen; er war also fortan rein und konnte in Erwartung der Glückseligkeiten des künftigen Lebens die des gegenwärtigen genießen.

Sollte man vielleicht noch darauf aufmerksam machen müssen, daß diese Lehre, deren Folgerungen so verwerflich sind, gleichwohl hinsichtlich der Punkte von der Fortdauer der Seele, der Bußübungen im andern Leben, einer Befleckung und Erbsünde, einem Gott, Schöpfer, dessen Wesenheit das All erfüllt, — aus feststehenden Glaubenssätzen entsprang, und daß sie davon nur ein Abklatsch zu bösen Zwecken, oder vielmehr ein Widerspiel zu Gunsten schlimmer Sitten ist?

In Uebereinstimmung mit derselben Vorstellung, nach welcher die Seele durch die Regionen der Planeten wandert, um sich in ihre Wohnung im Himmel zu erheben, stellten die Egyptier die Planeten unter der Gestalt von Nachen mit Rudern dar. Nach ihrer Anschauung war der Mond der erste Nachen; wenn er die Spitzen seiner Sichel, wie ein umgestürztes Fahrzeug, gegen die Erde kehrte, so war er leer; in dem Maße, als er sich mit Seelen fühlte, wendete er sich ab, und entlud sich sodann auf dem nächsten Planeten, der ebenfalls eine solche Fahrt zu machen hatte.

Da aber die Planeten, die Zeichen des Thierkreises und die Sternbilder schon damals in der Sternkunde mit dem Namen und der Gestalt verschiedener Thiere bezeichnet wurden, sagten die Eingeweihten in ihrer bildlichen Sprache, daß die Seele nach diesem Leben stufenweise vom Menschen in den Löwen, in den Stier, in den Widder, in den Hund übergehe, und so ihre Wanderung zum Himmel vollbringe. Indem nun das Volk, welches die Geheimnisse dieser Sprache nicht kannte, sie in ihrer augenfälligsten Bedeutung auffaßte, folgerte es daraus die Seelenwanderung; und diese Glaubenslehre verbreitete sich in ganz Asien und beinahe über den ganzen Erdkreis, obwohl mit Schattirungen und Abweichungen. In Folge eben dieser Lehre legt der fromme Indier heute noch ein großes Gewicht darauf, daß er im Sterben den Schweif einer Kuh in der Hand halte, damit seine Seele unmittelbar

in den Leib des Thieres übergehe. Vielleicht handelte es sich im Anfange um den Mithra-Stier, der wohl eben derselbe wie der des Thierkreises sein könnte; vielleicht befand sich irgend ein Sternbild der Kuh auf der Höhe des obersten Grades nach damaliger Sternkunde. Auch ist es wahrscheinlich, daß die Verehrung der Siamesen und Cochinchinesen für jene Stiere, die inmitten der Städte und auf dem Lande ganz vertraut in aller Freiheit unter ihnen leben, und deren Mist sie als kostbares Zaubermittel aufnehmen, ein Seitenstück derselben Glaubensmeinungen ist. Arme Menschheit!

Anstatt also in den Mysterien irgend eine Weisheit oder Philosophie oder die ursprüngliche Ueberlieferung und die ersten Glaubenslehren des Menschengeschlechtes suchen zu wollen, darf man darin nichts Anderes zu finden hoffen, als eine irrgläubige Freimaurerei, deren Zweck, da er damals weder in der Politik noch in den religiösen Leidenschaften liegen konnte, einzig auf Gebräuche und Handlungen sich beschränkte, welche von der öffentlichen Meinung verworfen wurden; eine Freimaurerei, deren Legenden, indem sie als Glaubenslehren geltend gemacht, oder von den Uneingeweihten falsch gedeutet wurden, dazu beitrugen, die Nation auf jene Abwege religiöser Irrthümer zu führen, denen die christliche Lehre ein Ziel setzen sollte.

Die Götterlehre der Kabiren-Mysterien sollte eine nicht minder hohe Bestimmung haben, und einen nicht weniger unseligen Einfluß ausüben; dieser Einfluß dauert mittelst der Freimaurerei heute noch im Schooße der christlichen Menschheit fort, ohne daß es möglich wäre, sein Ende vorherzusehen, er beherrscht selbst die Regierungen, und sucht überall an die Stelle ihres Wirkens das seinige zu setzen. Eusebius hat uns das Glaubensbekenntniß dieser Mysterien aufbewahrt.[1]) In die erste Reihe setzte es den Gott ohne Namen, den Ewigen, den man nicht mit seinen Ausflüssen verwechseln darf, und von dem allmählig und gleichsam stufenweise Alles ausgeht bis zur Materie; auf diese Weise nehmen alle Dinge an der göttlichen Natur Theil, und es gibt Nichts, was Laster oder Tugend genannt werden könnte. Erste und nothwendige Folge: Befreiung von jedem Zügel und Zwang, soweit es der persönliche Vortheil eines Jeden gutheißt. In den Glaubensbekenntnissen der verschiedenen Religionen bleibt der Satan wenigstens in seiner Eigenschaft als Widersacher Gottes, und das Böse im Gegensatze zum Guten; in dem Glaubensbekenntnisse der Mysterien aber verschwindet der Begriff von dem Satan und seinen Werken gänzlich und

[1]) Praepar. Evang. l. I. c. 10.

Alles wird heilig und göttlich. Das Böse selbst ist geheiligt, weil es sich in ein Mittel, Gott zu verherrlichen, verwandelt.

Zweite Folge — zum Heile für diejenigen, die ihre Gedanken bis zur Höhe der ersten vielleicht nicht erheben könnten; die Quietisten unserer letzten Jahrhunderte behaupteten: der mit Gott in der Beschauung vereinigte Mensch sündigt nicht, was immer seine Werke sein mögen, weil man im Schooße Gottes nicht sündigen kann; ebenso behaupteten die Eingeweihten: Da der Mensch durch die Einweihung heilig geworden, sind seine Werke heilig. Hinsichtlich seiner früheren Werke haben ihn die Ceremonien der Einweihung mit der göttlichen Gerechtigkeit ausgesöhnt, und in Anbetracht seiner Zukunft hat er beim Hinscheiden aus dieser Welt Nichts zu fürchten, weil er die zum Eintritt ins künftige Leben erforderlichen Prüfungen und Reinigungen schon früher vollzogen hat.

Oeffentlich das Volk mit schönen Schaustücken ergötzen, sich außerordentlich fromm gebärden, um ihm Ehrerbietigkeit einzuflößen, insbesondere ein strenges Geheimniß bewahren, darauf beruhen die Mysterien. Dieses Geheimniß muß aber traurige Wirklichkeiten verbergen, Wirklichkeiten, die mit der öffentlichen Meinung im Widerspruche stehen, da bei einer so eifrigen und so wenig beschränkten Proselytenmacherei ein Akt der Unverschwiegenheit die Todesstrafe nach sich zog, und bei jenen so prunkhaften Aufzügen, von denen uns Apulejus berichtet, die Hauptpersonen vermummt und mit erborgten Namen bezeichnet waren. [1])

Die Orphiker lehrten, Isis regiere die Welt durch eine Stufenreihe von Geistern, von welchen die einen den andern untergeordnet seien. Plato und Pythagoras bekannten sich zu denselben Grundsätzen. Der höchste, in ein Lichtmeer versenkte Gott aber war für die niedrigeren Geister unzugänglich, und obwohl er sie erleuchtete, doch unsichtbar für sie. Die Menschen, für welche er noch unzugänglicher ist, können nicht zu ihm gelangen. Die niedrigeren Gottheiten, mit denen allein sie verkehren können, schenken den Gebeten, Opfern, Anrufungen und allen Mitteln, welche die Zauberkunst anzuwenden weiß, eine geneigte Aufmerksamkeit.[2]) Es scheint in der That, als seien die Gebräuche des Verkehrs mit den Göttern durch Zaubermittel (magische

[1]) Apul. Metam. l. XI. circa finem. Einige Stellen weiter enthüllt er auch die Ceremonien seiner Einweihung in die Mysterien der Isis und des Osiris, jedoch mit der vorsichtigsten Zurückhaltung.

[2]) Fréret, Mem. über den Bacchusdienst. — Brucker und Moshein haben diesen Gegenstand besser behandelt.

Theurgie) ſchon im Anfang ein unzertrennliches Anhängſel der Myſterien geweſen.

Diodorus behauptet, da, wo er die Ueberlieferung der Phrygier von Rhea, oder Cybele berichtet, und von ihrem Kultus ſpricht, daß ſie für eine große Zauberin gehalten worden ſei. Herodot iſt der Meinung, Melampus habe in der Kunſt der Wahrſagung große Geſchicklichkeit beſeſſen; in der That wird er von allen Schriftſtellern des Alterthums zu den Zauberern, eben ſo wohl wie Orpheus und die Kabiren gerechnet, und unter dieſem Namen muß man die Prieſter und ihre Götter verſtehen; man ſchreibt denſelben ſogar die Einführung der Zauberei unter den Menſchen zu, die ſolche Geheimniſſe wohl nie kennen gelernt hätten, wenn ſie ihnen nicht vom Himmel gebracht worden wären.

In den letzten Zeiten der römiſchen Republik übten die Eingeweihten der verſchiedenen Myſterien alle Arten von Zauberei. Namentlich die Diener der Iſis ſah man mit der leinenen Tunika bekleidet, und mit der Wolfskopf-Larve vermummt, von Haus zu Haus die Gnade der Weihe anbietend, um die Gebühr betteln, welche als Preis derſelben beſtimmt war, und ihr Wiſſen im Fache der Wahrſagung ihren Schülern zur Verfügung geben.

Die Sekte der Orphiker machte in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums große Fortſchritte; und wie man weiß, war jene Periode die Zeit der Geiſterbeſchwörungen, der Zauberei und der ſchändlichſten Verſuche der Nekromantie. Nero erſcheint mit Glanz auf dem Verzeichniſſe der Eingeweihten, Julian ſchließt es.

Theodoſius belegte die Myſterien mit einer allgemeinen Aechtung im Jahre 438; allein dieſe Aechtung vernichtete ſie nicht. Sie waren damals eigentlich keine Myſterien mehr, ſondern reine Gnoſis, und eine andere Schule der Verderbniß und der Zauberei, von deren Urſprung und Entwicklung wir am gehörigen Orte reden werden.[1])

Dies iſt der Urſprung der geheimen Geſellſchaften, welche die Welt überſchwemmen; ſeit zwei Jahrhunderten aber iſt ihr Zweck ein anderer, obwohl kein beſſerer. Auch darüber werden wir ſeiner Zeit ſprechen.

---

[1]) Buch III. K. 58.

Sechstes Kapitel.

Das Reich des Satans.

Während der Satan in dieser Weise die Welt auf den Weg der Sittenverderbniß mittels der Mysterien führte, die hiezu die Anleitung gaben, beherrschte er die Geister durch die verschiedensten Arten eines entwürdigenden oder sträflichen Aberglaubens.

Vorerst die Orakel. Jene zu Dodona, zu Delphi und die des Jupiter Ammon in Libyen galten für die ältesten, und wurden auch immer zu den berühmtesten gezählt. Es erhoben sich solche zu Heliopolis und zu Theben in Egypten, zu Mopsus in Cilicien, zu Patara, zu Phaselis, zu Klaros, zu Epidauris, zu Didymus, zu Mikalä, zu Rom, dann immer weiter in allen Ländern des Erdkreises und oft mehrere in ein und derselben Provinz. Apollo war nicht der einzige auf dem Gebiete der Weissagung; man gab ihm Jupiter, Vulkan, Mars, Venus, Isis, Serapis, selbst den Räuber Trophonius als Nebenbuhler, und in den letzten Zeiten einige Nichtswürdige — so abschreckend wie Räuber, nämlich Hephästion und Antinous.

Viele Orakel wurden durch die Pythien vermittelt, arme Bauchrednerinen, in deren Eingeweiden, wie man glaubte, die Götter redeten, und die von den Priestern durch Getränke oder Räucherungen, die nicht selten für ihr Leben gefährlich waren, in Entzückung versetzt wurden.[1])

Allein dies war nicht das einzige Verfahren; die Habsucht der Priester hatte die Mittel zu vervielfältigen gewußt: hier war ein Standbild, welches mit dem Kopfe nickte, hier ein Götzenbild, welches redete, oder eherne Gefäße, die gegen einander anstießen; dort ein Unsichtbarer, der in Prosa oder Versen antwortete. Zu Heliopolis und zu Mopsus legte der Fragende seine Angelegenheit in gesiegelten Briefchen nieder, und es wurde ihm auf dieselbe Weise erwidert. Zu Sparta begaben sich die Amtsherren in den Tempel der Pasiphae zum Schlafe, um während desselben über die Angelegenheiten des Staates und die Handhabung der Gerechtigkeit erleuchtet zu werden. Die Tempel des Aesculap zu Epidaurus und Rom waren nicht weniger berühmt; die des

[1]) Pausan., l. X. — Plutar., Orac. Pyth. — Lucanus, Phars. l. V. — Hesiod., Theogon. v. 50. — Cf. Thebaid. l. IV. — Aeneid., cant. VI. — Plato in Menon. — Cicero de natura deor. — Aupulej., Metam. l. II. — Jamblich., Myster. c. 25. — Plin., Hist. nat. lib. II. cap. 25.

Jupiter Olympios zu Ageſipolis, der Juno bei Oetile, des Serapis zu Kanope genoſſen die gleichen Privilegien. Allein da nicht alle Träume als weiſſagend gelten konnten, nahmen die Schläfer zu vorbereitenden und gewaltſamen Mitteln ihre Zuflucht. Amphiaraus verordnete ein vollkommenes Faſten während eines ganzen Tages, nachdem man ſich drei Tage vorher des Weines enthalten. Als die Bewohner von Kalabrien den Podalyrius, Sohn Aesculaps, befragen wollten, begaben ſie ſich, in noch bluttriefende Hammelfelle gehüllt, auf ſein Grab, um dort zu ſchlafen. Anderswo gebrauchte man Gerſtenbrei mit Mohnſaft vermiſcht; in die Höhle des Trophonius ſtieg man nicht anders hinab, als nachdem man von dem Waſſer der Mnemoſyne getrunken, welches eine mit Entzückung verbundene Berauſchung hervorbrachte. Wenn die nichtige Kunſt, Träume zu erzeugen und auszulegen, wenigſtens doch nur lächerlich iſt, ſo verhält es ſich dagegen anders mit der Geiſterbannung (Nekromantie), der vermeintlichen Kunſt, mit den Todten zu verkehren. Die Alten haben uns von ſolchen Beſchwörungen entſetzliche Schilderungen hinterlaſſen. Properz führt uns eine Geiſterbannerin vor, wie ſie mit aufgelösten Haaren auf den Gräbern umherirrt, oder in der Aſche des Scheiterhaufens halbverbrannte Gebeine ſammelt. Lucan läßt uns an ihrem Keuchen, ihrem Geſchrei und Geheul und an ihren halb erſtickten Seufzern, die ſich ihrer Bruſt entwinden, Theil nehmen; er zeigt ſie uns, wie ſie mit Schlangen bewaffnet, die Leichname geißelt oder über den Rand einer Grube ſich beugt, und auf ihrem Grunde die Gottheiten der Hölle zuſammenruft. [1]) Horaz [2]) ſchildert ſie uns mit den Federn von Nachtvögeln geſchmückt, umgeben von Schlangen, Cypreſſen und Trauerpflanzen, die ſie auf den Gräbern pflückt; von Knochen, die ſie den Zähnen gieriger Hunde entriſſen, und giftigen, mit dem Blute und Geifer der Amphibien beſudelten Kräutern. Er ſchildert ſie, wie ſie bis an das Kniee ein kleines Kind einſcharrt, das ſie trotz all ſeiner Thränen und Jammerrufe ſterben läßt, um aus dem Mark ſeiner Knochen Salben, Getränke und Zaubermittel zu bereiten; denn es war nicht der einzige Zweck der Geiſterbanner, die Seele der Verſtorbenen erſcheinen zu laſſen, — ſie ſuchten in den Gräbern auch Gifte und Zaubertränke oder Mittel von wunderbarer Wirkſamkeit.

Wenn die Phantaſie der Dichter dieſe Bilder noch düſterer und unheimlicher darſtellt, als die Wirklichkeit war, ſo ſind doch ſolche Thatſachen nur allzu wohl erwieſen. Herodot beſchuldigt Agamemnon,

[1]) Pharsal. l. VI. — [2]) Epod. od. V.

zwei Kinder geopfert zu haben, um in ihren Eingeweiden sein Schicksal zu erforschen, als widrige Winde die Abfahrt seiner Schiffe verhinderten. Diese grausame Kunst, die einen Zweig der Schwarzkunst bildet, nannte man Anthropomantie; Julian der Abtrünnige wendete häufig dies Mittel an. Theodoretus [1]) und der heilige Gregorius von Nazianz [2]) beschuldigten ihn mehr als einmal, in nächtlichen Opfern Kinder getödtet zu haben, um ihre Eingeweide zu befragen, oder ihre Seelen aufzurufen. Die Zeit enthüllte diese furchtbaren Geheimnisse; man fand Kisten mit Leichnamen und Gebeinen gefüllt, man fand Leichname in den Pfützen, in den Gossen und an den geheimsten Orten der Paläste, die er bewohnt hatte. Zu Kares in Mesopotamien schloß er sich eine Nacht in einen Tempel ein, und ließ, als er herauskam, die Thüren versiegeln; zwei Jahre später fand man darin den Leichnam eines Weibes, das an den Haaren aufgehängt gewesen, und dessen Eingeweide herausgerissen waren. Man nimmt nicht ohne Wahrscheinlichkeit an, daß der Kaiser durch ein solches Mittel in sein zukünftiges Geschick und das seines Reiches habe Einsicht gewinnen wollen. Aehnliche Vorwürfe erhebt die Geschichte gegen Maximin, Maximian, Licinius und den Tyrannen Maxentius. Heliogabalus ließ zu diesen Zauberopfern die Kinder der angesehensten Familien entführen, besonders solche, die ihren Eltern die liebsten waren, um, je mehr Thränen und Leid er durch diese unmenschliche Barbarei verursachte, desto leichter die Gunst der grausamen Hölle-Gottheiten sich zu erwerben.

Das Werk dessen, der „ein Menschenmörder und Lügner von Anbeginn“ [3]) war, das Werk des Satans zeigt sich hier auf eine ganz augenfällige Weise. Es lag nicht in seiner Absicht, den Preis für solche Frevel zu bezahlen, sondern nur sie zu veranlassen. Ob er sie zuweilen mit einer Antwort vergalt, wissen wir nicht. Wenn aber ein Priester der Orakel oder der Götzen an dem Opfer Theil nahm, so antwortete gewiß dieser an seiner Stelle. Solchen Leuten war nichts geläufiger als List und Trug; sie konnten nicht umhin, das auszuführen, was der Satan thun wollte.

Die egyptischen Priester, die wenigstens in diesem Punkte nicht so tief gesunken waren, veranstalteten allerlei Blendwerke, um Schatten hervorzubringen, die von den Zuschauern für übermenschliche Erscheinungen gehalten wurden. „In den Bürgerzwisten, und so oft sich die

---

[1]) Vit. Juliani, l. III. — [2]) Orat. III.

[3]) Ille homicida erat ab initio, et in veritate non stetit, quia non est veritas in eo, cum loquitur mendacium, ex propriis loquitur. (Joann. VIII. 44.)

Behörden nicht vereinbaren konnten, versammelten die Götzenpriester das Volk, und riefen Osiris auf, damit er selbst den Streit schlichte. Alsdann erblickte man auf der Mauer des Tempels eine Lichtmasse, die Anfangs schwach und entfernt, dann aber nah und näher rückte, sich verdichtete und in ein offenbar göttliches und übernatürliches Angesicht mit lieblichen aber ernsten Zügen, und von ausgezeichneter Schönheit verwandelte. Hiernach hätte es Niemand mehr gewagt, dem Willen des Gottes zuwiderzuhandeln. [1])"

Der Glaube an Geister und Gespenster, der für schwache Seelen eine fortwährende Ursache des Schreckens bildet, der sich jedoch auf natürliche Thatsachen, auf eine Menge geschickt ausgeführter Betrügereien, auf eine instinktmäßige Furcht, deren der Mensch nicht Herr ist, und sicherlich auch auf zahlreiche Erscheinungen stützt, in denen mehr Wirklichkeit haftet, als man glaubt, steht mit der Schwarzkunst in inniger Verbindung. Es ist ja die Seele der Verstorbenen, welche der Schwarzkünstler konsultiren will. Und vergißt Horaz darum in seinen Verwünschungen gegen Canidia nicht, der Hexe mit dem Zorne der Seele des unglücklichen Kindes zu drohen, das sie ihrer Blutgier zum Opfer bringt.

Dieser allgemein verbreitete Glaube veranlaßte eine Menge Betrügereien und Kunstgriffe, die gewöhnlich mit Erfolg gekrönt wurden; es wird genügen, einige Beispiele aufzuführen. Während des ersten messenischen Krieges begaben sich Aristomenes und einer seiner Freunde, als Kastor und Pollux verkleidet, mitten unter die Lacedämonier, während sie eben das Fest dieser Heroen feierten, machten sie betrunken und besiegten sie in ihrer Betäubung. Perikles ließ sich von einem als Pluto verkleideten Freunde in dem diesem Gotte geweihten Haine in Gegenwart der Anführer seines Heeres den Sieg verheißen, worauf diese höchst erstaunt und begeistert mit jener Zuversicht in den Kampf gingen, welche immer den Sieg verleiht.

Gabinius verkleidete während des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus die Weiber von Salone als Furien und sandte sie ab, die Belagerer zu erschrecken; und es gelang ihm so mit leichter Mühe, seine Feinde zu zerstreuen.

Selbst die großen und mächtigen Nationen, welche die Welt unterjochten, ließen sich von den Priestern des lächerlichsten Aberglaubens

[1]) Damascus, ap. Phot. in Biblioth. cod. 242. — Jamblichus spricht davon in noch deutlicheren Worten, de Myster. Absch. III. K. 14. Er nennt diese Kunst eine göttliche Offenbarung.

knechten. Isaias zählt die Hexenmeister und Zauberer Babylons nach Tausenden; Daniel [1]) erwähnt im Vorbeigehen vier Klassen von Wahrsagern, die am Hofe Nabuchodonosors zur Zeit der Gefangenschaft in hohem Ansehen standen. Die Chartumim, Wahrsager (arioli), die Asaphim, Traumdeuter (magi), die Mechasphim, Zauberer (malefici), die Chasdim, Chaldäer oder Sterndeuter (Chaldaei). Und die Sterndeuterei herrschte nicht nur am Hofe Persiens oder Assyriens, sondern von einem Ende der Welt bis zum andern. Bei den Römern jedoch erhielt die Kunst, aus dem Fluge der Vögel zu weissagen (augurium) den Vorrang vor jedem andern Aberglauben. Der Augur war der eigentliche Lenker aller Angelegenheiten, des Privatmannes wie des Staates, von der Heirath des letzten Bürgers bis zu den Volksversammlungen; er gab den Ausschlag bei der Wahl der Würdenträger, bei den Bewegungen der Heere, bei Friedensverträgen und Kriegserklärungen; das Zwölftafeln-Gesetz sprach gegen Jeden den Tod aus, der einer Entscheidung des Augurs nicht Folge leisten sollte. Die ersten Familien Roms fanden sich hoch geehrt, wenn eines ihrer Glieder zur Augurenwürde oder zur Bewachung der Aussprüche der Sibylle erhoben wurde.

Selbst die Priester obersten Ranges, die Flamines und Archi-Flamines, waren gegen Jene nur arme Wahrsager, welche die Aufgabe hatten, den Willen der Götter aus den tausend Einzelnheiten eines Opfers zu erkennen; aus dem Umstande, wie das Schlachtopfer den Tod erduldet, wie seine noch zuckenden Eingeweide beschaffen waren, wie das Feuer des Scheiterhaufens geflammt hatte, welche Richtung der Rauch genommen, wie die Brände erloschen, wie die Asche sich vertheilt hatte. Und alle diese Beobachtungen bildeten verschiedene Zweige der heiligen Wissenschaft der Priester; wie die Thymatik (Deutung der Weihrauchwolken), die Extiscipin (Weissagung aus den Eingeweiden), die Phyroskopie (Weissagung aus der Gestalt der Opferflammen), die Kapnomantie (Verständniß des Opferrauches), die Spodomantie (Kenntniß und Deutung der Opferasche).

Zwar machten sich die gebildeten Geister von einem großen Theile dieses Aberglaubens frei, aber nicht von allem und jedem; sie erlaubten sich sogar, darüber zu spotten, und blieben ihm doch in mehr als einem Punkte unterworfen. Cicero, der auf die Götter nicht viel hielt, und einmal sagte, daß er nicht begreife, wie zwei Wahrsager einander an-

[1]) Dan. l. II. v. 2.

sehen können, ohne zu lachen, hatte in seinem Hause zu Atina einen Traum, den er als göttlich betrachtete, und auf den er viel Gewicht legte. Cato, der Censor, gab einem ihm befreundeten Senator, der ihm wegen eines bedrohlichen Wunders, das sich in seinem Hause ereignet habe, um Rath fragte, zur Antwort: Darin liegt nichts Wunderbares, daß die Ratten deine Sandalen zernagt haben; etwas Anderes wäre es, wenn deine Sandalen die Ratten zernagt hätten; allein er wäre nicht so beruhigt gewesen, wenn ihm etwas Aehnliches begegnet wäre, ihm, der nicht weiter zu gehen wagte, wenn ihm eine Maus in den Weg kam. Er glaubte, daß man mit Zauberworten verrenkte Knochen wieder zurecht setzen könne; sein Recept war folgendes: kräftig zu singen G. F. Motas danata dardaries astolaries. Cäsar, welcher den Muth gehabt hatte, den Rubikon zu überschreiten, wagte nicht, in seinen Wagen zu steigen, ohne zuvor eine gewisse Zauberformel zu sprechen. Der Senator Servilius Nonnius trug Schutzgehänge (Periapten), um sich von seinem Augenleiden zu heilen; Perikles und Bion, die wegen ihrer Weisheit bei den Griechen so berühmt waren, trugen solche als Präservativmittel gegen die Pest.

Wenn wir von diesen Männern, welche unter ihren Zeitgenossen eine hervorragende Stelle einnahmen, zu den unteren Klassen der Gesellschaft herabsteigen, so finden wir da alle Arten der Wahrsagerei in Ausübung und Geltung: die Rhabdomantie oder die Kunst, mittelst Haselnußruthen zu wahrsagen, die aufs Gerathewohl nach einer zu diesem Zwecke hergerichteten Scheibe geworfen werden. Dies ist der Ursprung der Runenschrift. Die Belomantie, die Kunst, aus den eisernen Spitzen der Pfeile zu wahrsagen: daraus entstand die Keilschrift; die Aleuromantie, die Kunst, aus Teig zu wahrsagen, woher Apollo den Beinamen Aleuromantis erhielt; die Astragalomantie, die Kunst, mit Würfeln —, die Kaptromantie, mit einem Spiegel — die Hydromantie, mit Wasser — die Aktinomantie, mit einer Axt — die Koskinomantie, mit einem Siebe — die Alektromantie mittelst eines Hahns, der mit dem Kopfe unter dem Flügel eingeschlafen, — die Agatomantie, mittelst zerstossenen Agats, — die Alphitomantie, mittelst kleiner Brode zu wahrsagen, worin Lorbeerblätter eingelegt sind, — doch wer vermöchte alle aufzuzählen?

Und die schicksalkündenden Loose! die zu Dodona, welche eines Tages der Affe des Königs der Molosser so unehrerbietig über den Haufen stieß; die zu Präneste, die von einem gewissen Numerius Suffucius in einem Felsen gefunden wurden; die des Euripides, des Mu-

säus, Homer, Virgil, welche allein von den Agyrten, den Priestern der Cybele, gedeutet werden durften!

Ueberall herrschte die Wahrsagerei aus Loosen oder Würfeln (sortilegium), überall die Zauberei (magia), und das Volk zitterte vor den Zauberern, weil es ihnen eine grenzenlose Macht zuschrieb. Es bildete sich ein, sie könnten mittelst der Verzauberungen die Sterne vom Himmel herabziehen, das Wasser der Flüsse zu ihrer Quelle zurückführen, die härtesten Felsen in Stücke zerbrechen, den Todten das Leben wieder geben, die Gewitter zusammentreiben, die Ordnung der Jahreszeiten verkehren, im Schooße der Wolken Reisen unternehmen, Stürme erregen, Pferde im gestreckten Laufe plötzlich aufhalten, sich in Wölfe verwandeln u. dgl. Man beschuldigte sie, daß sie die Unfruchtbarkeit der Felder verursachten, nach Belieben Krankheiten und Tod austheilten, im Kreise der Familien Haß und Zwietracht säeten, die bestbewahrten Geheimnisse offenkundig machten, die sorgfältigst verschlossenen Thüren ohne Schlüssel öffneten, und auf ihre Feinde Wahnsinn und tolle Liebe als bösen Zauber zu schleudern vermochten. Tibull, Ovid, Virgil, welche diese traurigen Anschauungen so beredt zu schildern wissen, haben zu ihrer Verbreitung beigetragen; übrigens waren sie auch nicht ganz grundlos. Jener Meinung der Alten, nach welcher die Zauberer mit schwerem Gewichte auf die Gräber niederdrückten, um die Seele der Todten herauszupressen, muß man das Sprüchlein zuschreiben, das sie zum Abschiede an ihre Freunde und Verwandten richteten: Möge die Erde dir leicht sein! (Sit tibi terra levis!)

Nach dem Berichte des Pausanias konnte der Priester des Jupiter Lycius in Zeiten der Dürre auf die benachbarten Fluren um den Lyceus regnen lassen. Zu diesem Zwecke hatte er nur mit einem Eichenstabe in eine Quelle zu schlagen, die vom Gipfel des Berges niederfloß. Wie man glaubte, waren noch viele andere Götterpriester im Besitze solcher Machtvollkommenheiten, und daher kam die große Ehrerbietung und Ergebenheit für sie von Seite des Volkes.

Diese Menschenklasse war nicht zu entschuldigen, wenn sie hierin das Volk täuschten; allein sie waren es noch weniger, wenn sie für die Diebe die Hand der Hingerichteten zubereiteten, jene berüchtigte Hand, die wir im Mittelalter wieder auftauchen sehen werden; oder wenn sie zu Gunsten eines tödtlichen Hasses jene Wachsbilder formten, in deren Brust die Schwachen und Feigen, von ohnmächtiger Begier zu schaden erfüllt, im Hinblick auf einen Feind Nadeln steckten, und ihn im gleichen Maße zu verwunden glaubten. — Es war eines Nero würdig, diese unheimlichen Mittel, Böses zu thun, zu versuchen; bald erkannte er

wohl deren Erfolglosigkeit; [1]) allein die Erfahrung, welche er daraus schöpfte, sollte seine Sinnesverwandten in den folgenden Jahrhunderten nicht klüger machen.

Der letztgenannte Brauch war auch den Griechen nicht fremd, denn Plato erwähnt ihn an mehreren Stellen seiner Abhandlung von den Gesetzen; er verlangt, daß die Behörden solche Versuche, obwohl damit keine Gefahren verbunden seien, mit aller Strenge unterdrücken; es sind Dinge, sagt er, die schwer zu begreifen, und schwer zu glauben sind; es gibt auch nur Wenige, die Etwas darauf halten.

Zur Zeit, als das Christenthum Geltung gewann, hatten diese Verführungsmittel in Griechenland ihr Ansehen großentheils verloren. Die Griechen, ein unbesonnenes und leichtfertiges, aber mit feinem Gefühl ausgestattetes Volk, benützten Alles, ja sogar die Orakel, ohne jedoch viel Gewicht auf sie zu legen. Man liest schon in einer von Clemens dem Alexandriner citirten Stelle aus Hesiod: Kein Wahrsager vermag die Geheimnisse des Herrn der Welten zu durchschauen. Später sagt Pindar in seinem zwölften olympischen Gesange: Kein Mensch hat je von den Göttern ein unzweifelhaftes Zeichen erwirkt, das ihm die Zukunft enthüllte. Sophokles erklärt in einem Chorgesange des Königs Oedipus, daß die Wahrsager Betrüger seien, und Euripides läßt durch den Chor seiner Iphigenie in Aulis behaupten, daß die Täfelchen der Musen nur erfunden worden seien, um Lügen zu beglaubigen. Er fügt dann bei: Wenn zuweilen der Zufall einem Wahrsager zu Hilfe kommt, so liegt doch in seinen Orakelsprüchen immer mehr Trug als Wahrheit. Die Rathschlüsse der Götter verlieren sich in's Unbekannte, sagt er anderswo.[2]) Auch hatte Griechenland am Ende nur mehr die wissenschaftliche und dichterische Seite seiner alten Ueberlieferungen bewahrt; der Glaube hatte sich fern von den heiligen Stätten geflüchtet, und die Tempel, die nicht mehr mit der Ehrfurcht und Pietät ihrer Gründer betrachtet wurden, waren in der Anschauung des Volkes zum Rang von Kunst-Museen herabgesunken; als Ersatz des Glaubens aber wollte sich Nichts finden.

Doch was mußte jetzt, da alle Grundsätze eines überlieferten Glaubens, alles Gefühl der Ehrfurcht oder Scheue erloschen, da die Lehren einer Philosophie mangelten, die zudem nie in die Massen herabdringt,

---

[1]) Quae omnia aetate nostra princeps Nero vana falsaque comperit.... immensum et indubitatum exemplum est falsae artis, quam dereliqnit Nero (Plinius.)

[2]) Eurip., Iphigen. auf Tauris, V. 476.

da jeder Zügel und jede Weihe fehlten, aus der öffentlichen Sittlichkeit werden? Der heilige Paulus ſagt es uns durch ein Gemälde, das er Angeſichts der Wirklichkeit entworfen. „Gott hat die Götzendiener den ſchändlichſten Laſtern überlaſſen: ihre Weiber und ihre Männer lernten ſich mit aller Schande beflecken, und ſich dem verwerflichſten Triebe ergeben. Darum ſieht man ſie voll jeglicher Ungerechtigkeit, voll Bosheit, Hurerei, Geiz und Miſſethaten; ſie ſind neidiſch, mordſüchtig, zänkiſch, argliſtig, eiferſüchtig; Ohrenbläſer, Ehrabſchneider, Verläumder, übermüthig, hoffärtig, prahleriſch, hinterliſtig, widerſpenſtig gegen die väterliche Gewalt, leichtfertig, treulos, lieblos, ohne Glauben, ohne Herz.[1])“

Der Satan mußte zufrieden ſein; von einem Ende der Welt bis zum andern wurden ſeine Werke geübt. Greifen wir jedoch der Sittenſchilderung im Einzelnen nicht vor, da ſie ohnedies bald ihre Stelle finden wird.

Siebentes Kapitel.

Jüdiſche Magie.[2])

Die Juden wußten ſich vor dem abſcheulichen Götzendienſte, dem die benachbarten Nationen huldigten, nicht zu bewahren, und zogen ſich eben dadurch als Züchtigung von Seiten Gottes jene achtmalige Knechtſchaft zu, in die ſie vor der Einſetzung des Königthums gebracht wurden. Wenn ſie von da an auch etwas weniger bethört waren, ſo blieben ſie gleichwohl auch nicht immer weiſe, endlich aber brach ein letztes Unglück herein, um ihre letzten Verirrungen zu ſtrafen, nämlich die große ſiebenzigjährige Gefangenſchaft. Man muß es ſehen, mit welchen Ausdrücken und wie ſehr die Propheten ihnen die Abgötterei, Zauberei und die Feier der ſchändlichen Myſterien des Heidenthums vorwerfen. Kein Blatt erſcheint uns beredter, als das folgende des Propheten Ezechiel. Der Sohn Buzis', der damals nach den Ufern des Fluſſes Chobar in Babylonien verwieſen worden war, wird im Geiſte zum Tempel in Jeruſalem entrückt, und der Herr ſpricht zu ihm: „Menſchenſohn, durchbrich die Wand und ſchau, was ſie thun. Und ich ſah die Wände mit abgöttiſchen Bildern bedeckt, mit Abbildungen von Gewürm und Gethier, und allen Götzen des Hauſes Iſrael, und ſiebenzig Männer aus den Aelteſten des Hauſes Iſrael, an ihrer

---

[1]) Röm. I. 26. ff. — [2]) Görres, Myſtik, Bd. IV. 2. S. 50.

Spitze Jezonias, des Saphan Sohn, huldigten diesen Götzen mit Weihrauch, und der Tempel war mit einer Wolke von Weihrauch erfüllt. Und als ich mich gegen das große Thor auf der Nordseite wendete, sah ich noch größere Gräuel: da waren Frauen, welche den Adonis beweinten; im innern Vorhofe — zwischen Vorhalle und Altar — waren fünfundzwanzig Männer, den Rücken gegen den Tempel und das Angesicht gegen Osten gekehrt, welche den Aufgang der Sonne erwarteten, um ihre Gebete an sie zu richten.[1])"

Die siebenzigjährige Gefangenschaft, welcher wiederholt große Mißgeschicke und eben so viele Warnungen vorausgegangen waren, leistete endlich Genugthuung für solche Verblendung. Jene Juden, welche davon zurückkamen, waren bekehrt und gebessert.

Da sie aber in Betreff der Zaubereien hinter den übrigen Völkern nicht zurückbleiben, oder sich eines Vortheiles berauben wollten, den alle Nationen so hoch schätzten, schufen sie sich eine Zauberei für ihren eigenen Gebrauch, die im Zusammenhang mit ihrer Religion stand und von den andern Zaubereien eben so verschieden war, wie ihre Religion von den fremden. Sie bezeichneten sie mit dem Namen Kabbala und schöpften sie aus der Interpretation angeblicher Ueberlieferungen, die bis zu einer unbekannten Zeit zurückreichen und auf unbekannte Principien sich stützen.

Einige Schriftsteller der neueren Zeit wollen den Ursprung der Kabbala in den Lehren der Religion Zoroasters suchen, in welche die Juden während der Gefangenschaft eingeweiht worden waren; allein dieser Gedanke ist sicherlich grundlos, denn die Kabbala enthält nichts, was der Lehre Zoroasters ähnlich wäre. Sie ist in Judäa selbst aus den Verwirrungen einer spitzfindigen Schrifterklärung entstanden, und wenn sie je etwas Anderem, als sich selbst gleicht, so würde sie vermöge ihrer Lehrsätze eher den Anschauungen der Kabiren-Mysterien nahe kommen.

Die Kabbala zerfällt in zwei Haupttheile, die Merkava und die Bereschit. Die Merkava ist die gelehrte Kabbala, welche von Gott und den englischen Wesen handelt. Das Wort Merkava, welches „Wagen" bedeutet, ist eine Anspielung auf den geheimnißreichen Wagen in den Weissagungen Ezechiels. Bereschit ist das erste Wort der Schöpfungsgeschichte; die Kabbalisten wählten es, um jene andere Art von Kabbala auszudrücken, die auf Wunder ausgeht.

Das Wort Kabbala, welches „Annahme" bedeutet, ist selbst auf

[1]) Ezech. c. VIII. v. 8—16.

kabbaliſtiſche Weiſe aus dem Correlativum Mororah gebildet, welches Ueberlieferung bedeutet.

Die Kabbala beſtand als Bibelerklärung zur Zeit der Lagiden, weil man in der Ueberſetzung der Septuaginta zahlreiche Spuren davon findet. Sie beſtand als Zauberei im erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums, da Joſephus einige Werke dieſer Art erwähnt, welche dem Salomon zugeſchrieben werden. Dieſe gingen verloren, und das älteſte kabbaliſtiſche Buch, das auf uns gekommen, ſcheint der Zohar von Simon Ben Jokai, einem Zeitgenoſſen des Joſeph zu ſein. Man betrachtet es als die Grundlage der neueren Kabbala.

Wir werden es unterlaſſen, der Merkava in ihren hochfahrenden und eitlen Betrachtungen zu folgen, es wird uns genügen, auf den Vortheil hinzuweiſen, welchen der Satan aus dieſem Mittel zu ziehen wußte, um das religiöſe Glaubensdogma zu verfälſchen.

In den Augen der Kabbaliſten geht die Schöpfung im Schooße Gottes ſelbſt vor ſich, in Folge einer Wellenbewegung, die er von Anbeginn dem unerſchaffenen Lichte mittheilte, das ſeine eigene Weſenheit ausmacht. Dieſe Bewegung erzeugt zehn Wellen, die zehn Sepphiroth, oder Ausſtrahlungen Gottes und die zehn erſchaffenen Welten, die an Vollkommenheit einander untergeordnet ſind, wie die Wellenkreiſe, welche durch einen Schlag auf der Oberfläche des Waſſers entſtehen, einander an Stärke in dem Maße untergeordnet ſind, in welchem ſie ſich von dem Mittelpunkte entfernen. Daraus folgt, daß Alles dem Bilde Gottes, wie das Kleid der Geſtalt des Leibes entſpricht.

Auf dieſe Weiſe wird ſchon die Schöpfung geläugnet; Alles entſteht durch Ausſtrömung von Gott, Alles iſt die Weſenheit Gottes ſelbſt. Alles iſt Gott. So ſind wir ſchon mit dem erſten Schritte beim Pantheismus angekommen, welcher die Perſönlichkeit, ſowie das ſittlich Gute und Böſe nicht gelten läßt. Die neueren Kabbaliſten geben dieſe Folgerung zu, wie ſie auch von vielen der alten zugeſtanden wurde.

Doch iſt dies nicht Alles. — Das unerſchaffene Licht iſt unkörperlich; daraus folgt, daß die Materie nur eitler Schein iſt, und in Wirklichkeit nicht beſteht, und daß als nothwendige Conſequenz alle Handlungen, die wir mit unſern Gliedern zu verrichten ſcheinen, keine Realität haben, und ſomit weder Gutes noch Böſes und ihre Wiederholung weder Laſter noch Tugend begründen können.

Auf der erſten Stufe der Emanationen erſcheint Adam Kadmon, der unendliche, der göttliche Menſch; auf der letzten der irdiſche Adam der Mikrokosmus alles Beſtehenden. Aus dem Adam Kadmon gehen die vier Welten hervor; Aſiluth, die von den Paſuphim, himmliſchen,

nach dem Bilde des Adam Kadmon gestalteten Geistern bewohnt wird; Briah, die von den Cherubim, den Seraphim, den Malachim und den Beni Elohim, d. h. von Geistern bewohnt ist, die stufenweise sich selbst, alle aber den Pasuphim untergeordnet sind; Jesirah, die von den Klippoth, und Asiah, die vom Menschen bewohnt ist. Als die Klippoth sich des Gehorsams gegen die Beni Elohim entziehen wollten, lenkten sie den Menschen auf ihre Seite; da sie aber dieses Ziel auch mit seiner Hilfe nicht erreichen konnten, brachten sie aus Rachsucht in ihrer Welt und in der des Menschen Unordnung und Verderbniß über alle Dinge. Belial ist der Oberste aller Klippoth, Lilith ist sein Weib.

Auf diese Weise verschwindet der Begriff von den puren Geistern, der Begriff von der Sünde; die Empörung geht nicht bis auf Gott zurück, und dem Menschen gegenüber bleibt sie nur eine zufällige Unordnung. Wenn der Messias kommt, hat er keine andere Aufgabe, als die Ordnung wieder herzustellen.

Die niedere vom Menschen bewohnte Welt ist von einer Menge Geister von verschiedenen Naturen bevölkert, welche je nach ihrer Natur in den vier Elementen wohnen; diese Geister haben zweierlei Geschlecht, und ihre Bestimmung ist, dem Menschen Freunde und Diener zu sein. Die praktische Kabbala lehrt die Mittel, mit ihnen zu verkehren. — Der Mikrokosmus, der Abriß aller Welten, nimmt von dem ersten den Gedanken, von dem zweiten die Vernunft, von dem dritten die Leidenschaften, von dem vierten die natürlichen Begierden. Die meisten Kabbalisten geben ihm mindestens zwei Seelen: die eine ist die Quelle des Denkens und Wollens, in der andern entstehen die Leidenschaften und das Gefühl; manche beschenken ihn mit einer dritten, welche jener der Thiere gliche, dies heißt, der bloße Instinkt wäre. Dieses fremdartige Gemisch löst sich wieder in Folge des Todes, jedoch nicht augenblicklich, sondern allmählig und langsam, indem es von Welt zu Welt zurückwandert, wo jeder Theil wieder in sein Verwandtes heimkehrt, bis der letzte, von dem andern gänzlich getrennt, sich in den Schooß Gottes versenkt.

Wenn eine solche Lehre nicht der Widerspruch gegen alle göttliche oder menschliche Moral ist, so gibt es keinen mehr. Wenn da noch Pflichten übrig bleiben, so können sie nur auf Uebereinkunft oder Schicklichkeitsrücksichten beruhen; wenn Gesetze, so fehlt ihnen die Weihe. Hier bleibt keine Hoffnung, weder für die Tugend noch für das Unglück; das einzige Paradies des Menschen ist die Erde. Darum zeigt uns auch das Evangelium, daß zur Zeit des Erlösers viele Juden über

dieſes Leben hinaus keine Hoffnung trugen, und die meiſten die Güter dieſer Welt als die einzigen Gaben Gottes betrachteten.

Wie ſoll man aber von dieſen Höhen zur Bereſchit oder zur Zauberei der Kabbala niederſteigen? Immer durch die Schrifterklärung, denn die Schrifterklärung iſt der Weg und das Mittel zur Kabbala.

Die Schrifterklärung hat drei Verfahrungsarten: die Themura, die Gematrie und die Notarik. Die Themura beſteht in der Verſetzung der Buchſtaben eines Wortes oder Satzes, und führt zu der großen Kunſt des Anagramms, der Steganographie oder der Kenntniß der Geheimſchriften, und zum Rückwärtsleſen, wobei man einen Satz bei dem letzten Worte oder ein Wort bei dem letzten Buchſtaben zu leſen anfängt. — Die Gematrie beſteht darin, daß man jeden Buchſtaben als Zahlenwerth, jedes Wort als ein aus mehreren Nummern gebildetes Ganze betrachtet; daraus ergibt ſich, daß, indem man ein Wort durch ein anderes von gleichem Werthe erſetzt, neue Verbindungen und neue Sätze entſtehen, welche oft ungekannte Geheimniſſe enthüllen. — Die Notarik iſt die Kunſt der Halbſäulen (cippus) und der Akroſticha. Der ſo ruhmreiche Name der Machabäer z. B. iſt auf kabbaliſtiſche Weiſe aus den Halbſäulen des folgenden Satzes gebildet: Ma kamoch ba elim Jehovah, wer iſt gleich dir, o Herr! unter den Starken?

Mittelſt dieſer Verfahrungsarten fand man in der Schrift alle Namen der Engel und Geiſter, dies heißt, der Klippoth, ſo viele man nöthig hatte; indem man alsdann den Buchſtaben ihrer Namen den doppelten Werth, den wahren und den Nennwerth, den ſie beſitzen, beilegte, hatte man wirkſame Mächte in der Hand, und die Zauberei der Kabbala war geſchaffen.

Die zwölf einfachen Buchſtaben entſprechen den zwölf Zeichen des Thierkreiſes, den zwölf Monaten des Jahres, den zwölf Gliedern des menſchlichen Leibes; denn er hat deren zwölf, nicht mehr und nicht weniger. Die ſieben zuſammengeſetzten entſprechen den ſieben Grenzen aller Dinge, als da ſind, oben und unten, Nord und Süd, der Aufgang, der Untergang und die Mitte, welche der Thron der göttlichen Weisheit iſt.

Was ſind überdies die Buchſtaben? Sind ſie nicht die Beſtandtheile der Worte? Was ſind aber die Worte Anderes, als die Namen der Dinge? Was iſt ferner der Name eines Dinges Anderes, als ſeine eigene Weſenheit? Daher konnte auch der gelehrte Reuchlin mit Recht ſagen, daß die Kabbala eine ſymboliſche Theologie ſei, in welcher Worte und Buchſtaben nicht die Zeichen, ſondern vielmehr die Seele der Dinge, res rerum ſeien. Name und Ding können alſo eines

für das andere genommen werden; in beiden findet sich die gleiche Kraft, der gleiche Werth. Der Name Gott, der eben Gott selbst ist, wie es überdies geoffenbaret worden, ist also eben so mächtig wie Gott. Da Jehovah das Urbild aller Dinge ist, ist sein Name der Inbegriff des Weltalls; wer ihn ausspricht, nimmt die ganze Welt in den Mund, er erschüttert Himmel und Erde, und voll der Bestürzung fragen sich die Engel, welcher kühne Sterbliche es gewagt habe, die Elemente in solche Bewegung zu versetzen.

Wenn das Aussprechen des Namens schon so viele Gewalt hat, so kann er geschrieben nicht weniger besitzen. Schreibe also diesen furchtbaren Namen, und trage ihn: du wirst unverletzlich, das Weltall wird dir unterthan, du wirst allmächtig sein. Auf diese Weise sind wir beim Talisman, das heißt bei der magischen Kabbala angekommen. — Ehe wir in die Einzelheiten derselben eingehen, fragen wir den gelehrten Kabbalisten nur, ob das Wort Brod und das Wort Geld selbst in hebräischer Sprache gesprochen und geschrieben, wohl einem gedeckten Tische oder einer gefüllten Börse gleich zu schätzen wären?

Die Magie der Kabbala beschränkt sich fast ganz auf die Kunst der Schutzgehänge (Amulette). Es gibt davon mehrere Gattungen, die man je nach der Art, wie sie gefertigt werden, Thephilim, Theraphim und Totaphot nennt. Man kann sie in zwei große Klassen eintheilen: in die astrologischen und die biblischen Schutzgehänge.

Die astrologischen Schutzgehänge,[1]) die aus den Principien der Astrologie in Verbindung gebracht mit der Schrifterklärung, entstanden waren, gehören in die Klasse der Abraxas, und erhielten den Namen Siegel. Es gibt ein Siegel des Mondes, ein Siegel der Sonne, ein Siegel des Saturnus, u. s. w. Letzteres stellt ein rechtes Auge dar, und hat als Inschrift den göttlichen Namen Abgaitar und den Namen des Engels Raphael. Das Siegel Jupiters stellt das linke Auge dar, und trägt als Inschrift den göttlichen Namen Karchhochetan und den Namen des Engels Gabriel. Venus hat eine rechte Hand, den göttlichen Namen Hakbathnach und den Namen des Engels Zadechiel und so noch andere.

Die biblischen Schutzgehänge sind von vielerlei Art: die einen tragen als Inschrift den Namen Gottes, die andern Namen von kabbalistischen Engeln; die dritten einige Aussprüche der Schrift, die auf den vorgesetzten Zweck sich beziehen; die vierten sind nach der Zahlenkunst entworfen.

Sicherlich sind jene Schutzgehänge, welche einen der Namen Gottes

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2. S. 7.

tragen, die heiligsten und kräftigsten, allein die Kunst ist schwer, obwohl die Regeln bekannt sind. Vorerst muß man den Namen zur Inschrift zu wählen wissen; da gibt es einen Namen Heptakontadyagrammaton, dies heißt mit zweiundsiebzig Buchstaben, — einen Namen Tessarakontadyagrammaton, aus zweiundvierzig Buchstaben, — einen Namen Dodekagrammaton, aus zwölf Buchstaben gebildet. Dies sind die wirksamsten; nur kann man dabei so viele Irrthümer in der Art und Weise, die Buchstaben zu formen begehen, denn jeder hat seine Tage, seine Stunden und seine eigenen Mittel, ohne von den Einzelnheiten der Anfertigung zu reden, daß man auf solche Schutzgehänge nur mit geringer Zuversicht zählen kann. Das Tetragrammaton, der Name mit vier Buchstaben, welcher Schemhamphoras genannt wird, wäre also bei weitem der beste; allein da bieten sich andere Schwierigkeiten dar, denn es gibt wenigstens vier Namen mit vier Buchstaben, Jaij, Agla, Jehovah, Elohim; welches ist aber der wahre Schemhamphoras? Viele Schriftsteller entschieden sich für Jaij, welcher den Vorzug hat, daß er eine Halbsäule bildet; er ist nemlich aus den Anfangsbuchstaben der Worte Jehova, Adonai, Jah, Jadbud gebildet, welches göttliche Namen sind, und sein Zahlenwerth ist einunddreißig, derselbe wie der des Wortes „Ell," des ersten von den Namen Gottes. Nun entgegnet man aber, daß dieser Vorzug durch einen Mangel aufgehoben werde, da die Halbsäule nicht vollkommen sei, weil die Worte, aus denen sie gebildet ist, keinen Satz ausmachen. Agla sei vorzuziehen, wenigstens als vollkommene Halbsäule, da es aus den Anfangsbuchstaben der Worte Atah gabor leolam, Adonai, du bist ewig mächtig, o Herr, zusammengesetzt ist, eine Bedeutung, die jedem Zwecke, den man sich vornehmen mag, entspricht. Gleichwohl scheint die Mehrheit der Meinungen vorzugsweise auf Jehova hinzuströmmen; Eloim ist wenig beliebt, und dennoch gibt es bei dem Worte Jehovah bedeutende, ja unlösbare Schwierigkeiten; wie soll man es aussprechen, wie soll man es schreiben?

Ohne von der Veränderung in den Schriftzeichen, und vielleicht auch in der Sprache zu reden, welche unter der Verwaltung Esdras vor sich ging, einer Veränderung, welcher die Kabbalisten nicht die geringste Beachtung gönnen, während sie doch für den Werth der Grundsätze ihrer Kunst von größter Wichtigkeit ist, so bleibt es immer gewiß, daß dieser Name nicht gesprochen wird, wie er geschrieben ist, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er jetzt nicht mehr geschrieben wird, wie ihn Moses geschrieben. Die Kabbalisten behaupten, daß ihre Väter aus Ehrfurcht für diesen anbetungswürdigen Namen, und damit er nicht

in das Gebiet des Alltäglichen herabsinke, die ursprüngliche Schreibweise geändert hätten: Eine solche Behauptung könnte wohl wahr sein, und sie scheint dies um so mehr, als sie seit dem sechsten Jahrhundert des Christenthums beharrlich wiederholt wird. Alle alten Bibelhandschriften, und solche aus den ersten Jahrhunderten waren das Werk der israelitischen Schriftgelehrten, die alle, oder beinahe alle von der Kabbala angesteckt waren. Schon am Ende des sechsten Jahrhunderts behaupteten die Juden, daß die Art, wie der Name Gottes gesprochen oder geschrieben werden soll, für Jedermann ein Geheimniß sei; außerdem, sagten sie, könnte Jeder Wunder wirken, und wäre Jeder im Stande, die Gesetze der Natur umzustürzen. Zudem bemerkten sie noch, daß die Propheten und heiligen Gottesmänner kein anderes Geheimniß gehabt hätten; daß es bei Josue, nachdem er von Moses unterwiesen worden, genügt habe, in der gehörigen Weise diesen anbetungswürdigen Namen auszusprechen, um die Sonne zum Stillstand zu bringen. Sie behaupteten weiter, der Heiland habe sich dieses Namens heimlich bemächtigt, indem er sich in das Heiligthum eingeschlichen, wo er ihn auf ein Stückchen Pergament kopirte, das er hierauf in einer an seinem Fuße absichtlich gemachten Wunde verborgen habe, um sich entfernen zu können, ohne daß der Diebstahl von den Priestern oder den goldenen Cherubim, welche zur Wache des Allerheiligsten aufgestellt waren, bemerkt wurde. Sie vergassen, daß es zur Zeit des Erlösers weder eine Bundeslade noch Cherubim mehr gab. Die weniger unterrichteten Juden jener Periode beschuldigten den Sohn des Zimmermanns, wie sie ihn nannten, in allem Ernste, daß er seine Wunder durch den Namen Beelzebub, den Fürsten der Dämonen, gewirkt habe. Es ist wahr, daß sich hier etwas Kabbala zeigte. Und in der That war sie damals in der Blüthe, was in Ermanglung anderer Beweise schon aus jenem Namen und jener Klassification zu entnehmen wäre; allein es gibt noch entscheidendere Zeugnisse dafür. Schon damals warf der Heiland den Schriftgelehrten vor, daß sie mit ihren angeblichen Ueberlieferungen das Gesetz verfälschten. Eine sehr deutliche Anspielung auf eben diese Ueberlieferung macht auch der heilige Apostel Johannes in der Offenbarung: „Es wird eine Zeit kommen," sagt er, „wo Niemand kaufen oder verkaufen kann, außer wer den Namen oder das Malzeichen des Thieres, oder die Zahl seines Namens hat. Wer Verstand hat, berechne die Zahl des Thieres; es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist sechshundertsechsundsechzig." [1]) Unter der großen

[1]) Offenb. 13, 17. u. 18.

Anzahl von Namen, denen diese Zahl entspricht, führen wir nur die symbolischen Namen des Antichrists an: Teitan, Lampetis, Lateinos, Artemos. Die Zahl sechs schließt einen geheimnißreichen Sinn in sich, der noch viel geheimnißreicher ist, wenn sie wie hier, drei Mal wiederholt wird, um so mehr als die Summe das Produkt von sechs ist, wenn es zwei Mal mit sich selbst, alsdann mit drei multiplicirt wird, und zu diesem Produkt das von dreimal sechs addirt wird.

Hinsichtlich jener Schutzgehänge (Amulette), welche die Namen von Engeln tragen, haben wir bereits gesagt, daß ein Theil auf eine ziemlich willkührliche Weise angefertigt wird; man wählt auch solche, die sich in der Bibel schon ganz und zwar auf eine nicht weniger willkührliche Weise zusammengesetzt finden; zum Beispiel das Wort Schiauriri, welches viele Personen mehrmals und in der Form eines Winkelmasses geschrieben bei sich tragen, um die Augen zu heilen. Der Verfasser der Genesis bezeichnet, indem er von der Blindheit redet, mit welcher die Engel die lasterhaften Bewohner Sodoma's schlugen, ihre Handlungen durch das Wort: beschiauriri. Wer erkennt nicht hieraus, daß Schiauriri der Engel des Gesichtes ist und daß sein Name vor Blindheit bewahrt.

Die Schutzgehänge, welche als Inschrift einige Stellen der Schrift enthalten, sind die einfachsten; die Wahl der Sätze wird durch den Zweck bestimmt, den man erreichen will. Man schreibt sie auf Pergamentstreifen, die man dann als Stirn- oder Armbänder trägt, gemäß der Aufforderung im zweiten und fünften Buche Mosis, [1]) auf Stirn und Händen die Erinnerung an die großen Wunder einzugraben, welche Gott zu Gunsten der jüdischen Nation gewirkt.

Es gibt auch eine besondere Inschrift, Namens Mesusah, welche aus V. Buch Mosis Kap. VI. V. 4—9. und Kap. XI. V. 13—21. besteht. Diese Stellen enthalten die eindringlichsten Ermahnungen hinsichtlich der Beobachtung des Gesetzes, und schließen in folgender Weise: „Dies schreibe auf die Schwelle und die Thüre deines Hauses.“ [2]) Darum wird die Mesusah in ein Futteral eingehüllt, an den Thüren der Wohnung aufgehängt, wo sie Jeder beim Ein- und Austritt mit dem Finger berührt, und den Finger küßt, der sie berührt hat. Wer möchte aber, wenn man von der groben Deutung absieht, den frommen Gebrauch tadeln? Ist er nicht eine immerwährende Aufforderung zur

---

[1]) Exod. XIII. 16. — Deuter. VI. 8. — XI. 18.

[2]) Scribesque ea in limine et in ostiis domus tuae. (Deuter. VI. 9.) Scribes ea super postes et januas domus tuae. (Deuter. XI. 20.)

Beobachtung des göttlichen Gesetzes und eine rührende Erinnerung an das ferne Vaterland?

Da den Kabbalisten die Bibel für Alles galt, suchten sie in der Bibel, was nicht darin war, und fanden es auch eben vermöge der Art und Weise, wie sie es suchten. Nachdem sie die Zahlen der Namen Gottes und der Engel berechnet hatten, bildeten sie daraus magische Vierecke, dies heißt Zahlenwerthe, die in solcher Ordnung gestellt waren, daß man sie nach einer beliebigen Reihe zusammenzählen konnte, ohne daß sich die Gesammtsumme veränderte; alsdann schrieben sie dieselben, Aberglauben auf Aberglauben häufend, auf Jungfernpergament, um ihnen größere Macht zu geben. Jungfernpergament nennt man dasjenige, welches aus dem Felle eines Thieres, das noch nicht befruchtet worden, bereitet wird.

Mit der Kunst der Schutzgehänge verband sich die Kunst der Beschwörungen. Welche Engel und Geister mußten nicht mittels der unwiderstehlichen Macht der geheimnißreichen Namen Gottes gebannt werden? Wenn die Heiden mittels der Zauberei die Engel und die Seelen der Verstorbenen beschwören konnten, durften dann die Juden, die doch im Besitze der wahren Wissenschaft waren, zurückbleiben? Man drängte also in die seltsamsten Formeln die Worte Agla, Sabaoth, Tetragrammaton, Ell, Elohim und alle diejenigen zusammen, denen man die größte Macht zuschrieb; und um diesen Formeln ein größeres Ansehen zu verschaffen, setzte man sie auf Rechnung Salomons, der doch zu weise war, um sich je mit solchen Albernheiten zu beschäftigen. Wenigstens hatte er nicht gesagt, daß Gott Schutzangehänge mit Inschriften auf der Stirn und an den Händen trage und sich auf die Kniee werfe, um seine Gebete zu verrichten.

Achtes Kapitel.

Religiöser und sittlicher Zustand der Menschheit um die Zeit der Erscheinung des Christenthums.

Während sich die antike Glaubenslehre in Judäa zu verfälschen begann, sank die Beobachtung des Gesetzes zu äußerlichen Uebungen herab, und die pharisäische Strenge verwandelte sich in Heuchelei; die Sadduzäer ließen dem Menschen keine andere Hoffnung und keinen andern Trost, als die Güter des gegenwärtigen Lebens; die Kabbala führte tausendfältigen Aberglauben ein; und obwohl Herodes den Tempel

in aller Pracht wieder aufbauen ließ, begünstigte er dennoch die Sitten und Gebräuche des Heidenthums; noch ein Jahrhundert in dieser Richtung, und das Gesetz Mosis wäre von neuem unter all diesem wuchernden Unkraut verschwunden.

Die griechische und römische Welt hatten den Begriff von Gott gänzlich verloren; es blieben nur Gottheiten übrig, welche die Einbildungskraft erzeugt hatte und welche eben so wohl wie die fabelreiche Religionslehre, die damit verknüpft wurde, der Vernunft und dem gesunden Verstande widerstrebten.

Selbst die Idee der Gottheit war in der allgemeinen Achtung so tief gesunken, daß man die Götter nicht zu beschimpfen glaubte, indem man in ihre Reihen blutdürstige Tyrannen wie Augustus und Tiberius, schamlose Wichte, wie Hephästion und Antinous, Buhlerinen, wie Acca Laurentia, Lais und Lamia, Räuber wie Teophonius und sogar Thiere, wie die Ziege Amalthea, das Pferd Akteon und den Hund Agriodos einführte.

Was Egypten, diese alte Wiege der abendländischen Civilisation betrifft, so war hier das Uebel noch größer, denn der Götterpalast, dies heißt, das Paradies jener Zeit war beinahe ausschließlich von Thieren bewohnt. Außer der Katze Oelurus, den Stieren Apis und Mnevis, dem Bocke Azazel von Mendes hatte jeder Bezirk, jede Stadt, jedes Dorf seinen Gott aus der Thierwelt; und diese Götter hatten Priester, und Priester und Volk beteten sie an, richteten Gebete an sie, und brachten ihnen Opfer dar, und zuweilen führten benachbarte Bezirke ihrer Götter wegen erbitterte Kriege mit einander.

Es war wohl ein schönes Schauspiel, ganze Massen Volk vor einem Hunde auf die Kniee fallen zu sehen; ein Affe oder eine Katze mußte sich in lustigen Zuckungen winden, wenn sie den Duft des Weihrauchs hinnahmen. Und wären sie auch mit Vernunft begabt gewesen, so hätten sie doch über so verblendete Verehrer gelacht, die ihre Bewegungen als Orakel betrachteten.

Neun egyptische Städte, Koptos, Aesinoe, die beiden Krokodilopolis, Ombos, Theben, Elephantine, Syene, Philes beteten die Krokodile an; Oxyrinchus verehrte einen Hecht; Pelusium und Kasium Zwiebel, und zwar auf eine Weise, daß ihre Erklärung unstatthaft ist; [1]) Athribis und Buto die Spitzmäuse; Hermonthis, Heliopolis und Memphis einen Stier; Momemphis, Chusa und Aphroditopolis eine Kuh; Papre-

[1]) Taceam de formidoloso et horribili cepe, et crepitu ventris inflati, qui pelusiaca religio est. (Hieron. in Is. lib. XII. cap. 46.)

mis einen Bären; Lykopolis einen Wolf; Herakleopolis ein Wiesel; die beiden Hermopolis und Babylon einen Affen; die beiden Hierakompolis einen Sperber; Sais eine Eule; Theben einen Adler; Latopolis einen Goldbrassen; Lepidotum einen Karpfen; Metelis, Terenuthis und Knuphis Schlangen; Taposiris den Senf; allein alle aufzuzählen, würde zu weit führen. [1])

Nicht klüger waren die Morgenländer, weil sie Sonne und Mond zum Gegenstande ihrer Anbetungen wählten: zu Babylon unter den Namen Baal und Baaltis, Adab und Atergatis in Syrien, Adramelech und Anamelech in Assyrien; Aglibelus und Malachbelus zu Palmyra: ohne die Verehrung zu rechnen, welche den Planeten und den glänzendsten Sternen, sowie einer Menge von Luftgeistern jeden Geschlechtes und Ranges erwiesen wurde, deren Geschichte eben so wunderbar, wie die griechische und römische Göttergeschichte und nur nicht so reich an Abscheulichkeiten ist. — Die sogenannten barbarischen Völker, wie die Britanier, die Gallier, die Germanen unterscheiden sich vor diesen Allen nur durch eine einfachere Religion und rohere Anschauungen. Der grausame Moloch der Phönicier aber herrschte in ganz Afrika.

Und alle diese Götter forderten Menschenopfer, Menschenblut, reichliches Blut: Menschenopfer und zahlreiche Opfer, Männer, Weiber, Kinder, und besonders Kinder forderte Moloch; zahlreiche Menschenopfer begehrten die Götter der Druiden in Britannien, Gallien und Germanien; Menschenopfer forderten die Götter Griechenlands, Menschenopfer die Götter der Römer. Ja, die Römer, welche in den eroberten Ländern die Menschenopfer abschafften, schlachteten solche bei ihnen selbst zu Rom: wie viele wehrlose Bürger jener Nationen, denen sie Schrecken eingejagt, haben sie nicht auf dem Forum oder an den Gränzen des Reiches lebendig begraben! Menschenblut, Opfer von Kindern beiderlei Geschlechts forderten die Götter Griechenlands; die grausame Diana Orthosia, die sich auf Tauris an Menschenopfern weidete, war den Lacedämoniern nicht unbekannt. Wenn sie ihr in den letzten Zeiten keine Lebenden mehr darbrachten, so geiffelten sie zu ihren Ehren wenigstens ihre Kinder auf die grausamste Weise, um ihr Blut zum Opfer zu bringen; Menschenopfer forderten die Götter des Morgenlandes, wie die Assyrier und Babylonier zeigten, welche von Salmanassar entsendet wurden, um nach der Vernichtung des Reiches

[1]) Man findet heute noch heilige Leichenstätten mit Tausenden von Mumien dieser im Dienste der Religion einbalsamirten Götter angefüllt.

Jeroboams Samaria wieder zu bevölkern.[1]) Menschenblut forderte Baal, und in Ermanglung eines andern nahm er das seiner Priester.[2])

Mit unziemlichen Handlungen ehrte man Moloch, den Gott von Tyrus, Sidon, Samaria, Karthago; die Venus, die Göttin der Griechen und Römer; die Isis, die Göttin der Egyptier; Bel, den Gott Babylons; die Milytta, die Göttin der Assyrier. Werfen wir jedoch einen Schleier über diese Abscheulichkeiten, und lassen wir noch unreinere Gottheiten in Vergessenheit ruhen. Schweigen wir von den Kollegien der Priester und Priesterinen, welche dem Dienste dieser unlautern Gottheiten geweiht waren, und zu einer solchen Ehre nur gelangen konnten durch Verzichtleistung auf ihre eigene Ehre. Eben so wenig können wir die unanständige Form vieler Götzenbilder beschreiben, die öffentlich verehrten Bildnisse bei ihren Namen nennen, oder auch nur andeuten, welche zu Rom und zu Memphis von den Frauen der edelsten Familien in feierlichem Zuge umhergetragen wurden.

Unflath als Gottheit, — Menschenblut und Koth als Opfer — die herabgewürdigte Menschheit als Opferpriester aufgestellt: dies galt hier als höchstes Wesen — als Gottesdienst — als Priesterthum.

Und bei dieser Gottesverehrung handelte es sich nicht um Anbetung, nicht um Liebe, nicht um Gebete; nur die Juden und Christen wußten Gott anzubeten und anzuflehen, sie allein wagten, ihn zu lieben. Hinsichtlich der falschen Götter handelte es sich lediglich darum, sich ihr Wissen oder ihre Macht zu Nutzen zu machen, ihren Zorn zu besänftigen, sich von ihrer Rache loszukaufen oder gegen ihre Verfolgungen zu schützen, indem sie die einen Götter den andern entgegenstellten; eine selbstsüchtige Gottesverehrung, reine Magie, Theurgie (magischer Verkehr mit den Geistern) vom Anfang bis zum Ende. Aus diesem Grunde wurden für schimpfliche Götter eine schimpfliche Gottesverehrung, und für verabscheuungswürdige Götter entehrte Priester erfordert; denn die Götterlehre hatte im Himmel die Vorbilder aller Laster untergebracht, die Tugend aber war darin nicht zu finden. Von den Tausenden, welche den Olymp bewohnten, wurde eine einzige Gottheit tugendhaft genannt, nämlich Isis, und man weiß, um welcher Tugend willen; eine einzige wurde keusch genannt, nämlich Diana, man muß aber den Namen Endymion vergessen; den Beinamen keusch gab man auch der Lucina, allein im entgegengesetzten Sinne; ein ein-

---

[1]) Hi autem qui erant de Sepharvaim, comburebant filios suos igni Adramelech et Anamelech, diis Sepharvaim. (IV. Reg. XVII. 31.)

[2]) Levit. XX, 3. 4. — IV. Reg. XXIII, 10. — III. Reg. XVIII, 28. —

ziger Gott, Jupiter, wurde jemals gut genannt, allein dies geschah aus Schmeichelei. Nicht eine einzige Tugend findet sich im Himmel der Heiden, dafür aber alle Arten von Lastern und Ausschweifungen.

Welcher Art mußten aber die Tugenden und Sitten der Verehrer solcher Gottheiten sein? — Blos öffentliche Tugenden und Sitten, deren Maß und Richtschnur das Gesetzbuch war, oder vielmehr — es bestanden solche überhaupt nicht, da die Dinge, welche wir Tugenden und Sitten nennen, in der menschlichen Sprache nicht einmal einen Namen hatten. Das Wort virtus, welches man zur Bezeichnung des Begriffes Tugend wählte, kommt von vir, das heißt ein kraftvoller Mann, und bedeutet den Muth des Bürgers; das Wort mores, die Benennung für Sitten, kommt von mos, das heißt Brauch und Herkommen, so daß die guten Sitten in der Uebereinstimmung mit den (selbst bösen und sträflichen) Gebräuchen, und die bösen in Allem dem bestanden, was davon abwich. Man schließe nun von einem solchen Geschlechte die Nächstenliebe, die caritas aus, — denn bei den Römern bedeutete dieses Wort Eigenliebe; es kommt von caro, Fleisch, und erstreckt sich vom Vater und Mutter auf die Kinder. [1]) Man sondere die Nation in zwei Theile, von denen der eine aus Sklaven, der andere aus Herren mit der Gewalt über Leben und Tod besteht, umgebe sie mit Weichlichkeit und Wucher, unterdrücke in ihnen die Furcht vor der Hölle und die Hoffnung des Paradieses, und man wird alsdann eine schwache Vorstellung von jenem Zustande fassen können, in dem sich die heidnische Welt befinden mußte, in dem sie sich wirklich befand.

So weit hatte der Satan die Menschheit gebracht, als Gott den Messias, den er vor fünftausend Jahren verheißen, gerade zu der Zeit in Judäa erscheinen ließ, als diese Menschheit im Begriffe war, in ihr Verderben zu stürzen und sich selbst aufzulösen; gleichwie er den Abraham eben damals berufen und ausgeschieden hatte, als die Vielgötterei und der Götzendienst auf dem Erdkreise überhand nahmen.

Anfänglich ein schwaches Kind, wird er von dem Hasse Satans verfolgt, der ihm in der Wiege den Tod zu geben versucht, und um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, durch die Hände des Herodes Tausende von andern Kindern hinschlachten läßt. Wenn er sodann gewahrt, daß ihm eben dasjenige entschlüpft, auf das er es abgesehen

[1]) Wenn man es lieber von dem griechischen Worte Χάρις ableitet, so bezeichnet es noch weniger; denn dies bedeutet Heiterkeit und Anmuth. Die Worte Tugend, Sitten, Nächstenliebe gehören ausschließlich dem Christenthume an.

hatte, so freut er sich wenigstens darüber, eine so große Unthat veranlaßt, so viele Thränen entlockt, und so große Ströme von Menschenblut hervorgerufen zu haben.

Wie dann der göttliche Heiland das Mannesalter erreicht, und nun eine ganz himmlische Lehre zu verkünden beginnt, die einen vollkommenen Widerspruch gegen die auf dem ganzen Erdkreis als Wahrheiten verbreiteten Lehren des Satans bildet, und Beispiele gibt, die in vollkommenem Gegensatz wider die ebenfalls überall als Richtschnur des Guten und Bösen angenommenen Gebräuche und Gewohnheiten stehen, verfolgt ihn Satan von Neuem, indem er allen Haß, alle Leidenschaften, alle Vorurtheile gegen ihn aufregt, und da er seine Stimme nicht zu ersticken vermag, ihn dem schimpflichsten Tode überliefert, damit dieses Wort, das er fürchtet, zum Schweigen gebracht, und die Lehre, die er haßt, unter einem Berge von Schmach und Schande begraben werde.

Allein vermöge eines Wunders, das der Satan nicht in Berechnung gezogen, entrichtet der Messias eben durch den Tod, den er erduldet, Gott den Preis für alle Missethaten, welche der Satan veranlaßt hat; die messianischen Beispiele und Lehren werden dem Herzen und dem Gedächtnisse von zwölf Männern anvertraut, welche den Auftrag erhalten, sie über den Erdkreis zu verbreiten; der göttliche Geist, welcher fünfzig Tage darauf über sie herabkommt, erfüllt sie mit größerem Muthe, als je ein Held besessen, mit mehr Weisheit, als je bei Philosophen gefunden worden, mit höherer Macht, als die Fürsten der größten Länder und die Beherrscher der weitesten Reiche je in sich getragen.

Jetzt dann werden die himmlischen Tugenden, die heilige Wahrheit, die göttlichen Offenbarungen, in das Herz der Menschen eingepflanzt, um mitten im Reiche des Satans den Staat Gottes zu gründen. Diese anfänglich so schwache und kleine, aber zu großem Wachsthume bestimmte Macht zersetzt und zertheilt die Bestandtheile der von dem Satan mit so vieler Sorgfalt, Arglist und scheinbarer Uebergewalt gegründeten Reiche, und bildet aus ihren Trümmern neue Staaten und Reiche, die sich christliche nennen.

Die Schlange ist also überwunden, es ist ihr der Kopf zertreten worden, aber immer noch sucht sie in die Ferse zu stechen, unter der sie darnieder liegt.

Sie stellt Glaubenssatz gegen Glaubenssatz, Sittenlehre gegen Sittenlehre, Kirche gegen Kirche auf; dieses Werk heißt Gnosticismus. Sie widersetzt sich mit Feuer und Schwert drei Jahrhunderte lang, und dieser Widerstand heißt Christenverfolgung. Durch verderbliche

Lehren, durch Schisma und Häresie ruft sie Spaltungen hervor, und dies bezeichnet man mit Arianismus, Nestorianismus, Protestantismus, Jansenismus, Donatismus, Muhamedanismus, Orthodoxismus, und hundert andern Namen. In den niederen Schichten der Gesellschaft unterhält sie die Unwissenheit, die schlechten Sitten, die Künste der Magie, den Cultus des Fleisches, die Gewohnheiten des Heidenthums. Zuweilen kommt das Aergerniß von oben durch die schlimmen Fürsten, die Lehrer der Wissenschaften und der Philosophie; allein dies Alles sind eitle Bemühungen, vorübergehende Triumphe: die Kirche der Zwölfe gewinnt nach und nach allen den Boden wieder, den sie verloren; vergebens hat der Sturm über das Schifflein dahingebraust, vergebens haben es die Fluthen des Meeres bedeckt; das göttliche Werk geht der Eroberung der Welt entgegen, bald schneller bald langsamer, aber zu aller Zeit und ohne Stillstand.

In der göttlichen Weltordnung bildet der Satan die Opposition. Bei diesem Werke der Finsterniß und des Unheils, das er im Schooße der christlichen Gesellschaft vollbracht hat, werden wir ihm fortan folgen.

Was die Nationen betrifft, welche fortwährend unter seiner Herrschaft blieben, so hat er sie in einen solchen Zustand geistiger Verkommenheit, sittlicher Entwürdigung oder Versumpfung geführt, daß bei den meisten eine Wiedergeburt unmöglich ist, und viele ausgestorben sind oder sich selbst ausgerottet haben. Für sie ist das Licht des Evangeliums und der christlichen Civilisation, was das Tageslicht für die Nachtvögel; sie fliehen es, weil sie es nicht begreifen, und besonders weil sie es nicht ertragen können. Als die Europäer Amerika entdeckten, fanden sie dort nur mehr Ueberreste von ehemals großen und blühenden Nationen, oder unter dem Namen von Volksstämmen unförmliche Trümmer anderer Ueberreste von Nationen, die ebenfalls eine große Rolle gespielt hatten. Die Denkmale und Ruinen, womit Amerika bedeckt ist, zeigen von einer Civilisation, die in ferne unerforschte Jahrhunderte hinaufreicht.

Man darf in der That nicht glauben, daß die Eingebornen Amerikas Urstämme von Völkern sind; sie sind nur zerstreute Trümmer, die sich nicht mehr zusammenzuhalten vermochten. Und was Josue als Werkzeug der Vorsehung in Palästina vollbrachte, geschah hier durch die Spanier und Portugiesen: die Austilgung unwiederbringlich verlorner Völker. Es ist nicht unsere Absicht, die Grausamkeiten zu rechtfertigen, welche man den Eroberern zur Last legt, eben so wenig als die Ausrottung der Bewohner von Hai oder Jericho durch Josue;

dieses Alles bedarf keiner Rechtfertigung; Gott hat es gethan. Nur schickten die Spanier ihren Soldaten Missionäre voraus, was Josue nicht that.

Die Franzosen und die Engländer jedoch, weniger auf Eroberungen bedacht, drängten, um sich Raum zu verschaffen, jene Völkerschaften, die sich nicht in ihre Gesittung fügen wollten, und auch nicht mehr fähig sind, sich mit irgend einem civilisirten Volke zu verschmelzen, in die Wüsten und Wildnisse zurück, wo sie denn allmählig aussterben.

Seit drei Jahrhunderten haben die christlichen Missionäre Schweiß und Blut in Strömen vergossen, um diese Wilden zu bekehren, und Werke vollführt, deren nur Missionäre fähig sind. So haben sie ihre eigene Heiligung gewirkt und eine Menge fremder Seelen gerettet. Und doch, ohne ihr Verdienst verkleinern zu wollen, was war das Ergebniß ihrer Bemühungen? Wo sind die bekehrten, für die Civilisation gewonnenen Völkerschaften, wo sind jene Völkerschaften, die auch nur das Bedürfniß erkannt hätten, ihre Nacktheit mit einem Kleide zu verhüllen? Dies ist ein bis jetzt zukunftloses Unternehmen, weil es keine Priesterschaft hat und es unmöglich ist, dort eine solche heranzuziehen. Seit drei Jahrhunderten leben diese Unglücklichen im Dämmerlichte des Christenthums und der christlichen Civilisation, ohne davon etwas zu begehren, zu begreifen oder sich anzueignen, außer den Feuergewehren und dem Pulver, womit sie sich gegenseitig leichter vertilgen können, oder dem Branntwein, womit sich jeder selbst schneller aufzureiben vermag.

Haben jene schönen und blühenden Niederlassungen zu Paraguay, von denen die Jesuiten so viel Aufhebens machten, und für deren Schicksal Europa so große Theilnahme zeigte, irgend wo anders als auf dem Papiere existirt? Oder wenn sie, was eben bestritten wird, bestanden haben, was ist davon übrig geblieben?

Ebenso wie amerikanische, so gibt es auch polynesische Völkerstämme; allein seit den zwanzig oder dreißig Jahren, während welcher die europäischen Missionäre die Inseln des großen Oceans mit ihrem Schweiße und Blute tränken, und dort mit ihrem Worte und großartigem Beispiele das Evangelium verbreiten, haben sie nicht eine einzige christliche Kirche von Dauer gegründet. Warum? Weil es bis da noch nicht gelungen ist, die Nothwendigkeit der Arbeit, der Bekleidung und der Errichtung von Häusern ihnen begreiflich zu machen. Die Einen wie die Andern gleichen dem Hausthiere, welches oft ein Ruhebett zurecht richten sieht und sich darauf legt, oder, das ein glänzendes Halsband trägt: es wird niemals einen Platz bequem machen lernen,

und wenn das Halsband entfällt, wird es um so schneller entlaufen, ohne je daran zu denken, es aufzuheben.

In diesen Zustand hatte der Satan die Völker gebracht, die lange Zeit unter seiner Herrschaft gestanden, und wohl muß der Schöpfer sie einer Wiedergeburt für unfähig finden, da er, anstatt sie zum Lichte und zur Civilisation zu berufen, andere Völkerstämme zu ihnen schickt, welche sie zurückdrängen, sie vertilgen, und an ihre Stelle treten.

Viele asiatische Völker sind vielleicht einer Wiedergeburt unfähig, weil sie die Mannhaftigkeit verloren haben. Ihre Natur widerstrebt jenen Opfern, welche die Tugend auferlegt, ihr Muth ist zu schwach für das Heldenwerk, welches die Religion in ihren Anfängen fordert, ihr Geist ist unempfänglich für die Wahrheiten, welche der Glaube lehrt. Die Römer unter Augustus konnten Christen werden, weil sie Männer waren; die unter Augustulus taugten zu Nichts mehr, als zum Futter für die Barbaren.

Es findet in der Menschheit eine von Stamm zu Stamm fortschreitende Verschlechterung Statt, welche die abgelebten Familien und Völker zum Rande der Vernichtung führt, wenn nicht ein von der Vorsehung angeordnetes Ereigniß sie zur rechten Stunde wieder aufrichtet. Auf diesen so thatsächlichen und wahren Gedanken ist in Europa das öffentliche und das Privatrecht gegründet. Wofür sonst der Erbadel, den die Gesetze eines Tages abschaffen können, zu dem man aber in der Wirklichkeit immer wieder zurückkehren muß? Wofür die Erblichkeit der Güter? Woher die Erblichkeit der Schande und der Verachtung? Woher bringt das Kind, das zur Welt kommt, Fähigkeiten und Anlagen, Triebe und Neigungen mit, die je nach der Völkerschaft oder Familie, welcher es angehört, so verschieden sind, und die von der Erziehung niemals gänzlich ausgerottet werden können? Das Laster nimmt also Fleisch an im Menschen, wandelt sein Wesen allmählig um, und führt es dem Verfall entgegen.

Nur selten findet das Gegentheil statt; auch ist stets die göttliche Gnade nöthig, um das Gute zu unterstützen, während man im Bösen nur dem natürlichen Hange und dem Antriebe des Satans zu folgen braucht. — So ist denn von den Negerstämmen nichts mehr zu hoffen, ebenso wenig von den muhamedanischen Völkern. Sie lassen sich nicht bekehren, sie lassen sich nicht umwandeln, sie sind dessen nicht mehr fähig. Das Gebrechen ist verjährt, und ihre Natur ist in solchem Grade herabgewürdigt, daß jene Kinder, die ihnen aus der Wiege weggenommen und sodann von christlichen Händen mit der größten Sorgfalt erzogen worden, sich vor dem Alter der Mannbarkeit der Vor-

mundschaft entreißen — gezähmten Wölfchen gleich, die, so lange sie jung sind, schmeichelhaft und folgsam bleiben, sobald aber Krallen und Zähne gewachsen, den Wäldern zueilen.

Alle Länder, die sie bewohnen, entvölkern sich gerade vermöge ihrer Sitten und ihrer Religion; und es ist dies um so besser. Sie wären schon längst nicht mehr — weder in Europa noch in Kleinasien — wenn die christlichen Völkerschaften jener Länder, die sie inne haben, katholische Völkerschaften gewesen wären. Man erinnere sich an die Geschichte Spaniens von Pelagius bis auf Isabella. Allein was vermag ein Zweig, der vom Stamme losgerissen und der Verdorrung geweiht ist?

Karl X. beging einen großen Fehler, indem er das schismatische Königreich Griechenland errichtete. Vielleicht ist er eben zur Sühne für diesen Mißgriff in die Verbannung gegangen.

Man rede nicht von der Macht des schismatischen Rußlands; durch die nahe bevorstehende Umwälzung wird es dem Katholicismus und anderen Zielen entgegengeführt; alsdann aber wird es nicht mehr Rußland sein, sondern ein Conglomerat aus mehreren verschiedenartigen Nationen.

Neuntes Kapitel.

Ein Blick auf den in nichtchristlichen Ländern jetzt üblichen Satans-Cult. [1])

Bei den barbarischen Völkern hat die Zauberei nie aufgehört, die wichtigste Religionsübung zu bilden, und bei mehreren macht sie sogar das ganze Wesen der Religion aus.

In den uncivilisirten Ländern entscheidet der Zauberer über die Schicksale der Menschen und des Staates. Er bezeichnet die für alle Kämpfe und Raubzüge günstigen Tage und Stunden; er bestimmt für Jagd und Fischfang die geeigneten Stellen und heilt die Kranken durch Anrufung der Geister.

In allen uncivilisirten Ländern ist es, wenn das Meer tobt und wüthet, ein böser Geist, der es peitscht; wenn die Winde sausen, so sind es Dämonen, welche den Sturm zusammentreiben; wenn die Vulkane Flammen speien, so sind es Dämonen, welche das im Schooße

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 523—42.

der Erde verborgene Feuer anfachen. In den Augen der Nationen Polyneſiens iſt Pel, wenn der Boden unter den Füßen erbebt, wenn Ströme flüſſigen Schwefels aus dem Schlunde feuerſpeiender Berge hervorbrechen, gewaltig und furchtbar ergrimmt.

Der armſeligſte, der roheſte, der niedrigſte aller Menſchenſtämme, der Negerſtamm, der in manchen Ländern von dem Menſchen nur die Geſtalt und das Sprachvermögen bewahrt zu haben ſcheint, iſt auch am meiſten dem Aberglauben unterworfen, und kein anderer gibt ſich wohl den Zauberern mit größerem Vertrauen hin. Die ewige Lieblingsbeſchäftigung des Negers von Guinea z. B. iſt, Grigri zu ſammeln, ſie nach angenommenen Regeln herzurichten, ſeine Pfeile und Lanze mit ihnen zu ſchmücken, ihnen Geſchenke darzubringen, ihnen Ehren zu erweiſen, und Gebete vorzumurmeln. Eine Feder, ein Beinchen, ein ſchillerndes Inſekt, das Auge eines Schakals, der Zahn einer Schlange, eine lebendige Schlange, ein Landkrebs, dies ſind ſeine Schutzgeiſter, ſeine mächtigen Götter.

Allein der Aberglaube der ſchwarzen Völkerſchaften iſt nicht immer ſo harmlos; man braucht nur an die grauſamen Zauberkünſte der Kaffern und an die Menſchenopfer zu erinnern, welche die Giagas von Bengela dem Dämon darbringen, den ſie Mokiſſo nennen, Opfer, denen einen ganzen Tag andauernde Beſchwörungen vorausgehen und Feſtgelage mit Menſchenfleiſch folgen. Dies iſt der vollſtändigſte Sieg, den der Satan über die gefallene Menſchheit davongetragen, da er die Menſchen dahin brachte, daß ſie ſich ſelbſt aufzehrten. Jedermann zittert vor der Macht der Gangas von Congo; ſie wiſſen den Sturm abzuwehren, Krankheiten zu beſchwören, Plagen auf die Erde herabzurufen; der König ſelbſt neigt ſich vor ihrem Obern, der den Titel Schalombo führt. Die Albinos von Loange ſind Zauberer von Geburt, und leben dafür auf Koſten des Staates; ihre Mokiſſos ſind jedoch nicht ſo grauſam wie die von Bengela. Auf Madagascar beſteht eine Fabrik von wunderthätigen Talismanen, wovon die Zauberer der Provinz Matotan das ausſchließliche Monopol beſitzen.

Auf den Neu-Hebriden und der Inſelgruppe Viti ſind die Zauberer Aerzte und Prieſter zugleich, aber alle ihre Wiſſenſchaft in dieſen beiden Gebieten beſchränkt ſich auf Beſchwörungen, Bezauberungen und Hexerei.

Die Inſeln Tikopia, Vanikoro, Borneo, die Inſelgruppe Nitendi, Salomon, Celebes ſind mit guten und böſen Geiſtern bevölkert, welche die Zauberer vor der Jagd, dem Fiſchfang, dem Kampfe, den Feſtgelagen, den öffentlichen Feierlichkeiten, in Krankheiten, bei Un-

fällen, bei jeder Gelegenheit durch Geschrei und krampfhafte Zuckungen anrufen.

Auf Tikopia unternimmt man niemals eine Seefahrt, ohne vorher ein mit Blumen bedecktes, und mit Federn geziertes Kanot in das Meer geworfen zu haben, um die Geister des Sturmes dadurch zu beschwören, daß man ihrem Zorne dies zur Speise darbringt. Das Gleiche thaten die Egyptier und andere Völker des Alterthums. Auf Nitendi und den Salomonsinseln sind die Zauberer wahre Besessene, Verzückte, die vom Geiste des Satans bis zur Ekstase aufgeregt werden, der sie zu Boden stürzt, entführt und in Empfindungslosigkeit und heftige Gliederverzerrungen stürzt. Bei ihrem Erwachen, oder wenn der Geist sie verläßt, entschlüpft ein schriller, durchdringender, gedehnter Schrei ihrer Brust. Die Zauberer der Celebesinseln senken und verschließen den Kopf in die Brust des noch zuckenden Schlachtopfers und ziehen ihn, von Blut triefend, erst dann wieder zurück, wenn sie in ekstatische Raserei gerathen sind. In den unkultivirtesten Ländern, wo man selbst der Gottheit keine Verehrung erweist, wo man nur mehr an den Dämon glaubt, den ewigen Gegenstand des Volksschreckens, wie auf Borneo, ist die Zauberei nur desto unmenschlicher und alltäglicher.

Die unglücklichen Bewohner von Neuholland sind immer in Todesängsten vor tausend Schreckniſſen, welche durch das Erscheinen der Geister, besonders der Seelen der Verstorbenen verursacht werden. Es ist unter den strengsten Strafen verboten, in einer Hütte zu pfeifen, um nicht die Geister herbeizuziehen, oder auf der Reise, um nicht die bösen Kobolde aufzuschrecken, während gewisser Wochen den Namen eines Verstorbenen auszusprechen, um nicht seine Seele heraufzurufen; — die einen ähnlichen Namen tragen, müssen ihn für jene Zeit hindurch ändern. — Und ist es zuweilen nothwendig, die Geister zusammenzurufen, so ist dies Sache der Mulgaradok und der Korredai, die allein das Geheimniß und die Befugniß dazu besitzen. Diese Zauberer haben die Macht, Winde und Wogen zu entfesseln und zu stillen, Krankheiten und Unfälle zu erzeugen und abzuwehren. Mit ihrer Macht ist nur die Furcht, die Ehrerbietigkeit und das Vertrauen zu vergleichen, das sie einflößen. Sie gehen vor den Leichenzügen her und schlagen mit ihren Spießen nach allen Richtungen, besonders in die Gebüsche, um die bösen Geister aufzuschrecken und fortzutreiben; sie schneiden magische Zeichen in die Rinde der naheſtehenden Bäume ein, beschreiben Kreise um das Grab und pflanzen darauf Rindenstücke von gewissen Bäumen ein, um die bösen Geister abzuhalten. Man kann ein Korredai wer-

den, wenn man eine Nacht auf einem Grabe zubringt, weil man auf dieſe Weiſe den Geiſt des Verſtorbenen in ſich aufnimmt.

Der Islam hat bei jenen ſchwarzen Völkerſchaften, die ſich zu ihm bekennen, weder an den Glaubensmeinungen noch an den alten Zauberpraktiken Etwas geändert.

In Gorea zum Beiſpiele ſind die Marabut zugleich Prieſter, Richter, Aerzte und Zauberer. Wenn die Männer vor dem Dolche dieſer neuen Freiſchöffen zittern, die ihre Urtheile ſelbſt vollſtrecken, ſo zittern die Weiber nicht weniger vor der Macht des Mama Cambo, eines grauſamen Dämons, der durch ein großes und ſeltſames Götzenbild von Baumrinde dargeſtellt wird, das nach dem Willen der Marabut den Kopf bewegt, die Arme rührt und Strafurtheile gegen ſolche ausſpricht, die ſo unglücklich waren, ſein Mißfallen zu erregen.

Was die ſchwarze Race und die uncivilisirten Nationen im Allgemeinen kennzeichnet, iſt hauptſächlich die Trägheit, dies heißt, die Scheue vor jeder körperlichen Anſtrengung und jeder geiſtigen Thätigkeit, wo nicht ein Bedürfniß drängt. Der Neger gedenkt der Vergangenheit nur in Betreff ſeiner Rachſucht, und fühlt um das Morgen nur dann eine Beſorgniß, wenn er nicht von Zaubermitteln (Fetiſch) umgeben iſt. Wo möglich noch träger, nehmen die Oceanier und die Wilden Amerika's ſich nicht einmal die Mühe, ſich vor Uebeln zu bewahren; ſie begnügen ſich vielmehr, wenn ein Unheil eintritt, es den böſen Geiſtern zur Laſt zu legen. Und wenn ſie ſich um die Freundſchaft dieſer böſen Geiſter bewerben, ſo geſchieht es nur, um mit ihrem Beiſtande etwas Böſes auszuführen, denn ohne ihre angeborne Bosheit, eine kindiſche, raſche, reizbare, erbarmungsloſe, rachſüchtige Bosheit, die an keine Wiedervergeltung denkt, hätten dieſe Völker keine Religion, nicht einmal den Dämonenkult, der ſie ihnen erſetzt.

Auf den Antillen hatten die Karaiben ihre „Boye", deren vornehmſte Obliegenheit darin beſtand, die guten Geiſter herbeizuziehen, und die „Mabuya" zu vertreiben. In Guyana haben ſie allezeit ihre „Piaſch", welche die Kranken mit Zauberwerkzeugen beſuchen, deren wichtigſtes in einer großen mit Kieſelſteinchen gefüllten Kürbisflaſche beſteht, welche ſie unter Anrufung des „Schuahu" ſchütteln und mit Behendigkeit hin- und herdrehen.

Die Bewohner der Ufer des Tuamini und des Cano Pimichin hegen die größte Ehrfurcht vor dem „Botuto", der heiligen Trompete, welche die Zauberer an den Tagen der großen Beſchwörungen erſchallen laſſen. Die berühmteſte dieſer Trompeten, der vornehmſten Zaubermittel (Fetiſch), die keine Frau bei Todesſtrafe anſehen darf, und denen

Früchte und Getränke zum Opfer gebracht werden, wird am Zusammenflusse des Temi aufbewahrt. Zuweilen ist der große Geist selbst so gnädig, sie zu blasen.

Die Müyska in der Provinz Kondinamarka, die Wilden Brasiliens, der Provinz Alvellos, die Koreana, die Botokudo kennen keinen andern Cultus als den der Geister und namentlich des Dämons, dem sie die Namen „Famagota", Juruphuri, Sarauhe, Tipapakijin beilegen. Die Botokudo theilen die „Janschu", welche sie anrufen, in zwei Klassen, in höhere und niedere Geister. Diese Nationen und beinahe alle der neuen Welt im Allgemeinen verehren auch die Schlange, ebenso alle oder beinahe alle schwarzen Stämme. Wir werden es in Indien wieder finden.

Die Puri Brasiliens beschreiben im Sande einen Kreis um ihre Versammlungs- und Vergnügungsplätze, damit die bösen Geister ihre Berathungen und Belustigungen nicht stören sollen. Ihre „Paje" sind zugleich Priester, Zauberer, Sterndeuter, Wahrsager und Aerzte; die ganze Heilkunde aber besteht darin, den Geist zu beschwören. In Chili bedienen sich die „Maschi" gleich ihren Standesbrüdern in Lappland einer Zaubertrommel; gleich ihnen verfallen sie in Ekstase und erleiden furchtbare Convulsionen. Sie rufen den Teufel unter dem Namen Oúankubu an.

Die Patagonier, eine der stumpfsinnigsten und beklagenswürdigsten Nationen von ganz Amerika, oder vielmehr der ganzen Welt, bevölkern die Elemente mit einer Menge von Geistern, die viel mehr Böses als Gutes wirken, und es ist ihre beständige Sorge, sich dagegen zu schützen. Eine entsetzliche Furcht ergreift sie bei dem Namen Galischü, dem Obersten aller dieser Geister. Sie haben Zauberer beiderlei Geschlechts, die zugleich Priester und Aerzte sind, und nach ihrem Tode selbst böse Geister werden. Man sieht sie mitten unter den Anfällen und Ausbrüchen einer frenetischen Ekstase weissagen, mit flammendem Auge, emporstehenden Haaren, mit schäumendem Munde, überdies mit einer kleinen Trommel und einer mit Kieselsteinchen gefüllten Kürbisflasche versehen am Bette der Sterbenden den Geist der Krankheiten beschwören, oder auch gleich den alten Orakelpriesterinen sich auf einen Dreifuß setzen, und wie diese in den Zuckungen eines Schmerzes winden, der sie zuweilen sogar dem Tode nahe bringt.

Auf diese Weise hat die Zauberei bei den uncivilisirten Völkern einen unbeschränkten Einfluß erlangt, und sie auf die tiefste Stufe der Verkommenheit herabgewürdigt, indem sie dieselben der Herrschaft des Satans unterwarf. Die Nationen Polyneſiens liefern uns neue Bei-

ſpiele hierüber; in dieſer Beziehung gibt es keinen Unterſchied zwiſchen dem gelben, dem kupferfarbigen, oder dem weißen Menſchenſtamme. Alle haben Zauberer, die bei ihnen das Prieſteramt und die Heilkunſt ausüben; die Obliegenheiten ihres Prieſteramtes beſtehen darin, die Dämonen und die böſen Geiſter zu beſchwören; die der Heilkunſt darin, Verzauberungen aufzuheben. Das Gleiche iſt auf den Sandwichinſeln, auf Nuka-Hiva, Waihu, Pomotu, Taiti, Tonga-Tabu, in Neu-Seeland, auf Rotuma, auf den Mulgravainſeln, auf den Karolineninſeln und allerwärts der Fall.

Die Tahua, oder die Zauberer von Nuka-Hiva ſind gewandte Gaukler, furchtbare Convulſionäre, trügeriſche Bauchredner, welche die Dämonen austreiben, die in den Wogen des Meeres brüllen, im Sturme pfeifen, mit dem Blitze zucken, oder im Flügel der Inſekten ſummen. Sie tanzen einen ſataniſchen Reigen um das Lager der Sterbenden, um der Seele die Trennung von dem Leibe zu erleichtern. Die Bewohner von Tonga-Tabu haben ihre Geiſter in Rangſtufen und Reihen geordnet, um welche die Kabbala ſie beneiden dürfte. Ihre Zauberer, die den Orakelprieſterinen gleichen, übertreffen dieſe vielleicht noch in der Stärke ihrer Anfälle ſataniſcher Beſeſſenheit. Wann die Inſpiration den Zauberer beſchleicht, wird er ſchwermüthig und düſter, er ſcheint einen peinlichen Kampf gegen die hohe Macht zu beſtehen, die ihn allmählig überwindet. Iſt er endlich bezwungen, ſo redet er mit leiſer, dann feſter und zuletzt mit überlauter Stimme; ſeine Worte kommen gepreßt, gedrängt, geſtoſſen hervor. Steigert ſich ſein Zuſtand zu noch höherem Grade, ſo wird er von einem epileptiſchen Zittern befallen, von Schweiß überronnen, ſein Geſicht runzelt und entſtellt ſich, die Zähne beginnen zu klappern, die Lippen ſich zu ſchwärzen, der Puls geht raſch und unregelmäßig, die Bruſt keucht: alsdann entſtrömen ſeinen Augen reichliche Thränen, die ihm Linderung bringen, und er kommt wieder zu ſich.

Der Tohunga, oder der Zauberer auf Neuſeeland, iſt zugleich Aſtrolog (Sterndeuter), Augur (Wahrſager aus dem Flug und Geſang der Vögel) und Rhabdomant (Wahrſager vermittelſt beſonderer Ruthen und Stäbe); ſeine vornehmſte Obliegenheit aber beſteht darin, die Waidua, oder böſen Geiſter zu beſchwören. Solche Thatſachen wären noch unzählige anzuführen, und würden ſich doch immer nur wiederholen; wir ſchließen daher mit einer letzten Bemerkung, nämlich, daß die Bewohner der Diebsinſeln, welche vor ihrer Bekehrung keine Kenntniß von Gott hatten, und in deren Sprache ſich nicht einmal ein Wort fand, um ihn zu bezeichnen, gleichwohl den Satan ganz gut kannten,

dem sie den Namen Kaisi gaben, und für seinen Dienst drei Klassen von Zauberern, die Makana, die Mangatschang und die Kamti hatten.

Die Anbetung des Satans ist jedoch nicht der letzte Grad der Degradation, in welche dieser seltsame Gott die Menschheit stürzte; wer sich einmal dazu verstanden hat, ihm göttliche Ehren zu erweisen, muß auch auf dieser abwärts führenden Leiter noch einige Stufen tiefer steigen. Wir haben gesehen, wie die Egyptier Katzen, Hunde und lebendige Affen anbeteten; ja sie beteten auch nach ihrem Tode sie noch an, was sich aus den ungeheuern Leichenstätten entnehmen läßt, welche mit diesen sorgfältig und im Dienste der Religion einbalsamirten Gottheiten angefüllt sind. Es wird nicht berichtet, daß sie in dieser Beziehung weiter gegangen wären; allein die Bewohner von Kleinasien, Tibet, China und Annam gehen noch darüber hinaus, indem sie sogar den Manitu eines todten Hundes anbeten. Wer sollte glauben, daß eine ganze Stadt zu Ehren eines todten Hundes, der im Leben wegen seiner Wildheit berühmt gewesen, an bestimmten, ihm geweihten Tagen in feierlichem und prunkhaftem Zuge, auf einer vergoldeten Bahre in einem mit Goldpapier überzogenen und mit Räucherwerk umgebenen Porzellangefässe, Etwas, das wir nicht zu nennen wagen, Etwas, das er wohl in den Anwandlungen seiner niedrigen Gelüste gekostet haben mußte, umhertragen, und in aller Demuth vor seinem Götzenbilde niederlegen mochte? Genügt dies? Ist die Menschheit auf diese Weise hinlänglich herabgewürdiget? Ach nein! der Hund konnte in seinem Leben ein Kind verzehrt haben; wenn man nun solche anfüttern würde, um sie zu Ehren seines Manitu und vor seinem Bilde zu schlachten, so wäre die Huldigung noch viel heiliger. Was ist ein Menschenleben gegen die Seele eines todten Hundes? Wird sie aber auch so gnädig sein, dieses Opfer anzunehmen? Was hat man ihr Besseres darzubringen?

Die Peguanen, die Bewohner von Arakan und Laos, verehren den Geist auf eine ganz besondere Weise und bringen ihm Opfer dar; ihre Priester, die „Talapoine", sind überall mächtige Zauberer.

Der Lamaismus, der Buddhaismus und die Religion des Confucius erweisen dem Teufel keine unmittelbare Verehrung, aber die Religion der Taosse, die sich neben denselben in den chinesischen Provinzen erhält, kennt ihn und ruft ihn an; ja man kann sagen, die Verehrung des Teufels bilde den Haupttheil derselben mit den Gebräuchen der Zauberei aller Art, mit ihren Horoscopen (die Vorhersagung des Schicksals aus dem Gestirnenstand in der Geburtsstunde — auch Nativitätenstellerei genannt —), ihren Schutzgehängen, ihren Liebeszaubern

und Unsterblichkeitstränken. Die Immabo, diese Einsiedler der Berge Japans, für welche das Volk eine so große Ehrfurcht hegt, sind ebenfalls große Zauberer, und dies gibt ihnen den vornehmsten Anspruch auf die öffentliche Achtung.

Die Religion Muhameds ist frei vom Satansdienst; allein wie viel satanischer Aberglaube kursirt nicht unter den Muhamedanern, besonders unter den Anhängern der Lehre Ali's. Ein Perser hat vielleicht noch mehr Schutzgehänge, als ein Neger von Guinea Grigri besitzt.

Wir haben von dem Schlangencultus der Indier gesprochen; es ist dies ein wohl ausgedachter, auf Lehrsätze gestützter Cultus, und deßhalb ein um so größeres Uebel. Die Brahmanen bezeigen allgemein eine große Ehrfurcht für die Gänse und die behaubte Schlange. Auf Java werden zu Ehren der Gänse und der Schlange Prozessionen veranstaltet, und ihre vergoldeten Bildnisse auf vergoldeten Tragsesseln umhergetragen. Die Standbilder, die sich am Eingange der Tempel befinden, sind, wie um den Nahenden Ehrfurcht einzuflößen, mit Schlangen umringt. Wischnu ruht auf Schlangen, und vornehmlich auf der berühmten Schlange Adisseschen, einem tausendköpfigen Ungeheuer, welches das Weltall trägt. Auf Ceylon und dem Festlande ruhen die Buddha ebenfalls gemeiniglich auf Schlangen.

Es ist bekannt, in welchem Maße der Schlangendienst in der alten Welt verbreitet war. Egypten war sein Mittelpunkt, wenn nicht auch seine Heimath: die egyptischen und äthiopischen Priester trugen, wie uns Diodorus von Sicilien berichtet, Schlangengestalten in ihrem Kopfputz verschlungen. [1]) Sie unterhielten heilige Schlangen und viele Ungethüme, wie heute noch die Völkerschaften von Juida, und die Isiaken vollendeten die Verbreitung dieses widerlichen, abgeschmackten und gefährlichen Cultus über den ganzen Erdkreis.

Es ist einer der größten Triumphe des Satans, daß er sich unter derselben Gestalt verehren läßt, die er angenommen hatte, um die Menschheit herabzuwürdigen, und sie auf den Weg des Todes und der Hölle zu führen.

Was ist aber der Erfolg dieser Huldigungen? Er besteht in satanischen Offenbarungen, die zahlreich und beglaubigt genug sind, um sie zu nähren und fortzupflanzen. Glaubt man etwa, sie wären so viele Jahrhunderte hindurch fortgesetzt worden, wenn sie nie Etwas bewirkt hätten? Oder es wäre zum Beispiel in China die Verehrung der Geister noch immer eine Religion, wenn die Geister niemals ein

[1]) Diodor. l. III. — Aelian. de natura animae l. X. c. 31.

Zeichen ihrer Macht geben würden? und die Schaberonen Tibets wären noch immer Gegenstand der Ehrfurcht ihrer Völkerschaften, und selbst ihrer Lama, wenn sich in ihnen niemals eine für göttlich gehaltene Kraft offenbaren würde?

In Indien ist nichts gewöhnlicher als Götzenbilder, welche sich durch Worte oder Bewegungen des Kopfes aussprechen. Diese Götzenbilder, wird man sagen, sind ja gleich dem Beel von Babylon; es ist möglich, wir schließen dabei eine Betrügerei nicht aus; allein wenn es Gegenstände sind, die von selbst ihren Platz verlassen, Personen, die durch unsichtbare Gewalt von einem Orte zum andern getragen werden, kann man auch hier den Vorwurf der Betrügerei geltend machen? [1])

Wenn in China die Bewohner der Ufer des Meeres oder der Flüsse sich bei gemeinsamen Festen versammeln, wozu jedes Dorf einen mit seinen Rudern ausgerüsteten Nachen herbeibringt, um aus dem Erfolge zu beurtheilen, welches Dorf den mächtigsten Schutzgeist habe, und wenn man diese auf die Erde gelagerten Nachen sich von selbst bewegen, unter dem Spiele der Ruder, die von keiner Hand berührt werden, vorrücken, und wie auf den Fluthen dahingleiten sieht, kann man auch da eine Betrügerei vermuthen?

Wenn in Tibet der Schaberon, Groß-Lama oder Buddha einer Lamaserie mit Tod abgeht, so wenden sich seine Jünger an den benachbarten Schaberon, der den besten Ruf genießt, um von ihm zu erfahren, wo ihr Meister sein neues Leben wieder begonnen habe. Dieser bezeichnet gewöhnlich ein Kind von sechs bis zwölf Jahren, das sich in einem entfernten Orte befindet. Die Lama suchen es auf, und bei ihrem Anblicke muß das Kind in seine Lamaserie zurückzukehren verlangen; es muß ohne Zögern die Gegenstände erkennen, die es während seines vorigen Lebens zu seinem Gebrauche hatte, und die man ihm zur Prüfung unter andere vermengt vorlegt. Würde die Prüfung nicht befriedigen, und das Kind sich später von keinem außernatürlichen Geiste beseelt zeigen, so würden sie es verlassen, und sich in die Lamaserien begeben, wo sich wundermächtige Schaberonen befinden, und deßhalb reichliche Almosen zugebracht erhalten. Wir werden uns aber über diese Beispiele noch weiter verbreiten. [2])

---

[1]) Annalen der Verbr. des Glaubens, Bd. II., V.

[2]) Huc, Reise nach Tibet, 1. B.

Zehntes Kapitel.

Antichristianismus.

Während der zwölf Jahre, in welchen die Apostel sich in Judäa aufhielten, um denen das Evangelium zu verkünden, welche die Erstlinge des Glaubens empfangen sollten, bekämpfte sie der Satan hierin, indem er alle Arten von Hindernissen und Verfolgung wider sie aufbrachte. Sobald sie die Grenzen von Judäa überschritten, und sich unter die Nationen zerstreuten, stellte der Satan, indem er die Elemente der geheimen Gesellschaften und Mysterien in eine einzige Kirche vereinigte, sodann die Verirrungen der Vernunft und die sittengefährlichen Grundsätze in ein Lehrgebäude zusammenfaßte, dem Ganzen zum Gewande die sinnlichen Vergnügungen, und als Lockmittel die Blendwerke der Zauberei gab, — den Aposteln seine Apostel, den Lehren seine Lehren, den Wunderwerken seine Wunderwerke, der Kirche seine Kirche entgegen. Ein Werk der Finsterniß, wie Alles, was der Satan schafft, das sich aber wie ein Aussatz auf das emporkeimende Christenthum legte, und ihm große Nachtheile bereitete; verächtliche und gehaltlose Wunderwerke, die einzigen, welche der Satan hervorzubringen vermag; Lehren, die viel mehr Geheimnisse, als jene des Christenthums enthielten, allein Geheimnisse voll Wahnwitz und Thorheit, denen die Vernunft nicht beistimmen kann, weil sie lächerlich sind. Das apostolische Werk hieß Christenthum, das satanische Gnosticismus, vom griechischen Worte Gnosis, welches menschliche Erkenntniß bedeutet. Indem sich der Gnosticismus im Laufe der Zeit veränderte, brachte er den Ophitismus und den Manichäismus hervor.

Simon der Zauberer und der Diakon Nikolaus, die aus der Schule der Apostel hervorgegangen waren, erhoben am ersten die Fahne des Aufruhrs wider sie; allein das Werk kam noch nicht sogleich zu Stande.

§. 1. Eigentliche Gnosis.

Die Mysterien des Heidenthums hatten der Sittenverderbniß zum Schleier gedient; der Gnosticismus [1]) suchte alle Ausschweifungen durch ein geschickt zusammengefügtes Lehrsystem zu rechtfertigen, welches das Laster in Tugend, den Teufel in Gott, und Jesum in den Teufel verwandelte.

---

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 27. ff.

Die Kirchenväter legten großes Gewicht darauf, dieſe verabſcheuungswürdigen Lehren zu bekämpfen, ein Beweis dafür, daß ſie bei den meiſten Eingeweihten Glauben fanden. Die Lehrer ſelbſt aber konnten ſie nicht überzeugen, denn dieſe betrachteten ſie nur als ein geiſtiges Spiel, ſtets bereit, die Formeln zu wechſeln, ohne deßhalb aufzuhören, Gnoſtiker zu bleiben, gleich dem Proteus in der Sage, der immer neue Formen annahm, und doch immer Proteus blieb.

Wer neue Glaubensſätze aufſtellt, kann ſich ſelbſt nicht glauben, ohne ein Narr zu ſein.

Die erſten Häupter der gnoſtiſchen Schule waren nach Simon und Nikolaus ungefähr in nachſtehender Reihenfolge: Menander, Cerinth, Ebion, Saturnin, Baſilides, Cerdon, Karpokrates, Tatian, Marcion und Valentin.

Cerinth war von Geburt ein Jude; er lebte unter der Regierung Domitians, und war lange Zeitgenoſſe des heiligen Apoſtels Johannes; ja es ſcheint ſogar, als habe der Apoſtel, um die Irrthümer des Cerinth zu widerlegen, ſein Evangelium geſchrieben, in welchem er ſo viele Züge der Gottheit Jeſu Chriſti hervortreten läßt.

Außer Cerinth gehörten zu jener Zeit auch Menander, Ebion, Saturnin, vielleicht auch ſchon Baſilides, die Simoniten und Nikolaiten hierher, denn dieſe zwei Sekten ſind wirklich die erſten, und iſt dies zudem eine von den meiſten Geſchichtſchreibern anerkannte Thatſache. [1])

Baſilides ſtammte aus Alexandria. Er lebte am Ende des erſten und am Anfange des zweiten Jahrhunderts. In der Götterlehre der Myſterien nahm er bedeutende Veränderungen vor. Nach ihm erzeugt Bythos, der höchſte Gott, Nous, den Gedanken; aus Bythos und Nous geht Logos, das Wort, hervor; alsdann aus Logos und Nous Phroneſis, die Klugheit; von Phroneſis und Logos entſproßt Dynamis, die Kraft; aus Dynamis und Phroneſis Sophia; die Weisheit Sophia erzeugt Abraxas, welcher durch Vereinigung mit ſeiner Mutter die dreihundertfünfundſechzig Himmel, die dreihundertfünfundſechzig Chöre der Engel, welche ſie bewohnen, und die Tauſende von geringeren Geiſtern hervorbringt, die in der ganzen Natur zerſtreut ſind. Baſilides lehrte die Seelenwanderung, wahrſcheinlich nach dem Syſtem der Kabiren. Allein größeren Ruf, als durch alle ſeine Lehren,

[1]) Cf. Matter. hist. du gnostic. — Massuet, Introduct. à saint Irénée. — Vitringius, Observat. sacr. l. V. c. XII. — Acta erudit. Lips. anno 1712. — Hooper, de Valentin. haeres. conject. — Clement., Recognit. l. I. c. II. — Nicephor., Hist. eccl. l. II. c. XLVII. — Ignatii epist. ad Trall.

hat er sich durch die Erfindung der Abraxas erworben. Wir werden noch auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Offenbar konnte der Erfinder selbst an solche Träumereien nicht glauben, die er aus seiner eigenen Einbildung planmäßig und nach Muße zusammengestellt hatte; wenn sie nicht gar eine jener vom Geiste des Irrthums eingegebenen satanischen Offenbarungen waren, wie wir sie in den jüngsten Zeiten bei der Erscheinung des Tischrückens wieder finden werden.

Die Simoniten faßten die Lehre von der Abstammung der göttlichen Wesen anders auf. Nach ihnen erzeugte Bythos den Verstand, Ennoe. Diese beiden Kräfte übten eine doppelte Thätigkeit aus; die äußere Thätigkeit brachte die sichtbaren Dinge hervor; aus der innern Thätigkeit erzeugten sich drei Verbindungen (Syzygien): Nous und Epinoe, der Geist und der Gedanke; Phone und eine zweite Ennoe, die Stimme und der Verstand; Logisma und Enthymesis, die Vernunft und die Ueberlegung.

Karpokrates, Zeitgenosse von Basilides, Saturnin, Valentin, Kolobarsus, stammte aus Alexandrien. Er lehrte wie Basilides, daß die Handlungen des Menschen indifferent seien, daß die Leidenschaften in ihm von Engeln angeregt werden, und daß es ein Vergehen wäre, den Begierden der Natur Etwas zu versagen. Seine Schüler prägten sich unter dem Ohrläppchen mit einem glühenden Eisen ein Merkzeichen ein, um einander zu erkennen. Sein Sohn Epiphanius, der im Alter von siebzehn Jahren starb, erlangte große Berühmtheit in dieser Sekte; er verfaßte mehrere Werke, um die Lehren seines Vaters zu unterstützen, und verkündete ohne Scheu die Grundsätze des Kommunismus mit den ausgedehntesten Consequenzen. Seine Schüler sollen ihm Altäre errichtet haben.

Die Schöpfungsgeschichte und Götterlehre Valentins bildeten das vollkommenste und kunstreichste System des ganzen Gnosticismus, zugleich aber auch das gefährlichste gegenüber dem Christenthum, dessen Grundsätze es sich aneignete, um sie mit einer seltenen Niederträchtigkeit zu verunstalten.

Valentin theilte das göttliche Wesen in drei Abstufungen mit dreißig Personen, aus deren Vereinigung das Pleroma, wie er es nennt, d. h. die Fülle der göttlichen Wesenheit sich bildet. Die erste Abstufung umfaßt zweimal vier höchste Wesen, oder acht Aeonen, die nach einander aus der Vereinigung der zwei vorhergehenden entspringen, mit Ausnahme des Bythos, oder ewigen Urquells, der das Leben mittheilt und nicht empfängt. Die zweite Abstufung besteht aus zehn

Aeonen und die dritte aus zwölf. Die letzte von diesen ist Sophia, die Weisheit; und hier endet die göttliche Natur, und dieser Endpunkt bildet selbst wieder einen Aeon mit dem Namen Horos, oder Gränze, welcher die ganze göttliche Wesenheit umfaßt, ohne Gott zu sein.

Wie aber der Gedanke im Menschen lebt, ohne Mensch zu sein, eben so finden sich im Schooße Gottes drei andere Aeonen, nemlich der Gesalbte, oder Christos, der heilige Geist, oder Pneuma Hagion, die von Bythos allein erzeugt werden, und der Heiland oder Soter, der aus der gegenseitigen Liebe der göttlichen Aeonen hervorgeht.

Bei Sophia beginnt die Schöpfung. Aus dem Mißvergnügen dieses Aeon, der sich durch seine Stellung auf der letzten Abstufung gedemüthigt findet, entsteht eine Mißgeburt, die aus dem Pleroma verwiesen wird, von Christos eine Gestalt erhält, und Achamoth, oder Mutter des Lebens genannt wird. Beim Anblicke ihres Mißgeschicks von Schmerz erfüllt, wird Achamoth von Pneuma Hagion getröstet. Aus ihren Thränen entsteht das Element der Materie, aus ihrem Lächeln das thierische Element, und aus ihrer Vereinigung mit Pneuma Hagion das geistige Element. Unförmliche, verworrene Elemente, ein wahres Chaos, ohne Zusammenhang und ohne Leben.

Allein aus der Vereinigung von Christos und Achamoth geht ein Demiurgos, ein ordnender, obwohl blinder Aeon hervor, welcher, so gut es eben geht, drei Welten mit den Erzeugnissen seiner Mutter bildet, und sie nach dem Vorbilde des Pleroma gestaltet. So entstehen Leiber aus einem kleinen Theile des Elements der Materie, Seelen aus einem kleinen Theile des thierischen Elements, Geister aus einem kleinen Theile des geistigen Elements. Indem dann Achamoth und Demiurgos einen gegliederten Leib, eine Seele und einen Geist vereinigen, bilden sie den irdischen Menschen, Choik, das Ebenbild des Anthropos, des zweiten Aeon, der zweiten göttlichen Vierheit.

So gestaltet, lebte der Mensch sich selbst genügend, aber in einer tiefen Unwissenheit hinsichtlich seines Wesens und Ursprungs, als Sophia Christos sendete, um ihn zu belehren. Christos konnte diese Aufgabe nicht vollenden, ohne für einige Zeit Mensch zu werden; er entführte deßhalb dem blinden Demiurgos eine Seele, bildete sich in dem Schooße eines Weibes Namens Maria einen Leib, ließ bei seiner Taufe den Aeon Soter in denselben niedersteigen, und nahm den Namen Jesus an. Nachdem er dem Menschen alle diese Geheimnisse geoffenbart, überlieferte er seinen Leib, den niedrigen Staub, den Händen der Juden, gab seine Seele an den Sammelort des thierischen Lebens zurück, trennte sich von Soter, und kehrte in den Schooß des Pleroma

zurück. Davon wissen aber Juden und Christen Nichts, die doch die einen wie die andern die wahre Wissenschaft zu besitzen glauben, die sich also nicht verstehen und nur zu bedauern sind.

Dies ist jenes schöne und herrliche System der Gottesgenealogie, jene reiche Theorie der Geisterlehre, die selbst in unsern Tagen so viel bewundert wird, und die gerade selbst sammt ihren Bewunderern nur zu bemitleiden wäre, wenn sie nicht in der Absicht auf gewisse praktische, leicht zu entdeckende Consequenzen wäre erfunden worden; sie heißen: es gibt kein Gericht nach dem Leben, keinen Himmel zu hoffen, keine Hölle zu fürchten. Es gibt weder eine Sünde noch eine Erlösung, weder Tugenden noch Laster, nichts sittlich Gutes oder Böses. Die drei Wesenheiten, aus denen der Mensch besteht, wirken jede ihrer Natur gemäß, das Leben vereinigt sie, ohne sie zu verschmelzen und aneinander zu ketten; wenn ihnen der Tod die Freiheit wiedergibt, kehrt jede in ihr Element zurück, und alle Persönlichkeit verschwindet.

Die Sitten der Gnostiker waren einer Lehre ganz angemessen, die nur erfunden worden, um ihnen zur Aufmunterung und zur Beschönigung zu dienen. Es ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme zu machen, außer etwa zu Gunsten der Sekte der Apotaktiker oder Enkratiten, die nie sehr zahlreich war, und jener der Montanisten. Zwar verwarf Montanus den Namen Gnosticismus, allein er bekannte sich zu einem Theile seiner Lehren, und die ekstatischen Frauen, deren Beistand er in Anspruch nahm, um Wunder zu wirken, erscheinen uns der Unzüchtigkeit in besonderem Grade verdächtig. Simoniten, Cerinthianer, Valentinianer, Basilidianer, Ebioniten, Markosianer, Priscillianisten, alle müssen in Betreff der Sitten auf Eine Stufe gestellt werden; und was auch einige neuere Schriftsteller sagen mögen, die ersten Jahrhunderte des Gnosticismus waren nicht reiner als die letzten. Es herrscht in dieser Beziehung nur Eine Stimme unter den Geschichtschreibern und den Kirchenvätern: Tertullian, Origenes, St. Irenäus, Eusebius, St. Hieronymus, Theodoret, sprechen sich darüber alle auf die gleiche Weise aus, und sind allein glaubwürdig.

Alle gnostischen Sekten pflegten auch die Zauberkunst, sei es als ein nothwendiges Zugehör, wodurch sie den Einfluß der Wunder des Christenthums bekämpfen zu können glaubten, sei es als ein Lockmittel von Seiten der Häupter gegenüber dem Volke. Simon rühmte sich, die Seelen aus der andern Welt herbeirufen, die Standbilder beleben, und mit Bewegung begaben, sich selbst unsichtbar machen, durch Berge dringen, Ketten abstreifen, und die Thüren der Gefängnisse öffnen zu können. Er erzählte, daß er einstens seine Sichel zum Schneiden

geschickt, und daß sie allein so viel wie zehn Schnitter verrichtet habe. Er besaß das Geheimniß, wenn er die Taufe spendete, einen Funken hervorzulocken, den er als den heiligen Geist erklärte. Derartige Wunderwerke werden ihm noch viele zugeschrieben. [1])

Sein Schüler, der Samaritan Menander, widmete sich gleich ihm den magischen Künsten. Er erfand jene physische und moralische Verjüngung des Menschen durch Entbehrungen, Läuterungen und Waschungen, welche seine Nachfolger, die Illuminaten unserer Tage (denn er gab seiner Lehre ebenfalls den Namen Illuminismus), in einem gewissen Kreise so berühmt machen sollten.

Karpokrates besaß eine ganz eigenthümliche Art Magie, indem er die Welt mit guten und bösen Geistern bevölkerte, und ihnen alle Vorfälle dieser Erde zuschrieb; auch hatte er eine Menge Rezepte erfunden, um sich mit diesen Genien in Rapport zu setzen, sie aufzurufen, zu beschwören, zu bannen. Zaubermittel, Liebestränke, Reiz- und Schutzmittel, Wahrsagerei, alle Verfahrungsweisen der Magie standen ihm zu Gebot, sagt der heilige Irenäus [2]) und durch sie hielt er sich, wie er prahlte — die Elemente in Dienstbarkeit. Priscillian, sagt Sulpicius Severus, [3]) ward sogar zweimal gerichtlich überwiesen, daß er sich der Magie ergeben. Die Gnostiker üben nicht — äußert Eusebius [4]) — die Wissenschaft der Hexerei gleich den andern Uebelthätern in Geheim aus; vielmehr tragen sie dieselbe zur Schau und brüsten sich damit. Die Helkesiaten widmeten sich so sehr der Astrologie, daß das Volk sie immer nur mit dem Namen Pronostiker (Vorherwisser) bezeichnete. [5]) Die Priscillianisten [6]) übertrafen sie noch in dieser Kunst, sagt der heilige Gregor, der Große. Sie machten das Heil eines Jeden von dem Einfluß der Gestirne abhängig und lasen am Firmament sein Schicksal vom Augenblick der Geburt an. Die Messalianer [7]) maßten sich das ausschließliche Privilegium an, die Träume zu deuten und pflegten mit Beharrlichkeit die Kunst, schicksalkündende Träume zu erzeugen. [8]) Die Karpokratiten gründeten Schulen für Magie, erfanden neue Rezepte, neue Geheimnisse, und warfen sich zu Reformatoren dieser Kunst auf. [9]) Die Markosianer widmeten sich speziell der Wissenschaft der Zaubermittel und Wundertränke; sie besaßen auch Ekstatische. [10]) Markus selbst wirkte öffentlich

[1]) Clement. Recognit. l. II. — Nicephor. Hist. eccl. l. II., c. XXVII.
[2]) L. I., c. XXV. — [3]) Histor. l. II. — [4]) l. IV., c. VII.
[5]) Nicephor. l. V., c. XXIV. — [6]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 30. — [7]) Ibid.
[8]) Sozom. l. VII., c. XI. — [9]) Epiphan. Haeres. l. I., c. 8. u. 9.
[10]) Irenae., Haeres. l. I., c. 8. 9. u. 15.

Wunder. Dasjenige, das er am öftesten ausführte, bestand darin, das Wasser in einer Flasche in Blut zu verwandeln; vielleicht färbte er es auf geschickte Weise roth, wie unsere Marktschreier und Taschenspieler zum großen Erstaunen des Pöbels noch heut zu Tage es machen.

Gewisse Sekten haben die Kunst, Ekstasen herbeizuführen, auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gesteigert, daß er bis jetzt — nicht einmal von den Magnetisirten überschritten wurde. Montanus hatte zu diesem Geschäfte zwei Frauen eingeschult: Priscilla und Maximilla, [1]) welche die Rolle von Prophetinen spielten und während ihrer Verzückungen mit den Engeln und mit Gott selbst Unterredung zu haben glaubten. Sie kündeten dem Reiche Unheil vorher, das nicht zur That werden sollte; sie verfielen in Wuth, in Raserei, und drückten sich in geheimnißvoller Sprache aus. Der ernste Tertullian, der von einer derselben genarrt worden, spricht sich hierüber in seinem Traktat von der Seele mit Bewunderung aus; er versichert, daß sie das Geheimniß besaß, die verborgensten Gedanken zu durchschauen; sie gab in ihren Ekstasen die Heilmittel an, welche den Kranken zuträglich waren. Perpetua und Quintilla erwarben sich ebenfalls großen Ruf in eben dieser Sekte: Quintilla hatte der Sekte der Kainiten angehört. Nicht minder berühmt machten sich Philomena und Marcellina unter den Karpokratianern. Diese letztern hatten ebenso wie die Basilidianer Vereine von Prophetinen, die mit einer wunderbaren Macht über die Dämonen ausgestattet waren. [2])

Mit noch größerem Eifer jedoch pflegten die Basilidianer die Wissenschaft der Abraxas. Es war eine große Kunst, jene göttlichen Talismane zu fertigen, deren Kraft nichts zu widerstehen vermochte. Man mußte zu diesem Behufe einen kostbaren Stein von besonderer Gattung auswählen und ihn an bestimmten Tagen und Stunden und unter gewissen Verhältnissen zurichten. Der Meinung des gelehrten heiligen Hieronymus zufolge ist „Abraxas," von Basilides erfunden, der Correlativ-Name für Mitra; [3]) sein Zahlenwerth beträgt wie der des Wortes meitras — 365, eine Zahl, die mit der Reihe der Emanationen des Pleromas, der Zahl der Himmel, der Engel und Tage

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 38.

[2]) Irenae. l. I., c. 3. 8. 13. l. XXV., c. VI. — Tertull. de Praescript. c. XLI. — Cypr. Epist. LXXV. — Epiph. Haeres l. I.; l. XLII., c. 4.

[3]) Paßeri hält dies für ein ursprünglich egyptisches Wort. — Joan. Bapt. *Passerius* de Gemmis stelliferis t. II. p. 222.

im Jahre in Verbindung steht. [1]) Dieses Wort war immer mit einigen magischen Zeichen begleitet — zuweilen mit einer Sternfigur oder einem Herkules, wie er den nemëischen Löwen bändigt.

Abraxas und Meitras (Mitra) sind furchtbare Namen, sagt Apulejus — welche die Kraft besitzen, die gewaltigsten Ströme zu ihrer Quelle zurückzutreiben, die brausenden Wogen des Meeres augenblicklich zu stillen, die wüthendsten Stürme plötzlich zu bändigen, das Tageslicht auszulöschen, mit einem Schleier das Antlitz der Nachtgestirne zu verhüllen, die Sterne vom Himmel herabzuziehen, den Anfang des Tages oder das Entfliehen der Nacht zu verhindern, das Gewölbe des Himmels zu erschüttern, das Erdreich zu erweichen, die Quellen zu verstopfen, die Berge zu ebnen, die Todten wieder zu beleben, die Götter in die Hölle zu stürzen, und das Licht, das die Welt erleuchtet, vom Aufenthalt der Lebenden zum Wohnplatz der Todten überzutragen.

Die Gnosis entlehnte einen Theil ihrer Symbole den Sternensystemen Persiens und Egyptens; von den Persern erborgten sie nemlich die zwölf Zeichen des Thierkreises, welche bei den Markosianern zu Sinnbildern der zwölf Aeonen sich gestalteten; von den Egyptern die in sich selbst zusammengerollte Schlange, das Sinnbild des fortgesetzten Laufes der Sonne um den Erdball; die Schlange mit dem Haupte eines Greifen oder auch eines Menschen — von Strahlen umgeben als Sinnbild der Sonne auf ihrem höchsten Stand; den Greif und Wolf als geheimnißvolle Bilder; den Widder als Sinnbild von Ammon-Ra, das Princip der Wiederherstellung der Geschöpfe; den Bock, das Sinnbild des wollüstigen Gottes von Mendes und Panoplia. All diese Zeichen trifft man auf den Abraxas wieder.

Aber es gab in der Gnosis noch etwas Unreineres, als die Gnosis selbst, wenn dies je sein kann, nemlich den Ophitismus.

§. 2. Ophitismus und Manichäismus.

Mit Unrecht hat man geglaubt, daß die Ophiten dem Verfall der Gnosis ihre Entstehung verdanken; sie reichen vielmehr über jene Epoche hinauf, und man weiß den genauen Zeitpunkt ihrer ersten Er-

---

[1]) A B R A X A S
1 2 100 1 60 1 200
M E I T R A S
40 5 10 9 100 1 200

[2]) Ophitae a Nicolao et gnosticis ac prioribus aliis sectis efloruerunt. (Epiphan. haeres. XXXVII.)

ſcheinung ebenſo wenig, wie den Ort ihrer Geburt. Ihre Lehre iſt ein vollſtändiges Syſtem und ſteht ſo zu ſagen, ſeitwärts der Gnoſis.

Marcion, Schüler Cerdons ſtellte die Grundprincipien auf; übereinſtimmend mit der Lehre ſeines Meiſters, behauptete er, daß Kain, der Bewohner von Sodoma, dann Core, Dathan und Abiron durch Jeſus Chriſtus wären aus der Hölle gezogen worden, während Noe, Abraham und die übrigen Patriarchen dort geblieben wären; daß die Materie und das Fleiſch insbeſondere das Werk des böſen Prinzipes ſei, weßhalb er die Ehe verwarf, weil ſie beſtimmt wäre, dieß Werk fortzuſetzen, ohne gleichwohl die Wolluſt zu verdammen. Ehe noch ähnliche Lehren vollſtändig das Tageslicht erblickt hatten, wurde er wegen des Aergerniſſes, das er durch ſeine ſchlechten Sitten gab, aus dem Königreich Pontus vertrieben.

Der Zweck ſolcher Grundſätze war Freigeiſterei und Zügelloſigkeit, aber die allerſchmählichſte, und ihr Reſultat ein Haß gegen Gott, der bis zur Raſerei, zur Gotteslästerung und Herausforderung des Himmels ſich ſteigerte.[1]) Ihnen ähnlich waren die Kainiten, Nikolaiten, Adamiten, Sethianer, Stratiotiker oder Borborianer[2]) — ſogenannt wegen der beſondern Art und Offenkundigkeit ihrer Ausſchweifungen. (Borboras — Schmutz.) Man nannte ſie auch Barbelioten nach dem Namen des übrigens ſehr wenig bekannten Aeon Barbelo, unter deſſen Schutz ſie ſich geſtellt hatten.

In der Dogmatik der Ophiten[3]) iſt „Bythos" immer das höchſte Weſen und „Sige" ſeine erſte Ausſtrahlung. Dieſe gebären den Chriſtos, eine Art geiſtigen Meſſias heraus, der nichts mit der Menſchheit zu thun hat; und Achamoth, das Mannweib.[4]) Achamoth bildet die Welt und gibt dem Jaldabaoth,[5]) der ſie einzurichten hat, ſeine Entſtehung. Jaldabaoth erſchafft ſechs Beihelfer: Yar, Sabaoth, Adonai, Elohi, Oraios und Aſtaphaios, welche mit ihm die ſieben planetariſchen Welten bilden. Der Menſch, der Bewohner der letzten von dieſen, raubt Jaldabaoth einen Theil ſeines Lichtes und zieht ſich ſo ſeinen Ingrimm zu; darum ſandte ihm Jaldabaoth den grauſamen Ophiomorphos, den böſen Geiſt mit Schlangenſchweif, Menſchenleib und Hahnenkopf, den Verſucher, der auch Michael und Sammael genannt

---

[1]) Iren. l. I. — Epiphan. l. I., c. 3. u. 45.

[2]) Görres, Myſtik, Bd. III. S. 34. — [3]) Ibid. S. 29.

[4]) Omnem illi honorem contulerunt faeminae, puta et barbam, ne dixerim caetera (Tertull. advers. Valent. c. 11.)

[5]) Görres, Myſtik, Bd. III. S. 29.

wird und ihn betrog, indem er ihm den verderblichen Rath ertheilte, ſich von der Lebensfrucht zu enthalten; allein Achamoth ſandte ihm alsbald ſeinen guten Geiſt, die Schlange Ophis, welche ihm erſprießlichere Rathſchläge gab. — Die irdiſche Schlange, ein lebendiges Bild Ophis, empfing alſo ſtatt ſeiner die Anbetung der wahren Pneumatiker, denn die Ophiten nahmen dieſen ſchönen Namen für ſich allein in Anſpruch; ſie nährten zahme Schlangen, bedienten ſich derſelben bei der Feier ihrer Myſterien und ließen die Kleider, die Nahrungsmittel, ja ſich ſelbſt von ihnen berühren, um hiedurch ihren Segen zu gewinnen. [1])

Der Ophitismus ſpaltete ſich in mehrere Sekten, die in ihrer Weltentſtehungslehre einander ſehr widerſprechen; doch ſtimmen ſie alle in der Behauptung zuſammen, daß Bibel und Evangelium das Werk des Verſuchers Ophiomorphos ſeien und daß man das Gegentheil von dem üben müſſe, was darin vorgeſchrieben iſt. Auch widmeten ſie all denen beſondere Verehrung, deren Namen die heiligen Bücher den Menſchen zur Abſchreckung hingeſtellt haben: wie Kain und Judas.

Der mannweibliche Aeon — Achamoth, bei den verſchiedenen Sekten auch unter den Namen Sophia, Mete, Prounikes bekannt, hatte als Abzeichen einen langen Bart, hängende Brüſte und ſtreckte ſeine Arme gegen die Ränder eines eiförmigen Kreiſes aus, deſſen Peripherie durch eine verſchlungene Schnur gebildet war, welche die Ringe einer Kette vorſtellte. Dieſe Kette war eben die der Aeonen, [2]) unter denen ſieben eine um ſo wichtigere Rolle ſpielten, da ſie die erſten in dem Sternſyſtem waren; nämlich Ophiomorphos, der unter dem Bilde eines Löwen figurirte, Sariel unter dem eines Stieres, Raphael erſchien als Schlange, Gabriel als Adler, Thautabaoth als Bär, Erathaoth als Hund, Tartaraoth oder Onoel als Eſel. Dieſe Genien ſcheinen mit den nördlichen Sternbildern gleichen Namens in Verbindung zu ſtehen, und Origenes ſagt uns, daß dieſe verſchiedenen Benennungen und die der Aeonen im Allgemeinen bei den Beſchwörungen in der Magie angewendet wurden. Die Ophiten pflegten in der That dieſe verwerfliche Kunſt mit allem Eifer. Da ſie weiter keine außernatürlichen Mächte anerkannten, ſo konnten ſie auch nur ihre Aeonen anrufen, und nur durch die Zauberformeln und andere Mittel der Magie ſie beſchwören. — Nur jene Idee von Gott, den Engeln und Heiligen, wie ſie die monotheiſtiſchen Religionen aufſtellen, geſtatten die Nebenidee eines demüthigen vertrauensvollen Gebetes.

---

[1]) Augustin. haeres. VI.

[2]) De Hammer, Mémoire sur deux coffrets gnostiques.

Die ophitischen Sekten waren immer eifrig bestrebt, ihre Lehren auf die Nachwelt dadurch zu übertragen, daß sie auf eine Menge Denkmäler frivole Bilder meißelten, und dazu in griechischen und arabischen Lettern eine Unzahl Inschriften fügten, deren Sinn immer lautet: Verläugne dich selbst und sei glücklich! — Besonders liebten sie die Darstellung der Schlange, ein doppelsinniges Bild,[1]) dessen Verehrung bei ihnen allgemein üblich war.

Die Ophiten ertheilten ihren Candidaten eine zweite Taufe, indem sie dieselben durch ein Feuer gehen ließen. Auch legt man ihnen zur Last, in ihre Eucharistie menschliches Blut und noch Aergeres — ob einer schmählichen Hinneigung zum Molochdienst — gemischt zu haben. Als gräuliche Menschenfresser, wie sie waren, verzehrten sie hiebei das Fleisch kleiner Kinder. Diese Beschuldigung, welche die Väter der Kirche offen ausgesprochen, wurde von philosophischen Geschichtsschreibern unserer Tage als absurd verworfen. Durch die Hartnäckigkeit aber, mit der sie seit dem ersten Jahrhundert bis auf das fünfte immer wieder neu vorgebracht wird, gewinnt sie an Zuverlässigkeit. Jene Anklage diente in den ersten Jahrhunderten den heftigen Christenverfolgungen sogar zum Vorwand, weil die Heiden die christlichen Gnostiker von den Ophiten nicht unterschieden. Was aber bei den ersten nicht zutraf, galt nur zu sehr von den letztern.[2])

Nun übrigt uns noch, die Gnosis in ihrer letzten Umbildung, dem Manichäismus zu betrachten.

Der Manichäismus[3]) ist eine an der Quelle geschöpfte Gnosis, aber weniger tief und weniger reich als diese. Eine Gnosis mit unedler Sprache und in zerlumptem Gewande. Der Syrier Cerdon, der gegen das Jahr 140 nach Rom gekommen, hatte den Grund hiezu durch ein neues System gelegt, das das doppelte Princip Zoroasters zum Ausgangspunkt nahm, und die Moral der Gnosis beibehielt, eine Moral, die in den einzigen Satz zusammengefaßt war, daß das Fleisch das Werk des bösen Prinzips ist. Der Sclave Curbikus, seitdem unter den Namen Manes (Mani, Manchäus) bekannt, in der Schule des Magiers Terebinthus erzogen, und in dem Glauben Persiens unterrichtet, nahm seinerseits im folgenden Jahrhunderte das Werk Cerdons wieder auf.

---

[1]) Serpentem, fluctuosam intestinorum positionem imitantem, ostendere genitalem sapientiam.... (Theodoret. Haeretic. fabul. l. I., c. 13.)

[2]) Justin. Apol. II. — August. Haeres. — Cyrill. Hieros. Cath. XV. — Epiphan. Haeres. — Natalis Alex. sub. II. secul. art. II. et seq.

[3]) *Görres, Mystik*, Bd. IV. S. 14. u. Bd. III. S. 29. ff.

Im Manichäismus ist die hohe Gotteslehre des Zend-a-Vesta verunstaltet. Ahriman oder der Satan ist hier nur mehr der Geist der trägen Materie. Die Materie ist Gott, der Satan ist Gott, Alles ist Gott. Wie in der Gnosis findet sich auch hier eine Kette von Aeonen, aber die zwei vorzüglichsten sind nur mehr die zwei Genien der zwölf Himmelszeichen.

Sophia oder Achamoth gilt immerhin als Mutter des Lebens, ist aber nur mehr die Seele der Materie. Es gibt einen Bythos oder Gott, aber dieser Gott hat eine doppelte Macht, die eine für das Gute, die andere für das Böse: und diese beiden Mächte bekämpfen sich; die eine erschafft den Geist, die andere die Materie. Die Materie und der Geist vereinigen sich im Menschen, in den Thieren, Pflanzen, zuletzt in Allem. Auch das Christenthum leiht diesem unlautern System seine Elemente — der Sonnengeist wird Mensch, d. h. Jesus. Aber warum inkarnirt er sich? Um Manes, zwölf Schüler, zweiundsiebenzig Gläubige und eine kleine Gemeinde Vollkommener einzusetzen, die beauftragt sind, den Geist durch Verdauung der Lebensmittel und andre minder ehrbare Handlungen von der Materie loszuschälen. Jeder Geist, der nicht auf solche Weise sich entbunden hat, irrt von einem Körper in den andern, nach Maßgabe der Bildung und Scheidung der organisirten Wesen.[1]) So haben wir hier die Seelenwanderung; andererseits aber auch eine Erinnerung an die Seelenlehre der Mysterien. Der von der Materie entfesselte Geist erhebt sich nemlich zur Region des Mondes, klärt sich in diesem Gestirne durch ein Bad, das vierzehn Tage andauert, dann in der Sonne durch ein Verweilen von vierzehn weiteren Tagen in der Flammenhitze, und kehrt endlich in den Schooß Gottes zurück. Diejenigen, welche die Aufgabe hatten, den Geist zu reinigen, indem sie ihn in obiger Weise von der Materie losschälten, nannte man Catharer, d. h. Reiniger; denselben Namen gab man auch der ganzen Sekte der Apotaktiker, aber in einem andern Sinn.

Diese plumpe Glaubenslehre war höchstens für das Volk geeignet. Die Anhänger erfaßten bald ihren wahren Sinn und leiteten den moralischen Satz ab, daß allein die Handlungen der Vollkommenen einen Werth haben, die der übrigen Menschen aber gleichgültig seien, daß es folgerichtig kein moralisch Gutes, oder moralisch Böses gebe, und die Vergnügen der Welt das einzige Paradies des Menschen bilden.

So sind wir denn der Mühe überhoben, uns über die Sitten der Schüler Mane's zu verbreiten; wir merken nur an, daß ihre Ver-

[1]) Augustin. Haeres. c. XLVI. et passim. — Epist. fundam.

dorbenheit weniger offenkundig war, als die der meisten übrigen Gnostiker, ohne deßhalb weniger tief zu sein. Die unzweideutigen Zeichen des allgemeinen Abscheus, die mächtige Stimme der Kirchenlehrer und die Verfolgungen von Seite der Staatsgewalt hatte sie die Kunst der Verstellung gelehrt.

Sie waren in zwei Grade getheilt: Zuhörer und Vollkommene. Die Zuhörer schieden sich in Gläubige und Auserwählte. Der Vorstand, der Rath der Zwölf und das Collegium der Zweiundsiebenzig bildeten keine besondere Klasse, sondern eine aus der Reihe der Vollkommenen erwählte Regierung. Der Letztern gab es nur in geringer Zahl und man gelangte zu dieser höchsten Stufe, in welcher endlich der geheimnißreiche Sinn der Symbole kund gegeben wurde, erst nachdem man lange Zeit unter den Zuhörern geweilt und große Proben überstanden hatte.

Die Manichäer als geheime Gesellschaft, wie die Gnostiker organisirt, hatten ein dreifaches Erkennungszeichen: Wort, Gebärde und Berührung. [1]) Durch den äußern Schein des Christenthums geschützt, ward es den wachsamen Augen der Kirchenväter oft schwer, sie zu erkennen, wenigstens verriethen sie sich nicht durch die Kundgebung einiger ihrer eigenthümlichen abergläubischen Gebräuche.

Auch ohne Hinweis auf das, was Beausobre in seiner Geschichte der Manichäer angezogen hat, könnte ihr starres Festhalten an den magischen Künsten konstatirt werden. Der heilige Augustin klagt sie derselben geradezu an, der heilige Leo meldet das Nämliche insbesondere von den Priscillianisten,[2]) die eine der vorzüglichsten Sekten des Manichäismus war und dann von den Uebrigen im Allgemeinen. Der Gelehrte Mosheim hatte wenig Mühe, zu demonstriren, daß die Magie eine natürliche Folge ihrer Lehrsätze war. [3])

Die ersten christlichen Kaiser verfolgten höchst eifrig die Ueberreste des heidnischen Aberglaubens und die Ausübung der Magie. Die lange Dauer ihrer Bemühungen ist der beste Beweis von der Hartnäckigkeit des Irrwahns, den sie bekämpften. Schon vor dem Auftauchen des Christenthums war die Magie durch die Gesetze verpönt, aber die traurigen Beispiele einzelner Großen hinderte zu oft die Wirkung der

---

[1]) Signa oris, manuum et sinus. (Augustin.) — Manicheorum alter alteri obviam factus, dextras dant sibi ipsis signi causa. (Epiphan.)

[2]) Epist. 91. ad Turb. episc. Hisp.

[3]) Institut. Hist. christ. II^a pars. cap. 2. — Cf.: August. Haeres. cap. 46. — Bayle, Dict. crit., art. Manichée. — D'Herbelot, Bibl. orient., art. Manichée. — *Matter*, Hist. du Manich. sect. III. c. 3.

Gesetzgebung. So hatte Mark-Aurel bei dem Kriegszuge gegen die Markomanen Zauberer in seinem Gefolge. Er ließ sie Talismane weihen, die er sodann an der äußersten Grenze des Reiches eingrub, um die Feinde abzuhalten. Ein Beweis, daß Weisheit und Philosophie nicht dasselbe sind.

Im Jahre 319 und 337 erneuerte Constantin die Edikte gegen die Zauberei; [1]) Constantin II. desgleichen im Jahre 357. Valentinian, Valens, Theodosius erneuerten sie ebenfalls. Arkadius fügte im Jahre 389 [2]) neue hinzu; allein Alle gaben der Magie durch ihre Verbote noch größere Wichtigkeit, weil sie sich vor ihrer Macht beugten. Constantin widerrief sogar theilweise seine ersten Verfügungen durch die Erklärung, daß er nicht die nützliche Magie zu untersagen beabsichtigt habe, d. h. diejenige, welche die Welt vor den Plagen des Himmels bewahren hilft. Constantius verbannte die Magier unter dem Vorwande, daß die Zauberei die Ruhe der Todten, die Harmonie der Elemente und Jahreszeiten störe, die Ernten vernichte und Krankheiten verursache. Gab es wohl eine stärkere und feierlichere Empfehlung?

Julian brachte sie wieder zu Ehren. — Leo glaubte, ihr den letzten Schlag beizubringen, aber auch er neigte sich vor ihrer Macht. [3])

So herrschte also die Magie im vierten Jahrhundert mit aller Vollkraft ringsher im Reiche, und ungeeignete Maßregeln verliehen ihrem Blendwerk eine Art gesetzliche Weihe. Da erschien der Manichäismus, schirmte sie in seinem Schooße und zog sie durch seinen eigenen Wachsthum groß.

Ein Weib — „Agape", die Schülerin eines Egypters Namens Markus, der nach dem Berichte des heiligen Hieronymus ein Schüler des Mane's und in den Geheimnissen der Magie sehr bewandert war, führte vor dem Ende des vierten Jahrhunderts den Manichäismus in Spanien ein. Sie gewann den Redner Helpidius und später den berühmten Priscillian, welcher der Gründer einer neuen Sekte wurde, und seine Umtriebe über alle nördlichen Provinzen Galliens ausgoß. [4])

Als der heilige Augustin um's Jahr 383 nach Rom kam, gab es auch dort Manichäer. Die Zahl derselben vermehrte sich seit der Zerstörung Carthago's im Jahre 439, weil viele von jener Häresie angesteckte Bewohner der Stadt in Italien sich eine Zufluchtsstätte gesucht hatten. Der heilige Leo verfolgte sie mit all dem Eifer, von dem er

---

[1]) Lex V. tit. VIII.; Lex VI. — [2]) Lex III. tit. VIII. — [3]) Novella LXV.
[4]) Sulpit. Sever. Histor. sacr. l. II. c. 46. — Iren. l. I. c. 9. — Hieron. epist. XXIX. ad Theod.; advers. Pelag.; ad Ctesiph.

beseelt war und löste ihre Versammlungen auf. Kaiser Valentinian vereinte seine Anstrengungen mit denen des Papstes; aber die Verfolgung und Verbannung, statt die Sekte zu zerstören, zerstreute nur ihre Elemente und dehnte das Unheil noch weiter aus. Die Kaiser Justin und Justinian wendeten dieselben Mittel an und erreichten dieselben Resultate.[1]) Doch was thun?

Am Ende des neunten Jahrhunderts waren die Manichäer in Armenien, wo man sie nach dem Namen eines ihrer ersten Häupter Paulicianer nannte, so zahlreich vorhanden, daß sie lange und blutige Kriege gegen Kaiser Basilius, den Macedonier, zu führen im Stande waren.[2])

Peter von Sicilien berichtet uns, daß sie bei fortwährend kräftiger Vertheidigung gegen diesen Fürsten, eine Menge Missionäre nach Bulgarien sandten, und daß die Ketzerei dort tiefe Wurzeln schlug. Thracien war schon lange Zeit angesteckt.[3]) Dieselbe Häresie richtete in Persien, Syrien, Mesopotamien während der Regierung des Kaisers Anastasius große Verheerungen an; dann auf Sicilien unter dem Pontifikate Gregor des Großen.[4])

Seit der Mitte des fünften Jahrhunderts hatten die Gnostiker, Ophiten und Manichäer der westlichen Provinzen, die alle derselben Acht verfallen waren, ihre Lehren und Gebräuche, wie ihre Interessen in Eins verschmolzen. Schon Theodoret macht keinen Unterschied mehr zwischen ihnen.[5])

Die neuen Mysterien traten nicht mehr vor die Oeffentlichkeit, sondern wurden nur insgeheim und in weniger lärmenden und minder zahlreichen Versammlungen fortgesetzt; es waren keine Mysterien mehr im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern Diana-Jagden, Habondazüge,[6]) Sabbathe. Wir werden dies Alles im Mittelalter wieder finden.

Es ist unsere Aufgabe nicht, die Geschichte der Verfolgungen zu schreiben; dieses große und denkwürdige Blatt der Weltannalen gehört der Kirchengeschichte oder selbst der allgemeinen Geschichte an. Immerhin ist nicht zu vergessen, daß der Satan zur selben Zeit das Werk Christi von Außen mit Feuer und Schwert angriff, als er es innen

---

[1]) Cf. Maimbourg, Hist. de St. Léon, l. I. — Thomassin, de l'unité de l'Eglise, t. I. pag. 339. — Cod. Justin., lex. V. De haeret.

[2]) Cedren. t. II. p. 480 et 541. — Bousset, Hist. des Var. l. XI. N. 13.

[3]) Bossuet, Hist. de Var. l. XI. N. 14.

[4]) Lambert. Daneau, Notae in haeres. August. cap. 46. — Bayle, Dict. crit. art. Marcion.

[5]) Haeret. fabul. l. I. c. 24.

[6]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 82.

durch die eben bezeichneten Mittel bekämpfte. Die Verfolgung, deren Beginn in das Jahr 64, das zehnte Regierungsjahr Nero's fällt, sollte erst im Jahre 325 aufhören, als Constantin der Kirche den Frieden schenkte. Während dieser Zwischenzeit von zweihundertsechzig Jahren hatte die christliche Gesellschaft keinen einzigen Tag Ruhe oder Frieden; es verstrich kein Jahr, vielleicht keine Woche, daß auf einem oder dem andern Punkt des Reiches nicht christliches Blut floß und die Verfolgung wurde in vierzehn verschiedenen Unterbrechungen so ausgedehnt und schrecklich, daß man mehrmals der Meinung war, es nahten die vom Evangelium bezüglich des Weltendes vorhergesagten Zeiten; namentlich während der Regierung der Kaiser Decius und Diokletian. Die Zahl der Opfer war unter der Herrschaft des Letzteren so beträchtlich, daß die Geschichtschreiber jene denkwürdigen Epochen als die Aera der Martyrer fixirt haben. Was auch immer die Feinde des Christenthums, denen daran liegt, seinen Ruhm und Triumph so viel als möglich zu verringern, dazu sagen, es ist nicht möglich, auch nur annäherungsweise die Zahl der Glaubensbekenner in dieser Zwischenzeit von zwei und ein halb Jahrhundert abzuschätzen; sie erhob sich gewiß auf mehrere Millionen.

Hoffte der Satan wohl, das Christenthum im christlichen Blute zu ertränken? vielleicht; doch was auch immer der Ersatz war, sein Haß gegen den Menschen war immerhin befriedigt, weil menschliches Blut in großen Strömen floß.

Haßt der Satan mehr die Menschheit, oder das Christenthum? Er weiß es. In diesem Falle griff er die Menschheit an unter dem Vorwande des Christenthums; er bürdete den Christen die Seuchen, die Hungersnöthen, die Landplagen, das Mißgeschick im Kriege auf, indem er all das Unheil dem Zorne der Götter zuschrieb, der durch die Gotteslästerungen und gräulichen Frevel der Christen gereizt worden. Er erregte den Zorn und die Eifersucht der heidnischen Priester, die ihre Tempel leer, ihre Orakel stumm werden sahen. Vergebliche Anstrengung! — Der Satan konnte — durfte nicht siegen. Sein Triumph beschränkte sich auf das Böse, das er geübt, der Himmel aber bevölkerte sich mit seinen Opfern, und das Blut der Martyrer wurde zum Samen für neue und zahlreiche Blüthen des christlichen Glaubens.

Eilftes Kapitel.

Fortgesetzte Verehrung des Satans im Schooße des Christenthums. — Schisma und Häresieen.

Bevor das Christenthum die hohe Idee und das erhabene Werk der göttlichen Liebe aller Welt verkündet hatte, verschmolzen Zauberei und Götterverehrung in einander — bildeten nur einen Cult. Der göttliche Plato, um die Sprache seiner Schüler zu reden, nannte die Magie nie anders als Götzendienst.[1]) Apulejus macht diese Bemerkung, und man muß hören, in welchen respektvollen Ausdrücken er in seiner Apologie hievon redet. „Du beschuldigst Einen, daß er ein Zauberer sei," sprach er zu seinem Ankläger, „aber bedenk doch, daß die Magie die Verehrung der Götter ist, die Kenntniß der himmlischen Dinge, die Kunst, die Unsterblichen zu ehren, daß sie ihre edle Quelle in Zoroaster und Ormuzd hat, die sie den Persern lehrten, bei welchen es eben so wenig Jedermann erlaubt ist, Magier — als gestattet ist, König zu sein; denn die Magie ist ein königliches Vorrecht. Sie ist auch und zwar bei allen Völkern ein Vorrecht des Priesterthums und wenn es ein Verbrechen ist, Magier zu sein, so ist es auch ein Verbrechen, die Priesterwürde zu tragen."

Die Barbarenhorden, welche das römische Reich zerstörten, hatten keine so hohen Ideen, noch so viel Weisheit oder Wohlberedtheit und doch hegten sie dieselben Ansichten. In Gallien und Germanien spielten die Druiden die doppelte Rolle von Magiern und Götzendienern. Die Druiden waren, wie Cicero sagt, in der Kunst, Conjecturen zu machen, und in der Astrologie wohl bewandert.[2]) Tertullian fügt bei, daß ihre Priester ganze Nächte bei den Gräbern der Krieger und Weisen zubrachten, um während des Schlafes höhere Einflüsterungen zu erhalten. Neun geheiligte Jungfrauen hatten nach der Erzählung von Pomponius Mela ihren Wohnsitz auf der Insel Sein, an der westlichen Spitze der Halbinsel Armorika, und beschworen die Winde und Wogen, um den Schiffern ein günstiges Meer zu verschaffen. Sie wußten die Gestalt verschiedener Thiere anzunehmen, die Krankheiten durch Zaubermittel zu heilen, und die Zukunft vorherzusagen. Man nannte sie Gallicenen oder Barrigenen. Diodor von Sicilien redet

[1]) *Θεῶν θεραπείαν* (Verehrung der Götter).
[2]) Divinat. l. I. c. 41.

von gewissen Propheten, welche Menschenopfer schlachteten, um in ihren Eingeweiden mit Aug und Ohr die dunkle Zukunft zu ergründen (auscultatio et extispicium). Er versichert, daß diese abscheulichen Gebräuche bis zu den fernsten Zeiten zurückreichten und daß die Cimbrer sie nach Gallien verpflanzten.[1]) Die Gallier hatten noch die Bakeren, welche die Gestirne, und die Eubagen, welche die Eingeweide der Opfer und den Flug der Vögel zu erforschen pflegten.[2])

Kein Volk übertraf sie in dieser letztern Kunst, sagt Justin, ausgenommen vielleicht die Basken,[3]) die nicht weniger leichtgläubig und nicht weniger abergläubisch waren, fügt Lampridius bei. Die Gallier legten so großen Werth auf die Ornithomantie (Wahrsagerei aus dem Gesange und Flug der Vögel), daß die Bewegungen ihrer Heere immer nach dem Fluge der Vögel eingerichtet wurden, und so geschah es, daß eines derselben bis nach Pannonien geführt wurde.

Außer den abergläubischen Gebräuchen, die sie in Bezug auf die Präservative und Amulete mit den Griechen und Römern gemein hatten, besaßen sie noch eigene; solche, die sich an die Eichenmispel und Schlangeneier knüpften. Die Eichenmispel war das große und allkräftige Schutzmittel gegen den Donner und gegen ansteckende Krankheiten, sie war ein glücklicher und wirksamer Segen der Felder, Dörfer und Häuser. Der Besitz eines Schlangenei's aber brachte Glück für alle Unternehmungen.[4])

Die Völker Germaniens blieben in der Ausübung der Wahrsagerkunst hinter den Galliern keineswegs zurück. Sie trieben die Kunst, aus dem Fluge und den Eingeweiden der Vögel, aus der Beschaffenheit der Loose und der Stellung von Stäben oder Ruthen (Rhabdomantie)[5]) die Zukunft zu erforschen. Sie unternahmen kein wichtiges Geschäft, ohne zuvor das Wiehern der weißen Rosse zu prüfen, die als Orakel betrachtet und auf den heiligen Wiesen genährt wurden. Sie schlachteten Menschenopfer in der Absicht, deren Eingeweide in dem Augenblicke, da sie noch von der Lebenswärme zuckten, über den Ausgang des Krieges und den Erfolg wichtiger Verhandlungen zu Rath zu ziehen.

All dies ist unvernünftig — empörend; aber es zeugt eben von der Herrschaft des Satans, die immer und überall auf Vernichtung des Menschen und Erniedrigung der Menschheit abzielt.

---

[1]) Hist. l. V. — [2]) Athénée l. VI.; Strabo, Geogr.

[3]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2. S. 100.

[4]) Frey, Admiranda Gall. c. X. — Plin., Hist. nat. lib. XXIX. c. 3. — Malouet, Voyage en Guyane, art. d'Iracubo.

[5]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 210—233.

Als die Völker diesseits des Rheins, die Sachsen, Brukterer, Salier, Chamaver, Angrivarier, Sicambrer und diejenigen, welche den fränkischen Bund bildeten, die germanischen Wälder verließen, um in Gallien ein anderes Vaterland auf einem fruchtbareren Boden und unter milderem Himmel aufzusuchen, brachten sie auch neue Gebräuche der Magie mit, die man zu denen noch hinzufügen muß, welche die Gallier von den Römern ererbt hatten, und zu denen, welche sie schon ehevor selbst besaßen.

So brachten sie unter Anderm die Kunst der Runen mit, die bei dem größten Theil der nordischen Völker sehr im Schwunge war.

Es gab Sieges-Runen, welche Weisheit, Geist und Muth verliehen, und zu allen Arten von Sieg verhalfen. Die Krieger ätzten sie auf das Stichblatt und die Scheide ihres Degens; Andere trugen sie auf Pergamentblättchen geschrieben bei sich. Sie mußten mit dem zweimal gezeichneten Buchstaben tyr versehen sein. Die Schiffer schrieben die Meer- und Fluß-Runen auf das Hintertheil, Steuerruder, die Masten und Segel der Schiffe, um das Fahrzeug und die Ladung vor jedem Unfalle zu bewahren. Diejenigen, welche Prozesse zu führen, Streitsachen auszufechten, Rechte geltend zu machen hatten, versteckten die Schirm-Runen in den Zelten, die als Gerichtshof für die Rechtspflege dienten; ja sogar unter die Sitze der Richter. Die Trink-Runen, die auf den Henkel der Kannen und auf die Becher eingegraben waren, hüteten die Trinker vor Berückungen, die man ihnen im Rausche hätte machen können; zur größeren Sicherheit zeichneten sie sich dieselben noch auf die Hand und schrieben den Buchstaben naud auf ihren Nagel. Die Aerzte gebrauchten die Hilf-Runen, um den Weibern zu einer glücklichen und leichten Entbindung zu verhelfen; allein dies war nur der geringere Theil der Kenntniß eines tüchtigen Arztes. Er mußte das Geheimniß der Rinde-Runen von Grund aus besitzen, um sie richtig und an die allein passende Seite auf die Rinde der Bäume zu schreiben und so Krankheiten zu heilen, Unfälle abzuwenden, Verzauberungen zu heben, den Blutfluß zu stillen, Wunden zu schließen. Die Herz-Runen gaben den Feigen Muth; man schrieb sie auf die Brust in die Gegend des Herzens. Die Kraft-Runen malte man sich an jenes Glied, das man am häufigsten gebrauchen mußte; auf die Arme für die Arbeit, auf die Schenkel für den Marsch. [1])

Und diese Figuren und Bilder erweckten im sechsten, siebenten und achten Jahrhunderte zahlreiche und energische Einsprache von Seite

[1]) Canciani, Leges barbarorum antiquae, t. III. p. 91.

der geistlichen Behörden auf den Grund hin, daß sie eine Anrufung des Satans enthielten, die durch die Taufe geweihten Glieder des Leibes entehrten und daß das prahlerische Vorzeigen der damit Bezeichneten nicht selten die Gesetze des Anstandes verletzte.

Diese und hundert andere ähnliche Gebräuche schleppten sich noch Jahrhunderte lang im Schooße der neu bekehrten Völker neben dem christlichen Glauben armselig hin; es genügt, die Gesetzgebung der damaligen Zeit zu fragen, um hiefür zahlreiche Beweise zu erhalten. In der That bildete die Unterdrückung der mit Hilfe der Magier verübten Verbrechen für die Gesetzgeber lange Zeit einen der wichtigsten Gegenstände ihrer Sorgfalt. Die Barbaren, die eben so wenig in den dämonischen Künsten als in der Civilisation vorgeschritten waren, verstanden nur die grobe und rohe Magie, aber so, wie sie dieselbe kannten, machten sie auch von ihr Gebrauch. Giftmischerei, Hexerei (veneficia et maleficia), Verneſtlungen (ligamina), Zaubermittel und Loose (incantamenta et sortes), Hexenversammlungen und gräuliche Gastgelage, das sind die Gebräuche, gegen welche die Gesetzbücher — so lakonisch in manchen Punkten — mit der größten Ausführlichkeit ankämpfen.[1])

„Wenn ein Weib ein anderes Weib durch Behexung hindert, Mutter zu werden, so soll sie 2050 Heller Strafe zahlen," sagt das salische Gesetz im siebenundzwanzigsten Abschnitt. „Wenn der Gifttrank von eben dem genommen wurde, der ihn für einen Andern zugerichtet hatte, so soll der überlebende Giftmischer zu 2000 Pfennig verurtheilt werden. Derjenige, welcher auf einen andern einen Zauber geworfen, oder der ihn durch Knotenknüpfen an was immer für einen Ort festgebannt hat, soll eine Strafe von 2000 Pfennig zahlen. Wenn eine Hexe einen Menschen verschlungen hat," sagt anderswo dasselbe Gesetz, „so soll sie dies mit 200 Sous Strafe büßen."

Nichts ist drolliger, als zu sehen, wie ein Barbar bei dieser Gelegenheit über andere Barbaren sich lustig macht. „Man muß nicht glauben," sagt Rotharik im Codex der lombardischen Gesetze, „daß ein Weib einen Menschen lebendig verschlinge, denn dies ist unmöglich."[2]) Allein Rotharik spöttelte über das, was er nicht verstand, wie es so

[1]) Collect. de D. Bouquet, t. IV. p. 136. — Canciani, leges barbarorum antiquae. — Lindembrog, Codex legum antiquarum, in lege Salica, t. XXI., XXII., LXVII. etc.

[2]) Nullatenus est credendum, nec possibile est, ut hominem mulier vivum intrinsecus possit comedere. (Lex Rotharic. c. CCCLXXIX.) — Görres Mystik, Bd. III. S. 60.

vielen Andern gegangen ist. Es war nicht die Rede von ganz oder lebendig verschlungenen Menschen, sondern von unglücklichen Opfern, die in Stücke zerhauen, gebraten und gegessen wurden, wie wir bald sehen werden.

Der Gold-Sou, von welchem das Gesetz redet, hatte nach der zuverlässigsten Schätzung einen Werth von ungefähr fünfzehn Franken unseren Geldes; 200 Sou entzifferten also ungefähr 3000 Franken (1400 Gulden), gewiß eine hohe Summe für eine Zeit, wo im Vergleich mit der unsrigen die Seltenheit der Münze so groß war.

„Wenn Jemand," fährt das nämliche Gesetz fort, „einen Andern anklagt, ein Herbourg [1]) (d. h. ein Beckenträger) zu sein, oder mit andern Worten: die ehernen Kessel zu den Hexengelagen getragen zu haben,[2]) und er kann seine Aussage nicht beweisen, so soll er 62 Sous Strafe bezahlen." Es scheint, daß damals die Injurienklage verboten, und die Entehrung erlaubt war, weil dem Ankläger gestattet war, seine Beweise vorzulegen. Das Wort Herbourg ist in gewissen Provinzen noch nicht aus der Sprache verschwunden; es gibt sogar Familien, die einen solchen Namen führen.

Das ripuarische Gesetz enthielt ähnliche Bestimmungen. [3]) Wir werden das, was das eine und andere unlieb übergeht, durch die Auseinandersetzung der Artikel des Gesetzes der Westgothen über den nämlichen Gegenstand zu ergänzen suchen.[4])

„Wenn Jemand," sagt das letztere, „die Zauberer, weissagenden Priester oder Wahrsager bezüglich des Zeitpunktes um Rath fragt, wann der Tod eines Fürsten oder einer andern Person eintritt, so soll er die Freiheit verlieren, und Sklave werden, wenn es ein Freigeborner ist; seine Güter sollen eingezogen und er soll gegeißelt werden. Ist er ein Sklave, so soll er verschiedene Foltern erleiden, und verbannt werden, um dann als Sklave im Lande jenseits des Meeres zu dienen." — „Ein Freigeborner, der Giftmischerei getrieben, soll mit der schmählichsten Hinrichtung gestraft werden, wenn seine Unthat den Tod zur Folge hatte; wo nicht, so soll er der freien Willkür des Beschädigten anheimgegeben werden." — „Die Hexenmänner, diejenigen, welche Un-

[1]) Hereburgium. Görres, Mystik, Bd. III. S. 60.

[2]) Ubi striae coccinant. Man findet auch die Lesart cocinant und sogar concinant. Es handelt sich hier um jenen Giftkessel, dem wir später wieder begegnen werden.

[3]) Lex Ripuar. t. 88.

[4]) Lex Wisigoth. l. IV. et VI., t. 2. N. 1, 3, 4. — Görres, Mystik, Bd. III. S. 60.

wetter herbeiführen, oder Andere durch Vermittlung des Satans in Tollheit versetzen, sollen öffentlich mit 200 Geißelstreichen geschlagen und in entehrender Weise geschoren werden. Man soll sie zehnmal um die benachbarten Felder treiben, und dann in's Gefängniß werfen. Ihre Mithelfer aber sollen in Gegenwart des Volkes 200 Peitschenhiebe erhalten." — „Der Sklave oder Freigeborne jedweden Geschlechtes, der Zauberei getrieben oder Nestelbänder geknüpft, sei's gegen Menschen, Thiere oder überhaupt gegen Etwas, das sich frei bewegt, dann gegen die Felder, Weinberge oder Bäume; der mit dem Satan Verträge geschlossen oder zu schließen versucht, um Jemanden die Stummheit, Krankheiten, den Tod oder irgend einen Schaden an Leib oder Gütern anzuthun, soll mit 200 — öffentlich zu ertheilenden Peitschenhieben bestraft, dann in's Gefängniß gesperrt und seines Vermögens beraubt werden."

Dies sind die Gesetzes-Vorschriften der Franken und Westgothen bezüglich der Magie. Das burgundische Gesetz beobachtet hinsichtlich dieses Artikels ein Stillschweigen, das um so merkwürdiger ist, als dieses Volk damals das civilisirteste in Gallien war. Wie konnte ihm die Magie unbekannt bleiben?

Das genannte Verbrechen mußte wohl damals sehr verbreitet sein, um solche Verfolgung und solche Vorsichtsmaßregeln in's Leben zu rufen. Gleichwohl erhob sich jene Kunst von Tag zu Tag noch mehr, wenn man aus den Gesetzen und Verordnungen der folgenden Jahrhunderte hierüber urtheilen darf. Bis zur Regierung Karl des Großen wurde kein Concil, keine National-Versammlung gehalten, in der nicht von der Magie die Rede war, sei es, um sie durch neue Gesetze zu unterdrücken, sei es, um die alten Gesetze aufzufrischen.

Das Concil von Auxerre redet von Charaudeurs oder Looswerfern, gegen welche sich auch der heilige Eligius, Bischof von Noyon, etwas später erklären mußte, und die wir noch bei Moriz von Sully, Bischof von Paris, im zwölften Jahrhundert erwähnt finden.[1])

Niemand zweifelte daran, daß diese Gebräuche Ueberreste des Heidenthums waren. Moriz von Sully behauptet es geradezu; ebenso ein Concil von Rouen ungefähr um's Jahr 630: „Man muß," sagen die Prälaten, „die Gebräuche gewisser Hirten, Jäger und anderer Personen: Zaubersprüche über Brod, Kräuter oder Zettel herzusagen, und diese (letzteren) dann in Bäumen oder auf Kreuzwegen zu verbergen, um ihre kranken Thiere zu heilen und das Unglück Andern zuzuwenden —

[1]) Lebeuf, Mem. de l'Acad. des inscr. t. XVII. p. 723.

ernſtlich verfolgen oder vielmehr gänzlich ausrotten. Es liegt am Tage, daß ſolche Gebräuche Ueberreſte des Heidenthums ſind."

„Wir wollen," ſagt Childerich III. in einer Verfügung vom Jahre 742, „daß jeder Biſchof darauf bedacht iſt, in ſeiner Diöceſe die heidniſchen Gebräuche auszurotten, denen ſich das Volk noch überläßt, eben ſo wie die unheiligen Opfer zu Ehren der Todten, die Hexereien, Wahrſagereien, Denkzettel (Phylakterien), die Zeichendeuterei, die Verzauberungen und das Schlachten von Opfern. Alles muß abgeſchafft werden, was vom Heidenthum noch übrigt, und beſonders die Gott entehrenden Feuer, Nebrate genannt." Ohne Zweifel dieſelben, von denen in einem Kapitulare Karlmanns vom Jahre 743 unter dem Namen „Nodfir" die Rede iſt. Der erſte Funke hiezu wurde durch das Reiben zweier Holzſtücke hervorgebracht.

Das Verzeichniß wäre unvollſtändig, wenn wir nicht auch aus der Rede des heiligen Eligius über denſelben Gegenſtand einige Einzelnheiten ausheben würden.[1]) „Wir beſchwören Euch bei Allem, was es nur Heiliges gibt," ſagt der Kirchenfürſt, „von den abſcheulichen Gewohnheiten des Heidenthums abzuſtehen; weiſet von euch all die Gaukler, Zauberer und Wahrſager, und alle, welche Zauberſprüche und Zaubermittel anfertigen. Sie zu Rathe ziehen, heißt auf den Vorzug und die Gnade der Taufe Verzicht leiſten. Fort mit den Auslegern des Vögelfluges und des Nieſens! Wenn ihr eine Reiſe antretet oder ein Werk beginnt, ſo achtet nicht darauf, welcher Vogel eben ſingt, bewaffnet euch vielmehr mit dem Zeichen des Kreuzes. Wählet nicht ängſtlich den Tag, um euch auf den Weg zu begeben, oder eure Arbeit zu beginnen; alle Tage gehören Gott an, und wir empfangen ſie gleicherweiſe aus ſeiner freigebigen Hand. Die ängſtliche Rückſicht auf Glücks- und Unglücks-Tage, auf den Mondwechſel, ſodann die Ausgelaſſenheiten und lächerlichen Poſſen in den erſten Tagen des Januar, die Alte-Weiberpuppen, die Maskeraden, die närriſchen Spiele, die nächtlichen Gelage, die Neujahr-Einweihungen, die Zügelloſigkeit, mit der man ſich in jener Zeit den Genüſſen hingibt, die brennenden Scheiterhaufen, die Geſänge, die man beim Niederſitzen anſtimmt, ſind lauter verwerfliche Gebräuche."

Die beim Eintritt der Nacht veranſtalteten Schmauſereien,[2]) von denen hier der Biſchof von Noyon redet, erinnern an die auf offenem Felde den Göttinen „Mairen"[3]) und der Göttin „Habonde" (Göttinen

[1]) Vita S. Eligii (par St. Ouen), II. part. c. 15.
[2]) Görres, Myſtik, Bd. III. S. 82. — [3]) Ibid. S. 83.

des Ueberflusses) dargebrachten Mahlzeiten, wenn es nicht ein und derselbe Gebrauch ist.

Der Redner fährt also fort: „Niemand mache am Feste des heiligen Johannes oder eines andern Heiligen Sonnenwendkreise oder Schutzlinien; Niemand beschäftige sich mit Tänzen und Verfertigung von Loosen. Niemand singe die Gesänge des bösen Geistes. Niemand rufe seinen Namen an: weder Orkus noch Neptun, weder Diana noch Minerva, noch den Genius noch ein anderes satanisches Wesen." Wörtlich: keine andere „Albernheit" dieser Art (ineptia). „Schenkt dem Donnerstag," fährt der Prälat fort, „keine besondere Beachtung, weder im Monat Mai noch zu einer andern Zeit; es genügt, auf Feste und Sonntage Acht zu haben, Niemand hänge Lampen, oder Votiv-Gegenstände an den Tempeln, Ecksteinen, Brunnen, Bäumen, Häusern oder an Kreuzwegen auf." Die Gewohnheit, von der hier der Bischof von Noyon redet, war schon tief eingewurzelt. Die Bischöfe sahen sich endlich genöthigt, die Grenzpfähle und Meilenzeiger eingraben zu lassen; sie ließen Kreuze statt der Götzenbilder an den Kreuzwegen setzen; sie gaben den durch den Aberglauben berühmt gewordenen Quellen den Namen irgend eines Heiligen, um sie zu weihen, und vertauschten so den Gegenstand ihrer Verehrung und die Gewohnheiten, die sie nicht ausrotten konnten.

„Legt an den Hals von Menschen oder Thieren keine Amulete," sagt der Prälat weiter, „selbst nicht, wenn sie von Klerikern gemacht worden wären, oder wenn sie Stellen der heiligen Schrift enthielten. Denn all dies ist nichtig, unnütz, teuflisch und eines Christen unwürdig. Nehmt keine Opferfeier noch Zauberhandlungen auf den Feldern vor; laßt eure Heerden nicht durch die zwei Theile eines gespaltenen Baumes, noch durch unterirdische Gänge hindurchziehen; man möchte sonst glauben, ihr weihet sie dem bösen Geiste. Ihr Weiber tragt keinen Bernstein mehr an eurem Halse, prägt nicht den Namen oder das Bild Minerva's auf eure Wäsche oder Gewänder. Flehet vielmehr um den Segen des Herrn! Schreit nicht, wenn die Sonne sich verfinstert! Gebet den Namen „Herr" weder der Sonne noch dem Mond, schwöret nicht bei ihrer Macht, glaubet weder an ein Verhängniß, ein Geschick noch an die Aussagen der Astrologen. Wenn euch ein Unfall zustößt, so laßt bei Seite die Wahrsager, Zauberer, Hexenmeister und Gaukler. Nehmt eure Zuflucht weder zu Denkzetteln noch zu Quellen, Bäumen oder Weggöttern, denn dies würde euch zu nichts dienen; zu heiligen Dingen und zur Barmherzigkeit Gottes nehmet vielmehr eure Zuflucht!"

So wahrten — im Vorbeigehen gesagt — die Fürsten der katholischen Kirche ihre Religion schon zum Voraus gegen jene Vorwürfe des Obscurantismus und Aberglaubens, die in unsern Tagen gegen sie erhoben werden sollten.

Wenn man diese Angaben durch die Verfügung eines Kapitulars von Karlmann vom Jahre 749 ergänzt, das eine lange und eigenthümliche Reihe abergläubischer Gebräuche jener Zeit enthält, [1]) so erfährt man, daß nicht selten in der Stille der Wälder Mysterien gehalten wurden, daß der Mist der Rinder und Pferde in gewissen Fällen zum Wahrsagen und das Gehirn mehrerer Thiere zu magischen Zwecken verwendet wurde, daß man in Lumpen gehüllt und mit Fackeln in der Hand nächtliche Umzüge hielt; daß die Hexenmeister über Figuren von Teig oder Hadern, über künstlichen Händen und Füßen Zauberei trieben, um abwesenden Personen Krankheiten oder den Tod zu verursachen; daß man den Zauberern die Kraft zuschrieb, dem Monde zu gebieten, und durch seinen Einfluß den Muth der tapfersten Krieger zu schwächen.

Es gibt kaum Einen derartigen Brauch, der sich nicht auf's Neue in den Kapitularen Karl des Großen, Pipins, Königs von Italien, Ludwig des Frommen und Karl des Kahlen erwähnt findet, was um so klarer ihren zähen Bestand im Schooße der christlichen Gesellschaft beweist. Die Wahrsager, Astrologen unter dem Namen Mathematiker, die Hexenmeister, Zauberer, Giftmischer, Auguren, Nestelknüpfer, [2]) Wettermacher, Teufelsbeschwörer, Schatzgräber sind dort namentlich aufgeführt. Die Zaubertränke, Amulete, Denkzettel, Loose, Traumauslegungen, die Pakten und Briefchen zur Heilung der Kranken sind dort unter verschiedenen Strafen und manchmal sogar unter der des Todes verboten.

Man findet dort die Gebräuche der Kabbala [3]) und des Schlangenkultus deutlich erwähnt; der Gesetzgeber wagt es sogar, in allzu offenen Ausdrücken der unreinen Mischung zu erwähnen, womit die Zauberer das eucharistische [4]) Opfer befuldeten, ähnlich der Eucharistie der Ophiten und der manichäischen Mahlzeiten. Man erfährt,

[1]) Diese Liste: Indiculus superstitionum paganicarum, betitelt, führt gegen dreißig abergläubische Gebräuche auf. Canciani hat sie sehr ausführlich erklärt; was er von ihnen sagt, ist eben so interessant, als geistreich und verdient gelesen zu werden.

[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2. S. 458.

[3]) Capitul. Herardi, Turon episc. anni 858.; Baluz. p. 1288.

[4]) Capitul. Pippini regis, apud Baluz. p. 540.

daß es Bauchredner gab, die unter dem Namen Pythonen [1]) auftraten. Man trifft alldort den Beweis, daß in jener so vorgeschrittenen Zeit noch Menschenfresser in Europa existirten. Man glaube ja nicht, letzteres Verbrechen sei im Gesetz nur erinnerungs- oder gewohnheitshalber aufgeführt; denn ein zweites Kapitular des großen Kaisers, das in Sachsen veröffentlicht wurde, redet in einer so unumwundenen Weise davon, daß es nicht möglich ist, nur den mindesten Zweifel aufkommen zu lassen: „Wenn irgend Jemand" — ist dort gesagt, — „unter dem Vorwand, daß ein Mann oder Weib eine Hexe sei und Menschen fräßen, sie selbst ißt oder Andern zu essen gibt, nachdem sie am Spieße gebraten worden, der soll mit dem Tode bestraft werden." [2]) So redet einer der einsichtsvollsten Gesetzgeber der christlichen Zeit; wie läßt sich vermuthen, daß er bei Abfassung eines solchen Gesetzartikels nur eingebildete Verbrecher im Auge hatte? [3])

Während die neuen Völkerschaften, welche berufen waren, das Gebiet der Kirche in den Provinzen des Nordens zu besetzen, in den halbzerrissenen Schlingen ihrer alten Barbarei, ihres Aberglaubens und der abscheulichsten Gebräuche, in denen der Satan sie festzuhalten suchte, sich also abquälten, säte der nemliche Satan Zwietracht in den Schooß der Kirchen des Orients und Afrikas vermittels der Häresien, und gab so den ungebildeten und rohen Völkern auch rohe Beschäftigung, den denkenden und streitsüchtigen Völkern aber Klügeleien und elende Spitzfindigkeiten als Geistesnahrung.

Kaum hatte das durch seine Veranlassung auf den Schaffoten vergossene Blut der Christen zu fließen aufgehört, als — seit dem Beginn des vierten Jahrhunderts die Gnosis in den untern Schichten der Christenheit wie ein schlammgebornes Ungeziefer allenthalben sich regte, indem Arius, ein Priester Alexandria's aus beleidigtem Stolz und um durch Aufwieglung der Geister Rache zu üben, die Behauptung aufzustellen sich unterfing, daß Jesus Christus nicht Gott war. Diese beklagenswerthe Neuerung fand bei vornehmen und arglosen Leuten nur zu leichten Eingang. Der Arianismus breitete sich immer mehr aus, und eroberte eine Provinz des Reiches nach der andern. Wir beab-

---

[1]) Capitul. Carol. Mag. anni incerti Baluz. p. 518.

[2]) Capitul. Carol. Mag. pro part. Sax. cap. 6. Baluz. t. I. p. 251.

[3]) Baluz. Capitul. reg. Franc. Carol. Mag. anni 769, p. 191; — anno 805, p. 428; — 796, p. 220; — 789, p. 235; — incert. p. 518, 929, 1040; — tom. II., anno 799, p. 212; — 789, p. 254; — incert. p. 997, 1104. — Pippini reg. ann. 793, p. 539, 504; — incert. p. 1143. Hludov. Pii, ann. 827, p. 707; — incert. p. 713, 961, 1104. — Caroli Calv. ann. 870, p. 230 etc.

sichtigen nicht, seine lange Geschichte darzulegen: Verfolgung, Verbannungen, Wortkämpfe, Concilien und Gegenconcilien, offene Feindseligkeiten und stromweis vergossenes Menschenblut, das ist sein Verlauf in Kürze gesagt. Die Unruhen dauerten zweihundert Jahre und bedeckten das orientalische Reich, Spanien, Gallien, Italien und Afrika mit Trümmern. Hätte der Satan triumphirt, so wäre das Christenthum von der Erde vertilgt worden, noch eher als durch die Gnosis, weil hier der äußere Schein gerettet blieb — Moral und Religionsübung; aber ohne den Glauben an die Erlösung, die doch das Hauptdogma, und an die Eucharistie, welche das Centrum aller Glaubenssätze ist.

Während Arius seine Irrlehren in Egypten ausstreute, spalteten die beiden „Donate" die Kirche Afrika's durch eine der traurigsten Schismen, welche je die Heerde Christi verwundet haben. Es geschah dies bei Gelegenheit der Wahl eines Bischofes von Carthago, Namens Cäcilian, der ob der Strenge seiner Doktrin und seines Lebens die Ehre gehabt hatte, einigen allzu einflußreichen Personen zu mißfallen.

Bald darnach traten die Macedonianer auf, welche die Gottheit des heiligen Geistes läugneten. Schwach und klein in ihrem Beginn dehnte sich diese Häresie, nachdem sie die Form gewechselt, immer weiter aus und verheerte allmählig den ganzen Orient, ja sie besteht noch, weil dieser Lehrsatz in Verbindung mit Nichtanerkennung des römischen Primates der Hauptpunkt ist, der die griechische Kirche von der lateinischen trennt. Wenn die orthodoxen Griechen, wie sie sich nennen, nicht mehr die Gottheit des heiligen Geistes läugnen, so verwerfen sie wenigstens sein Ausgehen vom göttlichen Wort.

Das fünfte Jahrhundert sah die Pelagianer, welche die Nothwendigkeit der Gnade und als unvermeidliche Folge auch die Nothwendigkeit der Menschwerdung und Erlösung verwarfen, weil sich die Menschheit demgemäß ohne göttlichen Beistand retten konnte; die Nestorianer, die Jesum Christum in zwei Personen schieden, eine göttliche und eine menschliche, wodurch in anderer Weise der Werth der Erlösung aufgehoben wurde, weil die menschliche Person, da nur sie im Stande war zu leiden und zu sterben, nichts für die Menschheit gewirkt, als daß sie eine vollkommene himmlische Lehre durch die göttliche Person verkündete. Darauf folgten die Eutychianer, die in Jesus Christus die menschliche Natur unterdrückten und in der göttlichen aufgehen ließen, wodurch alle Realität bei Ertragung der schmerzlichen Leiden des Erlösers unmöglich gemacht wurde. Es blieb nur mehr ein eitler Schein und leerer Schatten auf dem göttlichen Berge

Calvaria. Im einen, wie im andern Falle verlor die seligste Jungfrau ihren schönen Titel „Mutter Gottes," weil sie nur einem Menschen das Leben gegeben, — wie Nestorius — und weil sie nur zum Scheine Mutter war, — wie Eutyches lehrte.

Inmitten dieser Zerwürfnisse, die von dem Satan angeregt und unterhalten wurden, ging der orientalischen Kirche das Band der Einheit zu Verlust. Spaltung folgte unaufhörlich auf Spaltung, die Zügel der Disciplin wurden gelockert, es erlosch das Vertrauen der Gläubigen zu den Bischöfen, der Bischöfe zu ihren Patriarchen. Die Gemeinden verloren durch dieses beständige Schwanken zwischen den verschiedenen und mannigfachen Lehren ihre Festigkeit und Sicherheit im Glauben, und wo Disciplin und Glaube ermattet, da verschlimmern sich die Sitten. Dies traf in der That bald zu; in Kurzem blieb nur mehr der Name und äußere Schein des Christenthums. Unwissende, streitsüchtige, hochmüthige Mönche in voller Empörung gegen ihre Bischöfe, kein Eifer für die Ausbreitung des Glaubens und die Verbesserung der Sitten, weil alle Aufmerksamkeit auf den Wortkampf gerichtet war; ein unwissendes und nach jedem Winde der Lehre sich drehendes Volk, das diesen Veränderungen keine besondere Wichtigkeit beilegte und sich nur an der Leichtigkeit vergnügte, mit der sie das Joch der christlichen Sittenvorschriften von sich abschütteln konnten: so war von dort an fast jene ganze Provinz der Kirche beschaffen, welche die griechische Sprache redete.

Seit langer Zeit war der Katholicismus auch in Afrika erloschen; der Vandale Genserich hatte ihn unter Trümmer begraben und im Blute ertränkt; es blieb nur mehr der Arianismus übrig, den er dort hingetragen und über den Schutthaufen gepflanzt hatte. Die Bevölkerung, die er dort zurückließ, weit weniger zahlreich, als jene, die er vertilgt hatte, verlor allmählig mit der kriegerischen Kraft, die er ihr aufgeprägt, auch die letzten Spuren des christlichen Glaubens und Lebens. Jesus Christus konnte weder hier noch dort mehr seine Kirche erkennen. Der Diener der göttlichen Rache erschien: Muhammed gründete seine Religion und sein Reich im Jahre 632.

Genserich war der Würgengel dieser afrikanischen Kirche gewesen, die so groß, so mächtig und blühend, aber schon zur Zeit des großen Bischofs von Hippo zerspalten und eben deßhalb empfänglich war, noch schädlichere Lehren aufzunehmen. In der That ließ sie sich durch den Manichäismus schmachvoll besudeln und tief anfressen. Muhammed wirkte nach beiden Richtungen hin, indem er mit Entschiedenheit denjenigen Glauben, den Genserich gepflanzt hatte, ausrottete und mit aller

Kraft die griechische Kirche zersplitterte, so daß nur wenige Reste mehr übrig blieben.

Also gewährt Gott dem höllischen Engel die Macht zu versuchen und dann die Gewalt, Rache gegen Diejenigen zu üben, die seinen Verführungen unterlagen; so daß er selbst der Rächer der Verbrechen ist, deren Verübung er zugelassen.

Die blutigen Zwiste und Gott schändenden Unthaten der Bilderstürmer brachten im achten Jahrhundert die frühere Spaltung und Glaubenserschütterung im Schooße der orientalischen Kirche noch vollends zur Reife; im neunten Jahrhundert dann trennte sie Photius, Patriarch von Konstantinopel durch ein Schisma von der occidentalischen Kirche; woher es kam, daß ihr die mächtige Hilfe der Fürsten des Westens entzogen wurde, und daß zu gleicher Zeit der Glaube im Herzen ihrer Kinder zerfiel. Zwei Drittheile vertauschten nun das Kreuz gegen den Halbmond aus Liebe zum Leben; das andere Drittheil ergab sich der Knechtschaft in der eignen Heimath.

Zwölftes Kapitel.

Occident. — Dämonische Legenden. — Eitle Glaubensmeinungen. — Satanische Werke.

Diejenigen, welche sich den abscheulichen Gebräuchen der Satansverehrung, von der wir oben geredet, überließen, waren um so weniger zu entschuldigen, als ihre Absichten nicht besser waren als ihre Werke; sie wußten sehr gut, daß es der böse Geist war, den sie anriefen, und daß es seine Macht war, zu der sie ihre Zuflucht nahmen. Als die beiden Königinen Fredegunde und Brunehilt um theures Geld die renommirtesten Hexenmeister und Zauberer an sich zogen, wußten sie recht wohl, daß sie mit Gesellen des Satans in Verkehr traten, und daß es die satanische Gewalt war, die sie zu ihren verwerflichen Zwecken ausbeuten wollten. Als Fredegunde an ihrem Hofe einer Prophetin Aufnahme gewährte und sie vor aller Welt beschützte, ein Weib, das sich mit der Auffindung verlorner oder gestohlener Sachen abgab, das den Händen der Häscher Agerics, Bischofs von Verdun, entflohen war, so geschah jene Begünstigung nicht aus Mitleid oder Barmherzigkeit, sondern einzig, um dieses Talent auszunützen.

Solches Gebahren und Vorgehen unterhielt in allen Gemüthern

— wenn nicht die Furcht oder Liebe, so doch die Idee des Satans, so daß er unmöglich in Vergessenheit sinken konnte.

Die Moralisten benützten das, um die Sitten durch eben jene Ideen zu bessern, die gerade im Umlauf waren: sie entwarfen schreckliche Bilder von der Macht des Satans, von der göttlichen Rache, den Strafen des andern Lebens und fügten sie in fabelhafte Erzählungen.

König Dagobert ist einer der ersten, der auf den Schauplatz tritt. Ein sicilischer Mönch Namens Johann sah seine Seele in den Händen der Dämonen — wie Aymoin erzählt.[1]) Dieser Fürst, mit dem Beinamen Salomon Frankreichs, hatte nicht immer ein erbauliches Leben geführt, darum bemächtigten sich nach seinem Tode auch die Dämonen seiner Seele; sie schleppten ihn in den höllischen Nachen, als die heiligen Dionys und Martin herzutraten, um sie ihnen streitig zu machen. Man kam auf beiden Seiten überein, daß man zu einem neuen Gericht schreiten, daß die guten Werke gegen die bösen abgewogen und dann nach Recht und Gerechtigkeit verfahren werden sollte. Man weiß nicht genau, was geschehen wäre, wenn eine dienstgefällige Hand nicht die Abtei St. Denis in die Wagschale der guten Werke geworfen hätte. Das enorme Gewicht der vom Monarchen gestifteten Abtei löste alle Bedenken und die Heiligen trugen den König ins Paradies unter dem Gesang des Psalmes: „Glücklich Derjenige, den du erwählt und berufen hast in deine ewigen Wohnungen."

Diese Geschichte, mehr lehrreich als lieblich — ein unzartes Gemisch heidnischer und christlicher Ideen, mußte lange Zeit hindurch die Hand der Künstler bei ihren Darstellungen leiten. Man sieht dies Thema auf einer großen Anzahl Denkmäler ausgeführt, unter andern auf dem Grabe des Fürsten selbst zu St. Denis.

War einmal der Anfang gemacht, so bedurfte es nur der Nachahmung und Verschönerung. Da jedoch die Einbildungskraft in diesen Jahrhunderten trauriger Dürre nicht in Flor kommen wollte, so waren die Fortschritte in dieser Hinsicht nur gering und überall und immer blieb es der nemliche Stoff mit einziger Veränderung der Personen. Man wußte nichts Besseres, als die Geschichte aufzuwärmen und auf Karl den Großen anzuwenden. So erschien sie denn in neuer Gestalt:

Turpin, Erzbischof von Rheims und einer der besten Freunde des edlen Kaisers, hörte eines Tages, da er im Gebet bei dem Opfer der heiligen Messe begriffen war, einen so großen Lärm in der Straße,

[1]) De Gest. Franc. l. IV. c. 34.

daß er nicht umhin konnte, seine Andacht zu unterbrechen, und sich nach der Ursache, die ihn hervorbrachte, zu erkundigen. Es war eine Heerde Dämonen, die sich eben anschickten, dem Gerichte Karl des Großen, der eben gestorben war, beizuwohnen, um seine Seele zu reklamiren. Er nahm ihnen das Versprechen ab, ihm bei ihrer Rückkehr über den Vorgang Bericht zu erstatten, und kehrte dann zurück, um mit noch größerem Eifer zu beten. Aber sieh! O wunderbare Kraft des Gebetes und der guten Werke! Der heilige Michael, der heilige Dionys und der heilige Apostel Jakobus kamen eben noch zur rechten Zeit, zwingen die Dämonen, ihre Beute fahren zu lassen, und legen in die Wagschale der guten Werke alle die Steine, das Holz und die übrigen Materialien, die Karl zur Erbauung der Kirchen, Spitäler und Klöster verwendet, und die großen Summen Gold und Silber, die er zur Dotirung und inneren Einrichtung derselben ausgegeben hatte; das Gute gewinnt über das Böse die Oberhand und die Dämonen ziehen sich mit Schimpf und Schande zurück. [1])

Diese zweite Geschichte sollte später nochmals aufgefrischt und auf andere Personen übertragen werden, unter welchen Gervais, der Nachfolger Turpins auf dem bischöflichen Stuhle zu Rheims, eine wichtige Rolle spielt.

Karl Martell hatte zu solchen moralischen Erzählungen nur zu viel Veranlassung gegeben, darum wurde er auch ohne Gnade verdammt, und — was das merkwürdigste ist — mit Leib und Seele. Der heilige Eucher, Bischof von Orleans, soll dies durch Offenbarung Gottes inne geworden haben und um diese angebliche Eröffnung noch mehr zu erhärten, fügte man bei, daß Fülrad, erster Kapellan Pipin des Kleinen, den Sarg des Verdammten untersucht habe, um sich zu überzeugen, ob sein Körper wirklich verschwunden sei; daß er den Boden des Sarges verbrannt gefunden und nach dem Bericht Dionys des Karthäusers nur eine gewaltige Schlange gesehen habe, die in stinkendem Rauch sich auflöste.

Die Moralisten Englands hatten etwas Besseres, als all dieses gefunden, nemlich fürchterliche Beschreibungen des Fegfeuers und der Hölle. Beda venerabilis, der zuerst davon redet, berichtet, [2]) daß einer seiner Landsleute, Namens Drithelmus, der wunderbar ins Leben zurückgerufen worden war, seine Zeitgenossen durch die Erzählung dessen in Schrecken setzte, was er im Fegfeuer geschaut hatte; dort gab es

[1]) A la Bibl. nat. M. S. No. 2447, p. 134.
[2]) Hist. gentis Anglorum, l. V., c. 13.

tiefe Thäler voll Feuer und Flammen, und hohe, mit Eis und Schnee bedeckte Berge, Tausende von Seelen, die abwechselnd in Feuer und Eis getaucht, durch diese Peinigungsweise schreckliche Qualen litten, und daß sie durch die Wirkung der Gebete und guten Werke der Lebenden einige Erleichterung fanden. Drithelmus war durch dieses Schauspiel derart geängstigt worden, daß er sein zweites Leben ganz und gar in der strengsten Abtödtung zubrachte, indem er behauptete, daß die härtesten Arbeiten ihm süß schienen, im Vergleich zu dem, was er gesehen hätte.

Gregor von Tours hatte zwar auch schon etwas Aehnliches von König Gontran und seinem Bruder Chilperich I. erzählt, aber es scheint, daß seine Zeitgenossen nicht versäumten, daraus Nutzen zu ziehen; denn es ist von derartigen Reisen in das Todtenreich keine Rede mehr bis zur Zeit Karl des Kahlen.

Ein Fabeldichter gerieth auf den Einfall, diesem Monarchen eine Entrückung zuzuschreiben, während welcher er das Fegfeuer und die Hölle unter Geleit eines Engels durchlief, der ihm aus übergroßer, schwer zu begreifender Vorsicht den Ariadne-Faden an die Hand gebunden hatte, um sich in den weitläufigen finstern Labyrinthen nicht zu verirren. Er sah dort die höchsten Persönlichkeiten und seltsamsten Wunder, aber Wunder, welche, obgleich in derselben Manier gehalten, doch all das weit hinter sich lassen, was die Heiden vom schwarzen Tartarus und dem Reiche Plutos erzählen. Tantalus, Ixion, Sisyphus, die Danaiden sind nichts dagegen. Uebrigens war diese Dichtung eine kräftige Lektion für böse Regenten, habgierige Minister, ehrgeizige Höflinge und ungeistliche Prälaten.

Karl der Kahle lernte nicht viel auf seiner abenteuerlichen Fahrt oder wenigstens trug er wenig Nutzen davon, denn er wurde einige Zeit darnach von einem andern Fabulisten im Fegfeuer angetroffen. Karl erschien da im elendesten Zustande, in stinkenden Morast getaucht, mit Wunden bedeckt, von Würmern genagt, halb in Lumpen gehüllt, Haare und Bart zerzaust. Voll Traurigkeit empfahl er sich den Gebeten des Besuchers, Namens Berthold. Dieser ließ, sobald er zur Erde zurückgekehrt war, Messen für ihn lesen, und der unglückliche Fürst wurde hiedurch getröstet, wie man später erfuhr, denn Berthold ging mehr als einmal in diese Schattengemächer. Er sah dort bei seinen verschiedenen Besuchen die angesehensten Persönlichkeiten damaliger Zeit: Prälaten, Könige und Minister. Er gab den Lebenden die Ursache der über jene berühmten Todten verhängten Strafen an, und ließ für sie beten.

Berthold oder sein Pseudonym gab sich bald für einen Inspirirten, einen Erleuchteten aus, und man nahm ihn beim Wort. Angesehene Personen ließen sich überlisten, ohne zu prüfen, ob die angeblichen Visionen in allen Punkten mit der gesunden Vernunft und dem kirchlichen Glauben übereinstimmen, ob seine Beschreibungen nicht vielmehr der Mythologie als dem Evangelium entsprächen. Hinkmar, Bischof von Rheims nahm keinen Anstand, den einen und andern durch eine laute Approbation die Weihe zu geben, indem er sie seinen Diözesanen und Suffraganen in einem Circular erzählte, das er in ähnlichem Betreffe an sie gerichtet hatte. [1])

Die Absicht Bertholds war dieselbe wie die seiner Vorgänger: den Lastern der Lebenden Einhalt zu thun, indem er die durch die Todten gegebenen Aergernisse öffentlich geißelte, um die Gerechtigkeit Gottes zu zeigen, der seine unverjährbaren Rechte in jenen Fällen ausübt, wo die Gerechtigkeit der Menschen unterließ, ihre Pflicht zu thun. Wenn einige Kirchenfürsten, wie Jesse, Enée, Ebbon, Leopardelle zu den Flammen verdammt wurden, so geschah dieß, weil sie die Kirche durch eine Aufführung geärgert haben, die noch heut zu Tage im Andenken des Volkes lebt. Wenn Karl der Kahle gestraft wurde, so geschah es, weil er nach der Bemerkung von Loup de Ferrieres und Dionys, des Karthäusers, seinen Höflingen und Laien kirchliche Beneficien gegeben hatte. Man schaute ihn dort, nicht um ihn zu entehren, sondern um in der Weise des Lucanus Andern eine gute Lehre zu ertheilen.

Die nemliche Absicht erkennt man auch bei einer andern Vision, die einem Mönche der Abtei Reichenau, Namens Wettin zugeschrieben wurde, der im Jahre 824 lebte. Sie ist den vorgehenden mit Ausnahme geringer Einzelnheiten so ähnlich, daß es unnütz erscheint, sie zu berichten. Dieser erblickte nemlich Karl, den Großen, sodann verschiedene — bekanntermaßen der Simonie schuldige Prälaten und einige Höflinge des Kaisers in der Hölle.

Die berühmte Geschichte der Bekehrung des heiligen Bruno, die durch so viele Denkmäler und durch die Legenden einiger Breviarien des fünfzehnten Jahrhunderts gefeiert wurde, scheint keinen größern Werth noch einen andern Sinn als die vorhergehenden zu haben; da sie aber das Verdienst besitzt, sich von den bisher betretenen Pfaden zu trennen, so wollen wir sie im Detail berichten.

Man hielt eben das Todtenamt für einen Doktor der Universität von Paris; es war dies im Jahre 1082, obwohl die Universität erst

[1]) Hincmar. Epistol. t. II., p. 805.

hundertachtzehn Jahre später gegründet wurde; oder nach einer andern Lesart für einen Kanoniker, Namens Raymond, von welchem übrigens nirgends weiter Erwähnung geschieht. Der Sarg war in den Chor der Basilika gestellt. Als der Lektor zu den Worten der Lektion kam: Responde mihi! (Antworte mir!) erhob sich der Todte und schrie mit fürchterlicher Stimme: „Ich bin angeklagt vor dem gerechten Gerichte Gottes.“ Die Umstehenden flohen vor Schrecken und der Gottesdienst blieb unterbrochen. Am andern Tage wurde die Feierlichkeit wiederholt, der Todte erhob sich auf's Neue bei denselben Worten und schrie: „Ich bin verurtheilt nach dem gerechten Gerichte Gottes.“ Neuer Schrecken und neue Unterbrechung. Am dritten Tage antwortete er: „Ich bin verdammt durch das gerechte Gericht Gottes.“ Man ging wegen dieses seltsamen Ereignisses zu Rathe und kam zu dem Entschluß, das kirchliche Begräbniß dem Verdammten zu verweigern. Einer der Zuschauer, Namens Bruno, der noch mehr in Schrecken gerathen, als die Uebrigen, gelobte — vielleicht auch in Folge der ernstlichen Betrachtungen über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge, — der Welt für immer zu entsagen und den Rest seines Lebens in harter Buße zuzubringen. Dies ist die sagenhafte Geschichte der Gründung des Karthäuserordens.

Cäsarius, Cisterzienser Mönch, Novizenmeister im Kloster Heisterbach und Verfasser mehrerer ascetischer Werke, in welchen er eine Menge Anecdoten aufgereiht hat, die geeignet sind, die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Frömmigkeit der Zöglinge anzufachen, wobei er mehr auf die Wirkung als die Wahrheit seiner Berichte Rücksicht nahm, hat unter allen Schriftstellern jenem wunderbaren Ereigniß die meiste Berühmtheit verschafft, ohne jedoch dessen Erfinder zu sein. Cäsar von Heisterbach starb um's Jahr 1240. Keiner der Zeitgenossen des heiligen Bruno hat auf diese Vorgänge angespielt,[1]) und die Beweggründe des frommen Einsiedlers waren, wie bekannt, ganz andere.

Wenden wir uns jetzt zu einer weniger düstern Erzählung, die an Werth und Poesie alle übertrifft, von denen wir eben geredet haben, und die im Hinblicke auf die Weltleute verfaßt worden war. Oder. Vital, der sie berichtet,[2]) unterschiebt die Vision einem Priester der Diöcese Lisieux, Namens Gauchelmus, und bezeichnet als Datum das Jahr 1091.

Als nemlich Gauchelmus[3]) einst den Kranken die Tröstungen der

[1]) Delauony, Bd. II., Th. II., p. 324. — [2]) Hist. univ. l. VIII.
[3]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 90.

Religion gebracht, und bei seiner Heimkehr nächtlicher Weile einen Wald durchschritt, wurde seine Aufmerksamkeit auf einen großen Lärm hingelenkt, der sich in kurzer Entfernung von ihm erhoben hatte. Die Neugierde siegte über den Schrecken; er trat näher und verbarg sich. Hier sah er nun die ganze Procession der Verdammten vorüberziehen, wobei er viele vornehme Personen erkannte, die erst seit Kurzem gestorben waren: Prälaten und Aebte, Mönche und Weltgeistliche, hohe Adeliche und arme gemeine Leute, unbarmherzige Herren und schamlose Knechte, stolze Burgherren, ungerechte Richter und hartherzige Soldaten, lüderliche Weibspersonen, ausgelassene Minnesänger, lügnerische Höflinge, brutale Junker, — alle Stände waren vertreten. Die Schänder heiliger Orte, die Unterdrücker der Wittwen und Waisen, die Hochmüthigen, Weltlichgesinnten, Unmäßigen; alle waren da, aber alle im traurigsten Aufzuge! Sie saßen auf feurigen Roßen so glühend, wie rothes Eisen, die sie dahinrafften in immerwährendem, unwiederbringlichem Laufe. Gern wünschten sie abzusteigen! Nein, fort, immer fort, unglücklicher Verdammter! Gern schüttelten sie wohl von ihren Händen diese Ringe, Juwelen und Waffen; von ihren Füssen diese Sporen, diese Gamaschen; von ihren Häuptern diese Casquete, diese Kronen, von ihren Schultern diese Ketten, die sie mit unauslöschlichem Feuer brennen. Nein, nein, nie! — Trage das Werkzeug deiner Strafe, elender Genosse des Teufels! Was ehedem dein Stolz gewesen, macht jetzt deine Qual aus. Gerne möchte er wohl der Mühlsteine entledigt werden, die er an den Ferfen schleppt — dieser Herr und ehemalige Besitzer einer Zwangsmühle, der sich auf Kosten seiner Unterthanen bereicherte! — Gern möchten Andere von den während ihres Lebens gestohlenen Gegenständen befreit sein, die sie jetzt, auf ihren Schultern gebunden, mit mehr als felsenschwerem Gewichte drücken. Diese Plünderer der Schwachen, diese frechen Straßenräuber, aber nein! immer, immer sollst du sie tragen, elender Höllengeselle!

Als Nachtrab hinter der Prozession kam eine große Anzahl Reitthiere, gesattelt und gezäumt, wie wenn sie ihrer Herren gewärtig wären. Eines derselben näherte sich Gauchelmus, und dieser streckte die Hand aus, um es zu streicheln; als er es aber berührte, fühlte er sich wie von glühendem Eisen gebrannt und er stieß einen durchdringenden Schrei aus, der ihn verrieth. Alsbald wurde er von den Dienern umgeben, die ihn maltraitirten, um ihn wegen seines Vorwitzes zu strafen; sie bedeckten ihn mit Wunden, oder vielmehr mit Brandmalen, bis einer, weniger schuldbar, wie es schien, als seine Gesellen und der nur im Fegfeuer war, dazu kam und ihn befreite. Dieser letztere war es

auch, welcher Gauchelmo, der bisher mehr erstaunt als belehrt war, Alles erklärte. Er empfahl sich seinem Gebete wie dem einzigen Freunde, und gab ihm mehrere Aufträge und manche Kunde für die Lebenden mit. Er sagte ihm, daß die Rappen, welche ohne Reiter dem Zuge folgten, für noch lebende Personen, die er ihm bezeichnete, bestimmt seien, und nannte ihm denjenigen mit Namen, der das Pferd bekäme, an dem er sich so heftig gebrannt. Gauchelmus machte die Namen der Todten ohne alle Schonung publik, und war rücksichtsvoll genug, die der Lebenden zu verschweigen.

Orderic Vital behauptet, daß er Gauchelmus gekannt, und die Brandwunden jener fatalen Nacht gesehen habe, doch fügt er in Absicht auf Solche, welche die Sache näher betrachten wollen, bei, daß er diese Geschichte nur zum Zweck der Erbauung, zur Befestigung der Gerechten und Bekehrung der Sünder geschrieben habe.

Beenden wir all dieses durch eine minder schaurige Erzählung und werfen wir einen Schleier auf viele andere der nemlichen Art, wie die vorhergehenden.

Der gute König Gontram war eines Tages auf dem Felde unter der Hut eines seiner Soldaten eingeschlafen und träumte, daß er reise, sagt der Chronist Reginon, und ungemein ermüdet am Rand eines Flusses sich niederließ und eine Brücke suchte, die ihm den Uebergang möglich machte. Da er sie endlich gefunden, überschritt er den Fluß, trat in eine am Fusse eines Berges weit gehöhlte Grotte, in welcher er einen großen Schatz erblickte und kehrte dann auf demselben Wege wieder zurück. Bei seinem Erwachen hätte der Fürst, der immer in Geldnoth war — denn er gab Alles für Almosen und zu Zwecken der Wohlthätigkeit aus — gern seinen Schatz wieder gefunden, aber er hatte den Weg dahin vergessen. Nun aber war Folgendes vorgefallen: Der Soldat hatte ein Wiesel — ohne Zweifel die Seele des Königs — aus dem Munde des eingeschlummerten Monarchen herausspringen sehen, er hatte bemerkt, wie es das Feld durchlief, seinen Degen über einen Bach legte und ihn vergebens zu überschreiten versuchte; er hatte es kurze Zeit unter einen Steinhaufen schlüpfen, zurückeilen und wieder in den Mund des Königs hineinspringen sehen, der dann bald darauf erwachte. Als Gontram den Traum seinem treuen Wächter erzählt hatte, war der Berg, die Höhle und der Schatz nicht schwer aufzufinden. — Aimoin, Reginon und Siegbert verbürgen die Wahrheit des Ereignisses. [1])

[1]) Aymon l. III. — Regino Prum. l. I. — Siegebert. sub anno 585. — Heidfeld. in Spinge, c. XIV.

Der Mönch Helinand [1]) setzt es in eine nähere Epoche und schreibt es einem Soldaten vom Gefolge des Erzbischofs von Rheims, Heinrich, Bruder Ludwig des Jüngern zu, was die Sache nicht wahrer noch wahrscheinlicher macht.

Diese christliche Mythologie trug keineswegs dazu bei, die Zahl der abergläubischen Meinungen, die aus dem Heidenthume stammten, noch den Glauben des Volkes an Hexen und Magier zu verringern; in der That war es auch jetzt mehr als je der Zauberei ergeben, diese aber verfolgt von jetzt an neue Tendenzen, noch schwankende und unsichere Zwecke, oder verräth wenigstens ein Streben nach einer neuen Anschauungsweise, die wir bald sich entwickeln sehen werden. Alle Gedanken waren dem Wunderbaren zugekehrt, aber öfter den satanischen als den göttlichen Wundern. Die damaligen Chroniken strotzen von bedrohlichen und unheilkündenden Wundern: hier dringt ein Wolf in die Kirche, ergreift mit den Zähnen das Glockenseil und beginnt zur Messe zu läuten; dort trifft man Wölfe, die wie Ziegen blöcken und demzufolge nur böse Geister sein können; anderswo vergießen die steinernen Standbilder in den Kirchen Ströme von Thränen; noch anderswo regnet es Steine; sie fallen drei Tage lang auf das Haus eines Herrn in Burgund; ein ähnlicher großer Regen fand zu Joigny statt. Manchmal war es Getraide, kleine Kröten, oder kleine Fische, kleine Sterne, Honig, Wolle. Nichts war so gewöhnlich als der Blutregen. König Robert, der die Nachricht von einem derartigen Ereigniß erhalten hatte, schrieb hierüber an mehrere Bischöfe, um ihre Meinung über ein so großes Wunderzeichen zu hören. [2]) Die Prälaten antworteten damit, daß sie eine lange Reihe ähnlicher Wunder anführten. Als Karl der Kahle die Stadt Angers belagerte, ließ sich eine Wolke Heuschrecken, die ein Sturm von Afrika bis nach Frankreich getragen hatte, auf den benachbarten Feldern nieder; man hielt sie für böse Geister. Und was konnten sie anders sein als Dämonen? Hatten sie nicht sechs Flügel, steinharte Kinnladen, marschirten sie nicht in Schlachtordnung einher, die Plänkler voran?

Doch dies Alles wurde noch von dem übertroffen, was uns die Schriften des seligen Agobard, [3]) Bischofs von Lyon, gestorben im Jahre 840, berichten.

---

[1]) Helinand, Chronic. l. XIII.

[2]) Chronic. S. Max. Bouquet, t. IX., p. 9. — Glaber-Radulph. Histor. l. II. — Duchesne, t. IV. p. 7. — Collect. de Bouquet t. X., p. 271; XII., p. 3. — Ord. Vit. Hist. l. I. et VII. — Bouquet. t. X., p. 470. et 496.

[3]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 47.

„In diesem Lande," sagt der gelehrte und fromme Bischof, [1]) „bildet sich fast Jedermann, Groß und Klein, Arm und Reich, Alt und Jung ein, daß die Menschen nach Belieben Hagel und Donner hervorbringen können. [2]) Jedermann sagt, wenn es donnert: dies ist ein gemachtes Gewitter, und wenn man fragt, was ein gemachtes Gewitter ist, so antwortet Jedermann, daß dies ein durch die Wettermacher erzeugtes Gewitter ist."

„Es gibt eine Menge Menschen, die thöricht und leichtgläubig genug sind, sich einzubilden, daß aus dem imaginären Lande Magonien [3]) Leute in Wunderschiffen auf den Wolken herabsegeln, welche das von den Wettermachern zu Grunde gerichtete Getraide ankaufen. Wir hatten eines Tages große Mühe, aus den Händen des aufgeregten Volkes drei Männer und ein Weib zu befreien, welche die Menge aus diesen Luftschiffen gefallen wähnte und an den zur Hinrichtung bestimmten Platz führte, um sie zu steinigen."

Nachdem er durch triftige Gründe bewiesen, daß Gott allein die Gewitter sammeln und den Blitz schleudern kann, fährt der Prälat also fort: „Arme Bethörte! begehrt doch von den Wettermachern ein wenig Wasser für eure ausgedörrten Felder, denn es muß leichter sein, Wasser als Hagel zu bewirken, oder bittet sie, auf euren Baumgarten regnen zu lassen und die Ernte, die nebenan reift, zu verschonen. Immer trug ich größtes Verlangen, einen Wettermacher kennen zu lernen; aber ich konnte nie dazu gelangen, sie haben mich alle von einem zum andern geschickt, und jeder Einzelne gestand zu, daß er selbst keiner sei. Der Glaube an die Wettermacherei ist überall und die Wettermacher sind nirgends. Die ärmsten Leute und solche, die weder Almosen geben noch auch den Zehent entrichten, legen einen Theil ihrer Ernte bei Seite, um damit jenen Individuen Geschenke zu machen, die sie als Herren der Gewitter betrachten. Diese aber nehmen oft mit Verwunderung, gewöhnlich aber mit Vergnügen solche Gaben an.

„Hat man sich nicht vor einigen Jahren bei Gelegenheit einer Seuche, welche das Hornvieh ergriff, eingebildet, daß Grimaldi, Herzog von Benevent, Feind des christlichen Kaisers, Leute mit Wagen voll vergifteten Pulvers umhersandte, um es durch Kinder auf Wiesen und Felder, in Brunnen, Quellen und Flüsse zu streuen? Außerdem, daß man, um ein Reich von der Größe eines karolingischen zu vergiften,

---

[1]) Libr. contra vulgi opin. de grandine.... in bibl. vet. Patr. Marguerin de la Bigne, t. XIII.

[2]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 47. — [3]) Ebendas. S. 48. u. IV. 2., S. 458.

mehr Wagen Pulver nöthig hätte, als es Staub im Herzogthume Benevent gibt, und um es auszustreuen, mehr Kinder erforderlich wären, als es ernähren kann, so wäre es sehr seltsam, daß dieses Gift das Hornvieh tödtete, ohne den andern Thieren zu schaden. Gleichwohl brachte man eine Menge Leute mit Gewalt in Gewahrsam, die dieses Verbrechens verdächtig wurden; man metzelte einen Theil derselben nieder und warf die Andern auf Bretter gebunden in die Rhone. Was aber noch unglaublicher ist: wir haben Viele dieser Unglücklichen gesehen und ihr Geständniß gehört, daß sie Zauberer wären, und zur Ausstreuung des Pulvers beigetragen hätten.

„So viele und so abgeschmackte Thorheiten sind in dieser elenden Welt in Umlauf, daß es zweifelhaft ist, ob die Heiden trotz ihrer Geneigtheit Alles zu glauben und in Anbetracht ihrer Blindheit sich herbeigelassen hätten, denselben ihre Aufmerksamkeit zu schenken." — So der Prälat.

Könige und Fürsten theilten diese Irrthümer mit dem Volk. Die Kapitulare Karl des Großen, Ludwig des Frommen und Karl des Kahlen, welche die strengsten Strafen über solche Zauberer verhängen, die Gewitter machen, beweisen dies zur Genüge. Während der Regierung dieser Herrscher bemerkte man mehrere Nordlichter, und man ermangelte nicht, sie auf Rechnung der Magie zu setzen. Im Jahre 927 brachte ein ähnlicher Lichtschein die Stadt Rheims in Aufruhr. Dies Himmelszeichen kündete eine große Pest an, sagt der Chronikschreiber Flodoard. Nikolaus Chesneau versichert in seinen nachträglichen Bemerkungen zur Chronik Flodoard's, daß diese Zeichen und diese Pest durch die Zauberkünste der Hexenmeister verursacht worden seien; dann aus Furcht, eine gottlose Aeußerung gemacht zu haben, verbessert er sich und fügt bei: oder vielmehr durch den Zorn Gottes, der gegen die Zauberer gereizt ward.

Zauberer gab es in der That überall und Alles war damit erfüllt. „Man sieht nur Zauberer," sagt Hinkmar, Erzbischof von Rheims. [1]) „Hier sind es Magier oder Schadenbringer (maleficiatores), wie man sie wegen der Größe der Uebel nennt, die sie erzeugen, da Geisterbeschwörer, welche vorgeblich die Todten wieder zum Leben erwecken, dort Wasserdeuter, welche die Dämonen aufrufen und sie mittels gefüllter Wasserflaschen um Rath fragen; weiterhin gibt es Marktschreier, welche Opfer schlachten und Gebete an die Götzenbilder richten; an andern Orten Opferbeschauer, welche die Eingeweide der Opfer erforschen.

[1]) De divort. Lotharii .. ad XV. Respons.

Wir sehen Auguren nach den Vögeln gaffen, Wahrsagerinen aus dem Bauche reden, Astrologen oder Mathematiker von drei oder vier Arten, Zauberer, die nach göttlichen Anzeichen wahrsagen, Gaukler, welche die Augen der Zuschauer berücken. Es gibt Abergläubische, welche die Begegnung eines Geistlichen fürchten, es gibt Nestelknüpfer und solche, welche die Hunde vor dem Stock eines Baumes bellen machen, wie nach einem wilden Thiere. Dieser trägt verzauberte Kleider, jener ist von den Zauberern mit Narrheit geschlagen; ein Anderer ist durch die Magier verzaubert worden und stirbt an Entkräftung; ein Dritter ist noch fahl wie der Tod, weil er von Lamien [1]) (Hexen, die Blut saugten) gesäugt wurde."

Sogar am Hofe der Fürsten gab es Magier. Der berühmte jüdische Arzt Sedecias [2]) verstand, einen Baumgarten zu zwingen, sich mitten im Winter mit Blumen zu bedecken, augenblicklich Blätter und Früchte hervorzutreiben; er bevölkerte ihn dann mit Vögeln, die ihren Gesang ertönen ließen. Er verschlang manchen Reiter sammt Waffen, Gepäck und Roß, ganze Wagen mit Fuhrmann und Pferden. Er hackte Menschen in Stücke, ließ das Fleisch sieden, und brachte sie wieder zum Leben zurück. Er flog mitten in der Luft und ließ eine Menge Stimmen hören wie von Hunden und Jägern. [3])

Diejenigen, welche mit den Taschenspielerkünsten unserer modernen Eskamoteure, Bauchredner und Gaukler vertraut sind, werden ohne Zweifel nicht zugeben, daß die Gewandtheit Sedecias' nothwendig dämonisch war. Man hat zu allen Jahrhunderten ähnliche Wunder gesehen, die nur auf der Geschicklichkeit des Künstlers und der Ueberraschung der Zuschauer beruhten. Die Alten hatten ihre Eurykleen oder Bauchredner und andere Landstreicher, die um ihr Theater Schaaren von Neugierigen versammelten, die sie durch Blendwerke unterhielten und an die sie zuletzt Arznei- und Zaubermittel verkauften. Atheneus redet in seinen Dyphnosophisten und Apulejus in seinen Metamorphosen von jenen ausgezeichneten Künstlern, die Feuer aßen und Flammen spieen, die Degen verschlangen, und sich mit Spießen durch und durch stachen. Die Marktschreierei ist nicht neu, wir zweifeln, daß sie im Fortschritt begriffen ist.

Aber die Jahrhunderte, deren Geschichte wir schreiben, sahen wahre Gesellen des Satans, die sich den verwerflichsten Werken gewidmet haben: Erleuchtete, Kabbalisten und in Ekstase versetzte Besessene.

[1]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 51.; Bd. IV. 2., S. 91.; 410 u. 460.
[2]) Ebendas. Bd. III., S. 115 Anmerk. 2. u. Bd. IV. 2., S. 69, 70.
[3]) Trithem. chronic. Hirsaug. t. I., ad ann. 879.

mehr Wagen Pulver nöthig hätte, als es Staub im Herzogthume Benevent gibt, und um es auszustreuen, mehr Kinder erforderlich wären, als es ernähren kann, so wäre es sehr seltsam, daß dieses Gift das Hornvieh tödtete, ohne den andern Thieren zu schaden. Gleichwohl brachte man eine Menge Leute mit Gewalt in Gewahrsam, die dieses Verbrechens verdächtig wurden; man metzelte einen Theil derselben nieder und warf die Andern auf Bretter gebunden in die Rhone. Was aber noch unglaublicher ist: wir haben Viele dieser Unglücklichen gesehen und ihr Geständniß gehört, daß sie Zauberer wären, und zur Ausstreuung des Pulvers beigetragen hätten.

„So viele und so abgeschmackte Thorheiten sind in dieser elenden Welt in Umlauf, daß es zweifelhaft ist, ob die Heiden trotz ihrer Geneigtheit Alles zu glauben und in Anbetracht ihrer Blindheit sich herbeigelassen hätten, denselben ihre Aufmerksamkeit zu schenken." — So der Prälat.

Könige und Fürsten theilten diese Irrthümer mit dem Volk. Die Kapitulare Karl des Großen, Ludwig des Frommen und Karl des Kahlen, welche die strengsten Strafen über solche Zauberer verhängen, die Gewitter machen, beweisen dies zur Genüge. Während der Regierung dieser Herrscher bemerkte man mehrere Nordlichter, und man ermangelte nicht, sie auf Rechnung der Magie zu setzen. Im Jahre 927 brachte ein ähnlicher Lichtschein die Stadt Rheims in Aufruhr. Dies Himmelszeichen kündete eine große Pest an, sagt der Chronikschreiber Flodoard. Nikolaus Chesneau versichert in seinen nachträglichen Bemerkungen zur Chronik Flodoard's, daß diese Zeichen und diese Pest durch die Zauberkünste der Hexenmeister verursacht worden seien; dann aus Furcht, eine gottlose Aeußerung gemacht zu haben, verbessert er sich und fügt bei: oder vielmehr durch den Zorn Gottes, der gegen die Zauberer gereizt ward.

Zauberer gab es in der That überall und Alles war damit erfüllt. „Man sieht nur Zauberer," sagt Hinkmar, Erzbischof von Rheims. [1]) „Hier sind es Magier oder Schadenbringer (maleficiatores), wie man sie wegen der Größe der Uebel nennt, die sie erzeugen, da Geisterbeschwörer, welche vorgeblich die Todten wieder zum Leben erwecken, dort Wasserdeuter, welche die Dämonen aufrufen und sie mittels gefüllter Wasserflaschen um Rath fragen; weiterhin gibt es Marktschreier, welche Opfer schlachten und Gebete an die Götzenbilder richten; an andern Orten Opferbeschauer, welche die Eingeweide der Opfer erforschen.

[1]) De divort. Lotharii .. ad XV. Respons.

Wir sehen Auguren nach den Vögeln gaffen, Wahrsagerinen aus dem Bauche reden, Astrologen oder Mathematiker von drei oder vier Arten, Zauberer, die nach göttlichen Anzeichen wahrsagen, Gaukler, welche die Augen der Zuschauer berücken. Es gibt Abergläubische, welche die Begegnung eines Geistlichen fürchten, es gibt Nestelknüpfer und solche, welche die Hunde vor dem Stock eines Baumes bellen machen, wie nach einem wilden Thiere. Dieser trägt verzauberte Kleider, jener ist von den Zauberern mit Narrheit geschlagen; ein Anderer ist durch die Magier verzaubert worden und stirbt an Entkräftung; ein Dritter ist noch fahl wie der Tod, weil er von Lamien [1]) (Hexen, die Blut saugten) gesäugt wurde."

Sogar am Hofe der Fürsten gab es Magier. Der berühmte jüdische Arzt Sedecias [2]) verstand, einen Baumgarten zu zwingen, sich mitten im Winter mit Blumen zu bedecken, augenblicklich Blätter und Früchte hervorzutreiben; er bevölkerte ihn dann mit Vögeln, die ihren Gesang ertönen ließen. Er verschlang manchen Reiter sammt Waffen, Gepäck und Roß, ganze Wagen mit Fuhrmann und Pferden. Er hackte Menschen in Stücke, ließ das Fleisch sieden, und brachte sie wieder zum Leben zurück. Er flog mitten in der Luft und ließ eine Menge Stimmen hören wie von Hunden und Jägern. [3])

Diejenigen, welche mit den Taschenspielerkünsten unserer modernen Eskamoteure, Bauchredner und Gaukler vertraut sind, werden ohne Zweifel nicht zugeben, daß die Gewandtheit Sedecias' nothwendig dämonisch war. Man hat zu allen Jahrhunderten ähnliche Wunder gesehen, die nur auf der Geschicklichkeit des Künstlers und der Ueberraschung der Zuschauer beruhten. Die Alten hatten ihre Eurykleen oder Bauchredner und andere Landstreicher, die um ihr Theater Schaaren von Neugierigen versammelten, die sie durch Blendwerke unterhielten und an die sie zuletzt Arznei- und Zaubermittel verkauften. Atheneus redet in seinen Dyphnosophisten und Apulejus in seinen Metamorphosen von jenen ausgezeichneten Künstlern, die Feuer aßen und Flammen spieen, die Degen verschlangen, und sich mit Spießen durch und durch stachen. Die Marktschreierei ist nicht neu, wir zweifeln, daß sie im Fortschritt begriffen ist.

Aber die Jahrhunderte, deren Geschichte wir schreiben, sahen wahre Gesellen des Satans, die sich den verwerflichsten Werken gewidmet haben: Erleuchtete, Kabbalisten und in Ekstase versetzte Besessene.

---

[1]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 51.; Bd. IV. 2., S. 91.; 410 u. 460.

[2]) Ebendas. Bd. III., S. 115 Anmerk. 2. u. Bd. IV. 2., S. 69, 70.

[3]) Trithem. chronic. Hirsaug. t. I., ad ann. 879.

Einer der Ersten in Rücksicht auf das Alter ist ein Erleuchteter (Illuminate) von Bordeaux, Namens Didier, der mit dem heiligen Petrus und Paulus in Briefwechsel zu stehen und mächtiger als der heilige Martin und wie einer der Apostel zu sein wähnte. Man führte ihm von allen Seiten Kranke zu, die er durch Berührung und Auflegung der Hände heilte, besonders Gichtbrüchige, denen er ihre Glieder zu reiben und kräftig zu strecken gebot. Er fiel häufig in Ekstase, sah, was an entfernten Orten sich begab, durchdrang die Gewissen, tadelte öffentlich die geheimsten Fehler, und vorzüglich das Böse, das man über ihn ausgesprengt hatte. Dies geschah im sechsten Jahrhundert.

Gregor von Tours redet von einem Holzhauer aus Bourges, [1]) der in Folge eines Bienenschwarms in Entzückung verfiel. Er durchwanderte, von einer Wahrsagerin Namens Maria begleitet, den größten Theil von Gevaudan und gab sich für den Messias aus. Eine unglaubliche Menge Leute hingen sich an seine Schritte. Er heilte die Kranken durch Berührung, er sagte die Zukunft vorher, mit einem Wort, er wirkte so viel Wunder, daß diejenigen, die ihn als Gesandten Gottes anzuerkennen sich weigerten, ihn wenigstens in Verbindung mit dem Teufel glaubten. Wir glauben dies ebenfalls, und auch nicht minder von dem, der ihm vorangeht, und denjenigen, die nachfolgen.

Adalbert, Illuminate des achten Jahrhunderts, besaß, wie er sagt, wunderbare Reliquien und Amuleten von noch größerer Wunderkraft, die ihm ein Engel von den äußersten Enden der erschaffenen Welt gebracht hatte. Die Geschichte dieser Reliquien und Talismane klingt in der That seltsam und es ist erstaunlich, welch hohen und heiligen Personen sie anvertraut, und an welchen Orten des Himmels und der Erde sie niedergelegt worden waren, bis sich endlich Gott entschloß, sie geraden Weges durch einen seiner Sendboten an Adalbert zu übermachen, dem sie übrigens schon vom Anfang an bestimmt waren. Er theilte an seine Schüler die Abfälle seiner Haare und Nägel aus, er kannte die Zukunft und las die Gedanken der Menschen. Geht hin in Frieden, sagte er zu den Personen, die sich an ihn wandten; ich kenne eure Sünden, sie sind euch nachgelassen, und zeigte Jedermann einen Brief, den ihm der Sohn Gottes geschrieben hatte! [2]) Adalbert lehrte seine Schüler ein Gebet, womit man vom Himmel die größten Gnaden und die größten Wunder erwirken könnte; es hieß also: „Allmächtiger Herr und Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, Alpha

[1]) Hist. l. X., cap. XXV.

[2]) Apud Baluz. Append. ad capitul.

und Omega, der du auf dem höchsten Throne über alle Cherubim und Seraphim erhaben herrschest, ich bitte und beschwöre dich, Engel Uriel, Engel Raguel, Engel Cabuel, Engel Michael, Engel Jnias, Engel Tabuas, Engel Sabaoth, Engel Simiel, mir zu gewähren..." Hier nennt man die gewünschte Gnade. All dieß war nichts Neues, noch von neuer Erfindung; diese Formel war auf einem zu Rouen unter dem Pontificat des Papstes Zacharias gehaltenen Concilium verdammt worden. Sie ist unter den Kapitularen Hirard's, Erzbischofs von Tours,[1]) im Jahre 859 aufgeführt. Es ist die Kabbala und die Lehre der Illuminaten, die wieder erwachten — vielleicht in einander verschmolzen; es scheint, daß der Satan ihnen wirksame Hilfe brachte; allein die Thatsachen sind zu wenig studirt und mangelhaft dargelegt, als daß man über dieselben jetzt ein gediegenes Urtheil fällen könnte. Adalbert wurde gefangen gesetzt, er blieb lange Zeit in Haft und endete dort sein Leben.

Eine gewisse Wahrsagerin Namens Thiota erfüllte im Jahre 847 die Stadt Mainz mit dem Gerücht ihrer Vorhersagungen und der Furcht vor dem jüngsten Tage, dessen Eintritt sie noch für dasselbe Jahr prophezeihte. Ihre Wirksamkeit war von keiner langen Dauer. Die Behörden verurtheilten sie zur öffentlichen Geißlung, nach welcher sie nicht mehr prophezeihte.[2])

In dieser Zeit erschien auch das berüchtigte Buch Jetsirah oder Abrahams, eines der Grundelemente der modernen Kabbala. Die Kabbala, die damals von den Juden mit unvergleichlichem Eifer gepflegt wurde, verschlang fast allein alle andern geheimen Wissenschaften.[3]) Der unermüdliche Agobard, erklärter Feind des Aberglaubens seiner Zeit, bekämpfte sie in seinen Schriften und empfahl sie der Aufmerksamkeit des Kaisers und der Behörden, und um seiner Angabe mehr Nachdruck zu geben, verständigte er sich mit zweien seiner Kollegen, Bernhard, Bischof von Wien, und Saof, Bischof von Cavaillon. Lassen wir diese Prälaten reden: „Die Juden," sagen sie, „machen sich einen körperlichen Gott, der, wie der Mensch, verschiedene Glieder und Organe für die verschiedenen Sinne und Lebensfunktionen besitzt, nur geben sie ihm ungegliederte und unbiegsame Finger, weil er seine Hände nicht zur Arbeit gebraucht. Sie setzen ihn auf einen Thron, der von vier Thieren gehalten, herumgetragen und

[1]) Baluz. p. 1288.

[2]) Sigebert. Chronic. sub anno 847. — Annal. Fuld. — Camerar. Medit. hist. c. III., cap. 10. — Selhorn. Amaenit. litter. t. IX., p. 779.

[3]) Mem. sur la Cabale, par de la Nause, dans les Mem. de l'Acad. des inscr.

in einem großen Palaste aufgestellt wird. Sie lassen ihn an eine Menge Dinge denken; da aber unter seinen Gedanken eine Anzahl eitle, überflüßige und unausführbare sich befinden, so verwandeln sich diese in Dämonen. Sie machen sich Bilder von diesem abentheuerlichen Gott und beten sie an. Sie lehren, daß die Buchstaben des hebräischen Alphabets ewig sind, daß jeder derselben große Geheimnisse in sich birgt, und verschiedenen Parthien der erschaffenen Dinge vorgesetzt ist. Sie behaupten, daß es mehrere Erden, mehrere Höllen und mehrere Himmel gibt, von denen einer Rocha, d. i. Firmament heißt. In diesem sind die Mühlen Gottes, in welchen er das Manna mahlen läßt, das den Engeln zur Nahrung dient. Sie sagen, Gott habe Trompeten, von denen Eine tausend Ellen lang ist. Doch wozu noch mehr berichten? So verunstalten sie alle Glaubenssätze des alten Testaments; und nicht nur dies, sie unterweisen auch die Christen in der Mißachtung des Neuen, indem sie sagen, Jesus sei nur ein Schüler Johannes des Täufers gewesen, habe selbst Schüler gewünscht, und einem den Namen Petrus wegen seiner harten Auffassung gegeben. Ihrer Meinung nach war Jesus ein Zauberer, der der Tochter des Tiberius versprach, daß sie Mutter würde, ohne aufzuhören, Jungfrau zu sein, und daß er sie nur einen Stein gebären machen konnte. Wegen dieser That verurtheilte ihn Tiberius zum Tode, sein Leib wurde in ein Grab gelegt, das am Ufer eines Stromes lag, der — aus den Ufern getreten den Sarg mitfortriß. Pilatus ließ ihn zwölf Monate lang suchen, und da er ihn nicht fand, publicirte er, Jesus sei von den Todten erstanden und wollte deßhalb, daß er wie ein Gott angebetet würde." Dies ist der Bericht des von dem Prälaten unterzeichneten Briefes an den Kaiser, und so entstellten die Juden in den Augen der Christen die Geheimnisse der christlichen Religion. Wagenseil, der seinerseits diese und viele andere ähnliche Gotteslästerungen in einem besonderen Werk gesammelt hat, hat sie mit Recht „Höllenflammen vom Satan ausgespieen" genannt.

Neben den Kabbalisten gab es auch Schwärmer, die in großen Massen sich erhoben, die der Satan sichtlich mit seinem Siegel bezeichnete und die von da an die Vorspiele zu den Scenen der Cevennen und des Gottesackers St. Medard bildeten. Es sind ebenfalls die Schriften Agobard's, die uns hievon das Andenken erhalten haben. „Du berichtest mir," schrieb er an Barthelemi, Bischof von Narbonne, „daß es an gewissen Orten große Volksaufläufe gibt, und besonders in einer Kirche von Uzes, die dem heiligen Firminus geweiht ist. Ich kannte schon diese Einzelnheiten durch einen Brief einer unserer ehr-

würdigen Brüder. Du sagst mir, daß man dort Leute zur Erde fallen und sich nach Art der Epileptiker und derjenigen herumwälzen sieht, die das Volk als Besessene betrachtet, und Dämonische nennt; du fügst bei, daß man häufig Brandmale an den Gliedern dieser Fallsüchtigen bemerkt, und daß sie in der That Schmerzen zu fühlen scheinen. Jeder beeilt sich, wie du sagst, an diese Orte Opfer und Gaben zu bringen, und du fragst mich, was ich von All dem halte. Ich glaube, daß es ein Unsinn ist. Was die Wunder betrifft, so erkenne ich hiebei nicht einmal einen Schein von Wundern, weil keine Heilungen gewirkt werden."

Auf diese Meinungsäußerung hin verbot der Bischof von Narbonne die Zusammenkünfte, was die Täuschung verscheuchte und den Gemüthern die Ruhe wiedergab.

Aber die Convulsionäre hielten sich nicht für besiegt; es ist ein so süsses Geschäft, sich öffentlich zur Schau zu stellen, und Opfer und Gaben in Empfang zu nehmen, wie ein Heiliger. Sie verlegten den Schauplatz ihrer Heldenthaten und begannen bald aufs Neue, wie wir aus einem Briefe Amulons,[1]) Nachfolger des heiligen Agobard erfahren, der genau denselben Rath an Thiebault, Bischof von Langres, bei Gelegenheit des Zusammenlaufs ertheilte, der zu St. Benigne von Dijon stattfand.

Man sieht, der Satan macht nur geringe Fortschritte in der Kunst, Wunder zu wirken; die satanische Wissenschaft geht in einem durch die Zeit tief ausgefahrenen Geleise und der größte Theil der Gaukkereien späterer Jahrhunderte sind nur neu aufgefrischte alte Geschichten. Gleichwohl scheint nicht, daß ihm erlaubt sei, bei der menschlichen Gesellschaft zu weit vorzugehen; er schreitet nicht vor ihr her, sondern begleitet sie nur; er bewirkt nicht die Entstehung der Frucht, sondern er treibt sie nur, befördert den Wachsthum und legt einen Wurm ein, der sie zernagt.

So werden wir sehen, wie er sich im eilften und zwölften Jahrhunderte in die Bewegung einmischt, welche einsichtsvolle Männer zu neuen Welten hinführt, wie er sich immer und überall als die einzige und unentbehrliche Triebkraft hinstellt, und Alles auf sich bezieht. „Habt Acht auf mich, denn ich bin Gott!" — Das ist das Geschrei, das man immer erschallen hört.

Das eilfte und zwölfte Jahrhundert trägt ein eigenthümliches

---

[1]) Epist. Agobardi ad Barthol. Narbon. — Epist. Amulonis ad Theobald. episc. apud. M. de la Bigne, t. II. — Lettres théol. de D. de la Teste sur les convulsions.

Gepräge an sich: Treuherzigkeit und kindlicher Leichtsinn, Wißbegierde und warme Begeisterung. Der menschliche Geist ist jener Schmetterling, der, sobald er nur einmal aus seiner Larvenhülle hervorgegangen, in dem Lustgarten, den er entstehen gesehen, von Blume zu Blume fliegt, auf jeder einen Tropfen Honig saugt, seine Flügel schließt und auf der letzten ausruht, bis der Wind ihn in eine andere Welt fortträgt.

Die ganze Heilkunde besteht noch in der Kenntniß einiger Arzneipflanzen und einiger Geheimmittel; die Physik in einer kleinen Anzahl Erfahrungen über Kälte und Wärme; die Geschichte in den biblischen Erzählungen; die Astronomie in der Bewegung der Planeten und der Sonne um die als Centrum betrachtete Erde; die Philosophie in der Kunst des Raisonnements und den Vorstudien der Theologie. Mit zwanzig Jahren hat der junge Gelehrte das ganze Gebiet der menschlichen Kenntnisse durchlaufen: er besitzt die sieben freien Künste ebenso von Grund aus, wie seine Meister, und es bleibt ihm — das Werk zu krönen, nur übrig, sich in der Ausübung der Zauberei und Magie zu vervollkommnen. Die Magie ist das non plus ultra des menschlichen Geistes. Wer sich je so hoch erheben konnte, erfaßt die Keule des Herkules und wird unbesiegbar. Mahomed wandte keine anderen Geheimnisse an, um Wunder zu wirken, die ihn vor den Augen der Welt zu einem Gott gestempelt haben. Ein Schriftsteller jener Zeit schreibt:

Geläng es nur, Astronomie,
Die Freundin auch, Nekromantie,
Die Physik dann, der Looſe Zahl
Zu kennen, und den „Spruch" zumal:
Der würde klug und mächtig sein
Und wirkte Wunder groß und klein
Wie Mahomed, an Zeichen reich,
Geehrt wie Er, dem Höchsten gleich. [1])

Und dieses Zeugniß drückt den Gedanken aus, der damals in der Welt gang und gäbe war. Ein anderer ebenfalls gleichzeitiger Schriftsteller spricht in ähnlicher Weise:

Was in der Welt auch lebt und webt:
Dem Astronomen ist's enthüllt,
Er schaut der Dinge Grund im Bild
Und schafft gar viel, das hoch erstaunt,
Das Volk als Wunder ausposaunt. [2])

[1]) Parthenopeus de Blois, vers 4581 et suiv.
[2]) Ymage du monde. (Bild der Welt.)

Dreizehntes Kapitel.

Eilftes und zwölftes Jahrhundert. — Die Herrschaft des Satans über die Wissenschaft.

Für viele Menschen, selbst für Gelehrte, ist das Ansehen der verflossenen Jahrhunderte in jeder Hinsicht der höchste Entscheidungsgrund; diese Art Hochachtung schlägt, weil sie zu weit getrieben, in eine traurige Geistesverkehrtheit um. Viele Andere können sich nie ganz lossagen von ihren wissenschaftlichen oder literarischen Vorgängern und bringen so überall Vorurtheile mit, die sie auf dem Wege der intellektuellen Forschung aufhalten. Dies erklärt, warum so manche treffliche Geister beim Beginn des Mittelalters ihre Inspirationen der griechischen und römischen Literatur entlehnten, welche durchweg der Magie — oder auch der des achten und neunten Jahrhunderts, das ganz der Dämonologie huldigte.

Warum will man nicht zugestehen, daß Papst Sylvester II., Albert der Große, der heilige Thomas, Peter von Ailly, Roger Bakon, Arnold von Villeneuve und einige andere berühmte Männer jener Zeit die geheimen Wissenschaften studirten und mehr oder weniger daran glaubten; oder warum will man ihnen ein Verbrechen daraus machen? Wenn Lanfrank, der heilige Anselm, Abälard, der heilige Bonaventura, der heilige Bernhard, Johann Gerson und mehrere Andere sich nicht damit beschäftigen mochten und daran gut thaten, welche Folgerung läßt sich daraus ziehen?

Es ist gewiß, daß die strenge und orthodoxe Theologie immer die Magie und jeden Verkehr mit den höllischen Mächten verdammte; aber es ist nicht minder gewiß, daß hervorragende Geister, Forscher, wißbegierige Männer die Magie studirten, ohne sich an jenen Bedenklichkeiten zu stossen. Wer weiß auch nur, ob sie die Magie nicht für etwas der Menschheit Nützliches und Ruhmvolles betrachteten — gleichsam den Triumph der Religion, die Macht, sich die Gewalten der Hölle dienstbar zu machen und durch sie das Reich der Natur wieder zu gewinnen, nicht in ihr erblickten?

Sehr reelle Wissenschaften, wie die Physik, Chemie, Mechanik, Algebra galten für Magie; gewisse Zweige der letzteren, wie die Kunst der Beschwörungen, die Sterndeuterei, die Kenntniß der Präservative und Amuleten, galten für wirkliche Wissenschaften. Die kabbalistische und dämonische Geisterlehre machte einen Bestandtheil der Metaphysik

aus; Alles war noch vermengt, verschmolzen und es bedurfte der Zeit und eines großen Talentes, um diese verschiedenartigen Elemente zu entwirren und jedem seinen Platz anzuweisen.

Während man Gerbert in Frankreich als Magier verfolgte, ließ man ihn als solchen in Italien ungefährdet wirken. Während gewisse Lehrer und gewisse Mönche die geheimen Wissenschaften verdammten, schickten sich andere Religiosen und andere Meister an, sie in Spanien zu studiren, wo man sie öffentlich lehrte.

Die Occidentalen hatten die Flamme der Wissenschaft in ihren Händen erlöschen lassen; die Völker des Orients hatten sie genährt. Die Araber und Spanier zeichneten sich vor Allen durch ihren wissenschaftlichen Ruf und tüchtigen Eifer für das Studium aus, wenn nicht zugleich durch ihre umfassenden Kenntnisse. Es gab zu Toledo, Sevilla, Salamanka berühmte Schulen, in denen man die positiven Wissenschaften und die Magie lehrte, welche die nothwendige Ergänzung derselben bildete; dorthin begab sich eine große Anzahl Schüler aller Länder der Welt, sagt Cäsar von Heisterbach.[1]) Die Summe der wirklichen Kenntnisse, welche den Gegenstand des Unterrichts ausmachte, war viel zu beschränkt, der Geist mußte — nachdem er ihre Quelle erschöpft hatte — bei den falschen Wissenschaften nach einem nothwendigen Ersatz suchen. Die Schule Toledo's hat sich bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten und die geheimen Gesellschaften Europa's, besonders jene, die sich mit der Goldmacherkunst befaßten, hörten nicht auf, an ihren Arbeiten thätigen Antheil zu nehmen. Durch ihre Jünger wurden wir mit den meisten der chemischen Erfindungen der Araber bekannt. Es genügt, den Alkaest, Alkali und Alkohol zu nennen und an die Alchymie zu erinnern, die uns mit einer großen Anzahl neuer Methoden und kostbarer Produkte bereichert hat.

Man muß sehen, mit welcher Miene und Ueberzeugung der unbekannte Fortsetzer des ehrwürdigen Beda, der während der Regierung Heinrich II., Königs von England, lebte, von der berühmten Schule zu Toledo und den magischen Wissenschaften redet, die einen besonderen Gegenstand seines Unterrichtes ausmachten. Man muß ihn namentlich von den Geheimnissen der Alchymie reden hören, von dem Projectionspulver, das Alles in Gold verwandelte; von der astrologischen Wissenschaft, von Standbildern, welche die Aufgabe hatten, Schätze zu hüten, oder in räthselhafter Sprache solche zu verrathen; von den Höhlen, in

[1]) Illust. miracul. l. V. c. 4.

denen es goldene Reiter auf goldenen Rossen gab; und was man in dieser berühmten Akademie von den Kenntnissen des Papstes Gerbert Alles geredet, den er mit Unrecht nach Wilhelm Malmesbury Johann XV. nennt.

Doch beruht es wohl auf Wahrheit, daß Gerbert, einer der ausgezeichnetsten, gelehrtesten und tüchtigsten Männer seines Jahrhunderts, einer der ersten Fortpflanzer der intellektuellen Bewegung in Europa, der Hugo Kapet das moderne Frankreich herstellen half, nachdem er es dem Kaiser Otto hatte geben wollen, in der Schule von Toledo seine Bildung geholt? Es liegen hierüber keine positiven Beweise mehr vor; aber er studirte sicherlich die geheimen Wissenschaften, und unterhielt Verbindungen mit den Gelehrten der spanischen Halbinsel, wie dies sein Brief an Lupitus von Barcelona erweist, in welchem er um Mittheilung eines Traktats der Astrologie ersucht, den dieser eben übersetzt hatte.

Der Vorwurf der Magie ist selbst auf die hervorragendsten Männer dieser Epoche ausgedehnt worden. Naukler und Platinus haben alle Päpste ohne Ausnahme von Sylvester II. bis Gregor VII. einschließlich zu den Magiern gerechnet. Cardinal Benon, den man für gemässigter hielt, reduzirt die Zahl auf fünf, nämlich: Sylvester II., Benedikt IX., Johann XX., Johann XXI. und Gregor VII. Onuphrius zählt nur zwei: Sylvester II. und Benedikt IX., und es sind deren noch zu viel, wenn man mit dem Wort Magie den ärgerlichen schlimmen Sinn verbindet, den es heut zu Tag trägt.

Was hat man nicht Alles von Albert dem Großen gefabelt? Man schreibt ihm die Ehre einer Sammlung zu — betitelt: Die wunderbaren Geheimnisse Albert des Großen, — ein elender Kram, in dem man Alles findet, nur nichts Vernünftiges. Man hat ihm noch eine andere Sammlung aufgebürdet, betitelt: „Der wahrhaftige Schatz des kleinen Albert", gefährlicher als der erstere. Man glaubte, ihm einen Bilderstein oder natürliche Kamee, mit einer Schlange gezeichnet, verdanken zu müssen, welche die Eigenschaft besaß, die Reptilien zu vertreiben. Man hat aus ihm einen großen Alchymisten gemacht, obwohl er nur die hermetischen Werke (d. h. über Goldmacherei und Auffindung des Steines der Weisen) studirte, um über nichts in Unwissenheit zu bleiben, was damals geschrieben wurde. Der Traktat „Büchlein der Alchymie Albert des Großen" ist nicht von ihm, eben so wenig als der Traktat „von den Geheimnissen und Tugenden". Es scheint dieser von Heinrich von Sachsen, seinem Schüler, zu stammen.

Abt Trithemus hat das Andenken Albert des Großen von solchen Verläumdungen hinlänglich gesäubert.[1])

Da aber bewiesen war, daß Albert der Große einen Automaten oder redenden Kopf anfertigte, den der heilige Thomas von Aquin, sein Schüler, wie man sagt, mit einem Fußtritt zerschmetterte, da er ihn für einen Dämon hielt, so wäre nicht nöthig, um solch ein mechanisches Wunder zu erklären, mit den Dämonographen zur Macht des Satans, oder mit den Astrologen und Wilhelm von Paris zum Einfluß der Gestirne seine Zuflucht zu nehmen. Die hydraulischen Orgeln und die andern von Abt Gerbert entworfenen oder ausgeführten Maschinen waren weder weniger wunderbar, noch mehr dämonisch.

Arnold von Villeneuve, der Wiederhersteller oder vielmehr der Vater der modernen Heilkunde und der Natur-Wissenschaften, war in Wahrheit mehr Magier, denn er verfaßte ein Buch über die Auslegung der Träume, er beschäftigte sich mit Astrologie und sagte das Ende der Welt für das Jahr 1335 vorher. Die Erfindung oder vielmehr Verbreitung der Schwefel-, Salz- und Salpetersäure, des Alkohols und Terpentinöls ist für ihn ein Grund zu weit soliderem Ruhme.

Allein das Volk glaubte in seiner rohen Anschauungsweise an die Magie, und die Verfasser literarischer Hirngespinnste nährten das Vorurtheil. Es gab in der Welt eine zweite Macht neben Gott, deren beliebiger Verwalter der Magier war. Auf die Stimme des Zauberers schwieg der Sturm, die Wellen ruhten, das Schiff glitt von selbst auf der Oberfläche des Wassers; oder aber es entfesselten sich die Winde und wuchsen zu Stürmen an, oder trugen auf ihren Flügeln den Herrn fort, der der Natur gebot. Ein Hauch rief Armeen in's Leben und machte sie kämpfen; ein Hauch ließ sie verschwinden. Auf die Stimme des Zauberers verloren die Tiger ihren Grimm, die Schlangen ihr Gift. Der Verfasser des Parthenopeus sagt uns von dem Magier Maruc:

Die Natter wiegt er und die Schlang'
In süsse Ruh durch Zaubersang,
Und deckt dem Wüstenthier sogar
Das offne Auge wunderbar.

Maruc läßt einige Freunde, die er in einen Wald geführt, den er vorher bezaubert hatte, auf der Promenade sehen:

---

[1]) De Script. eccles.; et Chronic. Hirsaug. t. II.

Die Bären, Leoparden, dann
Der Schlangen Brut und andres Wild
Im Wald und draußen im Gefild —
Vom Meister so in Furcht gebannt,
Daß nie ihr Aug mehr Schlummer fand.
In Klüften birgt sich scheu der Bär,
Im Fruchtgebüsch der Drachen Heer,
Der Löw' entflieht ins Bergrevier,
Ins Dickicht schleicht das Tigerthier,
Und ängstlich sucht in wankem Lauf
Der Elephant die Wälder auf. [1])

Die Anwendung dieser Wunderkraft, die man in der Praxis kaum als ein Verbrechen ansah, und welche so viele Leute gewöhnlich mit der Magie und wahren Wissenschaft verwechseln, galt in der Spekulation nur mehr für ein bewundernswerthes Werk, für die Vergötterung — so zu sagen — des Verstandes und Talentes. Der Verfasser der Ymage du monde ärgert sich ernstlich über diejenigen, die eine solche Wissenschaft zu schmähen sich erkühnten. Es sind Thoren, sagt er, die sie nur herabsetzen, weil sie dieselbe nicht kennen, oder vielmehr weil sie gar nichts wissen.

Verständen sie die Weise nur,
Sie schöpften all' aus der Natur
Bereitem, übervollem Schooß
Mit Glück und ohne Zauberloos.
Doch weil ihr Wissen eitler Dunst,
Bespötteln sie die hehre Kunst.
Was zauberhaft ihr Aug' umflicht,
Sie kennen dies und Bess'res nicht.

Am heiligen Feuer der Magie wollten Dichter und Erzähler ihren Geist erwärmen, Apollo, der Musen beraubt, war Zauberer geworden; indeß war ihm vergönnt, mit der Feensage eine weniger strenge Form anzunehmen.

Während das zehnte Jahrhundert dem Anscheine nach sehr unfruchtbar und in literarischer Hinsicht weit zurück war, traten die folgenden Jahrhunderte mehr in den Vordergrund. In den intelligenten Köpfen jener Zeit vollzog sich ein Umbildungsproceß, Materialien für eine neue Literatur, neue Sitten, eine neue Verstandeswelt bereitete sich vor. Es war der Zwischenakt, während welchem das Theater eine

[1]) Parthenopeus de Blois, vers 5873 et suiv.

andere Gestalt annahm: diese Veränderung aber ging hinter dem Vorhang vor sich.

Zwei Chroniken, voll Mährchen und Teufelsspuck, die in diesem Jahre verfaßt worden, dienten der Literatur der folgenden Jahrhunderte zum Ausgangspunkt; es war die des falschen Turpin, welche den zahlreichen Romanerzählungen über Karl den Großen zur Quelle dienten, und jene, welche Gottfried von Montmouth veröffentlichte, aus welcher die noch zahlreicheren romantischen Erzählungen der Tafelrunde entsprangen.[1]) Wenn man noch die Verherrlichungen Alexanders beifügt, die erst später gedichtet wurden, so ist Alles aufgezählt.

Die Verfasser der ersten dichterischen Werke konnten nur die vorhandenen Materialien bearbeiten; (das Wunderbare wird nicht leichter erfunden als das Uebrige) die allein möglichen Stoffe aber waren: die Wunder, die Reliquien, die Dazwischenkunft der Engel, der Heiligen, der bösen Geister, lauter dem Christenthum entnommene Vorwürfe, die Zauberei und Magie — der Lieblingsgegenstand der damaligen Periode, die traditionellen Riesen, die zur Mode gewordenen Zwerge, die Geistererscheinungen — ein zu allen Zeiten beliebtes Thema und die großen Kämpfe und Siege der Helden des Jahrhunderts.

Was die Götter des Olymp und des schwarzen Tartarus betrifft, so haben die Neuerer des eilften und zwölften Jahrhunderts dieses Moment des Wunderbaren aus den schönen Epochen Griechenlands und Roms mit stolzer Verachtung zurückgewiesen. Man findet in ihren Schriften keine Spur hievon. Benedikt von St. Maure, Verfasser des Romans „der trojanische Krieg" erklärt sogar, daß er die ganze Iliade neu umgestalten wolle, weil dies Gedicht absurd sei. Wie lächerlich ist es in der That, sagt er, Götter gegen Menschen Krieg führen zu sehen? Die Athener glaubten dies selbst nicht, fügt er bei, und hielten Homer für einen Narren:

Man sah's bei ihm für leeren Wahn
Und wundervolle Narrheit an,
Daß menschgeformt die Götterschaar
Bei Troja's Fall im Kampfe war.

Mitten in diesem großen Geschäfte der Erneuerung entstanden zwei Strömungen, die einen Augenblick auseinandergingen, und zuletzt sich wieder vereinten. In Frankreich herrschte Anfangs die Magie; in England war es die Feensage und diese letztere verschlang die erstgenannte.

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 166.

In Frankreich bieten uns die Chronik, die Legende, der Roman nur Zauberer und die widerlichsten dämonischen Gestalten dar. Die Erzählungen, die Fabeln, die Dramen, die Dichtungen der jetzt auftauchenden Minnesänger überhaupt beginnen, wie die Romane der zweiten und dritten Epoche mit ein wenig Feeerei sich zu vermischen, wie um die Ueberreste des Teufelsspuckes, die sich darin befinden, verzeihlicher erscheinen zu lassen. Wir wollen den Gang des menschlichen Geistes in dieser doppelten Richtung aufdecken.

Erstlich die Chronik. Sagen wir ein Wort von der des falschen Turpin. Würde man sich wohl einbilden, warum und wie die Stadt Aachen gegründet wurde? Der große Kaiser hatte an seinem Hofe eine Freundin, von der er sich nicht trennen konnte; sie war die Seele seiner Seele, so zwar, daß er, als diese Freundin starb, den Sarg an den augenfälligsten Platz in seinem Palaste stellen ließ und sich nimmer entschließen mochte, von ihm zu scheiden. Der Erzbischof von Turpin vermuthete ob solchen Benehmens ein Geheimniß, er untersuchte die Bahre und fand unter der Zunge der Todten einen Ring, den er mit sich nahm. Der Ring war verzaubert; dies bewirkte, daß Turpin der Gegenstand einer lächerlichen Umsessenheit wurde, und um sich derselben zu entledigen, warf er den Talisman in einen Teich. Den Kaiser aber erfaßte alsbald eine solche Liebe zu diesem Teiche, daß er sich nicht entschließen konnte, von jetzt ab seine Ufer zu verlassen; so ließ er denn einen herrlichen Palast und dann die Hauptstadt des Reiches dort erbauen.

Die verzauberten Ringe spielten während des eilften und zwölften Jahrhunderts und noch später sogar eine große Rolle. Geoffroi, Prior von Vigeois, meldet uns in seiner Chronik, daß Gouffier von Lastour während der Belagerung Jerusalems einen ähnlichen Ring erwarb, dem man große Kräfte zuschrieb. Adhemar III., Graf von Limoges, zwang Gouffier, ihm denselben abzutreten. Gui, Neffe Adhemars, erbte ihn und gab ihn seinem Bruder Adhemar, der zu Antiochien starb. Gui, der ihn zum zweiten Male als Erbtheil erhielt, brachte ihn ins Gebiet Limousin zurück und man findet ihn lange Zeit darnach in den Händen Wilhelms Passavant, Bischofs von Mans, wieder, ohne genau zu wissen, wie er dorthin gekommen.

Die historischen Werke, dem Anschein nach minder fabelhaft als die des Turpin, tragen nicht weniger dämonisches Gepräge. Wir heben als Beispiel nur die Chronik von St. Denis aus, die auf Befehl Suger's begonnen wurde; den Polikratikos von Johann von Salisbury; das „Speculum" von Johann von Beauvais, auf Befehl des

heiligen Ludwig verfaßt, und die Chronik von Hirschau. Alle sind mit mehr oder weniger wahrscheinlichen Zügen dämonischen Spuckes angefüllt.

Die Dämonologie bildet selbst die Grundlage der ascetischen Bücher. Peter der Ehrwürdige erzählt in seinen Briefen folgenden Vorfall, der, wie er sagt, einem großen Plünderer von Kirchen und Klöstern, einem Gotteslästerer, Meineidigen und Verfolger der Mönche zugestossen. Derselbe war von seinem Hofe umgeben, als ein großer schwarzer Mann sich unvermuthet ihm vorstellte, mit der Bitte, ihm insgeheim Gehör zu schenken. Der Graf ging arglos mit ihm beiseits, und hatte jedoch kaum die Schwelle überschritten, als der Unbekannte ihn ersuchte, ein schwarzes Pferd zu besteigen, das gesattelt und gezäumt ihn erwartete, das ihn dann hinter dem Zauberer her durch die Lüfte davontrug. Man hörte den unglücklichen Grafen um Hilfe rufen, laut aufschreien, um Gnade flehen, aber vergebens; fort ging's im unaufhaltsamen Laufe; — man sah ihn nicht wieder. Sein Sohn begab sich nach Clugny, wo er mit dreißig seiner Ritter Mönch wurde; dies Ereigniß geschah im Jahre 1109 unter der Vorstandschaft des Abtes Hugo, dem Vorgänger des Abtes Peter, der es berichtet. Warum sollte man eine solche Geschichte nicht glauben, wenn sie glaubwürdig war?

Von der Erfindungsgabe Cäsars von Heisterbach haben wir bereits gesprochen. Wer kennt ferner nicht das „allgemeine Gut" des Thomas von Cantimpre, die „goldene Legende" Jakobs von Voragine, Erzbischofs von Genua anno 1298? In diesem letzteren Werke findet man die Legende des heiligen Antonius, wie er von den sieben Hauptsünden in Gestalt sieben böser Geister angegriffen wurde, und einen Löwen, der seine Mönche verschlingen wollte, zwang, sieben Jahre lang als Laienbruder im Kloster zu dienen; ferner die vom heiligen Patricius und seinem berühmten Fegfeuer in Irland,[1]) von der heiligen Margaretha, welche die bösen Geister mit Geißeln peitschte; vom heiligen Christoph, der der Knecht eines Dämons wurde, dem er viele Jahre in den Wüsten Aethiopiens diente.

Robert von Lincoln vermehrte noch die Wunder des unterirdischen Fegfeuers des heiligen Patricius in seinem Werke. Diese Legende: „Schatz der Seele" wurde hinwieder der Gegenstand weiterer Ausführung und neuer Zuthaten, die viele Leute als Wahrheit hinnahmen. Wie viele Pilger zogen nicht dorthin und fragten, wo der Eingang zum berüchtigten Fegfeuer sei!

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 94. ff.

Zuletzt kommt das „Buch der heiligen Engel“ von dem Franziskanerbruder Franz, gestorben im Jahre 1392, verfaßt. Man liest in demselben den sonderbaren Prozeß des Satans gegen Jesus Christus, der vor Salomon in kontroverser Weise gehalten und zur Appellation an die zu Schiedsrichtern gewählten Männer Aristoteles und Jeremias verwiesen wurde.

Das Bereich der eigentlichen Romanzendichter ist noch viel ausgedehnter; in ihren Erzählungen findet man das Sittengemälde der Zeit und das volle Bild der damaligen religiösen Anschauungen.

Der Roman „Wunderbare Thaten Virgils“ [1]) ist eine der ältesten phantastischen Dichtungen des Mittelalters; er ging den Ritter-Romanen voran.

Der Held des Romans ist ein Sohn des Remus. Während er die Magie an der Akademie von Toledo studirt, will Romulus sich seines Erbes bemächtigen, aber der junge Magier, von seinen vertrauten Dämonen benachrichtiget, kommt zur rechten Zeit zurück und tritt den Plänen seines Onkels hinderlich in den Weg. Er hält ihn ein Jahr hindurch so trefflich zum Besten, theils indem er sich einschließt, theils indem er ihn selbst in unübersteiglichen Mauern von verdichteter Luft festhält, daß der Gründer Roms endlich genöthigt ist, sich für besiegt zu erklären, und Virgil in Frieden sein Erbe genießen zu lassen. Dieser bewegt sich nun in voller Freiheit und schafft sich Verbindungen in den entferntesten Ländern. Er heirathet die Tochter eines Sultans von Babylon und macht auf Luftbrücken, die über die Wolken geschlagen sind, mancherlei Reisen. Er gründet spielend die Stadt Neapel, errichtet dort eine Säule, auf deren Gipfel er eine verzauberte Mücke setzt, welche die Stadt vor jedem geflügelten Insekt behüten soll. Er stellt auf eines der beiden Thore zwei Statuen, von denen Eine „Munter und schön“, die andere „Traurig und häßlich“ genannt wird. Wer durch die erste eintritt, dessen Geschäfte gelingen fortan; bei der zweiten findet das Gegentheil statt. Ein anderes ehernes Standbild hält eine Trompete an den Mund, deren schallende Töne die schädlichen Dünste von Puzzola gegen das Meer zu verscheuchen. Sie bläst ein ewiges Herdfeuer an, dessen Wärme die Einwohner gegen die Nachtfröste schützt. Eine eherne Statue mit einem Bogen bewaffnet, und bereit, den Pfeil abzuschießen, wird die Gluth auslöschen, sobald der Pfeil fortgeflogen, und er wird fortfliegen, wenn man ihn berührt.

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 116.

Er blieb lange Zeit an seiner Stelle; aber ein Narr berührte die Statue und der Pfeil flog dahin.[1])

Dies sind die Hauptzüge aus dem Leben des Magiers, ohne von dem Spiegel zu reden, in welchem alle Handlungen sich abbildeten, die in der Stadt geschahen, zum großen Mißvergnügen derjenigen, die einiges Interesse hatten, die ihrigen zu verbergen; von dem Pferde aus Bronce, das die kranken Pferde durch den bloßen Anblick heilte, von dem redenden Kopfe, der den Magier über Alles belehrte, was er zu wissen wünschte, und einiger anderer Wunderwerke ähnlicher Art, welche die Neapolitaner bis jetzt nicht vergessen haben, und von den Ciceroni den Fremden, die Neapel besuchen, erzählt werden.

Seit dem zwölften Jahrhundert war der Roman „Wunderbare Thaten Virgils" zur Geschichte für die Neapolitaner geworden, wie man sich hievon durch einen hieher bezüglichen Bericht Johannes von Salisbury und durch einige Einzelnheiten aus dem Leben des heiligen Wilhelm, des Gründers der Abtei Montvierge überzeugen kann. Doch darf man den Helden des Romans nicht mit dem Dichter Montua's verwechseln, wie viele Schriftsteller gethan, und diese Verwechslung ist schon im zwölften Jahrhundert, wenn nicht bei allen, so doch bei einigen, vorgekommen.[2])

Das Nämliche wäre fast auch in neuerer Zeit bei ähnlicher Gelegenheit eingetreten; ein Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts ließ sich einfallen, mit dem Namen Faust[3]) den Helden eines sehr abenteuerlichen und interessanten Zauber-Romans zu benennen, den ganz Deutschland auswendig wußte, und der noch nicht vergessen ist; das kurzsichtige Volk verstand es vom wahren Faust und das Andenken des Erfinders der Buchdruckerkunst ist noch nicht in den Augen aller Welt von einer so großen Schmach rein gewaschen.[4])

Es gibt noch zwei andere dämonologische Dichtungen, die gleichfalls zu einer entfernten Epoche zurückreichen, und Frankreich eigen-

[1]) **Les faits** merveilleux de Virgile. 8. Paris. Nivard. Der große d'Aussy behauptet, (Fabeln und Erzählungen 1. B. Note bez. des Klageliedes des Hippokrates) daß dieser Roman jünger ist, als das Klagelied des Hippokrates. Allein im Gegentheil hat der erstgenannte vielmehr dem Klagelied des Hippokrates und dem des Aristoteles als Grundlage gedient.

[2]) Scriptores Brunswic. op. Leibnitz, tom. II. p. 695. — Vita S. Guillelmi apud Bolland. t. V. Junii. — Walt. Mapp. ap. Wrigt. — Salisber. Polycrat. p. 14. — Du Méril, Mélang. Arch.

[3]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 127 ff. und S. 623 ff.

[4]) „Wundersame und klägliche Geschichte von Johann Faust, dem großen und schrecklichen Zauberer und sein entsetzlicher Tod."

thümlich angehören: Die von Richard ohne Furcht und von Robert dem Teufel, angebliche Herzoge der Normandie. Jede Zergliederung wäre überflüssig; die Erzählungen sind von der rohesten, oft abgeschmacktesten dämonischen Art. Man findet jedoch im ersten, obwohl dem älteren, einen Zug Feensage, der den neuen vom menschlichen Geiste bereits ergriffenen Standpunkt charakterisirt. Bemerken wir noch im Vorbeigehen, daß dort von dem Geschlechte Hellequin, dem makkaronischen Namen des Teufels Erwähnung geschieht; der Held des Romans folgt ihm, am Zipfel eines Leichentuches aufgehängt, von Rouen bis zum Berg Sinai durch die Lüfte, dann läßt er sich in einem Augenblick von dem Dämon, der ihn auf seinen Hals legt und dahinrennt wie alle Wetter, wieder zurücktragen.

Zwei Episoden dieser Dichtung, als geschichtliche Thatsachen von Bromton, Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, erzählt, beweisen ihr Alter. [1])

Sie beweisen auch, daß diese groben Vorstellungen, in Verbindung mit den Sitten und religiösen Anschauungen der Zeit sich tief in den Gemüthern festsetzten; sie mußten hinwieder auf die Sitten und den Glauben zurückwirken, und sie immer weiter in den Aberglauben hineinführen. Es waren nur Erzählungen, aber diese Erzählungen haben solchen Eindruck hervorgebracht, daß die Ruinen des Schlosses Moulineaux, das für den Aufenthalt Richards und Roberts gegolten, ein Gegenstand des Schreckens geblieben sind, so daß Niemand es wagte, sich denselben zur Nachtszeit zu nähern.

Wir wollen die Dichtung des Papstes Gerbert mehr im Einzelnen vorführen, weil die Dämonologie hier das Verdienst hat, weniger unschön und mehr mannigfaltig zu sein.

Der junge Mönch d'Aurillac, von halb satanischer Geburt, floh aus seinem Kloster, um die geheimen Wissenschaften an der Akademie von Toledo zu studiren. Schon vorgerückt in diesem Studium, mißbrauchte er das Vertrauen seines Meisters, und flieht auf's Neue mit einem Buche über Magie, das er ihm entwendete. Der Lehrer, von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt, nimmt seine astrologischen Kenntnisse zu Hilfe und verfolgt den Räuber, indem er der Angabe der Gestirne folgte: Gerbert nahm zur nämlichen Kunst seine Zuflucht, um zu entkommen, endlich aber auf dem Punkt, eingeholt zu werden, verbirgt er sich unter einem Brückenbogen, wo er zwischen Himmel und Wasser hängend verweilt, um seinem Lehrer die Spur zu entziehen, so daß

[1]) Bromton, int. Script. decem, col. 856 et 857.

dieser genöthigt ist, auf die Verfolgung zu verzichten. Gerbert, nach Frankreich zurückgekehrt, gelangt vermittelst seiner Kenntnisse und seines Buches zu den höchsten Ehren und Würden. Er schließt einen Vertrag mit dem Satan, sperrt einen Dämon in einen redenden Kopf, der in Zukunft als Orakel dem Einen zur Mittheilung, dem Andern zur Fragestellung dient.

Gerbert wurde also mit Hilfe des Satans Papst, aber unter der Bedingung, die Messe nie in Jerusalem zu lesen, eine Bedingung, die ihm um so leichter zu erfüllen schien, da er keine Lust trug, je dorthin zu gehen.

Mitten auf dem Marsfelde bei Rom stand eine Statue, welche die Inschrift auf der Vorderseite trug: Klopfe hier, und zugleich mit dem Finger nach einem entfernten Orte wies. Schon eine Unzahl Leute hatten an der Statue geklopft und die Erde an verschiedenen Orten aufgegraben, ohne ein Resultat zu erzielen. Der Wahrsager, besser berathen, beobachtete den Platz, wohin der Schatten des Zeigefingers traf, grub dort in die Tiefe und fand einen unterirdischen Palast, ganz aus Gold gebaut, mit goldenen Möbeln versehen, mit goldenen Standbildern geschmückt. Ein wundervoller Karfunkel, glänzend wie ein Leuchtfeuer, erhellte ihn mit strahlendem Lichte. Der gierige Gerbert hätte sich gerne ganz oder theilweise diese Schätze angeeignet, aber seine Kunst sagte ihm, das dies unmöglich sei. Sein Gefährte versuchte, nur ein kleines Meubel zu entwenden, als ein goldener Bogenschütze sogleich einen Pfeil gegen den Karfunkel abschoß, worauf sein Licht erlosch und so lang nicht mehr leuchtete, bis der Gegenstand wieder an seine Stelle gesetzt war. Die beiden Unvorsichtigen waren vor Schrecken mitten in diesen tiefen Finsternissen fast gestorben. Gerbert, genöthigt, auf jeden Erfolg zu verzichten, ließ die Statue zerschlagen, und den Eingang zur Höhle schließen, der seitdem nie mehr aufgefunden wurde.

Wenn dies wahr wäre, so müßte man bekennen, daß der große Zauberer nicht wohl berathen war; denn es hätte besser gefügt, den Eingang offen zu lassen, und mit einer Laterne dorthin zurückzukehren. Allein man denkt nicht an Alles, und ein so bedeutender Schatz hätte große Verlegenheit bereiten können!

Uebrigens endete dieses Alles sehr übel, denn eines Tages, als Gerbert die Messe zu St. Johann von Jerusalem außer der Stadt gelesen, erhob sich in dem oberen Theil des Gebäudes in dem Augenblicke, als er in seinen Palast zurückzukehren sich anschickte, ein furchtbares Geschrei. Es waren die bösen Geister, die ihre Beute abzufordern

gekommen waren. Der Papst, nachdem er den Namen der Kirche inne geworden, erkannte alsbald, daß er sterben müsse; um aber wenigstens seine Seele zu retten, befahl er seinen Dienern, sein Fleisch in Stücke zu hauen und als Futter den Reklamanten vorzuwerfen: was auch allsogleich geschah. So ertappt man gewöhnlich den Dämon, aber nur in Erzählungen und Romanen. Die Gebeine Gerberts wurden nach St. Johann von Lateran gebracht, und in einen Marmorsarg eingeschlossen, dessen prophetische Ausschwitzung nicht aufgehört hat, der ewigen Stadt schon zum Voraus, — sei's den Tod der Päpste, sei's ein anderes drohendes Uebel anzukünden.

Diese Legende, von welcher Cardinal Benon einige Züge, die bereits als historisch betrachtet wurden, in seinem „Leben des Papstes Hildebrand" — fast ein Jahrhundert nach dem Tode des wirklichen Gerbert berichtet, wird auch von Sigebert, gestorben im Jahre 1112, und noch weitläufiger von Wilhelm von Malmesbury, gestorben im Jahre 1141, angeführt. Im folgenden Jahrhunderte gestaltete sie sich zur entschiedenen Wahrheit. Vincenz von Beauvais, Helinand, Alberik, Martin der Pole, tragen sie als solche ohne alles Bedenken vor.[1])

Verweilen wir hier, um einige Aufschlüsse über die Mesgnies zu geben, von denen erst die Rede war. Dieses Wort bezeichnet ein Gefolge, Gesind.[2]) Das Gesind Hellequin, das bei dem Landvolk jetzt noch unter dem Namen der Jagd Arlequins, oder Karl V. d. h. Karl des Kahlen berüchtigt ist, und an verschiedenen Orten dem Hugo Capet, Kain, Herodes, König Arthus, dem heiligen Hubert, Eustach, den Teufeln, den Machabäern zugeschrieben wird, war nicht minder schon im zwölften Jahrhundert bekannt. Orderic Vital[3]) und Peter von Blois reden davon; der erste unter dem Namen: Jagd Hellequinus', der zweite unter dem: Jagd Herlinius'.[4])

Die Idee dieser nächtlichen Jagden,[5]) die vielleicht an den

---

[1]) Helinand, l. XLVI. t. VII. Bibl. Cisterc. — Benon, Vita Hildebr. l. II. — Siegebert. sub anno 995. — Vincent. Bellovac. in Specul. hist. P. IV. l. XXV. c. XCVIII. — Mart. Polon., Chronic. — Willelm. Malm., l. II. c. 8. — Eximius Gerbert, injuriis .... liberatus, Thesis a Joann. Conrad. Spoerl, Altdort 1720, 4°.

[2]) „A tant s'en va Joseph, luy et sa mesgnie" sagt der Verfasser des heiligen Graals. — „Tant mieux" sagt Nabon zu Tristan v. L. „Car toujours portay hayne à ta maignée; à la mort ores es-tu venu."

[3]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 92.

[4]) Order. Vital. Hist. univers. l. VIII. — Petr. Blez. Epist. XIV.

[5]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 80, 88 ff.

Lärm sich knüpft, den Schaaren von Wasservögeln bei ihrem Fluge erzeugen, wenn sie zur Nachtszeit die Luft in einer Höhe durchkreuzen, wo das Auge sie nicht mehr bemerken kann, ist gewiß heidnischen Ursprungs, und derselbe Aberglaube, der bei den Griechen der Göttin Diana den Beinamen der Jägerin und der Brüllenden gegeben hat. Oft befehligte auch die furchtbare Göttin eine Schaar Geister, in welche sich oft unkluger Weise auch Lebende eingemengt haben. Da aber diese Gemeinschaft für unrein angesehen wurde, so ließ sich nach dem Berichte des Plinius derjenige unter magischen Ceremonien in's Wasser tauchen, der am nächtlichen Tanze der Proserpina Theil genommen, um so wieder rein zu werden. [1])

Die Nachtjagden werden von einem der bestunterrichteten Schriftsteller des Mittelalters mit folgenden Worten geschildert: Es war die Stunde, wo man die Jagd Hennequin zu hören glaubt, jene Rotte höllischer Geister, welche zwischen Himmel und Erde mit kläglichem Geschrei dahinziehen, das nur von dem Lärm der wilden Jagdthiere und dem Hundegebell unterbrochen wird. Wenn Jemand verwegen genug war, zu rufen: Ich nehme Theil an der Jagd, so regnete es Blut auf sein Haupt, und es fielen Fetzen von Leichnamen auf ihn nieder, die von der Hexe Harpin aus den Gräbern gerissen und für die Gelage der Dämonen bestimmt waren, die sie in ihrem Gefolge mitschleppt. Oft auch machte ihr Brudemor die Lüfte streitig, er, dem 10,000 Meeradler — vielmehr schwarze Dämonen — folgten, deren Geschrei unendlichen Schrecken erzeugt. Brudemor ist in der Normandie das, was Knecht Ruprecht in der Pikardie, das Ungeheuer zu Toulouse, das Maulthier in Orleans, der Währwolf zu Blois, König Hugo zu Tours und Forte-Epaule zu Dijon. Minder schrecklich, als diese finstern Ungeheuer, zeigte sich auch in der Nacht auf dem Felde beim Scheine des Irrlichtes „der Kobold“.[2]) Wenn er gereizt wird, so bringt er in die Häuser der Ammen, vertauscht die Kinder, legt den Sohn eines Hirten an die Stelle eines königlichen Prinzen. In den Momenten seines närrischen Humors nimmt er gern die Gestalt eines Reitpferdes an und verschwindet plötzlich unter den Beinen des Reiters, den er auf seinen Rücken genommen hatte.[3])

Diese abergläubischen Ideen waren in der Phantasie des Volkes derart eingewurzelt, daß die Bischöfe nicht aufhörten, sie zu bekämpfen, ohne daß es ihnen jedoch gelang, sie auszurotten. Wir haben oben

---

[1]) Plin. de superst. — [2]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 356—430.
[3]) Demarchangy, Tristan le Voyageur, t. II. c. 35.

eine kirchliche Entscheidung bezüglich der nächtlichen Fahrten Diana's erwähnt; wir könnten hier die Statute Auger's II., Bischofs von Conserans — veröffentlicht im Jahre 1280 —, die Verordnungen eines Concils von Trier im Jahre 1310, die Bußgesetze von Burkard, Bischof von Worms [1]) und viele andere Dokumente anführen. Dennoch beziehen sich die Warnungen und Censuren der Kirche auf Ideen und Thatsachen von verschiedener Gattung; auf das wüthende Heer, auf die Sabbate, und die angeblichen Entführungen von Menschen, durch den Teufel veranlaßt; denn man wähnte auch, daß der böse Geist sein Vergnügen daran fände, die Menschen durch die Lüfte fortzuführen, wenn man ihn nur ein wenig darum bäte. Der Mann, welcher am ersten eine derartige Reise gemacht haben soll, war der heilige Antidus, Bischof von Besançon, [2]) der im Jahre 411 lebte. Er ließ sich vom Teufel nach Rom tragen. Aehnliche Sagen erzählt man vom heiligen Maximus aus Turin und vom heiligen Ambrosius. Die Geschichtschreiber Wilhelm von Nangis und Polydor Virgil theilen die gleiche Begegniß dem berühmten Beranger, Erzdiakon von Tours zu; diesmal habe der Satan jedoch hierin nur einem Zauberer Folge geleistet. Die Deutschen bürden eine ähnliche Geschichte Johann dem Deutschen, Priester in Halberstadt im Jahre 1271 auf; in der Diözese Bayeux einem Kanoniker, Namens Johann Pataye; in der Diözese Coutance, einem Pfarrer von Nay, dessen Name unbekannt ist. Doch befindet sich im Gottesacker des Dorfes noch ein Grabstein, der ihm zugehören soll, zu welchem die Fieberkranken von mehreren Orten im Umkreis herströmen, und sich darauf niederlegen, um durch die satanische Kraft geheilt zu werden. Sie nehmen auch nicht selten einige Abschabsel von dort mit, um sie zum nämlichen Zweck in den Trank zu mischen. Diejenigen, welche sich also fortführen ließen, mußten sich sorgfältig hüten, das Kreuzzeichen zu machen, obwohl der Satan sie oft dazu ermunterte, weil er sie sonst aus der Höhe der Lüfte hätte fallen lassen. Die Geschichtschreiber wissen auch hievon Beispiele zu erzählen.

Ein Schriftsteller, dessen Namen eben so wenig bekannt ist, als der des Helden des Abenteuers, nahm keinen Anstand, lange Nächte zuzubringen, um in folgenden Versen die verfängliche Einladung des Satans auszudrücken:

---

[1]) Marten. Anecdot. t. IV. col. 257. — Ducange, Glossar., art. Diana et Suppl., art. Holda. — Burchard, lib. XIX., fol. 270, V°. — Görres, Mystik, Bd. III. S. 49.

[2]) Tabourot, Bigarrures. — Chifflet. — Bodin. Demonom.

Signa te, signa, temere me tangis et angis;
Roma tibi subito motibus ibit amor,

Worte, die eben so wenig Sinn, als Poesie enthalten; die Hauptsache hiebei ist aber, daß man die Verse eben so gut von der Rechten zur Linken, als von der Linken zur Rechten lesen kann. Man schreibt die Erfindung der Kehr-Verse dem Johann Meschinot, Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts zu. Auch diese könnten wohl von ihm herstammen, doch ist er nicht der Erfinder solcher Spielerei, weil schon Martial derselben erwähnt. [1]) Wie dem immer sei, sie haben nichts Diabolisches an sich, nicht einmal in Hinsicht ihrer künstlichen Zusammensetzung. [2])

Viele literarische Hirngespinnste der zweiten Epoche tragen ebenfalls satanisches Gepräge. Die Romane von Baudouin, Grafen von Flandern, des tapfern Jason und der schönen Medea, des kühnen und tapfern Herkules, von Raoul le Fevre könnten als Beispiele genannt werden. Amadis von Gallien, die Romane: Olivier von Castilien und Gerard von Nevers haben zwar gleichfalls aber in minder roher Weise dämonischen Charakter. Die Magie und Zauberei spielen darin immer die Hauptrolle, aber die ersten Strahlen der Feensage werfen schon einigen Schimmer hinein.

Die Verherrlichung Alexanders in Dichtungen, wovon die ersten noch vor das Jahr 1300 fallen, haben in dieser Beziehung keinen höhern Werth; nichts ist plumper, als ihre Wunder, Alles trägt magische und dämonische Färbung. Die Geschichte des edlen und tapfern Alexander des Großen, ehemals König und Herr der ganzen Welt, von Eustach verfaßt, ist in demselben Style gehalten. Gleichwohl bildet sie darin eine merkliche Ausnahme, daß sie das Wunderbare vorzüglich aus der Kabbala entlehnt. Der Held verwandelt sich in verschiedene Gestalten, um mit den Salamandern in den Feuerteichen, in der Luft mit den Sylphen, auf der Erde mit den Gnomen und im Wasser mit den Wassergeistern zu leben. Auf diese Art gelingt es, alle Geheimnisse der Natur inne zu werden. Der Verfasser umgibt den persischen Hof mit Feuerteichen, in denen die Salamander sich vergnügen, wie die Fische im Wasser.

Die ersten Romane über Karl den Großen sind aus derselben Quelle geschöpft; der größte Theil derselben sind wahre Riesengefechte. In jenen der vier Haymonskinder, einem Bastardgeschlecht, der in einem

[1]) Nec retro lego soradem cynedum.

[2]) Des Accords, Bigarrures l. IV. — Amélie Bosquet, La Normandie romanesque et merveilleuse, ch. XV.

gegen Frankreich feindlichen Sinne abgefaßt ist und in mancher Hinsicht mit den Romanen der Tafelrunde in Verbindung steht, beginnt die Feensage in anmuthiger und schöner Gestalt aufzutreten; es genügt, an Ogier den Dänen zu erinnern. Sodann erscheint sie in ihrem vollen Glanze bei Cleomades und Parthenopeus von Blois. Es schlägt zwar immer die Magie vor, wenn man will, aber sie nimmt doch einen feinen Ton und zarte Manieren an. Sie hat sogar diesen häßlichen Namen mit dem der Nekromantie (Schwarzkunst) vertauscht. Auch der Verfasser des Parthenopeus, Dionys Piramus, ist ein englisch-normannischer Troubadur, der am Hofe Heinrich III. gelebt hat. England schwamm mit vollen Segeln in diesem Ocean, Frankreich aber ließ sich in das allgemeine Fahrwasser hineinziehen. Das Spiel der Laube von Adam de la Halle, die Wehklage Lanvals von Marie von Frankreich und einige andere Compositionen derselben Gattung bezeichneten die ersten Schritte in der neuen Richtung. Immer ist es die Magie, wir bekennen es auf's neue, aber sie wird zur Poesie und man bemerkt die Krallе des Satans nicht mehr; aus eben diesem Grunde vielleicht sollte der Erfolg von keiner Dauer sein.

Sehr gelehrte Schriftsteller der Neuzeit haben den Ursprung der Feensage in allen Ländern der Welt und in allen möglichen Ideenfolgen gesucht; verlorne Zeit, vergebliche Versuche! Die letzte Magierin war die Mutter einer Zauberin und diese die älteste Schwester einer Fee. England ist das Vaterland der Feen; die Romane der Tafelrunde waren ihre Wiegen. [1])

In der Chronik Geoffroi's von Montmouth ist Merlin [2]) nur noch ein widerwärtiger Zauberer, ein Höllengesell; er erhält das Leben durch Hilfe eines Dämons; er redet, er wirkt Wunder von seiner Wiege an. — König Aurelius Ambrosius ließ eine Festung erbauen, die in dem Maß in den Abgrund sank, als man sie in die Höhe baute. Die Magier wurden zu Rath gezogen, fanden aber kein besseres Hilfsmittel, als sie mit Blut zu mörteln. Merlin sollte das seinige zuerst hergeben, weil er von illegitimer Abkunft war. Doch er richtet sich in seiner Wiege auf, und zeigt den Magiern, wie thöricht, schändlich und nutzlos das Mittel ist, das sie ansagen. Der Thurm, den man baut, sagte er ihnen, ist auf eine Höhle voll Drachen gesetzt, welche den Grund benagen, weßhalb das Gebäude in dem Maß einsinkt, als es zur Höhe

[1]) De la Villemerqué, Chants populaires de Bretagne. — Dumège, Monuments religieux des Volces. — De Lincy, Le livre des legendes, appendice V. — Walknaer Dissert. sur les contes n° 3. — Liquet. Hist. de Normandie t. I. etc. — [2]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 283.

steigt, aber laßt mich machen. Er tödtet die Drachen und läßt von Schottland her durch die Lüfte schwere Felsblöcke kommen, die von Riesen getragen werden, im Aether daher fliegen, nach dem Takt tanzen und von selbst sich ordnen und zusammenfügen, um die Festung zu vollenden, und der Stadt Ambrosiopolis als Schmuck zu dienen. Das Uebrige ist nach Verhältniß nicht im mindesten feenhaft, gleichwohl kommt der Name Morgue, die älteste der Feen, darin vor.

Dann zeigt sich die Feensage, wiewohl noch scheu, neben den Zaubertränken, Zauberformeln in Gesellschaft der Magie und Nekromantie, in den Romanen von Perceval, dem Gallier, und Tristan von Leonois, Werken vom Ende des eilften Jahrhunderts; deutlicher sodann im Lancelot mit dem Karren und endlich glanzvoll im Lancelot vom See, gegen das Jahr 1200 von Christian von Troyes, übersetzt und fortgeführt von seinem Schüler Gottfried von Lagny.

Die Uebersetzer, zum geringsten Theil auch Verfasser, weniger begabt wie die Autoren dieser Werke und der Romane der Tafelrunde und des heiligen Graal im Allgemeinen, der ein Zweig davon ist, waren im Solde Heinrich II., Königs von England. Diese Feensage erhebt sich in den Dichtungen des heiligen Graals zur nemlichen Höhe, wie in denen der Tafelrunde und man bemerkt erst am Ende, daß das Ritterwesen der Tafelrunde nur zur Aufsuchung des heiligen Graals eingeführt worden sei, der von den Feen verborgen worden, und zwar zum Schutz der Feen selbst, welche das üble Verfahren gewisser unhöflicher Ritter gezwungen hatte zu fliehen und sich in ihrem Brunnen des Waldes von London zu verbergen.

Der heilige Graal oder Grès ist die irdene Schale, in welcher der Herr beim letzten Abendmahle den Wein darbrachte und die seitdem dem heiligen Joseph von Arimathäa zugehörte.

Doch lassen wir uns von unserm Thema nicht ablenken. Die Feensage war, wir müssen es sagen, satanischen Ursprungs; sie bekehrte sich aber zum Christenthum und von dem Augenblicke gehört sie uns nicht mehr an.

Und doch verlassen wir ungern — wir müssen es gestehen — diese anmuthigen und poetischen Zauberinen, die nichts Satanisches haben, deren Leben und Lieben mit dem Siegel der Keuschheit, Eleganz, der guten Sitte und Lebensart bezeichnet sind; diese Jungfrauen, mächtig wie Gottheiten, oft rein wie Engel, gewöhnlich wohlthätig aber furchtsam und die ein übel klingendes Wort in die Flucht scheucht. Martin, der garstige Martin, wird höflich und gesittet in ihrer Gesellschaft und fast ein Stutzer am Hofe Vivians.

Es findet sich mehr Poesie, Erfindung und Anmuth in diesem und jenem Roman der Tafelrunde als in der ganzen Mythologie; die Romane vom Buschjäger und Lancelot vom See sind mehr werth als die Iliade oder Aeneide; und die Geschichte Melusinens oder Andianes, der Fee von Argouges ist schöner als die Pharsalis oder die Odyssee, Es fehlte ihnen nur, unter günstigen Umständen das Licht der Welt zu erblicken, d. h. nachdem die Sprache sich gefestigt haben würde, die Regeln gezogen und der Geschmack durch das Zartgefühl und den guten Ton einer schon geordneten Gesellschaft geadelt worden wäre.

Der Pfad schien gut, aber der Satan erlaubte der armen Menschheit nicht, ihm lange zu folgen; er würde den menschlichen Geist vermittels dieser Wiedergeburt, die man mehr einen Rück- oder Abfall nennen sollte, wieder zur Verehrung des Fleisches und zur schmutzigen unsauberen Mythologie der Griechen und Römer zurückführen. Man würde Jupiter, Venus und Merkur an der Spitze des Fortschritts erblicken und den Gang der verjüngten Jahrhunderte eröffnen sehen.

Während dieser Zeit klassificirte die Kabbala ihre Dämonen. Johann Wier hat eine seltsame Probe hievon in seinem Traktat „von den Wunderzeichen" eingeflochten, die er Pseudomonarchie nennt; so nennt er die Erklärung eines Gemäldes, das neunundsechzig Personen, die als die Häupter der höllischen Legionen galten, enthält. Einen Theil davon trifft man auch in dem vierten Buche der geheimen Philosophie von Corneillius Agrippa und in dem „großen Zauberbuch" an; man kann also die Authenticität des Gemäldes nicht in Zweifel ziehen.

Die Streitkräfte des Satans bestehen aus sechstausendsechshundertsechsundsechszig Legionen, und jede Legion zählt sechstausendsechshundertsechsundsechszig Dämonen, eine geheimnißvolle Zahl, deren Schlüssel wir nicht suchen wollen, aber es ist die genaue Zahl Molina's und der Neukabbalisten. Alle diese Streitkräfte sind unter vier Fürsten getheilt, welche Könige des Orients, Occidents, des Nordens und Mittags genannt werden.

Man sieht in dem Verzeichnisse zwei- und dreiköpfige Geschöpfe, Bastarde, die einen garstiger als die andern, und alle verschieden bewaffnet, gekleidet und beritten. Nichts ist wunderlicher als ihre Namen, von Asmodeus, Belial, Astaroth, bis Marchocias, Gomory, Glasialabolas. Weitläufigere Details über diese abscheulichen Zwerggestalten schienen uns zwecklos; man kann sich übrigens aus diesem einzigen Muster ein genügendes Urtheil bilden: Baal-Berith wird unter dem Bild eines gekrönten Soldaten vorgestellt, der roth gekleidet, auf rothem Pferde reitet und am Finger einen Zauberring trägt. Er enthüllt

denen, die ihn anrufen, die Vergangenheit und Zukunft, lehrt das Geheimniß, Alles in Gold zu verwandeln und führt den Menschen auf Pfade, die Ehre bringen; doch muß man ihm mißtrauen, weil er der listigste und betrüglichste der Teufel ist. Baal-Berith ist der berüchtigte rothe Drache der Schatzgräber und gemeinen Zauberer. [1])

Vierzehntes Kapitel.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert. Wiedererstehung des Gnosticismus. Direkter Satanskult.

§. 1. Manichäismus.

Die Massalianer hatten ebenso wenig in Thracien und mehreren andern Provinzen des orientalischen Reiches zu bestehen aufgehört, als die Paulicianer in Kappadocien. Letztere gründeten auf dem Berge Argeos eine Philosophenschule, Tephrigue genannt (d. h. Absonderung), welche die Niederlage und der Zufluchtsort aller verlassenen Menschen des Reiches wurde. Obwohl die Kaiserin Theodora deren mehr als hunderttausend hatte hinrichten lassen, fuhren sie doch lange Zeit fort, den öffentlichen Frieden zu stören und die Provinzen Asiens zu beunruhigen; in Europa war Bulgarien und Bosnien der Hauptschauplatz ihrer Ausschreitungen.

Die Massalianer Thraciens hatten ihre Apostel oder Prediger, ihre Betenden (Eucheten) oder Erleuchteten (Illuminaten) und ihre Vollkommenen (Gnosten). Diese letztern besaßen allein die Kenntniß der Mysterien und die Geheimnisse der Sekte. Die Massalianer feierten immer noch die alte Eucharistie der Gnostiker, die jedoch mit einer unsaubern Substanz, mit Blut und Fleisch kleiner Kinder vermischt wurde, zur Verspottung jenes Wortes des Erlösers im Evangelium: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Ihre abscheulichsten Orgien feierten sie am Charfreitag. [2])

---

[1]) Wir möchten fast vermuthen, daß all dieß in das Bereich der Steganographie (geheime Zifferschrift) hinüberspielt. Diese Kunst aber ist eine Tochter der kabbalistischen Magie.

[2]) Clem. Rom., de Rebus gestis Petri. — Die Karpokratianer, Cataphrygier und Peputianer feierten die Eucharistie auf ähnliche Weise und dieser Ritus ging bis auf Simon den Magier zurück. (Epiph. Haeres. 27. et 48. — Augustin. Catalog. haeres.)

Sie theilten sich gegenseitig den heiligen Geist, d. h. die dämonische Anschwängerung durch die Kommunion, Berührung und Anhauchung mit. Die satanischen Erscheinungen fanden sehr häufig unter ihnen statt; die Eucheten verfielen in alle Arten von Entzückungen und die Vollkommenen belehrten ihre Schüler, daß Gott sich um nichts bekümmere, da er die Regierung der Welt seinen beiden Söhnen übertragen, von denen der Jüngere im Himmel, der Aeltere auf Erden wäre. Dieser letztere ist der Satan, der Herr und Meister des Universums, ihr einziger und wahrer Gott, den man dadurch ehren muß, daß man sich von dem enthält, was das Evangelium vorschreibt, und das thut, was es verbietet.

Diese Einzelheiten wurden uns durch Psellus mitgetheilt, dem Lehrer Michael Ducas, der gegen das Jahr 1050 nach Elasona abgesandt wurde, um solchen Aergernissen ein Ziel zu setzen. Kaum hatte er die Stadt Konstantinopel verlassen, als derjenige der Vorstände, den er festzunehmen beauftragt war, seinen Zuhörern die Verfolgung, die im Anzuge war, und die nahe Ankunft des gegen sie entsendeten Commissärs ankündete. Er beschrieb ihn so genau, daß Psellus bei seiner Ankunft sogleich von Jedermann erkannt wurde. Der Prediger von Elasona war, sagte er, von einem gewissen Alyto von libyscher Abkunft eingeweiht worden, der Salbungen an ihm vorgenommen, seinen Speichel ihm in den Mund gethan und eine gewisse Pflanze ihm hatte kosten lassen. Nach dieser Ceremonie befand er sich in solch dämonischer Besessenheit, daß er sich nimmer davon losmachen konnte, selbst wenn er gewollt hätte; zum Ersatz aber waren ihm die bösen Geister unterthänig und gehorchten seinen Befehlen. Er sagte dem Psellus für seine Rückreise allerlei Unfälle und mancherlei Gefahren vorher, welche die erzürnten Dämonen gegen ihn erhöben, weil er seine Verehrung störte, was auch wirklich zutraf.

Der Manichäismus [1]) hatte auch in Italien nicht aufgehört zu bestehen, vorzüglich im Mailändischen. [2])

Durch Sendlinge der geheimen Gesellschaften nach Frankreich eingeschleppt, hatten sie, um sich dem Verdachte der Bischöfe leichter zu entziehen, das Mönchskleid genommen, und so verbreitete sich die Sekte gegen das Jahr 1010 mit rasender Schnelligkeit in Aquitanien. [3])

---

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2., S. 23—50.

[2]) Die ambrosianische Bibliothek enthält mehrere über dieses Thema geschriebene Abhandlungen, welche Muratori commentirt hat.

[3]) Adhemar. apud Labbe, Nov. Bibl. t. III., p. 167.

Fünfzehn Jahre später hatte sie ihre Verwüstungen bis in's Orleanische [1]) und in die Normandie ausgedehnt. Robert der Fromme durch Richard III., Herzog der Normandie, [2]) von diesen Vorfällen benachrichtet, begann ein Prozeßverfahren gegen die Sektirer, in Folge dessen dreizehn Personen zum Scheiterhaufen verdammt wurden; dies ist, sagt man, in Frankreich das erste Beispiel einer Ketzerhinrichtung. Allein diese Bemerkung ist nicht richtig; denn nicht wegen des Verbrechens der Häresie wurden diese dreizehn Unglücklichen verurtheilt, sondern wegen der Verbrechen des Meuchelmords, der Gotteslästerung, der Satansanbetung, der Magie und Freigeisterei, die bei ihnen herrschend war.

Ueberlassen wir es Adhemar, einem gleichzeitigen Schriftsteller, die Thaten zu erzählen, welche auf die Manichäer Orleans Bezug haben. „Sie waren," sagt er, „durch einen Landmann verführt worden, der sich rühmte, die Macht zu besitzen, Wunder zu wirken und der die Asche von verbrannten Kindern bei sich trug; sie riefen den Dämon an, der ihnen in der Gestalt eines Menschen erschien, so schwarz wie die Bewohner Aethiopiens und darnach unter der eines Engels im strahlenden Lichtglanze. Sie verpflichteten sich, ihm zu gehorchen, sagten sich von Christus los und befleckten sich täglich mit Lastern und Abscheulichkeiten, was sie nicht hinderte, vor der Außenwelt alle Frömmigkeit zu heucheln. Auch zu Toulouse fand man welche, die gleichfalls verurtheilt wurden. Noch an mehreren Orten des Occidents gab es welche, die sich sorgfältig verbargen, aber trotzdem ihre Lehren ausbreiteten."

Der Mönch Glaber bestätigte diese Angaben und fügt bei, daß die Stadt Orleans die Bildungsschule der Sekte wurde. Er sagt, daß diejenigen, welche zur Hinrichtung bestimmt waren, mit fröhlicher Miene den Scheiterhaufen bestiegen, in der Hoffnung, der böse Geist werde sie vor den Flammen behüten, wie er ihnen versprochen; daß sie aber, als sie die ersten Verletzungen spürten, laut aufschrieen, sie seien betrogen worden, dann um Gnade baten und Buße zu thun versprachen. Es war unmöglich, sie zu retten, weil das Feuer schon allzu heftig war.

Der Manichäismus war nicht minder in den nördlichen Provinzen Frankreichs verbreitet, wie man aus den Akten einer zu Cambrai im Jahre 1025 gehaltenen Synode erkennt. Gerard aber, der Bischof jener Stadt, war glücklich genug, ohne Verfolgung die Schuldigen zu bekehren und von ihnen eine öffentliche Abschwörung ihrer Irrthümer zu bewirken.

---

[1]) Ibid. sub anno 1025. — [2]) Glaber Radulph. l. III., c. 8.

Die Häresie trat solcherweise an sehr vielen Orten zugleich auf, sei es, daß die Missionäre überall zu gleicher Zeit in Thätigkeit, überall auch Schüler gewonnen hatten, sei es, daß ihre Predigten die Ueberreste des Gnosticismus plötzlich wie nach langem Schlummer neu belebten. Wie dem auch sein möge; die Kirche hatte noch einmal zu Gunsten der Moralgesetze und der Lehren des Evangeliums zu kämpfen; die christliche Gesellschaft aber ihre in Gefahr gebrachte Existenz zu vertheidigen.

Doch auch die Sendlinge der Paulicianer Armeniens und der Massalianer Thraciens, ebenfalls mit dem Mönchskleide angethan, um den Verdacht leichter fern zu halten, hatten in Bulgarien nicht geringere Fortschritte gemacht. Ihre Schüler nahmen dort den Namen Bogomilen, [1]) d. h. Anrufer der Barmherzigkeit Gottes, an; [2]) diese abscheuliche Ketzerei begann nach und nach eine beträchtliche Ausdehnung zu gewinnen.

Beim Beginn des zwölften Jahrhunderts trifft man sie in der Diözese Köln an, [3]) dann bald darnach in Flandern, wo die Anhänger jener Sekte ihren alten Namen Katharer wieder annahmen. So thaten sie auch in Italien, [4]) von wo sie eine lebhafte Verbindung mit ihren Brüdern in Flandern und denen des Südens von Frankreich unterhielten; diese nahmen ihn gleichfalls an und vermengten sich später mit den Waldensern oder Armen von Lyon. [5]) In der Diözese Bourges nannte man sie Räuber und Mörder (Ruptarier); die der pyrenäischen Provinzen erhielten von dem alten Namen des Landes „Novempopulanien" den Namen Poplikaner und durch Verdrehung „Publikaner." [6])

Die englischen Geschichtschreiber melden uns, daß diese letztern eine Gesellschaft von dreißig Missionären nach England sandten, die dort allsogleich verhaftet und sodann auf einer Synode zu Oxford [7]) verdammt wurden.

---

[1]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 30, 42.

[2]) Petr. Sicul. in Bibl. Patr. edit. Lugd. t. XVI. — Harmenop., lib. De sectis in Bibl. Patr. edit. Paris. t. XI. — Concil. III. Lateran. cap. 23. — Concil. Tolos. anni 1119 c. 3. — Eothym. Panopl. P. II., t. XXIII.

[3]) Everv. Steinfeld. litt. ad Bernard. Clarav. — Hug. Metell. — Godefr. monach. sub anno 1163. — Trithem. in Chronic., sub eod. anno.

[4]) Bonacurs. Epist. ap. d'Achery in Spicileg. t. XIII., p. 63.

[5]) Cesar Heisterbach. Illustr. miracul. l. V., cap. 18. — Reyner in Summa.

[6]) Radulph. Cogeshal. in Hist. — Wil. Neubridg. — Wil. Brito in Philipp. ap. Dachesne, t. V., p. 102.

[7]) W. Neubrid, de Rd. Angl. l. II., cap. 13. — Polyd. Virg. sub anno 1166. — Matt. Paris, sub eod. anno. — Petr. Monach. cap. 3.

Man sieht dieselben Publikaner, die Gascogne [1]) vom Jahre 1181 bis 1198 überschwemmen, dann in letzgenannter Zeit zu Sens auftreten. [2]) Man gab ihnen bald den Namen Bulgaren, was die Beziehungen andeutet, die sie mit ihren Brüdern in Bulgarien unterhielten.

Zu Narbonne und im umliegenden Bezirke kannte man sie unter dem Namen „gute Leute," obwohl dieser Name nicht für alle ohne Unterschied paßte, sondern nur für die Vollkommenen; denn sie waren auch dort in mehrere Klassen geschieden. Es waren wirkliche Manichäer, sagen die Väter des Concils von Lombez, [3]) von denen sie im Jahre 1165 verdammt wurden.

Ein Concilium zu Toulouse excommunicirte im Jahre 1178 die nemlichen Häretiker unter dem Namen Agenais, der den Ort bezeichnet, von wo aus die Häresie in jene Stadt verpflanzt worden war.

Sie sind auch unter den Benennungen Patariner, Begharden, Brabansonen, Navarresen, Basken, Heinricianer, Leonisten, Aragonier, Petrobrusier, Arnaldisten, Piffrer, Passagianer, [4]) Trivardiner u. s. w. bekannt. Einige von diesen gehören speciell den Waldensern an, einige andere jener Namen geben einfach die von den Sektirern bewohnten Provinzen an, mehrere Bezeichungen stammen von den Namen ihrer vorzüglichen Lehrer her. Die Sekte der Albigenser, die Alle in sich schließt, wird immer die berühmteste bleiben. Da sie vorzüglich in der Provence und Languedok verbreitet waren, so wurde die Stadt Albi ihr Hauptsitz. Obwohl durch die Concilien von Toulouse im Jahre 1119, von Lateran im Jahre 1139, von Tours im Jahre 1163 verdammt, verharrten sie dennoch bei ihren Irrthümern und abscheulichen Gebräuchen. Papst Innocenz III. sandte im Jahre 1206 eine aus den angesehensten Personen damaliger Zeit gebildete Deputation ab, unter welchen man Diego, Bischof von Osma, den heiligen Dominikus, Arnold, Abt von Citeaux, und Peter von Chateau-neuf, Bischof von Carcassonne, zählte, welcher mit dem Titel eines Legaten geschmückt war. Die Albigenser wiesen die Vorschläge, die ihnen gemacht wurden, entschieden zurück. Graf von Toulouse begutachtete selbst den Meuchelmord des Legaten. Ein derartiges Vorgehen war nur geeignet, auf ihr Haupt die furchtbarste Rache herabzuziehen, was auch wirklich ein-

[1]) Monach. Altiss. sub eod. anno.
[2]) Concil. Senon. ap. Marguerin de la Bigne.
[3]) Apud Labbe t. X., p. 1470.
[4]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 31.

trat. Der Papst excommunicirte den Grafen Raimund, ließ einen Kreuzzug gegen ihn predigen, und beauftragte Simon, Grafen von Montfort, ihn in's Werk zu setzen. Es steht uns nicht zu, die Ereignisse dieses verderblichen Krieges zu erzählen, der im Jahre 1210 begann, sich bis in's Jahr 1228 verlängerte und zur Einführung der Inquisition im Jahre 1229 Veranlassung gab. Gleichwohl müssen wir hier bemerken, um Mißverständnisse zu berichtigen, daß die Inquisition kein Gerichtshof für Hinrichtung und Foltern bildete, so lang sie rein kirchliches Institut war, d. h. bis die Staatsbehörde sich derselben zu Regierungszwecken bediente. Wir müssen auch hinzusetzen, daß die unglücklichen Häretiker immer selbst die Maßregeln zur Ahndung und Unterdrückung hervorriefen, denen sie unterliegen mußten, und die sie angriffen, oder gegen die sie sich wehrten — nicht wie Menschen jedoch, sondern wie wüthende Thiere, mit denen es unmöglich war, sich zu verständigen.

Im Jahre 1183 stürzte sich eine Rotte von 7000 jener Häretiker (Ruptarier) in's Gebiet „Berri," Alles ohne Unterschied auf ihren Wegen durch Mord und Brand verwüstend. [1]) Philipp August sandte alsbald ein Armeecorps ab, das sie vernichtete. Im Jahre 1234 erhoben sich die Albigenser mit einem Male in Spanien und begannen einen ähnlichen Feldzug. Es bedurfte eines Kreuzzuges, um ihnen Herr zu werden. [2]) Im Jahre 1230 warfen sich die deutschen Stadingher, [3]) nachdem sie die Missionäre, die zu ihnen gesandt worden waren, und die Legaten, welche sie zu den Sitten und dem Glauben des Evangeliums zurückzuführen suchten, gemeuchelt hatten, auf Alles, was ihnen in die Quere kam. [4]) Burkard, Graf von Oldenburg, nahm es auf sich, ihrem Wüthen Einhalt zu thun, doch er verlor hiebei das Leben und den größten Theil seiner Armee. Die Grafen von Cleve und Holland, der Herzog von Brabant und der Herr von Mathan rächten ihn im Jahre 1234. Dießmal wurden die Stadingher vernichtet und ihre letzten Haufen nach allen vier Winden zerstreut, wie die Chronikschreiber erzählen.

Das dritte Concil von Lateran, das in demselben Anathem die Brabançonen, Arogonen, Navarresen, Basken, Ruptarier, Trivardiner mit inbegriff, wirft ihnen die nemlichen Gräuelthaten vor. Sie schonen —

---

[1]) Wil. Brito. De gestis Philippi Augusti, apud Duchesne, t. V., p. 72. Wil. Nangis sub anno 1183, in Spicileg. t. XI., p. 451.

[2]) Matt. Paris sub anno 1234.

[3]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 51.

[4]) Chronic. Belg. l. XXII., c. 14. Albert. Stadt. Chronic.

sagen die Väter — weder Geschlecht noch Alter, weder Orte noch Personen. Das Concil von Tarascon spricht sich in gleicher Weise aus. Allein wir haben nicht ihre thörichten Gelüste zu erzählen, und wir möchten nicht versuchen, das Gemälde ihrer Sitten und Gewohnheiten zu entwerfen.[1]) es genügt uns vielmehr, auf die magischen Gebräuche Rücksicht zu nehmen, denen sie sich mit einer Hartnäckigkeit hingaben, die für ein Wunder gälte, wenn der Satan nicht einigermaßen mitgewirkt, und ihnen seinen Geist eingehaucht hätte. Wollte uns aber Jemand fragen, ob die Sitten, die ihnen speciell eigen waren, und die schändlichen Gebräuche der Dämonenverehrung nicht bloßer Zufall oder ein Köder für die Klasse der Neulinge war, so würden wir ohne Zauber antworten: Nein! das Böse war der Zweck, das Geheimniß und das Endziel. Es gab nie etwas Größeres oder Geringeres, als diese dämonische Anschwängerung, die sie in Wuth versetzte und ihnen Sinne und Vernunft raubte.

Die englischen Schriftsteller bezeichnen immer, wenn sie von jenen reden, welche im Jahre 1166 zu Oxford verbrannt wurden, dieselben als Verfertiger von Zaubermitteln und als Anbeter des bösen Geistes;[2]) sie trugen das Brandmal, welches das Kennzeichen der Hexerei ist, öffentlich auf ihrem Gesichte. Nach Alberich[3]) verzauberten sie, was sie berührten, so sehr, daß — wer immer einmal von ihren Nahrungsmitteln gekostet, sich gegen seinen Willen an sie anschloß, ohne sich mehr von ihnen trennen zu können.

Die Stadinghor riefen den Dämon an; sie hatten Prophetinen, sie verfertigten Wachsbilder und schändeten auf die schrecklichste Weise die heilige Eucharistie, indem sie dieselbe zur Zubereitung ihrer Zaubermittel verwendeten.[4])

Auf dem Concil von Mainz im Jahre 1233 wurde erwiesen, daß die Luziferianer[5]) der Stadt Köln ein Bild Luzifers, der ihnen die Stelle eines Orakels vertrat,[6]) um Rath fragten und der Magie sich ergaben. Die belgische Chronik charakterisirt sie einzig als Zauber-

---

[1]) Vincent. Bellov. Specul. histor. l. XXIX., cap. 26. — Guib. Novig. De vita sua l. III., c. 16.

[2]) Polyd. Virg Hist. Angl. l. XIII., No. 10. — Matt. Paris, sub anno 1166 No. 10.

[3]) Alberic. Chronic. sub anno 1160.

[4]) Albert. abb. Stadt. Chronic.

[5]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 52.

[6]) Alberic. Chronic. sub anno 1233. — Trithem. Chronic. Hirsaug. sub eod. anno.

mittelverfertiger und fügt bei, daß es solcher, die deßhab in Deutschland den Flammen überliefert wurden, so viele gegeben habe, daß man sie nicht zählen kann. Sie sagt weiter, daß ein Professor der Schwarzkunst, der aus Toledo gekommen, eine Schule in der Stadt Utrecht gegründet habe.

Zwei Männer von der Sekte der Katharer, sagt Cäsar von Heisterbach,[1]) wollten sich zu Besançon in der Absicht niederlassen, auch dorthin ihre Irrthümer zu verpflanzen. Sie hatten ein sehr ascetisches Aeußere, gingen mit nackten Füssen einher, fasteten alle Tage und ermangelten nie, den nächtlichen Gottesdiensten in der Hauptkirche der Stadt beizuwohnen. Sie begehrten von Niemanden Etwas und empfingen nur so viel Almosen, als ihnen zur Nahrung und zum Unterhalt unumgänglich nöthig war. Wenn sie auf solche Weise das Vertrauen des Volkes gewonnen hatten, begannen sie die neuen Glaubenssätze — eine unerhörte Lehre — auszusäen. Dann beglaubigten sie ihre Predigten durch Wunder: sie ließen Mehl auf das Pflaster sieben, und gingen, ohne Eindrücke zurück zu lassen, darüber hin. Sie wandelten auf dem Wasser, ohne einzusinken. Sie verbrannten Kleider auf ihren Gliedern, ohne daß das Fleisch verletzt wurde. Wenn sie die Gemüther genügend vorbereitet glaubten, so fingen sie ohne allen Rückhalt zu predigen an, indem sie zum Volk sagten: Wenn ihr unsern Worten nicht glaubet, so glaubet unsern Werken. Bischof und Clerus dachten endlich darauf, dem Irrthum einen Damm entgegenzusetzen, aber es war schon zu spät. Das Volk war bereit, diejenigen zu steinigen, die sich den Neuerern entgegensetzen wollten. Doch, als in der Folge nachgewiesen wurde, daß es Zauberer und Anbeter des Satans seien, wendete sich der allgemeine Haß gegen sie, und das Volk warf sie nun selbst auf einen Scheiterhaufen, den sie hatten anzünden lassen und den sie nimmer betreten wollten, nachdem man ihnen einen Pakt entrissen, den sie unter der Achsel verborgen trugen. Wir werden uns hüten, die Einzelheiten aufzuwärmen, welche in den gleichzeitigen Schriftstellern und zahlreichen Prozessen der Inquisition von Toulouse gelesen werden. Solche Berichte würden nur Abscheu und Eckel erregen. Die Bulle Gregor IX. gegen die Stadingher[2]) wird uns diese schändlichen Sektirer zur Genüge aufdecken. Der römische Oberhirt redet folgendermaßen von ihren Sabbaten und der Aufnahme der Novizen:[3])

[1]) Illustr. mirac. l. V., cap. 48. — Epist. Heriberti monachi apud Mabillon, Analect. t. III., p. 467.

[2]) Görres, Mystik, Bd. III., S. 51.

[3]) Raynaldi, Annal. l. XIII. p. 447. ad ann. 1234.

„Wenn ein Neuling“ — sagt er — „um Aufnahme in ihre Genossenschaft nachsucht, so reicht man ihm einen Frosch oder sogar eine Kröte hin. Sie küssen dieses Thier hinten und am Maule, legen seine Zunge in ihren Mund und saugen seinen Speichel ein. Sie bekommen davon, wie man versichert, einen ungeheueren Umfang — die Dicke einer Ente oder Gans, man sagt sogar, den Umfang eines Ofens. [1])

„Der Novize wird nach dieser Ceremonie eingeführt; [2]) ein Mann von großer Blässe erscheint nun und umarmt ihn; diese Umarmung durchschauert ihn mit einer eisigen Kälte und macht ihn die Sätze des katholischen Glaubens vergessen. [3])

„Der Aufnahme folgt ein Festgelage, an deren Schluß man an einer Statue eine schwarze Katze herabsteigen sieht, so dick, wie ein Hund von mittlerem Wuchse. Der Neuaufgenommene muß sie zuerst auf die abstoßendste Weise küssen. Der Großmeister thut das Gleiche darnach, dann Jeder nach der Reihe. Am Ende neigt sich der Großmeister gegen die Katze und spricht zu ihr: Verzeihung! und bedeutet seinen zwei Beisitzern, ihm nachzuahmen; eine andere Person setzt hinzu: Wir versprechen dir Gehorsam. Dann löscht man die Lichter aus.

„Nachdem jeder seinen Platz wieder eingenommen, tritt plötzlich ein Mann vom Kopf bis zum Gürtel voll blendenden Glanzes und hinab bis zu den Füssen mit dichter und stachliger Haut bedeckt aus einem Versteck hervor, wie diese Ruchlosen deren so viele haben. Der Großmeister stellt ihm den neuen Schüler vor, und bietet ihm zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit einen Faden dar, der aus seinem Gewande gezogen worden. Der Feuermann nimmt ihn, gibt ihn zurück und empfiehlt dem Großmeister, seinen Eifer lobend, den neuen Genossen. Hierauf verschwindet er wieder.

„Die Gottlosen gehen alle Jahre zu Ostern zur Kommunion und tragen voll Haß gegen den Erlöser die anbetungswürdige Hostie bei sich, um sie auf niederträchtige Weise zu mißbrauchen. Sie sagen, Gott habe Luzifer vom Himmel gejagt, und ihn wider alles Recht in die Hölle gestürzt; aber Luzifer werde es ihm einst wieder vergelten, und dann würden sie mit ihm die ewige Seligkeit genießen. Demzufolge bemühen sie sich, Alles zu üben, was der Schöpfer verbietet, und das zu unterlassen, was er befiehlt.“

---

[1]) Der Papst redet hier nach offenbar übertriebenen Berichten.

[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2., S. 270 ff.

[3]) Das nämliche Gefühl eisiger Kälte findet sich in einer Menge Berichte über Ausübung der Magie erwähnt. Wäre dies wohl satanische Anschwängerung?

Die Gnostiker des Mittelalters waren also wohl die Nachkommen der alten Gnostiker; sie bildeten geheime Gesellschaften mit geheimnißvollen Aufnahmsceremonien; die Geschichte strotzt von Details über diesen Punkt.

Der Mönch Ivonnet spricht dies in entschiedener Weise aus. [1]) Trithemus fügt bei, daß sie sich einer symbolischen Sprache bedienten, und daß sie in drei Klassen getheilt waren: die Gläubigen, die Schüler und die Vollkommenen. Sie hatten ein Oberhaupt, das zu Mailand residirte, die ganze Genossenschaft leitete und dem sie einen Tribut bezahlten. Sie hatten Europa in Königreiche, Provinzen und Diözesen eingetheilt. Sie erhielten vom Häuptling Abzeichen und Losungswort, waren überall ausgebreitet und derart zahlreich, daß nach dem Geständniß mehrerer unter ihnen, die entdeckt und im Elsaß gegen das Jahr 1280 zum Feuertode verurtheilt wurden, ein Mitglied des Bundes von Antwerpen oder London bis Rom auf Kosten der brüderlichen Gastfreundschaft reisen konnte, ohne eine andere Verlegenheit, als die der Auswahl zu erfahren. Alles und zwar in allen Häusern stand denen zu Gebote, die sich als Genossen zu erkennen gaben. Jedes Haus trug ein konventionelles Zeichen, das für die Augen der Uneingeweihten unbemerklich war und Jahr für Jahr geändert wurde.

Diese Einzelnheiten werden durch einen Brief eines Geistlichen von Narbonne [2]) bestätigt, der — der Häresie angeklagt, entfloh und sich unter ihnen verbarg, indem er sich für einen verfolgten Bruder ausgab. Er erforschte ihre Geheimnisse, erfuhr aus ihrem Munde, daß sie eine thätige Propaganda organisirt hatten und in Frankreich eine bestimmte Anzahl Schüler unterhielten, von denen die Einen die Aufgabe hatten, unter dem Vorwand, Handel zu treiben, alle Märkte und Messen zu besuchen, in Wahrheit aber ihre Lehren auszubreiten; Andere wieder, bei Großen und Reichen sich einzuschmuggeln; [illegible] Andere in größerer Anzahl in Städten sich aufzuhalten, wo berühmte Schulen bestanden, namentlich zu Paris sich in der Dialektik auszubilden und die Zöglinge zu verführen. Ich bin, sagt der Verfasser des Briefes, der an Girard, Bischof von Bordeaux, gerichtet ist, durch alle Städte der Lombardei gereist, ohne erkannt zu werden, und so oft ich meine Herberge wechselte, händigte man mir ein Zeichen ein, mit dem ich mir in einem andern Hause Aufnahme verschaffen konnte.

Im Jahre 1223 stellten sich diese Häretiker einen Gegenpapst

---

[1]) Ivonnet in Summa, part. V., cap. II.

[2]) Matt. Paris sub anno 1243 N. 40.

mit Namen Barthelemi für die Provinzen Bulgarien, Croatien und Dalmatien auf; dieser erbaute Kirchen und setzte Bischöfe ein.

Der Name Katharer, oder wie sie sich selbst nannten, Patariner, d. h. Verfolgte, galt besonders für jene in speziellster Weise, welche die Lombardei, Toskana, die Marken von Ankona und die Provence bewohnten — nach der Behauptung des Jakobiners Raynier nemlich, der es um so besser wußte, als er selbst ein Mitglied des Bundes war. Sie waren in vier Grade eingetheilt: die vom höchsten Rang führten den Titel Bischöfe, die vom zweiten majorenne, die vom dritten minorenne Kinder; im vierten waren die Diakonen, unter diesen stand der Troß der Schüler, die den Namen Christen, Christinen trugen. Sie waren in sechszehn große Kirchen geschieden, welche die Welt umschlossen und von viertausend Priestern geleitet. Man zählte deren hundertfünfzig in Frankreich und der Lombardei, zweihundert in den Provinzen von Toulouse, Albi, Karkassone und Agen; aber die verschiedenen Kirchen waren weit entfernt, in allen Punkten übereinstimmender Gesinnung zu sein; viele hatten sogar jede Gemeinschaft mit den Uebrigen abgebrochen. Die Schüler gelangten erst nach langen Prüfungen und verschiedenen Einweisungen zur vollen Kenntniß der tiefsten Geheimnisse.

Unter andern bemerkenswerthen Sonderbarkeiten bietet die Geschichte der Neugnostiker folgenden eigenthümlichen Zug dar: Als gegen das Jahr 1120, sagte Guibert, Abt von Nogent, [1]) vier manichäische Häretiker gefangen gesetzt, und wegen verschiedener Verbrechen verurtheilt worden waren, konnte man es nicht dahin bringen, ihren Häuptling zu ersäufen; denn er schwamm in der Höhe, wie ein leichtes Stücklein Holz, und es war nicht möglich, ihn unter dem Wasser zu erhalten. Die ganze Sekte stieß ein Freuden- und Siegesgeschrei aus. Was uns betrifft, fährt er fort, beeilen wir uns, diese Nachricht zum Concil von Beauvais zu tragen, wohin wir uns begaben, um den Rath der Prälaten über ein so sonderbares Ereigniß zu erholen.

Aber das Volk wartete die Antwort nicht ab, es stürzte in die Gefängnisse, ergriff die dort festgehaltenen, führte sie zur Stadt hinaus, und verbrannte sie, weil man sie nicht zu ersäufen vermochte. [2])

---

[1]) Guib. Novig. De vita sua l. XIII.

[2]) Hält man diese Thatsache mit dem Hexenbade zusammen, wovon später die Rede sein wird, so muß man gestehen, daß unter diesen Erscheinungen ein satanischer Charakter sich birgt.

§. 2. Waldenser, Pasturellen, Illuminaten.

Aus einer ganz verschiedenen und reineren Quelle entsprungen, verband sich mit den Neugnostikern bald die Sekte der Waldenser.

Man setzt ihren Ursprung in das Jahr 1157. Ein reicher Kaufmann, Namens Peter Waldus, gab hiezu Veranlassung, indem er der Welt entsagte, um sich einer übermäßig strengen Lebensweise zu widmen. Er bekam bald Nachahmer und Schüler. Diese Leute, größtentheils tief unwissend und voll Stolz auf ihre Verdienste, wollten sich als Reformatoren der Kirche aufwerfen, und begannen neue Glaubenssätze zu verkünden. Nachdem ihnen dieses verwiesen und sie sodann wegen ihrer Widerspenstigkeit von Johann von Schönhand, Erzbischof von Lyon, verdammt worden waren, wurden sie aus der Diözese verjagt. Dies veranlaßte ihre Ausbreitung und fügte in den Augen der Unwissenden und der Anhänger, ja wohl in ihren eigenen Augen das Verdienst der Verfolgung zu ihren andern Verdiensten.

Sie wurden im Jahre 1170 durch Papst Gregor IX. verdammt und auf's Neue von Innocenz III. im Jahre 1198. In jener Zeit waren sie in den Diözesen Dax, Narbonne, Auch, Embrun, Taraskon, Auxonne, Toulouse, Conserans, Castres, Begiers, Carkassone, Nimes, Metz und sogar in Italien und Aragonien schon in großer Anzahl verbreitet. Eine heftige Verfolgung vertrieb sie auch aus diesem letzteren Lande. Diese Verfolgung näherte sie den ebenfalls verfolgten Katharern; sie verschmolzen ihre Interessen und zum größten Theil auch ihre Lehren in Eins zusammen, d. h. die Waldenser nahmen die abscheulichen Gebräuche der Katharer an und behielten als Erinnerung ihres Ursprungs Nichts bei, als das abgetödtete Aussehen und das Trugbild strenger Sitten, ein äußerer Schein, von dem sich sogar der beredte Abt von Clairvaux verblenden ließ, denn er nahm keinen Anstand, öffentlich ihr Lob zu verkünden. [1])

Im Jahre 1170 hatten sie schon als geheime Gesellschaft festen Bestand; ihre Schüler schieden sich in mehrere Klassen; sie hatten geheime Formeln im Briefwechsel und eigene Erkennungszeichen, von denen eines war: die Hand an das Ohr zu halten.

Man verwechselte bald Katharer und Waldenser, und diese letztere Bezeichnung wurde der allgemeine Name aller Häretiker jener Epoche, trotz der beträchtlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Zweigen der Häresie. Man gab ihn den Anhängern des Johann Huß, die ihn

[1]) St. Bernard. sermo 65. in Cantic.

trotz der scheinbaren Uebereinstimmung der Lehren und Sitten, die sie angenommen hatten, um sich mit den Waldensern zu vereinigen, immer mit Energie zurückwiesen. [1]) Man gab ihn den Lollarden und den Schülern Wiklef's, die sich einander näherten; [2]) man gab ihn den Albigensern, obwohl diese wahre Gnostiker waren. [3])

Die Waldenser waren gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts [4]) in Savoyen und der Dauphiné sehr zahlreich und es hat nicht den Anschein, daß ihre Zahl bis zum Jahre 1517 sich verminderte; denn Claudius Seyssel, Erzbischof von Turin, unternahm es, sie mit den Waffen der Vernunft zu bekämpfen. Die von Savoyen erhielten von der piemontesischen Regierung officielle Anerkennung und Ansprüche auf Staatsbesoldung für ihre Prediger. Die Vollkommenen, auch Bärtige oder Beschuhte genannt, besaßen allein die höchsten Geheimnisse der Sekte. Wir wagen es nicht, zu behaupten, daß der Name Bartige (barbes), der noch im achtzehnten Jahrhundert üblich war, und der den Reformirten der Dauphiné den Namen barbets (Pudelhunde) erschuf, einige Verbindung mit den Barbelioten hat, von denen wir früher geredet haben. Der Name Beschuhte oder Schuhträger kam von ihrem Gebrauche, in Sandalen einherzugehen, um, wie sie sagten, die Apostel nachzuahmen, und wie sie, den Leib und das Blut unsers Erlösers weihen zu können. [5])

Man behandelte sie während des vierzehnten Jahrhunderts in Frankreich nach dem Erachten des Papstes Gregor XI. mit allzu viel Schonung, denn er beklagte sich bei Karl V. im Jahre 1373 darüber, daß trotz der großen Zahl dieser Häretiker in der Dauphiné und den benachbarten Provinzen, die königlichen Beamten sich weigerten, die Diener der Inquisition in ihren Geschäften zu unterstützen. Ein zweiter Brief, den er im Jahre 1375 an Karl VI. richtete, beweist, daß der französische Hof den ersten nicht gar sehr beachtet hatte.

Es ist gewiß, daß die meisten waldensischen Sekten Magie trieben. Es gibt gleichzeitige Schriftsteller, welche ohne Unterschied die Namen Waldenser und Zauberer wechselseitig anwendeten. [6]) Dies war eine

[1]) Das von Ladislaus im Jahre 1506 übergebene Glaubensbekenntniß. — Ein zweites Bekenntniß vom Jahre 1573. — Die apologetische Schrift von 1532. — Der Brief v. Calvin v. 1560 unter dem Buchstaben Calv. N. 298.

[2]) Balthasar Lydius, Waldensia. t. II. p. 117.

[3]) Bossuet, Hist. des variat., l. XI.

[4]) Petr. Pilich. in Bibl. Patr. t. IV. P. II. p. 777.

[5]) Eymer. in Direct. Inquisit. P. II. p. 278.

[6]) Richard Roussat, Rapsodie d'estat et mutation des temps. — Görres, Mystik, Bd. III. S. 58.

unvermeidliche Folge ihrer Vermischung mit den Neugnostikern, vor Allem mit den Roncariern, einer der abscheulichsten Sekten des Gnosticismus. Man beschuldigte sie auch, daß sie die Hunde und Kröten verehrten und Sabbate hielten.

Diese schändlichen Roncarier, die Begharden, nicht minder unsauber, und die Luziferianer, haben ihre Existenz lange hinausgedehnt. Im Jahre 1450 gab es noch Luziferianer, welche Luzifer verehrten, und als einen Bruder Gottes betrachteten, dem dieser widerrechtlich sein Erbe entrissen. Sie baten ihn um Reichthum und Schätze. Zu seiner Ehre opferten sie kleine Kinder. Denen, welche die Taufe erhalten hatten, wuschen sie das Haupt, um ihnen den Charakter des Christenthums zu nehmen. Sie versammelten sich an unterirdischen Orten, um dort ihre unsittlichen Gottesdienste zu halten.[1]) Die Luziferianer Italiens verbargen sich lange unter dem Namen Fraticellen, obwohl ihre Lehre eine ganz verschiedene war. Während des vierzehnten Jahrhunderts sandten sie zahlreiche Missionäre nach Deutschland, vorzüglich nach Böhmen.[2])

Diese wurden die Väter und Lehrer jener Lollharden, welche gegen das Jahr 1320 in Oesterreich und Böhmen aufzutreten anfingen, dort die großen Unruhen hervorriefen und die Sitten verdarben. Sie predigten die Abschaffung der Heirath und Erlaubtheit des Lasters, die Nutzlosigkeit der Sakramente und jedes christlichen Gottesdienstes. Sie lehrten, daß der Satan und seine Engel ungerechter Weise wären vom Himmel verstossen worden, und daß sie es wären, die man anbeten und anflehen müßte, weil sie einmal dorthin zurückkehrten, wenn die Zahl ihrer Getreuen groß genug wäre, um den heiligen Michael und die übrigen Heiligen daraus zu vertreiben, und sie an ihrer Statt in die Hölle zu stürzen.

Die Lollharden beunruhigten sogar England, wo sie den Wiklefiten den Weg bahnten, mit denen sie später zur Zeit der Verfolgung ihre Interessen vereinigten, wie sie den Hussiten in Deutschland die Pfade geebnet hatten. Man kann sogar mit Moshein sagen, daß sie in England und Deutschland alle Ueberreste früherer dämonischer Sekten verschlangen, und daß der Name Lollharden mehr im Allgemeinen gilt, als speciell einer Sekte Teufelsanbeter zugehört.

Wir werden zwar nicht von gewissen kommunistischen Gesellschaften in vollem Sinne des Wortes reden, die sich unter den Gnostikern und Waldensern bildeten, aber wir dürfen gleichwohl die Illuminaten

[1]) Petr. Pilickdorf. — [2]) Tritheme, Chronic. hirsaug. t. II.

nicht zu erwähnen vergessen, von welchen Eon de l'Etoile und Doucin die merkwürdigen Häupter waren.

Eon de l'Etoile benützte die Klangähnlichkeit seines Namens mit dem Worte eum, das am Schluße der Exorcismen der Kirche steht [1]) und damals so ausgesprochen wurde, um seine Schüler glauben zu machen, daß er es wäre, der über Lebendige und Todte zu richten hätte. Es scheint übrigens, daß die Gnostiker in der lateinischen Sprache nicht sehr geübt waren, obwohl man allgemein Latein verstand und es sogar öffentlich redete; denn sie antworteten denjenigen, die ihnen ob der Häresie Vorwürfe machten: desto besser, denn der Erlöser hat gesagt: Selig die Häretiker; sie verwechselten nämlich das Wort eritis (werdet sein), mit dem Worte haeretici, was Häretiker — Ketzer — heißt.

Eon de l'Etoile trug einen Gabelstock und sagte, wenn er die beiden Spitzen zum Himmel erhebe, so verleihe er Gott die Herrschaft über zwei Dritttheile des Alls; wenn er sie zu Boden senke, so nehme er sie für sich in Anspruch. Da er diese Unverschämtheit im Jahre 1148 vor dem Concil zu Rheims, von dem er gerichtet wurde, auskramte, geriethen die heiligen Väter in heitere Stimmung, die ihm zu Nutzen kam; denn statt ihn als Ketzer zu behandeln, verfuhren sie mit ihm, wie mit einem Narren. Abt Suger nahm es auf sich, ihn unschädlich zu machen, und ließ ihn für den Rest seines Lebens gefangen setzen. Keine Strafen konnten seine Schüler dahinbringen, ihren Irrthum einzusehen; lieber gingen sie in den Tod.

Diese Hartnäckigkeit allein schon dürfte beweisen, daß Eon de l'Etoile keine so lächerliche Person war, als man zu vermuthen beliebte, weil er durch so starke Bande eine große Zahl Anhänger an sich zu fesseln im Stande war. Er fiel in Ekstasen; er hatte Unterredungen mit Gott, er sprach, wie wenn er selbst eine Gottheit gewesen wäre. Alle Arten Blendwerke waren ihm geläufig; der Nutzen, den er daraus zog und ohne Zweifel auch die Plünderung der Kirchen und Klöster, verschaffte ihm die Mittel, mit königlichem Prunk zu leben, und Hunderte von Anhängern zu unterhalten, die seine Person nie verließen. Der Anblick einer Kirche oder eines Klosters entflammte seine Wuth. Er schien mehr zu fliegen, als zu gehen, so rasch waren seine Schritte und so unerwartet sein Erscheinen an den Orten, die er besuchte. Seine zahlreichen Schüler wandelten ihren Weg mitten in Pracht und Ueberfluß und geräuschvollen Vergnügungen.

---

[1]) Per eum, qui venturus est judicare vivos et mortuos et saeculum per ignem.

Die Anhänger Eon's de l'Etoile waren durch die Verfolgung keineswegs ausgerottet, denn allem Anschein nach waren es Ueberreste dieser Sekte, die — von Doucin gesammelt, und als Gesellschaft neugebildet, mit Beginn des vierzehnten Jahrhunderts in den Gebirgen der Alpen unter dem Namen Apostolische und Dulciniſten angetroffen werden. Eine neue Verfolgung zerstreute sie in Frankreich und Deutschland.

Doucin lehrte den absoluten Kommunismus und übte ihn aus, aber mit Rücksicht auf seinen Vortheil. In den Gebirgen von Bressan und Bergameske wurde er mit 3000 der Seinigen durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, sich zu ergeben, und nach Novara geführt, wo er im Jahre 1307 unter den härtesten Qualen den Tod erlitt, ohne zu widerrufen oder ein Zeichen von Schmerz zu erkennen zu geben.[1])

Eon de l'Etoile hatte nicht eine neue Sekte, noch neue Lehren geschaffen; er hatte einen Theil der Elemente gesammelt, die so zahlreich im Schooße der Gesellschaft sich vorfanden. Sein Auftreten blieb auch nicht vereinzelt. Die Schilderhebung der Pasturellen unter der Anführung des ungarischen Mönches Jakob, der aus dem Cistercienser-Orden ausgetreten, um den Turban zu nehmen, und den Turban wegwarf, um nach Europa in der Eigenschaft eines Propheten zurückzukehren, war eine andere Ausgeburt desselben visionären, erleuchteten und mit satanischem Zauber verstärkten Gnosticismus. Wie sein Vorfahrer verkehrte Jakob ganz vertraut mit Gott, der heiligen Jungfrau, und den Engeln. Im Namen des Himmels redete er zu seinen Schülern, die ein elendes Gemenge von Allem waren, was sich Unsauberes in der Gesellschaft vorfand, und die man mit dem Namen Pasturellen (Hirten, Schäfer) bezeichnete, nicht weil die Hirten sich dabei in großer Anzahl betheiligten, sondern sie auf ihren Fahnen gemalte Lämmer führten. Im Namen des Himmels gebot er ihnen die allgemeine Niedermetzlung von Priestern und Mönchen, unter dem Vorwande, daß sie allein ob ihrer Sünden an der Gefangenschaft Ludwig IX. die Schuld trügen, und die er, wie er sagte, zu vertilgen berufen war. Im Namen des Himmels theilte er seinen Schülern die Gewalt mit, Sünden zu vergeben, selbst bevor sie begangen waren, eine Fähigkeit, die keineswegs dazu beitrug, die Zahl der Verbrechen zu vermindern.

Die Pasturellen gaben sich selbst für große Zauberer aus, und das Volk betrachtete sie als solche. „Gegen das Jahr 1251," sagt der verständige Tillemont,[2]) „erschien ein Betrüger, von ungarischer

[1]) Eccard, Scriptores med. aetat. t. II.

[2]) Will. Nang. in Vita S. Ludovici, sub anno 1251. — Id. in Chronic. sub eod. ann. — Tillemont, Vie m. s. de St. Louis sous l'an. 1551.

Abkunft, Namens Jakob, der früher im Ciſtercienſer-Orden geweſen, das religiöſe Leben verlaſſen hatte und Schüler der Gottloſigkeiten Mahomets und Diener des Sultans von Babylon geworden war. Er beſaß Redegewandtheit, aber vor Allem war er in den Geheimniſſen der Zaubermittel erfahren. Er war mager und bleich, und trug einen großen Bart, ſo daß ihn das Volk wie einen Geſandten Gottes und einen Mann von außerordentlicher Enthaltſamkeit betrachtete."

„Dieſer Häuptling, den man den ungariſchen Meiſter nannte, behauptete, daß es die heilige Jungfrau war, die ihm die Sendung übertragen; er hatte immer die Hand geſchloſſen, wie wenn er erſt die Befehlsurkunde erhalten hätte, die ſie ihm gegeben. Seine Schüler brachten hierüber verſchiedene Erſcheinungen der heiligen Jungfrau und der Engel vor, die ſie auf einer oder mehreren ihrer Fahnen darſtellten, und überall umhertrugen, um die Unwiſſenden zu täuſchen. Der Führer hatte auf ſeine Fahne ein Lamm geſetzt, das ein Kreuz trug, was denn auch die übrigen nachahmten, deren Zahl ſich auf 500 belief."

„Sobald dieſe Betrüger einem Landmann zuriefen, verließ dieſer alsbald ſeine Schafe, ſeine Kühe und Pferde, und ohne weder bei ſeinem Gebieter, noch bei ſeinen Eltern um Erlaubniß zu bitten, folgte er ihnen zu Fuß, ohne ſich um irgend etwas zu kümmern, mit einem Eifer oder vielmehr mit einer eben ſo erſtaunlichen als außerordentlichen Wuth, und dies gab zu der Meinung Veranlaſſung, daß ſie ſich der Hexerei bedienten.[1]) Man erzählte, daß ihr Häuptling, als er nach Frankreich kam, ein gewiſſes Pulver ausgeſtreut habe, wie um es dem Dämon zu weihen. So geſchah es denn, daß überall, wo ſie in den Dörfern und Flecken predigten, die Landleute ihren Ermahnungen folgten, wie das Eiſen dem Magnet."

„Sie marſchirten in Armeehaufen unter Hauptleuten mit je 100 bis 1000 Mann und hatten Fahnen bei jedem Corps. Sie gaben einigen von ihnen den Titel Meiſter. Man behauptete ſogar, ſie wirkten Wunder, und der Wein und die Speiſen, die man ihnen ſervirte, verringerten ſich nicht, ſondern vermehrten ſich gleichſam."

„Allein die Unordnung wurde bald unerträglich, denn es miſchten ſich unter dieſe Leute viele Diebe, Mörder, Zauberer, Magier, Weiber von ſchlechtem Lebenswandel, Verbannte, Flüchtige, Excommunicirte; und gerade dieſe hatten den meiſten Antheil an den Geheimniſſen der Häuptlinge und der Leitung der Andern. Dieſe Zerrüttung begann im

[1]) Es war in der That die Hexerei in all ihrer Kraft.

gegenwärtigen Jahre (1251) nach Ostern um jene Zeit, als Papst Innocenz II. Lyon verließ, um nach Italien zurückzukehren."

Man weiß, auf welche Art dieses unsinnige Beginnen ein Ende nahm. Jakob war an der Spitze von 30—40,000 Mann nach Paris gekommen, und Paris hatte nicht gewagt, ihn von seinen Thoren fern zu halten oder aus den Mauern zu verjagen. In Orleans wie ein Prophet aufgenommen, ließ er trotz des Widerstrebens des Bischofs Wilhelm von Bussy den dortigen Klerus niedermachen. Von da begab er sich nach Bourges, wo seine Truppe sich theilte; aber die Regierung hatte Befehl gegeben, ihn zu verfolgen; er wurde sammt den Seinigen zwei Stunden von dieser Stadt bewältigt. Die übrigen Abtheilungen seines Heeres hatten ein gleiches Geschick zu Aigues-Mortes, zu Bordeaux und anderswo.

Gleichwohl war der Illuminismus noch nicht als System gestaltet mit Prinzip und Methode. Es bedurfte sogar langer Zeit, bis er diesen Höhenpunkt des Fortschritts erreicht hatte. Doch welcher Schwindelgeist herrschte damals auf der Erde! Woher die Verschlechterung und die Laster? Warum diese Fluch-Gesellschaften? Muß man Alles auf Rechnung der Unwissenheit und Rohheit der Sitten nehmen? Die Wilden in der Tiefe ihrer Wälder sind noch hundertmal roher, unwissender und dümmer, und kennen doch diese Saturnalien des Lasters nicht.

Sehr groß ist demnach die geheimnißvolle Macht Ahrimans, der so mit der schwachen Menschheit spielt und die Gesellschaft bis vom untersten Grunde aufwühlt, um den Schlamm auf die Oberfläche zu treiben! In regelmässigen Zwischenräumen nach kurzen Perioden bilden sich ohne Aufhören neue Gewitter, die Barbaren erscheinen von Außen und Innen; es muß schreckliche Kämpfe absetzen. Vergebens strebt der Mensch nach Vorwärts, umsonst treibt es ihn zur Vollkommenheit. Denn wenn es eine Macht gibt, welche zu den Wogen des Meeres spricht: Gehe nicht weiter, so gibt es eine andere, die zur Menschheit spricht: Erhebe dich nicht höher; so geht der göttliche aber schreckliche Ausspruch in Erfüllung: die Erde soll unter deinen Schritten verflucht sein.

§. 3. Sabbate.

Die Sabbate der Neugnostiker [1]) haben nichts gemein mit den Sabbaten der Juden, und stammen auch nicht davon ab, selbst nicht,

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2. S. 213 ff. und S. 248 ff.

was das Wort „Sabbat“ betrifft. In der heiligen Sprache rührt dieser Ausdruck von der Wurzel schab her, was „Ruhe“ bedeutet. In der dämonischen Sprache kommt es vom griechischen Wort Σαβάζιος (sabadzios) Bacchus, woraus die Worte σαβαζῶ (sabadzo), sich den unziemlichsten Thorheiten der Trunkenheit überlassen, σαβάκοι (sabakoi) Bacchanten; σαβάσμος (sabasmos) das Wuthgeschrei der Bacchanten. Die Sabbate der Gnostiker sind demnach die Fortsetzung der abscheulichsten Mysterien des Heidenthums.

Gewisse allzu oberflächliche Schriftsteller haben mit Unrecht die Existenz der Sabbate geläugnet. P. Malebranche sogar hat in seinem Buche von der Erforschung der Wahrheit eine romanhafte, wenig geistreiche Dichtung über die Hexerei und die Sabbate eingeflochten, die man ernsthafter genommen, als sie verdient, und bewies dadurch, daß er weniger belesen, als philosophisch gebildet war, und mehr Verstand als Phantasie besaß.

Die Sabbate wurden mehr in Verstecken gehalten, oder an Orten, die von besuchten Wegen weit entfernt lagen. Aus übergroßer Vorsicht setzte man ringsher Wachen, mit dem Auftrag, die Vorübergehenden zu verscheuchen, oder auf die Gefahr aufmerksam zu machen; was gleichwohl nicht hinderte, daß fremde Leute unversehens und zu ihrer großen Verwunderung, wie zu der der Betheiligten, mitten in die Versammlung gelangten.

Auf einem Altare thronte ein Götzenbild: eine Gans, eine Katze, ein Bock, ein Baumstrunk, oder das Gefäß mit Kröten, oft ein Mensch als Bock verkleidet, mit menschlichem Gesichte an den Knieen und anderwärts; manchmal ein Mann oder Weib ohne Maske, die man den König oder die Königin des Sabbats nannte. Die Namen mehrerer derselben wurden in den Hexenprozessen bekannt, wie die des Meisters Leonhard, Meisters Johann Mühle, Peter Daguerre. Wenn der Präsident verkappt war, trug die Maske drei Hörner mit einer Leuchte an dem mittleren Horne. Mit Stäbchen bewaffnete Diener hielten die Ordnung aufrecht und stellten die Reihen zusammen. Jeder beeilte sich, bei seiner Ankunft den Vorstand oder das Götzenbild zu grüßen und ihm eine Gabe zu opfern, und wäre es auch nur einen Faden seines Gewandes. Beim Abschiede empfingen alle Präsenzmarken, die in einer kleinen Scheibe von Leder, dünnem Eisen und Kupfer von der Größe einer Münze bestand. Diese Rechenpfennige, die auf geschickte Weise unter giltiger Münze in den Handel gebracht wurden, brachte das gemeine Volk auf den Glauben, daß das von Hexen berührte Geld sich in Lederscheiben verwandle, und daß sie dies direkt

vom Teufel erhielten; diese Meinung ist bis jetzt noch nicht ausgestorben.

Die Eltern führten ihre Kinder hin, und wenn diese zu jung waren, um an dem Akte, den sie hätten verrathen können, Antheil zu nehmen, setzte man sie an den Rand eines Baches, oder neben Gefäße voll Wasser, gab ihnen Stäbchen und hieß sie ins Wasser schlagen, um Hagel zu bewirken.

Nicht alle Glieder dieser nächtlichen Zusammenkünfte waren zu gleichen Graden geweiht. Die Neuangekommenen mußten von verantwortlichen Pathen bei Strafe grausamer Geißlung oder gänzlichen Ausschlusses vorgestellt werden. Der Aufnahme folgte eine neue Taufe, die mit höhnischen Ceremonien vorgenommen wurde. Die Kinder von bereits aufgenommenen Personen wurden nur dieser letzten Förmlichkeit unterworfen; alle aber, die sich ihr unterzogen, mußten Christo, der Salbung (Chrisma) und der Taufe widersagen — dies waren die geheiligten Ausdrücke, — und als Schöpfer und Herr den bösen Geist anerkennen, der, aus Eifersucht Gottes vom Himmel verjagt, denselben einmal wieder erlangen, und dort seine Anbeter versammeln sollte, nachdem sie die Heiligen daraus verjagt hätten.

Jene Mitglieder, die nicht vollkommen eingeweiht waren, glaubten den Satan selbst zu schauen, wenn sie das Götzenbild sahen, und dieser Götze, wenn es ein menschliches Wesen war, stieß heiseres Geschrei aus, um die Täuschung vollständiger zu machen, oder redete mit verstellter Stimme, um nicht erkannt zu werden. Er empfahl seinen Anbetern das Laster, und vor Allem die Rache. Rächet euch! Rächet euch! Dies war gewöhnlich das Geschrei beim Schluße der Versammlung. Jeder küßte sodann den Götzen und diese Feierlichkeit geschah prozessionsweise mit Harz- oder ungebleichten Wachs-Fackeln — eine strenge Forderung, um die Ceremonien der Kirche ärger zu verhöhnen. Der Teufel vertheilte sodann Gift, Pulver, Salben und die Präsenzmarke.

Die jüngsten Mitglieder und solche, deren Eifer noch nicht erwiesen war, mußten ihr Bekenntniß ablegen; solche, die noch nicht schuldbeladen genug befunden wurden, erführen einen strengen Verweis oder sogar eine Züchtigung; Racheübung, Vergiftung von Menschen oder Thieren, Laster und Verbrechen jeder Art aber wurden gelobt und belohnt.

Nach den ersten Förmlichkeiten kam die possenhafte Darstellung des höchsten unserer Geheimnisse, die Taufe der Kröten; sodann die Ringkämpfe und andere gymnastische Uebungen; dann das Festgelage, bei welchem — wie trauriger Weise nur zu sehr bewiesen — bis auf

unsere Zeit her das Fleisch kleiner Kinder aufgetragen wurde. Die in Deutschland geführten Prozeßakten stimmen in diesem Punkte, wie in allem Uebrigen mit den von den französischen Gerichtshöfen niedergelegten Angaben vollkommen überein. Dann wurden die Sprünge, Rücken an Rücken, und verschiedenartige Tänze ausgeführt. An den Sabbaten waren vorzüglich drei in Gebrauch: der Walzer, der böhmische Tanz und der Dreher (Rundtanz, Kehraus). Letzterer wurde dadurch bewerkstelligt, daß man sich mit Bewegungen des Kopfes nach vor- und rückwärts, zur rechten und zur linken im Kreise drehte. Noch im sechszehnten Jahrhundert war er sehr gewöhnlich; er regte die Sinne im höchsten Grade auf. — Außerdem mußte Jeder seine Kröte zum Sabbat mitbringen.

Wir wüßten die von den Hexenmeistern diesem unreinen und abstossenden Reptil erwiesene Verehrung nicht zu erklären, wenn es nicht eine Reminiscenz, eine letzte Form des Ophitismus ist. — Die Mitglieder wetteiferten miteinander, die möglich dickste Kröte aufzuweisen. Man ernährte sie in Gefäßen, die mit Kleie gefüllt waren; sie waren zahm und zutunlich und fraßen aus dem Munde ihrer Herren. Diese schmückten dieselben mit rothen Bändern und Halsschnüren; man nannte sie in der Kunstsprache Marionetten, Mirmilloten oder einfacher mein Thier (ma bête). Man darf wohl glauben, daß der Name Marionetten einen verletzenden Hintergedanken an die heilige und ehrwürdige Mutter des Erlösers enthielt.

Wir haben gesehen, wie ein Papst den Stadinghern wegen des Krötencultus Vorwürfe machte. Zur Stütze dieser angeführten Thatsache gibt es eine Menge Beweise; das bildliche Buch, das der gelehrte Montfaucon den Gnostikern zuschreibt, und von dem er zwei Blätter veröffentlicht,[1]) stellt auf jener Seite, welche die zwölf Stunden des Tages angibt, eine Kröte als Sinnbild der zehnten Stunde dar. Bei der vierten, fünften und sechsten stehen Edelsteine mit eingegrabenen Zauberformeln (abraxas), wie man solche auf den Kameen sieht. Serapis mit seinem Schäffel ist bei der siebenten.

Die Sabbate waren nicht nur die Bildungsschule für Sittenverderbniß, sondern auch eine Lehrschule für alle Laster.[2]) Das Rachegeschrei, das dort ertönte, verräth eine Genossenschaft von Uebelthätern, die wegen ihrer Lehren, Verbrechen und des Abscheues, den sie einflößen, von der menschlichen Gesellschaft zurückgestossen, geächtet,

[1]) Antiquité dévoilée, l. III. c. 8.
[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2. S. 218.

im Blute und in den Thränen ihres Nächsten den Haß zu stillen suchen, den sie gegen Gott und Menschen im Herzen tragen. Die ganze Menschheit ist ihrer Rache verfallen, und in ihren Augen sowohl für die gerechte Ausschließung, die sie empört, als für die Gesetzgebung, die sie unterdrückt, solidarisch verantwortlich. Es sind wohl nur Ueberreste einer ehedem schon verworfenen und dem Zorne der Gesetze preisgegebenen Familie.

Bei den Sabbaten lernte man die gefährliche Kunst, jenes Gift zu bereiten und anzuwenden, das schnell tödtet, wie der Blitz, oder allmählig abstumpft und langsam mordet; jenes Gift, das auf Felder gestreut, auf Wege gesäet, in Ställe gebracht, die Thiere wüthend macht oder tödtet. Glücklicher Weise ist dessen Bereitung ein Geheimniß geblieben und lernte man es nur aus dessen Wirkungen kennen. So blieb auch die Anfertigung jenes Pulvers von den Sabbaten unbekannt, das man Teufelspulver nannte. Man weiß nur, daß man Staub von verkalkten Kröten dazu nahm. Rivasseau redet auch von Staub aus ebenfalls verkalkten Katzen, Eidechsen und Nattern. Wir wagen nur beizufügen: es fanden auch Kinder-Ermordungen und Schändungen heiliger Gegenstände statt.

Besser kennt man die Bereitung der Salbe,[1]) mittelst welcher die Hexen sich in jene Ekstasen versetzten, die ihnen die Vergnügen des Sabbats verschafften. Da sie schon durch die Gewohnheit die Voranlage zu dieser Art Visionen besassen, wie konnten sie was Anderes träumen? und außerdem weiß man, daß der Charakter der durch die gleichen Substanzen bewirkten Sinnestäuschungen immer der gleiche ist. Es schien ihnen also, als ob sie ihren geliebten Versammlungen beiwohnten, als würden sie von ihrem Abgott, den sie anzubeten gewohnt waren, durch den Luftraum fortgeführt, und am andern Tage fühlten sie sich beim Erwachen vor Mattigkeit erschöpft und von einem Alpdrücken entkräftet, das ihnen eine Realität dünkte, so daß die meisten, vielleicht alle vollen Ernstes daran glaubten. Den Hauptstoff jener Salbe, die schreckliche Salbe genannt, bildete stets das unschädliche Gummi. Der Eppich aber, das Bilsenkraut, der Schirling und Mohn gaben ihre gefährlichen Säfte dazu. Die Belladonna, der Nachtschatten, die Tollkirsche, der Wassermärk, das Fünfblatt, der Kalmus, die Knospen des Pappelbaumes wurden, mit Ruß vermischt, dazu gesetzt, um Aussehen und Wirkung noch fürchterlicher zu machen.

Und wenn nach äußerlicher oder manchmal sogar nach innerlicher

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. 1. S. 198.

Anwendung solcher Substanzen der Tod gemeiniglich nicht erfolgte, so geschah dies, weil ihre Verbindung in bestimmten Verhältnissen eben die Frucht langer Erfahrungen und kluger Beobachtungen war. Der Chinese, der sich mit Opium oder Haschisch vergiftet, kennt auch die Quantität, der es bedarf, um dem Tode zu entgehen.

Das sind die durch den Teufel bewirkten Fahrten, wegen welcher eine große Anzahl Hexen in den Flammen endeten, da die Richter eben selbst das Eingebildete vom Wirklichen nicht zu unterscheiden vermochten, dann aber, als die Zeit der Einsicht gekommen war, vermochte man durch eine Unzahl von Beispielen festzustellen, daß die Ortsveränderung nicht statt hatte, und man mußte wohl wie sonst immer zu den Entscheidungen der Kirche zurückkommen. Die Fahrt der Zauberer zum Sabbat mit Hilfe des Satans beruht nur auf Einbildung. Paul Minucci, Rechtsgelehrter von Florenz, der im siebenzehnten Jahrhundert lebte, Andreas Laguna, Arzt des Papstes Julius III., Bodin, Johann Baptist zu Porta, Alciat, Cardinal Cajetan, Peter Remy haben hierüber gediegene Nachforschungen angestellt. Der berühmte Gassendi sogar blieb dieser Sache nicht fremd,[1]) und alle haben dieselbe Thatsache eines unnatürlichen Schlafes dargethan, der durch Schlummer erzeugende Salben bewirkt wurde.

Man kann diese Vorfälle mit der Erzählung des Apulejus bezüglich der Zauberin Pamphila vergleichen, die sich gewisser Salben bediente, um sich in eine Nachteule zu verwandeln und an jene Orte zu fliegen, wohin sie die süssesten Genüsse riefen. Man kann sie mit der Täuschung der Priesterinen der Göttermutter in Vergleich bringen, welche in der Einbildung den fröhlichen Tänzen der Faunen beiwohnten, und mit Entzücken die harmonischen Töne einer Musik einschlürften, die nicht existirte.

Doch darf man daraus nicht folgern, daß die Sabbate selbst erträumte Versammlungen waren; denn durch eine Menge Beispiele, durch gerichtliche Aussagen und Zeugnisse aller Art steht fest, daß es deren wirklich gegeben, daß sie bis auf eine sehr nahe gerückte Zeit herab an einer Menge von Orten, deren Namen uns bekannt sind,

---

[1]) Laguna, Comment. in Diosc. l. LXXVI. c. IV. — Bodin, Démonom. l. II. c. V. — A Porta, Prognostic. c. XXVI. — Alciat, Paraeagor. l. III. — Cajetan, quaest. CVI. II^{a} II^{ae}, art. 3. — Remy, Daemonol. l. II. c. IV. — Gassendi, Physique, l. VIII. ch. VIII. — Nider, Formicarium, l. II. c. IV. — Godelmann, de Magis, lib. II. cap. 4. — De l'Ancre, liv. II. p. 97. — L'lorente, Hist. de l'inquisition, t. III.

gehalten wurden, und daß die Mitglieder sich zu Fuß dorthin begaben, und ebenso davon wieder heimkehrten.[1])

Es ist nicht minder gewiß, daß die Neuangekommenen dortselbst ein Zeichen mit einem warmen Eisen erhielten, und daß dieses Merkmal in verschiedenen Fällen erneuert wurde.

Eine nicht minder bewiesene Thatsache ist, daß die Hauptakteure eine Maske trugen.[2]) In den Kapitularen sind die Namen Maske und Hexe gleichbedeutend.[3]) Die Gesetze der Lombarden drücken sich in derselben Weise aus; und überdies erinnere man sich nur, daß die Maskenreden einen wesentlichen Bestandtheil der Bacchanalien ausmachten, und sogar der Mysterien Egyptens — sagt Apulejus.

Gerichtsrath de l'Ancre, der so viele Hexenprozesse führte, faßt die Angaben, die er bezüglich der an den Sabbaten vorsitzenden Person erfahren, also zusammen: „Der Häuptling[4]) hat ein bleiches und verhärtes Gesicht, große, runde, weit geöffnete Augen, einen Ziegenbart. Die Form des Halses und des übrigen Körpers übel gebildet; der Leib in Gestalt eines Mannes und Bockes. Seine Stimme ist schrecklich und ohne Klang mit der Haltung eines melancholischen und langweiligen Menschen;" es ist leicht, aus seinen Zügen eine maskirte Person zu erkennen, die ihre Stimme verstellt, um nicht erkannt zu werden.

Die Sabbate oder nächtlichen Versammlungen der Hexen gingen bis in die Zeiten des Heidenthums zurück. Horatius bezeichnet sie mit dem Namen Cotitia, abgeleitet von Cotys einer Göttin schmachvollen Andenkens.

Man findet sie auch im Gesetze der Barbarenvölker erwähnt, oder wenigstens in einer Formel, in welcher dem Satan widersagt wurde, die durch Canciani am Schlusse der Gesetze der Sachsen veröffentlicht wurde. „Widersagst du dem Satan und allen Gilden des Satans?" fragte der Diener der Religion. Ich widersage, antwortete der Katechumen.[5]) Der Erklärer sagt, daß das sächsische Wort „Gilde" geheime Versammlungen bezeichne, die mit Unterhaltungen und Festgelagen

---

[1]) Bodin, Démonom. — De l'Ancre Incrédulite du sortilége. — De Saint-André. Lettres sur la Magie. — Spina, Fortalit. fidei. — Arrêts du Parlament de Paris des 25 Octobre 1593, août 1603, 29 Avril 1608; 17 Novembre 1609, 4 Février 1615, 17 Mai et 10 Octrobre 1616.

[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2. S. 213, 248, 282 ff.

[3]) Capital. pro part. Sax. cap. VI. — Lex Longobard. — Ducange, Glossar. verbo Masca. — Ménage, Etymol.

[4]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2. S. 260 ff.

[5]) „Abrenuncias diabolo et omnibus diaboli gildis? — Abrenuncio." Canciani, Collect., legum artiq. Barbar. t. III.

begleitet sind, deren Mitglieder zu einem strengen Geheimniß verpflichtet waren; er stützt sich auf mehrere Autoritäten, um es zu beweisen.

Weiterhin setzen die nächtlichen Versammlungen Diana's, Bensosias, der Dame Habonda, — denn man findet sie unter diesen verschiedenen Namen von den Concilien und Canonisten verboten — jene Sabbate bis in's dreizehnte Jahrhundert fort. Johann von Salisbury, Bischof von Chartres, Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, redet davon mit deutlichen Worten; [1]) er erwähnt der nächtlichen Zusammenkünfte, der Schmausereien, verschiedener durch allerlei Personen vollzogener Verrichtungen, der Peitschenhiebe, welche den Einen ertheilt, sowie der Lobsprüche, welche den Andern gespendet wurden.

Schon seit dem eilften Jahrhundert waren die Sabbate in unzweideutiger Weise auf's Neue zu Tage getreten — zur selben Zeit, als die Manichäer sich erhoben, die Robert der Fromme hinrichten ließ. — Ein Kartular von Chartres, vom Verfasser der Kirchengeschichte der Diözese Paris citirt, theilt uns mit, daß diese Häretiker bei ihren nächtlichen Gesellschaften die Litaneien des Teufels [2]) absangen, daß sie ihre Kinder am achten Tage nach der Geburt durch das Feuer reinigten, und daß sie deren einige ganz verzehrten, um aus ihrer Asche geheimnißvolle Heilmittel zu bereiten.

Endlich treten die Sabbate im zwölften Jahrhundert in dem Glanze auf, der ihnen eigen ist. Die Poesie bemächtigte sich derselben, und leiht ihnen ihre Reize; die Novellenschreiber bringen sie in Erzählungen, die Maler stellen sie auf dem schönsten Velinpapier dar, die Bildhauer graben sie sogar auf die Mauern der religiösen Gebäude ein. Der Roman Perceforet (wilde Jäger, Buschmann) unter Andern, und das Gedicht Fauvel (Rothwild) enthalten reizende, ja allzu heitere Schilderungen hierüber. Der eine mit Beigabe kleiner Bilder schönster Arbeit, aber auch ebenso wenig anständig, als der Gegenstand selbst. Wir haben nicht den Muth, Blumen auf diesem abscheulichen Gebiete zu sammeln; wir lassen sie lieber der Hand dessen, der sie gesäet hat. [3])

In Italien erhielt der Nußbaum von Benevent eine große Berühmtheit durch diese Arten Zusammenkünfte. Der heilige Barbat, Bischof von Benevent, ließ ihn am Ende des siebenten Jahrhunderts niederhauen, aber der Ort blieb nichts desto weniger berühmt. [4]) In

[1]) Polycrat. l. II. c. 17. — Du Cange, Glossa. art. Diana.

[2]) Ad instar litaniae nomina daemonum declamabant.

[3]) Li romans de Fauvel, Bibl. Nat. m. s. n° 6812 fol. XLIII., description du chalivali.

[4]) Acta Sanct. Bolland. 19. Febr.

Frankreich erhielten der Berg Rhune im Baskenlande und die portugiesische Kapelle St. Johann de Luz einen nicht geringern Ruf unter den Satananbetern. Es gab kleine und große Zusammenkünfte und in den davon angesteckten Gegenden Pfarr- und Viertelversammlungen. Die großen Vereine wurden Sabbate genannt, die kleinen nannte man Esbats (Ergötzungen). Die feierlichste fand in der St. Johannisnacht statt.

§. 4. Der Werwolf. [1])

Zu den gebräuchlichsten Maskeraden, die bei den Sabbaten stattfanden, muß man die Verkleidungen in Wolfsgestalten zählen.

Der Wolf war in Egypten das Sinnbild der Sonne und des Jahres. Apollo als Wolf oder Lycaeus ist seit dem höchsten Alterthume bekannt. Pausanias berichtet uns, daß Diana als Wölfin oder Lycaea in Corinth angebetet wurde.

Da nun die Feste dieser Gottheiten und die Mysterien, die sich darauf bezogen, mit ähnlichen Verkappungen gefeiert wurden, so gibt es alte Schriftsteller, die gesagt, [2]) und sogar Viele, die geglaubt haben, daß solche Götzenanbeter wirkliche Wölfe wurden. Plinius und Varro citiren derartige Exempel. Dennoch ist nicht zu glauben, fügt der erste bei, [3]) daß ein Mensch sich in einen Wolf verwandeln kann; denn dann müßte man eben so gut ohne Prüfung Alles zugeben, was uns das sagenreiche Alterthum erzählt.

Diese Ueberzeugung war gleich wohl so allgemein, und ist so tief im Geiste des Volkes eingewurzelt, daß sie noch besteht, und daß sie seit den frühesten Zeiten zu einer Art Raserei Veranlassung gegeben, die man mit dem Namen Wolfwahnsinn bezeichnet hat, während deren Dauer der unglückliche Geisteskranke sich in einen Wolf verwandelt glaubt, und so sehr er vermag, dessen Wesen nachahmt. Wenn Ausschweifungen aller Art; irgend ein Zufall oder die organische Disposition eine Verrücktheit herbeiführen können, so wird nothwendigerweise eine vorgefaßte Meinung es sein, welche die Gattung derselben bestimmt.

Diese Krankheit, die in den verflossenen Jahrhunderten sehr häufig war, erlosch in dem Maße, als die Haupturſachen verschwanden, die sie hervorbrachten. Zahlreiche Beispiele hievon gibt es im Mittelalter

---

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2., S. 471 ff. u. Bd. III., S. 264—273.

[2]) Augustin. Civit. Dei, l. XVIII., cap. XVII.

[3]) Hist. nat. l. VIII. cap. XXII.

zur Zeit, wo die schlafbringenden Salben und die verschiedenen Gebräuche der Hexerei die Gräuel des alten Heidenthums erneuerten.

Gegenwärtig besteht sie nur mehr als Erinnerung und die Aerzte, die über diesen Gegenstand schreiben, müssen bis zu den früheren Jahrhunderten zurückgehen, um ihre Symptome zu kennzeichnen. [1]) Es herrscht übrigens bezüglich der Natur der Krankheit kein Zweifel und die Heilmittel sind dieselben wie für alle Wuthanfälle. Die Aerzte neuerer und älterer Zeit stimmen in diesem Punkte zusammen.

Man zweifelte an der Realität dieser Umbildungen weit weniger im Mittelalter, als ein oder zwei Jahrhunderte vor dem Christenthum. Der gelehrte Peter Damian versuchte in eigener Person die Beweise in Gegenwart des Papstes Leo VII. zu liefern. Der gelehrte Trithemus scheint mit dem besten Glauben der Welt [2]) der Ansicht gewesen zu sein, daß Bajan, König von Bulgarien sich in einen Vogel, Wolf und in jedes andere Thier verwandelte, wie es ihm eben beliebte. Die Metamorphose eines jungen Mannes in einen Esel, die gegen das Jahr 1001 durch die Vermittlung zweier alter Weiber statt hätte, war im eilften und zwölften Jahrhundert berühmt. Nur stimmen die Schriftsteller, die es berichten, weder bezüglich der Umstände, noch bezüglich des Schauplatzes mit einander überein. Wilhelm Tyr versetzt ihn auf die Insel Cypern. Er sagt, daß der junge Mann, an dem die Verwandlung geschah, ein englischer Soldat war, und fügt bei, daß man lange Zeit von dem Streich, dessen Opfer er war, keine Ahnung hatte, daß man es aber endlich an den Geberden erkannte, die er in einer Kirche machte. Die Zauberer gestanden die Unthat ein, und empfingen dafür die gerechte Strafe. [3])

Man trug sich mit dem Wahn, daß die Exkommunizirten zur Sühnung ihres Verbrechens und durch den Akt der Exkommunikation Werwölfe würden, und glaubte, man müßte, um ihnen die menschliche Gestalt wieder zu geben, sie zwischen den Augen der Art verwunden, daß sie drei Tropfen Blut vergößen.

Keine Vorstellung hat sich je so tief in den Herzen der Menschen festgesetzt und so dauernd in ihr Gemüth eingeprägt, wie diese. In allen Ländern kennt man den Varon oder Werwolf, das zweihörnige Thier, den Hahnenfüßler und andere fingirte Wesen, gleichbedeutend

---

[1]) Encycl. art. Lycanthropie. Dict. des sciences méd. art. Lycanthr. — — Nynold, Traité de la Lycanthropie etc.

[2]) Chronic. Hirsaug. sub anno 970.

[3]) Trithem. sub anno 1013. Bouquet, Collect. t. X. p. 261 etc.

mit einem Wolfmenſchen. Die Zahl derartiger Erzählungen, die unter dem Landvolke zirkuliren, iſt unglaublich groß. Das bête bigorne und der galipode ſind die Wolfmenſchen von Poitu; das bisclavaret iſt der der alten Bretagne. Die Normannen ſagten garoual und jetzt garou. Die Engländer ſagen noch were-wolf, wie die Sachſen zur Zeit Burkards.

Es gab eine Zeit, — noch wenig fern gerückt — wo ähnliche Anſchauungen ſo ſehr als ſicheres Urtheil hingenommen wurden, daß man arme Wahnſinnige, welche von ſich ausſagten, daß ſie in Wölfe verwandelt ſeien, lebendig ſchund, um zu ſehen, ob ſie nicht Haare auf der Haut oder etwa unter derſelben hatten, oder auch, wie man gemeinhin ſagte, ob ſie nicht die Haut umgekehrt trügen.

Die Demonographen gaben nicht einmal den Zweifel, noch, um deſto mehr Grund, die Beſprechung über die Möglichkeit der Metamorphoſe zu. Ihre wenig erleuchtete Kritik ſtützte ſich auf die Verwandlung Lycaons in einen Wolf, der Gefährten des Ulyſſes in Schweine, Nabuchodonoſor's in einen Ochſen, obwohl die Schrift in dieſem Betreff ſich nicht ſehr genau ausdrückt. Dazu kam die Reihe der aus der Tagesgeſchichte erhobenen Beiſpiele, von denen jedes eine Autorität bildete. Der Gelehrte Caspar Peucer, der lange Zeit gezweifelt hatte, ließ ſich endlich durch ſo viele Gründe überzeugen; und Kaiſer Sigmund, nicht minder ungläubig, ließ die Frage in ſeiner Gegenwart durch die geſchickteſten Doktoren Deutſchlands behandeln; er ergab ſich auf ihre Beweiſe. Dennoch konnten ſich einige Rechtsgelehrte nicht entſchließen, eine wirkliche Verwandlung anzunehmen, und hielten ſie lieber für eine Sinnestäuſchung, die an den Zuſchauern bewirkt wurde, wie wenn hiedurch die Schwierigkeit aufgehört hätte, die gleiche zu ſein.[1])

Der Werwolf, dem Anſcheine nach wenig tauglich, paſſenden Stoff zu poetiſchen Erzeugniſſen herzugeben, ſchaffte dennoch der Maria von Frankreich das Motiv zur Wehklage des Bisclavaret, eine der anmuthigſten Poeſien der Troubadoure. Der Auszug, den wir hier liefern könnten, würde nur ein ſchwaches Bild geben, und ſeine Reize vermindern; es fügt beſſer, es im Autor ganz zu leſen.

§. 5. Magiſche Archäologie.

Dieſe Ausſchreitungen in Sitten und Ideen findet man in den religiöſen Denkmälern des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts und auch theilweiſe des vierzehnten wiederholt dargeſtellt; dort — wie zu

[1]) Bodin, Demonom. l. II. Chap. VI. — Le Loyer, disc. des spectres etc.

häufig geschieht, — eine christliche Symbolik oder Allegorien suchen, heißt eine falsche Fährte einschlagen und die Täuschungen seiner Einbildungskraft an die Stelle der Wirklichkeit setzen. Die Baumeister jener Zeit haben an solches nicht gedacht.

Ohne Zweifel trifft man nicht selten die Bildnisse der heiligen Dreieinigkeit, der Person des Erlösers, der Evangelisten, oder auch Stellen aus dem alten Testamente, dem Evangelium und der Apokalypse, als Verzierungen der Denkmäler aus der romanischen Periode an; Allegorien aber von Lastern oder Tugenden, mystische Ideen — wenn solche sich finden, sind sie sehr selten! Ueberdieß muß man Acht haben, mit dem Bilde der vier Evangelisten gewisse andere Darstellungen nicht zu verwechseln, die rein kabbalistischen Charakters, den erstern ähnlich sind. So lehrt uns das Buch Jetsirah, daß der geflügelte Löwe das Sinnbild des heiligen Evangelisten Markus, auch den Mittag vorstellt, die rechte Seite und daß es das Bild des Erzengels Michael ist. Die kabbalistische Darstellung unterscheidet sich von der ersten nur durch die Wellen und den Buchstaben Jod, die dort beigefügt sind. Der geflügelte Ochse, Sinnbild des heiligen Evangelisten Lukas, stellt unter dem Meißel der Kabbalisten den Norden, die Linke dar, und bezeichnet den Erzengel Gabriel; nur ist er noch von Flammen und den Buchstaben he begleitet. Der Adler, ein Sinnbild des heiligen Evangelisten Johannes, stellt nach der Kabbala den Osten, das Vordere dar, und ist das Bild des Engels Uriel; er muß mit Wolken und dem Buchstaben resch versehen sein. Der geflügelte Mensch, Sinnbild des heiligen Evangelisten Matthäus, bezeichnet den Westen, das Hintere, und stellt den Engel Raphael vor; er führt dann eine Kugel und den Buchstaben keth bei sich.

Was die Hauptsünden betrifft, die man überall zu erkennen glaubt, wo sich groteske Figuren zeigen, so folgen hier ihre wirklichen Symbole nach dem „geistlichen Buß- und Erholungsgarten" des Pater Creshet, der sich darauf verstehen mußte, weil er ex professo über dieses Thema geschrieben hat: Hoffart, ein Löwe; Geiz, ein Kameel; Wollust, ein Bock; Zorn, ein Wolf; Völlerei, ein Schwein oder Bär; Neid, ein Hund; Trägheit ein Esel. Außerdem muß man für gewiß annehmen, daß der beträchtlichste Theil der Verzierungen mit Personen, die man an den Gebäuden des Mittelalters erblickt, schlimme Ideen oder böse Sitten ausdrücken. Manchmal sind es auch scherzhafte Zeichnungen und Künstlerfantasien von schlechten Geschmack.

Die mystischen Interpretationen sind meistens unstatthaft. So hat Wilhelm Durando in dem Seile einer Glocke, das sich von der

Erde gegen den Himmel erhebt, ein Bild des Glaubens gefunden; in den Hefthacken, welche die Glocke auf dem Balken feſthalten, das Bild der guten Werke, die das ganze Gebäude des chriſtlichen Lebens aufrecht erhalten; in der Flamme einer Kirchenlampe, umgeben von Ketten, die den Körper der Lampe mit dem Hängſeil verknüpfen, ein Bild Jeſu Chriſti in Mitte ſeiner Apoſtel. [1]) All dieß iſt ſehr erbaulich, aber gewiß hat der Arbeiter, welcher zuerſt ein Seil an die Glocke oder Ketten an eine Lampe gefügt hat, keine Ahnung davon gehabt, daß man hierin einſt ſo viel Geiſt fände.

Die chriſtliche Symbolik mag im Orient ſehr gewöhnlich und reich ſein; im Occident iſt ſie viel ärmer und ſeltener. Es gibt deren mehr auf den alten Manuſcripten, weniger auf den alten Bauwerken. Ein und derſelbe Gegenſtand nimmt nicht ohne Unterſchied jedweden Platz in den religiöſen Gebäuden ein. Das Giebelfeld iſt in der Regel einem bibliſchen Thema gewidmet. Den Kapitälern ſind Scenen aus dem öffentlichen Leben, kabbaliſtiſche, gnoſtiſche oder ſolche Motive zugetheilt, die man aſtronomiſche nennen könnte, wenn die Aſtronomie jener Zeit nicht in der Magie aufginge. Die Träger der Kranzleiſten, welche als Stützen für die Fenſter ꝛc. dienen, werden für die ſchimpflichen Sabbate und die Ausgelaſſenheit der Sitten reſervirt. [2])

Der Einfluß des Gnoſticismus auf die architektoniſchen Zierathen iſt eine von den größten Meiſtern in der archäologiſchen Wiſſenſchaft zugeſtandene Thatſache. Amperus hat es in ſeiner Literaturgeſchichte klar dargelegt. [3])

Man darf nicht glauben, ſagt der Verfaſſer der chriſtlichen Bilderkunde, in dem Kapitel, das er mit mehr Gottloſigkeit als Verſtand „Geſchichte Gottes“ betitelt hat, daß die Kunſt immer vollkommen rechtgläubig geweſen. Eine einfache Bemerkung wird genügen, das Gegentheil zu beweiſen. Alle apokryphiſchen Bücher ſind ohne Ausnahme zu wiederholtenmalen verdammt worden. Nichts deſto weniger ſind die meiſten auf Glasfenſter gemalte oder über dem Portal unſerer Cathedralen gemeißelten Legenden unverkennbar dieſen apokryphiſchen

---

[1]) Rationale divinorum officiorum.

[2]) Wir ſtellen dieſe Bemerkungen nicht als vollſtändig und ausnahmslos hin. Wollte man übrigens unſere letzte Behauptung in Zweifel ziehen, ſo wäre es leicht, ſie zu erhärten, indem wir in dem Roman Fauvel, dem früher citirten Klagelied auf die Perſonen und Masken hinweiſen würden, die an vielen Sparrenköpfen mit dem vollſtändigen Coſtüm ihrer Rolle an den Sabbaten gemalt ſind.

[3]) Historire littéraire de la France, t. I. p. 178.

Büchern entnommen. In Chartres ist das Leben des heiligen Evangelisten Johannes an der Südfronte gemalt; die Lebensgeschichte des heiligen Thomas, heiligen Jakobus, heiligen Simon, Judas, Peter und Paul, die an den Fenstern des Betplatzes glänzen, aus dem „Kampf der Apostel" gezogen, der als ein Mährchenbuch verdammt wurde. Augustin tadelt die mit Unrecht behauptete Grausamkeit des heiligen Thomas,[1]) und gleichwohl ist sie in der Kirche von Semur gemeißelt und in der Kirche von Bourges gemalt. Man muß erstaunen, wie viele aus anathematisirten, häretischen, überhaupt von Gnostikern verfaßten Büchern entnommene Gegenstände, auf Glas gemalt und in Stein gemeißelt wurden, und noch werden und zwar mitten in unsern größten und altkatholischen Bauwerken.

Diese Bemerkungen werden übrigens durch die so oft auf den Concilien erlassenen Verordnungen: derartige Bilder aus den Kirchen zu entfernen, vollkommen bestätigt. Ein Concil von Mailand, gehalten im Jahre 1565, erneuerte noch die genannten Vorschriften.[2])

Wir beeilen uns, einem Einwurfe vorzubeugen, der hier gemacht werden könnte. Wie — sagt man — konnten die ehrwürdigen Prälaten, welche unsere religiösen Bauwerke entworfen, und wie konnten die Mönche, die sie aufgeführt haben, die Einen durch ihre Aufmunterung, die andern durch ihre Arbeit zur Erneuerung und Verewigung häretischer Symbole und verderbter Sitten beitragen? Es würde statt aller Antwort genügen, auf die Sache selbst zu verweisen, die Sorge, sie zu erklären, dem überlassend, der sie übernehmen wollte. Allein man kann mit Recht entgegnen, daß die frommen Gründer hauptsächlich auf die Vollkommenheit der Kunst Rücksicht nahmen und sich nicht immer von dem Gedanken des Künstlers Rechenschaft gaben. Wenige Prälaten haben den heiligen Bernhard an Wissenschaft und Scharfsinn übertroffen. Dennoch gesteht er, daß diese Bilder für ihn unverständlich wären. Folgendes sind seine aus der apologetischen Schrift, die er an Wilhelm von Saint-Thierry richtete, buchstäblich ausgehobenen Worte: Was bedeutet diese lächerliche Ungeheuerlichkeit, diese erstaunliche und mißforme Schönheit, oder diese schöne Mißform? Was bedeuten dort diese unreinen Affen, diese wilden Löwen, diese monströsen Centauren, diese Halbmenschen, diese gefleckten Tiger, diese ringenden Soldaten, diese hornblasenden Jäger? Man sieht mehrere Leiber an Einem

[1]) Legenda aurea de sancto Thoma ap°.

[2]) Ne quid pingatur aut sculpatur, quod veritati scripturarum, traditionum aut ecclesiasticarum historiarum adversetur.

Köpfe, oder mehrere Köpfe an Einem Leibe, hier bemerkt man Vierfüßler mit einem Schlangenschweife, dort Fische mit dem Kopfe eines Vierfüßlers, da erwächst über der Brust eines wilden Thieres der Kopf eines Pferdes, und endet mit dem Rücken und den Füssen einer Ziege; anderswo tragt die Brust eines Renners ein hörnerbewaffnetes Haupt. Wenn man aber, beim Himmel, sich solcher Albernheiten nicht scheut, warum scheut man wenigstens den Preis nicht, den sie kosten? [1])

Den Preis, den sie kosten! sagt nicht dies Wort schon zur Genüge, daß die Mönche nicht die Verfertiger waren? Wären diese Albernheiten ihr Werk gewesen, so hätten sie nichts gekostet, als die Zeit, die man darauf verwenden mußte.

Es scheint auch, daß der heilige Lehrer, indem er hier eine Unwissenheit verräth, die ihm Ehre macht, aus der Pseudomonarchie der Dämonen, von der wir gesprochen, ein wichtiges Blatt ausgezogen habe.

Durch eine Menge Beweise wird nämlich dargethan, daß lange Zeit vor der Epoche, bei der wir angelangt sind, Corporationen von Baumeistern bestanden, deren Mitglieder unter sich durch Eide verbunden und in Klassen eingetheilt waren. Die Polizeivorschriften des heiligen Ludwig, welche den Pariser Statuten Gesetzeskraft gaben, bestätigen nach ihrem Wortlaute nur, was seit der Zeit Karl Martel's in Uebung war. [2])

In verschiedenen Provinzen waren zu gleicher Zeit verschiedene Bauschulen eröffnet worden. So tauchten in der Normandie, Maine, Poitu, die der gleichen politischen Macht unterthänig waren, derartige Anstalten auf und mit geringer Abwechslung in Poitu, allwo sehr häufig die Feensage und besonders Melusinens Andenken herrschend blieb; die nördlichen Provinzen, die durch eine gleiche Häresie beunruhigt wurden, hängen von einer einzigen Schule ab, die ihre Lehren aus den Dogmen dieser Häresie schöpft. Man könnte ein ähnliches Studium in Bezug auf alle Provinzen Frankreichs — ja wohl für ganz Europa nachweisen; allein diese Frage ist zu umfassend, um vorübergehenderweise behandelt werden zu können. Man würde alsdann die Spuren der herrschenden Ideen in einer bestimmten Epoche auffinden: hier die Magie, dort den Schlangencultus, da die phantastischen Thiere der dämonischen Afterherrschaft; oft Romanblätter; den Magier Virgil, Aristoteles, Robert den Teufel, Theophilus und so viele andere eingebildete Helden unmöglicher Abentheuer. Die wirkliche

[1]) Opera S. Benedict. cap. XII., N. 29. apud Mabillon t. I., p. 589.

[2]) Delamare, Traité de la police, t. IV. ord. de l'an 1268.

Allegorie, die christliche Allegorie, erscheint gewöhnlich nur im Occident mit gothischen Style.

Die Maurergesellschaften befaßten sich, jede mit einer besondern Bauart. Die der Brückenbrüder, die man zu Avignon seit dem Jahre 1178 errichtet sieht, baute die Brücke jener Stadt, und fast alle der Provenze der Auvergne und des Lyoner Gebiets. Andere erbauten die Cathedralen von Köln, Meißen, Valenzia, des Klosters von Batalha in Portugal, des Klosters von Monte Cassino in Italien, und in jüngerer Zeit die Cathedrale von Straßburg; welche letztere Schule durch das kaiserliche Diplom an die Spitze aller Brüderschaften Deutschlands gestellt wurde. [1])

Die beklagenswerthen Ausschweifungen, denen sich die älteren Brüderschaften hingaben, waren vielleicht die Haupturſache, welche die Bildung neuer veranlaßte, die zu rein religiösen Zwecken gegründet wurden. Unter diesen letzteren scheint die Bruderschaft, welche im Jahre 1145 die Cathedrale zu Chartres erbaute, der Zeit nach die erste zu sein. [2]) Die adoptirten aber führten in Frankreich einen neuen Styl ein, der sich auszubreiten begann, und das doppelte Verdienst hatte, sich weit besser an die der christlichen Basiliken anzupassen und sich weniger den Launen einer ausgearteten Phantasie preiszugeben. Die plumpen Reliefe des Romanischen, was auch immer deren Gegenstand war, konnten weder auf die schlanken Säulen noch auf die sanften zierlichen Capitäler des Gothischen übertragen werden. Gleichwohl wurden hierin Versuche gemacht, aber man mußte sie für mißglückt halten, weil sie immer in geringer Anzahl geblieben sind.

Der achteckige Tempel von Montmorillon, der gegen Beginn des zwölften Jahrhunderts im Gottesacker des Hospitals dieser Stadt erbaut worden, ist unläugbar eines der bemerkenswerthesten Denkmäler des Gnosticismus in Frankreich. In der Tiefe befand sich eine Gruft, welche die Gebeine des Gottesackers zu sammeln bestimmt war, und darüber ein Leuchtthurm oder eine Grableuchte, wie man solche damals in den großen Gottesäckern erbaute. [3])

[1]) Chapuy et Jolimont, Les Cathedrales de France.

[2]) In Annal. Benedict. Litter. Hng. rothom. arch. ad Theod. episc. Ambian. — Ibid. Litt. Haimon. ad monach. Lutteberg. hujus sacrae institutionis ritus apud Carnotensem ecclesiam est inchoatus, sagt Aimon und fügt bei: Per totam fere Nortmanniam longe lateque convaluit.

[3]) Der gelehrte Montfaucon täuschte sich in Betreff der Erbauungszeit dieses Bauwerkes, das weder gallischen noch romanischen, sondern den Styl des eilften oder zwölften Jahrhunderts trägt. Außerdem hat er es übersehen, daß er mit einer Todtenleuchte ausgestattet ist. Montfaucon, Antiquité expliq. suppl. t. II.

Nichts ist merkwürdiger als die achteckige Form dieser Todtenlaternen; ob sie wohl mit der Ogdoade (Achtzahl) der Gnostiker in Verbindung stand? Wir wagen es nicht zu behaupten. Dieser achteckige Bau einer großen Anzahl Denkmäler Frankreichs und Italiens, Grabmäler, Kirchen, Taufsteine, Hauskapellen ist eine so bemerkenswerthe Thatsache, daß die Anspielung auf die acht Seligkeiten zu ihrer Erklärung nicht immer genügt, hauptsächlich, wenn sie sich wie hier mit allen gnostischen Symbolen geschmückt findet, z. B. Statuen von empörender Unanständigkeit, mit zahmen Schlangen, Kröten oder geheimnißvollen Vasen in den Händen.

Nun aber befinden sich eben diese Darstellungen von Schlangen liebkosenden, säugenden oder mit Inbrunst küssenden Personen an vielen Orten dargestellt, namentlich zu St. Sernin in Toulouse, zum heiligen Erlöser in Dinan, zum heiligen Jouin zu Marne, zum heiligen Nikolaus in Angers, zum heiligen Hilarius in Melles, auf den Trümmern anderer Denkmäler, die in den Museen von Toulouse und Mans aufbewahrt werden, und dies beweist, daß sie keine isolirte Idee und Laune, sondern ein gebilligtes und ausgebreitetes System vertreten.

Die Alterthumsforscher haben hierin bis jetzt die Abbildung verschiedener Laster oder das Bild eines von Vorwürfen zerrissenen Gewissens gesucht; allein dies ist ein eitler Gedanke; denn nichts kündigt in den Geberden oder der Stellung der Personen die Reue oder den Abscheu an; vielmehr ist das Gegentheil der Fall.

Die Sculpturen der Seitenarkaden des heiligen Kreuzes in Bordeaux gehören ebenfalls dem Geiste des Gnosticismus an. Die Schale und der Almosenbeutel, den die Alterthumsforscher in den Händen verschiedener Personen zu erkennen glaubten, haben als Symbole des Gnosticismus eine ganz andere Bedeutung. Man gebrauchte etwas dem Aehnliches in den nächtlichen Feierlichkeiten dieses abscheulichen Cultus. [1])

Der Süden ist reich an derartigen Einzelheiten. Die Auvergne, Languedok, Franche-Comté, Roussillon, das Land der Albigenser weisen eine Menge Denkmäler auf, die vom Gesichtspunkte der Geschichte aus das ernsteste Studium verdienen. Unglücklicherweise hat man sie bisher nur mit der Phantasie studirt, jede einzeln und jeder

[1]) Johannet, Notice sur Sainte-Croix de Bordeaux. — Bulletins de la Société fr. pour la conservation des monuments, VIIe vol. No. 7. — XIe vol. No. 3 p. 127. Wir sind weit entfernt, den im genannten Werke ausgesprochenen Ideen des Verfassers in allen Punkten beizupflichten. — Ibid. n. 4.

Verfasser mit seiner persönlichen Phantasie ohne weder auf das Ganze noch auf Umstände Rücksicht zu nehmen, unter welchen diese Bauwerke zu Stande gekommen. So konnte man wohl das Wort eines Räthsels ausfinden, das die Autoren selbst den arglosen Leuten vorschwatzten, aber den wahren Sinn! Wozu doch all diese Reptile, die kein Fuß zertritt, die sich wie siegesgewiß emporstrecken, und die jeder verehrt oder liebkost. Und welch ein Schmuck dies für das Innere eines christlichen Gebäudes. [1])

Weniger reich an Ueberresten des Gnosticismus haben die Provinzen des Westens mehr das Andenken an die Sabbate und die Magie bewahrt. An allen Stellen, wo der Stein sich der Hand des Arbeiters fügsam zeigte, weisen die Sparrenköpfe fast immer Maskeraden und Sabbatscenen auf. Die Stadt Caen und ihre Umgebungen liefern hierin eine Menge Beispiele. Die Böcke und Kröten sind dort ebenso zahlreich wie die Katzen und Nachteulen. Auch die Schlange fehlt nicht und man sieht sie nur vereinzelt. Der Tanz der Sabbate, der Tanz des Wolfsmenschen, der Sonnengürtel, die Gestalt des Bogenschützen, die phantastischen Thiere schmücken oft diese Kapitäler. [2])

Nun ist aber zu bemerken, daß der Sonnengürtel sehr häufig auf den Abraxas getroffen wird, und daß der Bogenschütze an so vielen

---

[1]) Als würdige Gegenstände zu solchen Studien wollen wir anführen die Kirche des heiligen Julian zu Brioude, Notre-Dame-du-Port zu Clermont, die Kirche des heiligen Aegidius in Languedoc, der Abtei von Tournus in Hochburgund, die Kirche der Citadelle von Perpignan, das Kloster der Kirche zu Elnes, die Kirchen von Cornelia, Coulonges, Villafranka, Custoja, Serrabone, der Abtei von St. Michael von Cura. Man kann davon eine schwache Vorstellung gewinnen, wenn man in die „malerische Reise von Nodier" in die Provinzen Auvergne, Franche-Comté, Languedoc, Roussillon einen Blick wirft. Der Mann mit der Katzenmaske und Schlangen liebkosend, zu St. Julian von Brioude und der Schlangenbezauberer der Abtei von Tournus sind in dieser Hinsicht bemerkenswerth.

[2]) In Rücksicht auf einige Einzelnheiten sind die Kirchen zu Gournay, Boscherville, Grasville und Poissy zu erwähnen. Zu Caen und den umliegenden Landschaften sind die Sparrenköpfe an dem Gewölbe zu St. Nicolas, am Schiffe der Frauenabtei, in der Burgkapelle der Kirche des heiligen Georg, an den Glockenthürmen zu Vaucelles und Haute-Allemagne, an den Kirchenschiffen zu Matthieu, Cambes, St. Contals, zu Herouville in dieser Hinsicht sehr merkwürdig. Die Kirche zu Ros hat kleine Säulen mit Kapitälern, die einen Tanz von Adamiten und einen Reigen von Wolfsmenschen darstellen. Die Sparrenköpfe der Kirche von Blainville stellen die Scenen eines Sabbats dar; die Reihe wird durch eine Person eröffnet, welche eine Kröte küßt. — Die Säulen des Klosters St. Aubin zu Angers und die Kapitäler von St. Eutrope zu Saintes stellen eine Anzahl Phantasien dar, die wir nicht von jeder schlimmen Idee freisprechen möchten.

Denkmälern Frankreichs und Italiens eine aus dem Mitra-Cult entlehnte Figur ist. Einige Ceremonien dieses Cultes wurden fortwährend ohne Wissen der Bischöfe oder gegen ihren Willen in den christlichen Ländern bis auf das zehnte Jahrhundert herab gefeiert. [1])

Ein anderes Symbol, das um so mehr Aufmerksamkeit verdient, weil es sich fast überall findet, bilden zwei doppelfüssige Phantasie-Gestalten mit Drachenflügeln und einem Pfauen- oder Sperberhaupte, die beide aus einer Schale trinken, aus deren Mitte ein Feuerstrahl aufflammt. Die Alterthumsfreunde suchten hierin gemeiniglich eine Allegorie des Glaubens und der Hoffnung, die sich in der Liebe berauschen. Allein die drei theologischen Tugenden sind nie durch solche Sinnbilder dargestellt worden. Endlich gehören diese Chimären einer Ideenordnung an, die wir bereits gekennzeichnet haben, und die flammende Schale ist bei den Gnostikern ein Bild sinnlicher Liebe.

Man darf also in diesen Bildern keine Moral suchen, sie ist hier eben so wenig vorhanden, als in der des Narrenfestes, das in den Cathedralen von Straßburg und Mans gemeißelt steht, oder in dem Schwein, das spinnt, und in dem Esel, der auf der Leier oder Harfe spielt in den Cathedralen von Chartres und St. Paul zu Leon. Wenn man aber auf den christlichen Denkmälern niedrige oder lächerliche Scenen darstellen konnte, was man einräumen muß, warum will man nicht ebenfalls die nicht minder evidenten sinnbildlichen Darstellungen verschlimmerter Sitten und Glaubensmeinungen zugestehen?

Die spitzbogenförmigen Kirchen enthalten auch dämonische Bilder, wie wir gesagt haben, allein hier macht sich ein großer Unterschied bemerklich; die Dämonen sind außen am Tempel und dies ist ihre Stelle; wenn sich solche im Innern finden, so spielen sie dort eine Rolle hinsichtlich der Moral, die ihr nicht zur Ehre gereicht. Die Dämonen der Kabbala und der heidnischen Mysterien sinnbilden die Macht und Kraft; die der Spitzbogenform die Bosheit und List — dies ist christliche Idee.

Eine dämonische Legende, die an der Abside der nördlichen Front von Notre Dame zu Paris als Sculptur steht, stellt die Endgeschichte der heiligen Jungfrau dar. Am Portal des Transeptes der nämlichen Seite ist die dämonische Legende des Theophilus ausgehauen. [2]) Sie verherrlicht die Siege Mariens über den Satan.

[1]) Gally-Knight, Excursion monumentale en Normandie. — De Caumont, Cours d'antiquités monum. IVe part. c. VI.

[2]) Theophilus, Oekonom der Kirche von Adana in Cilicien, verkauft sich an den Teufel, um zu Reichthümern zu gelangen. Es gelingt ihm. Später jedoch

Eine Episode des Klageliedes von Aristoteles und die Wunderwerke Virgils stehen über den Kapitälern des Schiffes von St. Peter zu Caen; allein man kann sich nicht täuschen. Die klägliche Lage, in welche beide großen Männer jämmerlich gekommen sind, sagen den Zuschauern: Traue nicht dem Zuge der Leidenschaften, sondern erwäge die Thorheiten, zu denen sie führen, und die Schmach, die sie auflegen. [1])

§. 6. Die Königin Pedoka. Die Cagots.

An den Portalen der Kirchen St. Maria zu Nesle, St. Benignus zu Dijon, St. Peter zu Nevers, St. Pourcin zu Auvergne, sowie an der Cathedrale von Mans und einer der Kirchen von Toulouse sah man eine weibliche Statue mit einem Gänsefuß, welche das Volk die Königin Pedoka (gänsefüssige Königin) nannte. Aber wer ist diese Königin, — eine Frage, die immer wiederkehrt, und die Niemand gelöst hat.

Die Alterthumsforscher haben über diesen Gegenstand die seltsamsten Hypothesen aufgestellt. Abbé Lebeuf, in der Regel besser unterrichtet, behauptete sogar, Pedoka sei die Königin von Saba gewesen, die durch ihre Beziehungen zu Salomon so berühmt geworden; eine Vermuthung, die von der heiligen Geschichte in keiner Weise unterstützt

---

von Neue erfaßt, gesteht er seine Schuld dem Bischof des Ortes, der ihm eine harte Buße auflegt. Am schwierigsten hielt es, den Pakt wieder zu bekommen, den er mit dem Satan gemacht und mit eigenem Blute unterzeichnet hatte. Nach langen Beschwörungen zwang endlich die heilige Jungfrau den Dämon, ihn herauszugeben. Dies ist das Thema der Legende.

Der Diakon Paul ist wahrscheinlich der Verfasser dieser Geschichte, obwohl er behauptet, sie aus dem Griechischen übersetzt zu haben. Er widmete sie Karl dem Kahlen. Es ist dies also eine Moralität aus der nämlichen Schule, von der wir früher geredet haben. Roswida von Gandersheim brachte sie im zehnten Jahrhundert in lateinische Verse. Marbod, Bischof von Rennes, desgleichen im eilften; Rutebeuf setzte sie im eilften Jahrhundert in französische Verse.

[1]) Der mächtige Magier Virgil läßt sich durch eine Hofdame verführen, die ihn all seiner Macht beraubt und an ihrem Fenster in einem Korbe dem Gelächter des Volkes preisgibt.

Der gelehrte und weise Aristoteles läßt sich durch ähnliche Verlockungen fangen, und die elende Verführerin läßt ihn vor dem Hofe Alexanders des Großen erscheinen — gesattelt und gezäumt und ihr als Reitpferd dienend. (Barbazan, Fabeln u. Erzähl.)

Wir behaupten keineswegs, daß solche Sittenlehren guten Geschmack verrathen, oder gar in einer Kirche an rechter Stelle wären, sondern wollen nur den Unterschied der Ideen festhalten, der in den Zierathen des Spitzbogens von denen des Rundbogenstyls sich abprägt. Die unsauberen Bilder verschwinden im ersten gänzlich, bei letzterem sind sie im vollsten Maße vertreten.

wird. Ein Gelehrter der Neuzeit hat mit nicht mehr Grund geglaubt, Pedoka wäre die nämliche, wie Bertha mit den großen Füssen, die Mutter Karl des Großen, und als ob diese Meinung ohne Widerstreit Geltung haben müßte, fiel es ihm nicht ein, sie weiter zu erhärten. Bullet war mit mehr Wahrscheinlichkeit der Ansicht, daß es die Königin Bertha sei, die erste Gattin Robert des Frommen. [1]) Er stützt sich hauptsächlich auf die Bemerkung, daß das Standbild des Monarchen zu St. Benignus zu Dijon auf einer Seite eben diese Königin, auf der andern die Königin Constanze von der Provence neben sich hat.

Es ist wahrscheinlich, daß die Entstellung mit dem Gänsefuß der Statue beigegeben wurde, wie um die Königin des Manichäismus zu beschuldigen; sei es nach der Idee des Volkes, das immer gegen entthronte Fürsten unhöflich ist, sei es durch die Eifersucht Constanzens, die wohl wußte, daß Bertha ihr in der Zärtlichkeit des Königs immer vorgezogen wurde, und die sich so eifrig und persönlich thätig in der Verfolgung der Manichäer von Orleans gezeigt. Es ist wahr, die Geschichte erwähnt eine derartige Beschuldigung nicht, allein es bleibt eben so gewiß, daß sie in Bezug auf die verstossene Königin ein peinigendes Stillschweigen beobachtet. So lakonisch sie jedoch sein mag, sie sagt genug, um die Beschuldigung vermuthen zu lassen, denn die damaligen Schriftsteller, unter andern Peter Damiani, versichern, daß Bertha von einem Ungeheuer entbunden wurde, das den Kopf und Hals einer Gans hatte. [2]) Sobald dieses Wunder dem König, der noch zwischen seiner Neigung und den Censuren der Kirche schwankte, berichtet worden war, entschloß er sich definitiv, von ihr sich zu trennen, und dies war — aller Wahrscheinlichkeit nach — auch der Zweck, den man durch Erfindung einer solchen Fabel erreichen wollte; die Höflinge schienen weit mehr als er selbst, verdrießlich zu sein ob der Folgen der Excommunication, die er auf sich geladen, weil er diese Prinzessin trotz zweier kanonischer Hindernisse geheirathet hatte.

Man darf nicht vergessen, daß die Gans in den Mysterien Egyptens eine wichtige Rolle spielte, sei's als obligate Begleiterin des Harpokrates oder als heiliger Vogel der Isis und als Symbol von Seb. [3]) Sie figurirte häufig und mit Ehre bei den Sabbaten; man sieht sie

---

[1]) Paulin-Paris, Berthe mit den großen Füßen. — Bullet, Discours sur la mythologie francaise.

[2]) Filium anserinum per omnia collum et caput habentem. Petr. Damian. Epist. l. II. epis. 15.

[3]) Ovid. Fast. l. I. v. 454.; Herodot. l. II. cap. XLV. — Montfaucon, Antiq. expl. l. I. ch. XII. et passim.

nicht minder häufig auf den Denkmälern des zwölften Jahrhunderts abgebildet, oder sie schmückt die Pfeiler und bildet Ornamente, indem sie sich in Paaren gruppirt. Wenn man aus diesen Zusammenstellungen einen Beweis ziehen darf, so wird man vielleicht die Ursache finden, ob welcher sie eines der Symbole der Gnostiker wurde, das Anfangs von ihnen selbst gewählt und ihnen dann zur Schmach zugetheilt wurde.

Das Merkmal eines Gänse- oder Entenfusses (gui, wie das Volk sagte) wurde schon von Alters her das obligate Kennzeichen für eine gewisse Klasse von Individuen, Cagots (Frömmler) genannt, die ihren Ursprung gemäß dem Gnosticismus angehörten und allem Anschein nach in den dieser Sekte anhängenden Sitten den Keim einer abstossenden und zu gleicher Zeit höchst ansteckenden Krankheit sich holten, wenn man nach den großartigen Vorsichtsmaßregeln hierüber urtheilt, die zum Einhalt ihrer Verbreitung getroffen wurden. Sie mußten dieses Merkmal an ihren Kleidern und zwar auf die offenkundigste Weise tragen, sei's als eine Warnung für gesunde Personen, ihre Berührung zu fliehen, sei's als ein demüthigendes Zeichen, sie an die Schmach ihrer Abkunft zu erinnern und in einem Zustand beständiger Knechtschaft zu erhalten. Die Stände Béarns baten noch im Jahre 1460 den Fürsten Gaston IV., daß die Cagots verpflichtet würden, das alte Zeichen des Gänsefusses wie früher zu tragen, allein der Fürst nahm keine Rücksicht auf ihre Bitte. Damals war die Cagoterie rein erblich geworden. Diese Krankheit steckte die Provinzen Ober- und Nieder-Navarra, Guipuskoa, Biskaja, Gascogne, Béarn, Guyenne, Bresse, Bigorre, Labour, Soule, Armagnak, Marsan, Chalosse, Poitu, Maine, Bretagne an und hauptsächlich das Bisthum St. Malo. Die damit betroffen waren, bezeichnete man mit dem Namen: Capots, Agots, Cahets, Gahets, Gavos und Gaffots je nach den Orten. In Bretagne nannte man sie Cacoua oder Cacouac. In dieser letzteren Provinz nannten sie sich Cousin (Vetter), ein um so sonderbarerer Ausdruck, da er der bretagnischen Sprache fremd und in gewissen Gesellenvereinen jetzt noch üblich ist; sonst überall nannten sie sich Christen (Chretiens), und in den nördlichen Provinzen Chrestias oder Christias; das Volk nannte sie Kanards (Enten) und durch Verschlechterung Kagnards und Chaignards wegen des entehrenden Zeichens, das sie trugen. Man erinnere sich daran, was der Mönch Regnier, ehedem einer der Ihrigen, sagt, daß die Katharer sich wechselseitig denselben Namen Christen gegeben haben. [1])

[1]) Seit den ersten Jahrhunderten versteckten sich die Gnostiker unter diesem Namen, sie nannten sich chrestiani und nicht christiani. In ihrem

Es ist möglich, daß es einige Unterschiede zwischen den Cagots und Gahets, dann zwischen diesen und den Gaffots gibt. Die desbezüglichen öffentlichen Akten scheinen in der That einen solchen aufzustellen, aber diese Unterschiede waren zufällig und sie erloschen nach und nach in dem Maße, als die Krankheit abnahm; so daß man mitten im fünfzehnten Jahrhundert die Cagots unter sich, und sogar mit den Aussätzigen verwechselte. Eine Verordnung Ludwig XI. vom Jahre 1439 bezüglich der Kranken der Stadt Toulouse, erwähnt, daß sie mit einer schrecklichen und schmerzhaften Krankheit behaftet seien, die man Aussatz und Capoterie (Siechthum) nannte. Im Jahre 1514 waren die Agots von Navarra ganz geheilt, was aus einer Bittschrift hervorgeht, die sie an den Papst richteten, um ihre Wiederaufnahme in den Schooß der christlichen Familie zu erwirken.

Bis da hatten in der That das Vorurtheil und die allgemeine Scheu trotz der löblichsten Anstrengungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit die unglücklichen Cagots in einem vollkommenen Zustand der Isolirung erhalten. Die große Revolution von 1789 verwischte, indem sie ihr Niveau überströmte, diese Unterschiede, aber sie vertilgte nicht alle Vorurtheile; sie blieben vielmehr bis in unsere Tage bestehend. Die Cagots hatten zum Eintritt in die Kirche eine besondere Thüre oder vielmehr einen langen schmalen Gang; außerdem waren sie vom Volke durch ein Gitter getrennt, sie hatten einen eigenen Weihwasserkessel zu ihrem Gebrauch, in welchen Niemand die Spitze seines Fingers tauchen mochte, und wenn einer von ihnen es gewagt hätte, sich dem gemeinschaftlichen Weihkessel zu nähern, so wäre er sehr übel behandelt worden. Sie gingen erst nach den andern Leuten zur Kommunion und empfingen so das geweihte Brod. Man gab ihnen den Friedensgruß mit einem besondern Instrumente, man beerdigte sie in einen besondern Gottesacker. Sie bewohnten abgeschiedene Dörfer, heiratheten nur unter sich, und trieben die niedrigsten Gewerbe. Sie waren von Steuern und Abgaben und dem Militärdienste frei.

Es gibt keine Menschenrace, deren Ursprung zu mehr Nachforschungen Veranlassung gegeben; keinen Namen, dessen Ableitung verschiedenartiger erklärt worden wäre. Wir halten es für überflüssig, Vermuthungen anzuführen, die sich gegenseitig selbst aufheben, in gleichem Grade unzulässig sind, und weiter kein Licht auf den Ursprung der Krankheit werfen. Die Gnostiker sind die wahren Ahnen der Cagots,

---

Sinne sollte chrestiani — vom Worte Χρηστὸς — „ausgezeichnete Leute" bedeuten.

dies ist die älteste Meinung, die zugleich von den Bevölkerungen, in deren Mitte sie lebten, am allgemeinsten zugestanden und von den Schriftstellern, die zuerst über Cagotismus sprachen, angenommen wurde, die unter ihnen herrschte und mit denen sie selbst in der im Jahre 1514 an Leo gerichteten Bittschrift sich gleich stellten. „Unsere Vorfahren," sagten sie, „gelten für Albigenser; wenn dem so ist, so fällt dies ihnen und nicht uns zur Last. Wir hingegen hängen mit Geist und Herz an der römischen Kirche, wir bekennen ihren Glauben und üben ihre Vorschriften aus." Allein diese Herleitung stimmt weder vollkommen mit dem Abscheu, den sie einflößten, noch mit der absoluten Ausschließung zusammen, in der man sie hielt; ihre Krankheit konnte allein wie bei den Aussätzigen die Ursache davon sein. Die Cagutille, so nannte man sie, ward an dem üblen Geruch der Cagots erkannt, an der Bläße ihres Gesichtes, an der fahlen Farbe ihrer Augen, an dem Mangel des Ohrläppchens; an den Malen auf den Rücken und den Knorpeln, womit ihre Zunge und ihr Angesicht bedeckt waren, und die man die Aussatzknoten hieß. Sie waren in regelmäßigen Zwischenzeiten den Anfällen von Verrücktheit oder Stumpfsinn ausgesetzt, und zwar besonders zur Zeit des Voll- oder Neumondes.

Wie ihre Vorfahren waren die Cagots große Zauberer, ihr Ruf blieb sich in dieser Hinsicht immer gleich. Und die Krankheit entwickelte in ihnen ein besonderes Phänomen, das mächtig dazu beitragen mußte, einen solchen Ruf zu bewahren; sie bewirkte nämlich unempfindliche Flecken an Füssen und Händen, die man so lange Zeit für Teufelsmale hielt. Ambrosius Pare und der größte Theil der Aerzte jener Zeit versichern, daß man ihnen die Füsse oder Sehnen durchstechen konnte, ohne daß sie die geringste Empfindung zu erkennen gaben. [1])

Die „Etablissements" der Stadt Marmande, die im Jahre 1396 abgefaßt wurden, befahlen noch den Cagots, auf ihren Kleidern das Zeichen des Gänsefußes zu tragen, das aus einem Stück rothen Tuches geformt, die Länge eines „Lachsen" und drei Finger Breite haben sollte. Diese verschiedenen Andeutungen genügen, wie uns scheint, unsere Ansicht bezüglich der Königin Pedoka und der geächteten Racen zu rechtfertigen, obwohl sie von den heut zu Tage herrschenden Meinungen abweicht. [2])

[1]) Ambr. Paré. Oeuvr. compl. t. III. p. 277.

[2]) Francisque Michel, histoire des races maudites. — Guy de Chauliac, la Grande Chirurgie. — De Marca, Hist. de Béarn l. I. c. XVI. — Scaligeriana p. 88. — Collect. de Dissert. sur l'Hist. de Fr. XVIIIe vol. — Ménage, Etym.

Fünfzehntes Kapitel.

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

§. 1. Verzauberung durch Wachsbilder. — Vergiftungsversuche im Großen.

Die nichtige, unedle, dämonische Magie hörte nicht auf, sich mit Verbrechen und verbrecherischen Versuchen zu nähren; die zahlreichen Prozesse, die während der Dauer des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts sowohl an den geistlichen Gerichtshöfen als an den Laientribunalen [1]) sich abwickelten, liefern hiefür den Beweis. Damals war die richterliche Gewalt in dieser Hinsicht noch nicht genau abgegrenzt. Kirche und weltliche Behörden stritten sich um das Recht, zu richten, oder übten es zu gleicher Zeit obwohl in verschiedener Weise aus. So verhielt sich's bis zum Jahre 1390, als das Parlament den Laienrichtern allein das Recht zusprach, zu erkennen, um so die Angeklagten der Milde der kirchlichen Gerichte und dem Schutze zu entziehen, den sie in den Formen eines langsamen und regelmässigen Prozeßverfahrens fanden; denn während man die andern Verbrechen im Geiste der Gerechtigkeit strafte, verfolgte man diese mit Haß und Rachsucht.

Die Kirche hat nie Todesurtheile gefällt; ihre Diener leiteten und führten den Prozeß bis zum Akte der Verurtheilung, und übergaben ihn dann — sobald nämlich Grund vorhanden war, die Todesstrafe zu verhängen, die gewöhnlich für den Scheiterhaufen lautete — den Laientribunalen zum Aussprechen des Urtheils; außerdem fällte das geistliche Gericht selbst die Sentenz, die nur auf kanonische Bußen entschied und nicht über Einsperrung hinausging.

Die Hauptbeschäftigung der Zauberer des vierzehnten Jahrhunderts scheint die Anfertigung von Weih- oder Wachsbildern gewesen zu sein, welche getauft und nach dem Namen jener Person, der man zu schaden sich vorgenommen, benannt wurden, und in deren Brust man Eisenspitzen einsenkte, mit der Willensrichtung auf eben jene Person, die, wie man glaubte, an der Verwundung sterben sollte. Volk und Regenten, Staatsmänner und Geistliche, alle Welt hatte große Scheu vor diesem Zaubermittel, dessen Name (volts) von Votum zu kommen scheint — in jener Bedeutung genommen, die ihm die römi-

[1]) Floquet, Histoire du parlement de Normandie, t. V. — Le registre des Olim, sub anno 1282.

schen Gesetze gaben; d. h. eine der Zerstörung geweihte Sache. Hier nun vertrat eine Person die Stelle der Sache.

Der Versuch, durch Wachsbildern zu verzaubern, der bei Aymar-Taille-Fer, Grafen von Angouleme, gestorben im Jahre 1218, angewendet wurde, ist einer der ältesten und merkwürdigsten, deren unsere Geschichte erwähnt. — „Da die Stadt und Cathedrale von Saintes," sagen übereinstimmend Adhemar und der anonyme Verfasser der Geschichte der Grafen von Angouleme,[1]) „durch die Wuth der bösen Christen (diese bösen Christen sind die Neugnostiker, von denen wir geredet haben) eine Beute der Flammen geworden war, so gab Graf Aymar bald die Absicht kund, eine augenfällige Rache ob solchen Frevels zu nehmen. Allein kurz darauf wurde er von einer abzehrenden Krankheit ergriffen, welche die Ausführung seiner Pläne verzögerte. Er ließ sich neben der Kirche des heiligen Andreas zu Angouleme eine Wohnung zurichten, um dem Gottesdienste beiwohnen zu können, ohne das Bett verlassen zu müssen. Die ganze Provinz besuchte ihn. Man zweifelte an seinem Aufkommen. Viele Leute glaubten, daß er verhext (d. h. durch ein Malefiz getroffen) sei, denn ein solcher Zustand schien nimmer natürlich, und man entdeckte wirklich, daß ein Weib Hexereien gegen ihn getrieben habe. Sie hatte aus Werg und Wachs eine gewisse Zahl Bilder gefertigt, von denen sie die einen in Brunnen geworfen, die andern vergraben, diese unter Bäume verborgen, jene in Särge zu den Cadavern der Todten versteckt hatte. Da man von ihr das Eingeständniß des Verbrechens nicht auswirken konnte, so überließ man die Sache dem Gottesgericht, und erwählte zwei Kämpfer, von denen der Eine für sie, der Zweite für den Grafen streiten sollte. Nachdem die Eide geleistet und die üblichen Formalitäten erfüllt waren, begaben sich am festgesetzten Tage, welcher der Montag der ersten Fastenwoche war, die beiden Kämpfer mit Schild und Stock bewaffnet auf eine Insel von Charente, dem für den Kampf bestimmten Ort außer der Stadt und schlugen sich lebhaft und lange Zeit in Gegenwart einer unzähligen Volksmenge. Der Kämpfer der Angeklagten, Namens Wilhelm, hatte sich unter den Schutz gewisser Zauberer gestellt, die ihn behext hatten; er selbst hatte am Morgen einen Zaubertrank genommen. Der Kämpfer des Grafen, Namens Stephan, der nur die Hilfe des Allmächtigen angerufen hatte, blieb Sieger und verließ den Kampfplatz, ohne eine Wunde erhalten zu haben. Wilhelm widerstand von der dritten bis zur neunten Stunde; dann aber, von Beulen bedeckt, mit Blut über-

[1]) Labbe, Nova Biblioth. t. II.

strömt und außer Stand, anzugreifen oder sich zu wehren, fiel er in Ohnmacht und spie die Präservativmittel, die er am Morgen eingenommen, von sich. Er wurde halb todt von der Stelle getragen und es währte lange, bis er genas. Seine Bezauberer, die dem Kampfe von einem entfernten Orte aus zusahen, wo sie fortfuhren, zu seinen Gunsten Beschwörungen vorzunehmen, flohen erschrocken davon.

„Dennoch wollte die Hexe nichts eingestehen; man konnte bei der Verhandlung auch nicht ein einziges Wort aus ihr herausbringen, so sehr bestärkte sie der Dämon in der Widerspenstigkeit; allein es war unmöglich, an ihrem Verbrechen zu zweifeln, um so mehr, da drei andere Weiber Zeugniß gegen sie ablegten, indem sie sich als Mitschuldige bekannten. Sie gruben in Gegenwart des Volkes mehrere verzauberte Bilder aus, die durch ihr langes Verweilen in der Erde schon in Verwesung übergegangen waren. Der Graf schenkte ihr das Leben und verbot, sie weiter zu beunruhigen."

Im Jahre 1305 starb Johanna von Navarra, Gattin Philipp des Schönen, wie man glaubte in Folge einer Verzauberung durch Wachsbilder; doch wurde es nicht bewiesen. Die Kinder dieser Fürstin kamen hierauf durch gegenseitigen Vertrag unter sich überein, sich wechselweis gegen diejenigen Hilfe zu leisten, die ihrem Leben durch solche Mittel nachstellen wollten. Der unglückliche Enguerrand von Marigny, Oberintendant der Kasse ihres Vaters, erlag bald als Opfer dieser Befürchtungen. Da er kurz nach dem Tode Philipp des Schönen unter dem Vorwande der Veruntreuung gefangen gesetzt worden — in Wirklichkeit aber, um die Rache Karls von Valois zu kühlen, der auf ihn einen tödtlichen Haß geworfen, seitdem er von ihm in voller Rathsversammlung eine ehrenkränkende Beschämung erhalten hatte — so wurden Alix von Monts, seine Gemahlin, und die Dame Canteleu, ihre Schwester, der Verfertigung von Zaubermitteln zur Tödtung des Königs, des H. Carl und anderer Barone und der Ausübung von Hexereien zur Befreiung der Gefangenen beschuldigt. In der That fand man in ihrer Behausung Zaubermittel und Wachsbilder.

„Und die Bilder waren derart angefertigt, daß, wenn sie länger bestanden hätten, die vorgenannten Könige und Grafen täglich mehr hingeschwunden, abgemagert und ausgetrocknet wären. Durch Gottes Willen aber wurde es bekannt, und Carl von Valois mitgetheilt, der es höchst verwundert seinem Neffen erzählte" — sagt die Chronik von St. Denis. Die beiden Damen wurden mit dem Zauberer, der ihnen seine Dienste verkauft hatte, seiner Frau und seinem Bedienten in's Gefängniß gesetzt. Marigny hätte ohne diese traurige Affaire wahr-

scheinlich Gnade erhalten; er wurde zum Tode verurtheilt und am 30. April 1315 zu Montfaucon an den Galgen aufgehängt. Der Zauberer desgleichen acht Tage darnach. Die Frau Marigny's und ihre Schwester wurden auf ihre wiederholte Versicherung hin, daß sie den König nicht hatten tödten, sondern nur sein Herz zu Gunsten der Gefangenen mild stimmen wollen, später freigelassen.

Graf Valois und sein Neffe bereuten ihre Grausamkeit. Letzterer testirte eine große Summe für die Familie des Verstorbenen; „in Anbetracht des großen Mißgeschickes, das sie betroffen!" Graf Valois gab beträchtliche Almosen und trug denen, die es austheilten, auf, zu den Armen zu sagen: Betet für die Seele des Herrn Enguerrand Marigny und für Carl Valois! So war das Andenken des unglücklichen Marigny wieder zu Ehren gebracht.

Zwei Jahre später, den 6. Oktober 1317, meldete Philipp der Lange, zweiter Sohn Philipp des Schönen, durch Eilbriefe dem Grafen Nevers, daß ein Zauberer, Namens Hugo von Boiszardin, der in seine Grafschaft geflüchtet, verschiedene Personen zu tödten suchte, sowohl durch Anrufungen und Verkehr mit dem Teufel, wie durch andere verbotene Mittel und Wachsbilder.[1])

Im Jahre 1319 betheiligte sich Margaretha von Belleville, die Hebamme genannt, die zu Paris als Zauberin in großem Rufe stand, ob ihrer Geschicklichkeit in Anfertigung von Weihbildern sehr berüchtigt, und „auch eine Zauberin war," mit fünf anderen Personen bei der Herstellung eines Weihbildes in der Absicht, die Königin Johanna von Burgund um's Leben zu bringen.

Papst Johann XXII. schenkte diesen frevelhaften Versuchen, die damals fast allgemein verbreitet waren, große Aufmerksamkeit. Am 27. Februar 1317 trug er dem Bischof Frejus und dem Doktor Peter Teissier auf, Untersuchung einzuleiten „gegen gewisse Magier, die sich in Särge legten, um die bösen Geister zu beschwören, die durch Zaubermittel an Menschen oder Thieren mancherlei Krankeiten hervorriefen, oder böse Geister in Spiegel oder Ringe einschlößen." Am 22. April desselben Jahres gab er dem Bischof Riez und dem vorgenannten Peter Teissier den gleichen Auftrag wegen einer auf ähnliche Art gegen ihn und das heilige Collegium angezettelten Verschwörung; aber diesmal war die Gefahr bedrohlicher, denn Giftränke mußten hier der Unwirksamkeit der Zaubermittel zu Hilfe kommen, weil befürchtet wurde, daß diese nicht zum gewünschten Ziele führen möchten. An dem darauf-

[1]) Registre criminel du parlement de Paris, reg. 51.

folgenden 27. Juli enthüllte er der christlichen Welt diese abscheulichen Umtriebe, bei welchen Magie, Vergiftung und Entehrung zu gemeinschaftlicher Thätigkeit sich verbunden hatten. Am 22. August 1320 schrieb Cardinal Wilhelm Godin, Bischof von Sabinum, seinerseits an eine Gerichtskommission: „Der Papst befiehlt euch, gegen diejenigen Untersuchung einzuleiten, welche dem Dämon Opfer darbringen, ihn anrufen, Verträge mit ihm abschließen; gegen die, welche Wachsbilder anfertigen und bei ihren schändlichen Hexereien die Sakramente der Taufe und Eucharistie entheiligen.“ Diese nachdrücklichen Klagen zeigen zur Genüge, wie allgemein das Uebel war, und diese Eröffnungen beweisen, bis wie weit es sich ausgedehnt.

Die erwähnten Zaubermittel sind so alt und allgemein, wie der Haß und die Feigheit; ihrer Anwendung begegnet man an allen Orten der Welt und zu allen Zeiten. Die Völker Nordamerika's gebrauchen sie vielfach. Die Orientalen — ob Muselmänner oder nicht — haben sie immer gekannt; den Heiden waren sie nicht fremd, denn Ovid zählt sie zu jenen Geheimnissen, in deren Besitz Medea war, und sie kommen in ähnlicher Form bei der Todesart vor, an welcher Meleager starb.[1])

Aber ihr Erfolg! Ist es also möglich, in der Ferne Schaden zuzufügen? Wir glauben, wir behaupten es; wir brauchen die Bedingungen nicht auseinander zu setzen. Die Religion besitzt die Schutzmittel gegen diese Gefahren, und die Hilfsmittel wider so großes Unheil.

Die Zauberer waren nicht die einzigen, welche die mißliche Regierung Philipp des Langen beunruhten. Die Juden und Aussätzigen vereinigten ihre Kräfte mit denen der Hexenmeister und brachten noch gefährlichere Malefizien zu Stande; sie sannen auf allgemeine Vergiftungen. Die Juden faßten den Plan; die Aussätzigen, unglückliche von der menschlichen Gesellschaft verstossene Parias, gaben sich zur Ausführung ihrer Entwürfe her; sie fanden hierin die Befriedigung einer persönlichen Rache und das Mittel, in die Reihe der menschlichen Gesellschaft wieder einzutreten, wenn nämlich alle Welt, wie sie vom Aussatz angesteckt gewesen wäre.

Im Jahre 1320 und 1321 entdeckte man an vielen Orten und namentlich in Languedoc in der Tiefe der Brunnen und Quellen kleine Paquete mit unbekannten Stoffen gefüllt und an einem Steine befestigt.

---

[1]) Meleager, Sohn des Oeneus, Königs in Calydon, und der Althäa. Sein Leben hing von einem ausgelöschten Stück Holz ab, das seine Mutter in Verwahrung hatte, und das sie einst aus Rachsucht verbrannte, worauf Meleager starb. Ovid.

der sie unter dem Wasser zu halten diente. Es währte nicht lange, so zeigten sich schwere Krankheiten und — was auch immer deren Ursache gewesen sein mag — die Gerichte begannen Untersuchungen einzuleiten, denen eine Menge Geständnisse und auch zahlreiche Hinrichtungen folgten. Der König, von den Vorfällen in Kenntniß gesetzt, ordnete eine noch ausgedehntere Nachforschung an, in Folge deren zu Tag kam, daß sich der Mordversuch über mehrere Provinzen verbreitet und daß die Leprosen auf Anstiften der Juden [1]) gehandelt hatten. Die Anschuldigung ging sogar bis auf den mauriſchen König von Granada zurück, den man als ersten Urheber des Verbrechens bezeichnete. Aus dem Geständnisse der Beklagten erfuhr man, daß das Malefizium aus giftigen Säften, dem Urine von Aussätzigen, dem Blute und Geifer von Reptilien und einigen andern Ingredienzien, die man nicht erforschen konnte, bestand, und daß es unter schrecklicher Entehrung des Heiligen angefertigt wurde. [2])

Viele Geschichtschreiber führen diese Berichte mit geringschätzendem Bedauern an, und wollen hierin, — ohne die Erneuerung dieser Schandthaten während der Regierung Karl VI. im Ländchen Chartrain [3]) in Anschlag zu bringen — nur eine Ausflucht erblicken, welche Philipp der Lange in den Vordergrund stellte, um auf Kosten einer verachteten und unglücklichen Nation seinen Schatz zu füllen. Man könnte es glauben, wenn die Dokumente nicht so deutlich sprächen, und wenn die Juden nicht durch alle Jahrhunderte hin ihren unheilbaren Haß gegen den christlichen Namen durch eine Menge Frevel bekundet hätten. Zwar besassen sie zahlreiche Gründe, sich über das Schicksal zu beklagen, das ihnen durch die menschliche Gesellschaft, aus deren Mitte sie unmöglich treten konnten, bereitet wurde, so daß die Gefühle des Hasses und der Rache unaufhörlich in ihrer Seele gähren mußten. Und dies erklärt — ohne sie zu rechtfertigen — alle kriminellen Versuche, zu denen die Verzweiflung sie hintrieb. Das dreizehnte Jahrhundert liefert allein mehr als zwanzig Beispiele von Kreuzigungen, die am Charfreitag in den Synagogen an Christen vorgenommen wurden. Wir hüten uns wohl, auf diese Einzelnheiten einzugehen; es genügt uns, auf das Werk des Satans hinzuweisen, wo es an's Licht tritt.

Allein jener ruchlose Versuch, jene vereinzelten und doch allzu schreienden Verbrechen, dann die übermäßigen Zinsen, die sie vom Volk,

---

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2. S. 56—73.

[2]) Gaguin, l. VII.; Cont. Chronic. Will. Nang. in Spicileg. t. XI. p. 692.

[3]) Chronic. Caroli VI. l. II.

von den Großen, dem Monarchen selbst erhoben, indem sie nicht niederer als zu vier Pariser Sous für die Woche ausliehen, was auf mehr als hundert Prozent für das Jahr sich entziffert, ohne den Zinseszins zu rechnen — zogen ihnen so viel Haß zu, und häuften so viele Vorurtheile und solche Erbitterung auf ihr Haupt, daß eine Epidemie, welche Frankreich während der Regierung Philipps von Valois verheerte, und die ihnen zur Last gelegt wurde, als Vorwand zu einer allgemeinen Niedermetzlung dienen mußte. Nur diejenigen entrannen, die sich verbergen oder in Eile entfliehen konnten.

Wie wenn dem unglücklichen Monarchen kein Schmerz hätte erspart werden sollen, mußte ein noch ärgerer Versuch der Verzauberung als die, von denen die Rede war, sein Herz betrüben, ohne von der Verschwörung eines Engländers, mit Namen Robert, zu reden, der von zwei deutschen Mönchen des Collegiums St. Barbara unterstützt, ihn in einen Zauberkreis zu verstricken suchte, den sie im Garten der Gräfin Valois gezogen hatten. [1])

Robert von Artois, Schwager des Monarchen, ergab sich offenkundig der Magie, und galt in den Augen seiner Diener für einen großen Zauberer. Wegen seiner Unthaten vom Hofe verbannt, zog er sich in's Schloß Namur zurück und widmete sich ganz dem Zaubergeschäfte. Da er nicht mehr wußte, durch welche Mittel er sich am König rächen könnte, nahm er seine Zuflucht zur Hexerei; aber glücklicher Weise ohne Erfolg. Die Magier, welche ihm nämlich die schwarze und rothe, schlaferzeugende Dinte zusammensetzten, brachten es nicht dahin, den König und die Königin in einen längeren Schlummer als gewöhnlich zu versenken. Selbst die Bedienten des Schlosses, auf welche das Verfahren ausgedehnt worden war, verspürten keine Wirkung. Die Wachsbilder, getauft oder nicht getauft, ob sie auch in verschiedenen Ländern durch die geschicktesten Leute verfertigt wurden, machten keinen stärkeren Effekt. Der König und die Königin erfuhren erst durch die Verhandlungen des Criminalprozesses, der wegen anderer Schandthaten eingeleitet worden war, das drohende Unheil, das der treulose Fürst gegen sie im Schilde geführt hatte.[2])

§. 2. Satansbeschwörung. — Neue Waldenserei.

Es hatte den Anschein, als ob keine Angelegenheit gelingen könnte, wenn man nicht zuvor den Teufel auf seine Seite gebracht. Man

---

[1]) Registre criminelle de Paris. Reg. V. f. 125.

[2]) Mem. de l'Acad. des Inscript. t. X. p. 627. anc. série.

würde sich sogar einer großen Unklugheit angeklagt haben, wenn man vor dem Beginne einer wichtigen Unternehmung nicht ihn über die Sache um Rath gefragt hätte. Der Dämon war der Gebieter über das Schicksal der Welt, das Orakel der Erde. Welcher Fürst hätte eine Schlacht, welcher Ritter einen Kampf gewagt, ohne sich zuvor unter den Schutz der Gehilfen des Satans gestellt zu haben? So erklärte der Graf von Flandern den Krieg an Philipp August erst, nachdem er bei den Schwarzkünstlern [1]) sich Raths erholt. Mainfried vertheidigt Sicilien gegen den Bruder des heiligen Ludwig erst, nachdem er den Dämon angerufen. Gui von Dampierre, der kluge General der Flamänder, liefert die Schlacht von Courtray erst dann, nachdem er in seinem Zelte alle Magier der Provinz versammelt und sein Kriegsheer unter die Hut der Hölle gesetzt. Auch entreißt ihm die Geschichte den größten Theil der Ehre dieses denkwürdigen Tages, indem sie das ungeheure Mißgeschick der französischen Armee den Dämonen zuschreibt.[2])

Der Teufel hat den Ausgang der Schlacht von Bouvines ziemlich gut vorausgesehen, wenn je das Orakel nicht nach dem Ereigniß erst gegeben wurde; denn er soll den Bescheid ertheilt haben: „Der König von Frankreich wird vom Pferde stürzen und mit Füssen getreten werden; [3]) er wird kein Begräbniß erhalten; Ferdinand wird unter lautem Beifallsgeschrei des Volkes seinen Einzug in Paris feiern.“ Aber welchen Einzug und welche Zurufe! Ferdinand trug die Ketten an den Händen, und die Pariser sangen, nachdem sie dem Sieger die Vivats zugejubelt hatten, ihren lustigen Refrain:

Quatre ferranz très-bien ferrez
Traînent Ferrand bien enferré.[4])

So sind die Orakel zu allen Zeiten doppelsinnig gewesen und wer sich darauf gefaßt hielt, bei ihrer Erfüllung Beifall zu klatschen, bedauerte oft nach der Hand, nicht besser gerathen zu haben.

Während der Regierung Karl VI. spielte die Hexerei ihre wichtigste Rolle. Die Herzoge von Orleans und Burgund hatten in ihren Palästen eine Zufluchtsstätte für alle Hexenmeister von einigem Rufe

[1]) Rob. Gaguin, sous l'an. 1211.

[2]) Meyer, Chronic. l. X.

[3]) Rex ab equo multa juvenum vi stratus, equorum
Tundetur pedibus, nec eum continget humari
Altisonoque comes plausu, post praelia, curru
Vectus, Parisiis a civibus excipietur.
(Guillelm. Brito. in Philippid.)

[4]) Ein Wortspiel, dessen Sinn ist: Vier eisengepanzerte Schmiede schleppen den wohl gefesselten Ferdinand daher.

eröffnet. Sie wetteiferten gegenseitig, wer von ihnen den geschicktesten besässe. Da nun der Herzog von Orleans nicht dulden mochte, daß sein Onkel ihn hierin übertraf, so denuncirte er im Jahre 1398 einen H. Johann de la Barre, Beauclerc zugenannt, der als der gescheiteste von allen galt, die der Herzog von Burgund in seinem Solde hatte, bei dem Parlament, und ließ an ihm die Strafe der Hinrichtung vollziehen. Der Herzog von Burgund rächte sich aber dadurch, daß er den Wahn des Volkes nährte, demgemäß die Verrücktheit Karl VI. von der Behexung durch seinen Bruder herrührte. Man sagte, der Herzog von Orleans habe den Plan gefaßt, die ganze königliche Familie durch Zauberei um's Leben zu bringen, er habe Waffen und einen Ring einem abgefallenen Mönche anvertraut, um sie dem Dämon zu weihen; man nannte die Orte, wo diese Weihe geschehen sein sollte. Seit den ersten magischen Operationen war der König vom Wahnsinn ergriffen und hatte Haare und Nägel verloren; so stark hatte das Zaubergift gewirkt. Ein zweites brachte ihn dem Tode nahe. Doch war Karl VI. nicht verzaubert, sondern durch einen Trank vergiftet.

Der unglückliche Monarch wähnte selbst, ein Opfer der Verzauberung zu sein. Er sah einen Degen, der ihm die Brust durchbohrte, und bat, ihn wegzunehmen. Nach seinen Anfällen schrie er schmerzlich: „Ach, wenn irgend wer aus meiner Umgebung an meinen Leiden die Schuld trägt, so beschwöre ich ihn im Namen Jesu, mich nicht weiter zu quälen; er lasse mich doch nicht länger hinschmachten, lieber tödte er mich auf der Stelle!" Seinen Bruder von Orleans flehte er um Erbarmen an, und ließ ihm sagen, seinen Degen doch wegzunehmen, von dem seine Brust durchbohrt sei.

Man berief einen Zauberer aus Guyenne, der geprahlt hatte, ihn mit einem einzigen Worte heilen zu können. Dieser Marktschreier brachte an den Hof ein Buch mit, dem er wunderbare Kraft zuschrieb, und das er Simagorad nannte. Er empfing es in gerader Wege von Adam, dem es Gott gegeben hatte, um ihn wegen des Verlustes Abels zu trösten; allein die ganze Kraft Simagorads scheiterte an dieser Krankheit. Nach sechs Monaten vergeblicher Bemühungen erachtete man die Proben für genügend und schickte den Zauberer wieder heim. Nun traten zwei Mönche an seine Stelle, denn Viele glaubten, die Anwendung der Magie zu guten Zwecken sei erlaubt, nachdem die Gesetze Constantins die bekannte Unterscheidung aufgestellt hatten. Sie machten tiefe Einschnitte in den Kopf des Monarchen, der sich darum nicht besser befand. Der Astrologe Jakob von Angers las in den

Sternen, daß sie dem armen König nach dem Leben strebten, und die beiden Mönche wurden enthauptet.

Als der junge Herzog von Burgund den Herzog von Orleans hatte meucheln lassen, erneuerte er, um sein Verbrechen zu entschuldigen, die Anklage auf Magie, welche sein Opfer schon an ihm selbst versucht haben sollte.

Während Frankreich so traurige Zwiste, die zwischen den höchsten Fürsten sich entsponnen, schauen mußte, während es über das Unglück des Königs und die öffentlichen Aergernisse seufzte, während sein Schooß durch die rivalisirenden Parteien der Burgunder und Orleanisten zerrissen war, während dem von Steuern gedrückten und schrecklichen Plünderungen durch bewaffnete Rotten unterworfenen Volke nichts übrig blieb — weder Brod noch Schutz, kamen die schändlichen Ueberreste des Gnosticismus auf's Neue in Gährung.

Im Jahre 1411 erhob eine Sekte Katharer, welche den Titel erleuchtete Gesellschaft [1]) annahm, und die in den Provinzen Cambrai und Brabant durch einen Greisen, Namens Gilles le Chantre, geleitet wurde, unkluger Weise ihr Haupt. Sie wurde mit einer Heftigkeit unterdrückt, welche sie zwang, in die Dunkelheit zurückzukehren. [2])

Diese Ahndung machte die Gnostiker Frankreichs vorsichtig. Sie verhielten sich ruhig bis zum Jahre 1459. Dann aber ermuthigt durch ihre Menge und die Anarchie benützend, der die Gesellschaft zur Beute geworden, traten sie in Artois offen auf. Ihre schändlichen Sabbate wurden zum allgemeinen Aergernisse publik, die Behörden mischten sich ein, die Gefängnisse füllten sich, die Scheiterhaufen wurden aufgerichtet, und Herzog Philipp von Burgund, eben so betrübt als geärgert ob der Nachrichten, die von seinem Lande Artois ihm zu Ohren kamen, sandte Gerichtsdiener und Gensdarmen mit dem Befehle dorthin, „alle die bösen Jungen, die ihnen in die Hände fielen, an den Bäumen aufzuhängen.“ Die Stadt Arras war der Herd dieser Freigeisterei, die allenthalben unter dem Namen Waldenserei (Vaudoisie oder vauderie) bekannt war. Artois war trostlos ob der Hinrichtungen, Erpressungen, der Prozesse und der Schmach, die einer Menge, bis da geachteter Personen anklebte; viele verließen sogar das Land und änderten ihren Namen. Man glaubte eine Weile, daß die ganze

---

[1]) Societas hominum intelligentiae.

[2]) Baluz., Miscellanea, tom. II. p. 277. — Spond., Annal. — d'Argantré, Collect. judic. tom. I. p. 201. — Monstrel, Chronic. tom. III. — Meyer, Annal. fland. l. XVI. etc.

Provinz vor Gericht erscheinen müßte. Die Sache hatte mit dem Prozeß eines Mannes, Namens Robin von Baulx begonnen, der viele Mitschuldige verrieth. Diese verriethen Andere und so ging's fort. Das Volk war in Aufregung, die Richter, durch den Grafen d'Etampes unterstützt, waren in Wuth und ließen sogar den Ritter Robert le Josne, Bürgermeister von Arras verhaften. Die Verfolgungen breiteten sich bis Tournay und Amiens aus. Dort aber ließ man die Gefangenen frei unter dem Vorgeben, daß diese Leute Narren wären, weil sie nicht Alles zu bewirken vermocht, dessen sie sich gerühmt. Wir werden öfter einer ähnlichen Erscheinung begegnen, welche, wenn nicht das Verbrechen, so wenigstens die dämonische Besitzung durch Ansteckung in sehr hohem Grade zweifelhaft macht.

Dreißig Jahre später, im Jahre 1458, erneuerten sich dieselben Exzesse in der nämlichen Stadt, und die damaligen Chronisten reden in den gleichen Ausdrücken davon, aber das bei dieser Gelegenheit angewendete Verfahren hatte einen andern Ausgang. Das Pariser Parlament leitete die Prozesse ein, ließ sie in die Länge ziehen, und sprach dann durch ein Urtheil vom 20. Mai 1491 die Angeklagten unter dem Vorwande frei, daß den Angaben viele Verläumdungen beigemischt wären. Dieser Ausspruch wurde auf die Appellation des Ritters Payen von Beaufort hin gefällt, der im Alter von zweiundsiebenzig Jahren in's Gefängniß geworfen worden war, und seine Unschuld vollständig darlegte.

Nie machte vielleicht der Satan eine reichere Ernte an Verbrechen, Aergernissen und Gräueln, als in diesem unglücklichen Jahrhundert. Die Kirche war durch das große Schisma gespalten, der berühmte Tamerlan an der Spitze seiner 800,000 Mongolen verwandelte die ausgedehnten Gefilde Asiens und einen Theil Rußlands in Einöden. Durch die Einnahme von Konstantinopel im Jahre 1453, welcher die Eroberung von Servien, Morea, Albanien und des Reiches Trebizonda folgten, zerstörte Muhamed das Christenthum im Orient vollends. Deutschland war von den Hussiten verheert, die weder Geschlecht noch Alter schonten und unter Anführung Johann Ziska's und Procopius einen eben so langen als mörderischen Krieg gegen Kaiser Sigmund führten. Procop wurde endlich im Jahre 1434 zu Böhmischbrod besiegt, weil seine Armee in zu hohem Grade von jener satanischen Krankheit angesteckt war, welche die Gnostiker überall mit sich hintrugen, da sie viele Pikarden unter sich zählten. Dies ist der Name, den man ihnen gab. Und dieser Name rührt nicht von einem in Flandern gebürtigen und also genannten Individuum — wie so viele Autoren geschrieben haben,

sondern davon her, daß Gnostiker aus Flandern Artois und der Pikardie sich unter jene gemischt und sie verdorben hatten. Der Eifer und die Strenge Ziska's reichte nicht hin, sie von diesem Aussatz zu reinigen; hier aber kämpften die Pikarden mit Wuth, aber auch mit der Zügellosigkeit und Blindheit eines thörichten Wahnsinns.

Es wäre schwer, die Zaghaftigkeit, den Schrecken und das Erstaunen der französischen Nation besonders in einer solchen Epoche zu schildern. Viele Leute, die aus Neugier oder Voreiligkeit in gnostische Versammlungen getreten waren, wurden von der dämonischen Krankheit so sehr angesteckt, daß sie nimmer von derselben los werden konnten. Die Behörden verfolgten mit Haß und Wuth Alles, was damit behaftet war, und in ihrer Blindheit rannten sie über das Ziel hinaus. Die Einsichtsvollen bemerkten dies, seufzten darob und kämpften für eine Reaktion in gegentheiliger Richtung; allein auch sie überschritten die Grenzen, weil sie sich bis zur Läugnung der Existenz der Magie hinreißen ließen, oder ihre Ohnmacht und Unschädlichkeit behaupteten, wie es dem Vertheidiger des unglücklichen Herzogs von Orleans begegnete, der von der Kanzel herab eine feurige Einladung an die Pariser Universität ergehen ließ, daß sie in diesem Punkt den thörichten Sinn des Volkes zurecht richten, und begreiflich machen möge, daß „diese geheimen so gefürchteten Kenntnisse nichtig seien, die weder Wahrheit noch Kraft in sich tragen." Wirkliche Zauberer, d. h. Leute, die sich wahrhaft und wirklich den magischen Künsten gewidmet hatten, läugneten gleichfalls die Existenz der Magie, um sich vor Verfolgung zu sichern. Viele Richter ließen sich für diese Ansicht gewinnen, was ihre Collegen über alle Massen aufregte und sie in ihrem Verfahren nur desto hitziger machte. Ja es erhoben sich sogar Schriftsteller, welche die Magie doktrinel rechtfertigten und ihre Ausübung als heiliges Werk empfahlen, wie dies aus einer Entscheidung der Sorbonne vom Jahre 1389 zu ersehen, welche solche Behauptungen zurückweist und die Magie unter jeglicher Form verdammt. [1])

England und Deutschland waren nicht minder von denselben Aengsten gequält und von denselben Freveln heimgesucht. Im Jahre 1417 wurde die Königin Johanna wegen des Verbrechens der Magie eingekerkert. Bald darnach wurde die Herzogin Glocester beschuldigt, Zaubermittel zur Ermordung Heinrich VI. angewendet zu haben, und

[1]) Einige Schriftsteller, unter welche auch Calmet gehört, geben als Datum für diese berühmte Entscheidung das Jahr 1318 an, andere sagen 1378; allein beides nur irrthümlich; sie datirt vom Jahre 1389, wie Joh. Gerson versichert.

deshalb genöthigt, einer öffentlichen Buße sich zu unterziehen, ihre Beihelfer aber wurden gehangen. Später klagte Richard III. die Königin bei dem Rathe der Krone an, daß sie ihm den Arm durch Zauberkünste gelähmt habe. Die Richter traten in die Fußstapfen ihrer französischen Genossen.

In Deutschland waren die Rheinprovinzen im höchsten Grade angesteckt. Die Bulle Innocenz VIII. vom Jahre 1484, in welcher Sprenger und Institor als Großinquisitoren in diesen Provinzen, wie in denen von Mainz, Köln, Trier, Salzburg und Bremen aufgestellt wurden, enthüllt den kläglichen Zustand, in den sie durch die Menge der Schwarzkünstler, Wüstlinge aller Art und Apostaten, welche Gott und der Taufe widersagt hatten, um sich dem Teufel zu ergeben, gebracht worden waren. Auch der Schrecken, die erste Voranlage zur dämonischen Ansteckung herrschte in allen Gemüthern, und alle Uebel, große und kleine, allgemeine und private, wurden der Hexerei zur Last gelegt.

Gleichwohl kehrte die Ruhe schnell wieder zurück, denn die Inquisitoren errichteten überall Gerichtshöfe, die nach den kanonischen Gesetzen verfuhren, d. h. vorschriftsgemäß, indem sie nur unangeschuldigte Zeugen annahmen, Warnungen ergehen ließen, den Schuldigen eine Gnadenfrist gewährten, und nur solche dem weltlichen Arme auslieferten, welche Verbrechen gegen die menschlichen Gesetze verübt hatten, die verhärtet oder rückfällig waren, und zwar so wenige als möglich; — theils in Folge der natürlichen Nachsicht der Kirche, theils aus Eifersucht gegen die Laien-Tribunale, denn die beiden Gerichtsbarkeiten suchten einander entbehrlich zu machen.

Die Inquisition ist an den Orten, wo sie ein kirchliches Institut blieb, weder das, wofür man sie ausgegeben, noch das, wofür man sie gehalten hat; in jenen Bezirken aber, wo sie ein politisches Werkzeug wurde, wie in Venedig, Spanien und Goa verhält sich die Sache anders.

§. 3. Magische Gebräuche im Besondern.

Die Verfasser der Chronik von Bordeaux — sagt Bodin in seiner Dämonomanie — berichten, daß die Stadt Bordeaux gegen das Ende desselben Jahrhunderts von einer Rotte Uebelthäter, Zauberer und Hexenmeister beunruhigt wurde, die des Nachts mit verzaubertem Lichte in die Häuser drangen und aus Kirchen und Privatwohnungen Alles stahlen, was ihnen unter die Hände kam. Sie gruben die kleinen Kinder aus, um aus ihren Leibern Hexenmittel (Maleficien) zu bereiten. Sie gruben auch einen Priester aus, um dessen Kleider zu gleichem Zwecke

zu verwenden. Aber das Gericht nahm sie fest, sie wurden in das Stadtgefängniß geführt und durch den Bürgermeister und die Geschwornen zum Strange verurtheilt und hingerichtet.

Dieses verzauberte Licht ist nicht verschieden von der berüchtigten Ehrenhand, so viel gepriesen in den Annalen der Magie des Mittelalters. Es war die Hand eines Hingerichteten, die theils durch magisches, theils durch natürliches Verfahren ausgetrocknet worden, und deren Finger als Träger für fünf Kerzen aus Jungfern-Wachs, d. h. ungebleichtem und magisch geweihtem, dienten. Ueberall, wo man sie trug, wurden die Leute, wie man wähnte, von einem lethargischen Schlafe befallen, so lange die Kerze brannte.

Dieses Jahrhundert gehörte der Nekromantie, der Astrologie, der Alchymie und allen Arten von Hexerei an. Die Pariser Zauberer pflegten die unglücklichen Verurtheilten heimlich vom Galgen abzulösen; sie bezahlten den Hebammen die todt gebornen Kinder, die ihnen diese verschaffen konnten. Am 10. Februar 1404 brachte der Stadtvogt in Paris eine Klage hierüber vor die Schranken des Parlaments, worauf im Einverständnisse mit dem Bischof Nachforschung angeordnet wurde.[1])

In Ermanglung der Glieder oder des Strickes der Gehängten, was immerhin Glück brachte — denn nicht Jedermann war verwegen oder reich genug, sich diese Trophäen eines schmachvollen Todes zu verschaffen, wendete man die Alraunwurzel an, die nicht minder im Rufe stand, glücklich zu machen, Schätze aufzudecken, die Reichthümer zu vermehren, vor Unfällen zu sichern, den Teufel günstig zu stimmen, den Donner abzuhalten, der Feuersbrunst zu wehren, die Heerden zu schirmen, vor Pest zu behüten, das Leben zu verlängern, mit einem Worte, dem Geist, dem gesunden Verstand, der Urtheilskraft, der Geschicklichkeit und dem Glück derjenigen aufzuhelfen, die an Solchem Mangel litten. Es gab Kaufleute, die damit Handel trieben, und die es verstanden, ihr jene halb menschliche Form vollends zu geben, welche die Natur bereits entworfen hatte.[2])

Sollte sie aber ihre volle Wirkung äußern, so mußte sie durch die Kraft des Galgens geweiht sein. Man sammelte sie neben den Todesbalken, und um der Gefahr zu entgehen, während des Jahres zu sterben — denn wer sie vom Boden aufhob, dem drohte nichts Geringeres, als eben solch schrecklicher Unfall — band man einen Hund an dieselbe,

---

[1]) Registres criminels de la Tournelle, registre XII. p. 411.

[2]) Die Alraunwurzel stellt die roh entworfene Gestalt eines Kindes vom Gürtel bis zu den Füßen dar.

nachdem man sie hinlänglich bloß gelegt, und riß sie, indem man das Thier zu sich lockte, vollends heraus. Man bekleidete sie dann, pflegte sie wie ein Kind, bis der üble Geruch, den sie von Natur aus besitzt, in Folge der Fäulniß unerträglich wurde; dann warf man sie weg, um sich mit einer frischen zu versehen.

Die beiden Thatsachen, die wir anführen werden, lassen genugsam erkennen, wie sehr der Gebrauch der Pflanze im fünfzehnten Jahrhundert unter dem Volke heimisch geworden war.

Dom Gisseh sagt in seiner Histoire du Puy en Velay, daß ein gewisser Bruder Bazile im Jahre 1451 mehrere Reden auf dem öffentlichen Platze dieser Stadt gehalten, und daß seine Worte auf die Menge eine solche Wirkung hervorbrachten, daß Jeder für den Augenblick seinen Lieblingsneigungen entsagte, und daß „diejenigen, welche sich der magischen Kunst ergaben, ihm ihre Alraunwurzeln, Amulete, Zaubermittel, Denkzettel und die Bücher gaben, deren sie sich zur Hexerei bedienten." Diese Erzählung bedarf keines Commentars.

Das „Journal eines Pariser Bürgers", während der Kriege der ersten Regierungsjahre Karl VII. geschrieben, bringt eine ähnliche Thatsache vor, die mehr in's Einzelne geht. Im Jahre 1429, sagt der Verfasser, kam Bruder Richard, ein Franziskanermönch, nach Paris, der durch seine Predigten Wunder wirkte. Man sah ihm, wenn er im Burgfrieden predigen wollte, 5000—6000 Menschen folgen. Zu Paris hatte er immer eine viel größere Anzahl Zuhörer um seine Kanzel versammelt, die unter freiem Himmel errichtet war. Seine Reden begannen um 5 Uhr Früh und dauerten gewöhnlich bis 10 oder 11 Uhr. Männer und Weiber opferten auf sein Wort allen weltlichen Putz hin; Zauberer und Hexen warfen die Zaubermittel und Alraunwurzeln in den Fluß und gestanden, daß, seit sie dieselben führten, sie von Tag zu Tag ärmer geworden, denn „viele bewahrten Alraunwurzeln in ihrer Schlafstelle, in schöne Seiden- oder Leinentücher eingewickelt, als Geheim-Mittel, sich zu bereichern."

Dieser Franziskanermönch, der ein glühender Royalist war, hütete sich wohl, seine politischen Ideen zu Paris kundzugeben; da aber die Pariser nach seinem Abgange erfuhren, daß er es mit den Anhängern des Königs hielt, ihm mehrere Städte gewonnen und aus allen Kräften die Partei des Regenten untergrub, kehrten sie voll Aerger zu ihrem Schmuck und zu ihren Alraunwurzeln zurück, warfen die geweihten Medaillen, die er ihnen am Ufer des Flusses gegeben, weg und ersetzten sie durch Wehrgehänge, die mit dem Kreuze von Burgund verziert waren.

Was thaten doch die Gerichte solchem Gebahren gegenüber?

Vergaſſen ſie etwa, daß alle Arten Magie durch göttliche und menſchliche Geſetze verpönte Verbrechen ſind? Nein, ſie vergaſſen es nicht; aber ſie hatten mit den Gottesſchändern, Teufelsanbetern, Wüſtlingen, Menſchenmördern und Beſeſſenen zu thun genug, welch letztere übrigens nicht in ihren Wirkungskreis gehörten, da die Beſeſſenheit, ſogar die freiwillige, kein ſtrafbares Verbrechen iſt.

Die Verordnung Karl VIII., erlaſſen im Jahre 1490, welche verfügt: S. M. will und gebeut, daß alle Zauberer, Wahrſager, Anrufer böſer Geiſter nach der Strenge des Geſetzes beſtraft werden ſollen, weil dieſe Unthaten Gott und dem katholiſchen Glauben geradezu widerſtreiten, — belebte auf's Neue ihren Wachsthum und dehnte das Feld und die Kräfte jener Wirkſamkeit noch weiter aus. Wir werden bald die großen Uebel zu berichten haben, welche aus den Uebergriffen ihres Eifers reſultirten. Bis da aber und noch ſpäter war das Gebiet, auf dem ſich ihre Thätigkeit ausbreitete, mit vielen Hinderniſſen umſtellt, die bei ihren eigenen Vorurtheilen den Ausgangspunkt nahmen.

Wie hätten die Behörden in der That allerwärts gegen ein allgemeines Uebel kämpfen können, deſſen Beiſpiel vom Throne herabkam. Man hat geſehen, wie ſich in dieſer Hinſicht die Fürſten betrugen, die während der Krankheit Karl VI. Frankreich beherrſchten. Aehnliche Beiſpiele wiederholten ſich unter der Regierung Ludwig XI. namentlich bei Gelegenheit des Todes der Herzogin von Montfaucon und dann bei Gelegenheit des Todes des Herzogs von Berry.

Da nämlich dieſer, immer in Unfrieden und häufig in offener Feindſchaft mit ſeinem Bruder lebend, frühzeitig geſtorben war, ſo erließ ſein Verbündeter, der Herzog von Burgund, Karl der Kühne, ein Manifeſt, in welchem er Ludwig XI. anklagt, ſeinen Bruder „durch Gift, Malefizien, Zaubermittel und Satans-Beſchwörungen getödtet zu haben.“ Dies waren um drei Stücke zu viel; das Gift allein hätte genügt.

In einem, ſo vielem Aberglauben preisgegebenen Staate mußte auch für die Boëmen eine Stelle ſich finden. Sie traten auf und hielten ſehr Viele zum Beſten. Im Jahre 1427 kam zu Paris eine Colonie an, die aus einem Herzog, einem Grafen, zehn Rittern und hundertzwanzig Propheten beſtand. Das Stadtamt beherbergte ſie in der Kapelle St. Denis, wo die ganze Stadt ſie beſuchen, ſich Glück verkünden laſſen, und der Eine ſeine Börſe, der Andere ſein Taſchentuch einbüßen konnte, denn ſie übten mit einer bis dorthin wenig bekannten Geſchicklichkeit die Taſchenſpielerkunſt aus. Sie waren Schwarzkünſtler, Wahrſager aus den Händen, Gaukler, Zauberer, Zeichendeuter,

Magier, Hexenmeister, zuletzt Alles, nur keine rechtschaffenen und aufrichtigen Leute. (Zigeuner.)

Sie gaben sich für einen egyptischen Volksstamm aus, heilig ihrer Herkunft nach, aber zu ewigen Wanderungen verurtheilt, weil ihre Voreltern der heiligen Jungfrau und dem Jesukind die Gastfreundschaft verweigert hätten. Diese Erzählung fand Glauben; ebenso verhielt sich's in England, wo man sie noch gypsies nennt; in Spanien, wo man sie gitanos heißt, in mehreren Gegenden Deutschlands, wo man sie unter dem Namen Pharaonepech, d. h. Egypter und Volk Pharao's kennt. Sie verbreiteten sich gleichzeitig, obwohl von verschiedenen Seiten her fast über ganz Europa; die alten Gesetze, die sie betreffen — denn sie wurden gar bald ausgewiesen und fortgejagt, zuerst aus Paris noch im nämlichen Jahre und aus Frankreich durch die Stände von Orleans im Jahre 1560 — bezeichnen sie mit dem Namen Egyptier. Ihr Name „Boëmen" und nicht Böhmen, denn sie stehen in keiner Verbindung mit den „Böhmen", bedeutet die Behexten oder Hexenmeister.

Ihre Sprache ist ein in Folge ihrer langen Abwesenheit von der Heimath verdorbener hindostanischer Dialekt. Ihre Stammesgenossen treiben ganz dasselbe Gewerbe in Indien, wo sie sich aus schlechten Subjekten aller Klassen rekrutiren, ohne selbst eine Kaste zu bilden, weil sie eine Stufe unter den Parias stehen, die, obwohl selbst von Allen ausgeschlossen, sie doch nicht aufnehmen.

Sie verließen Indien zur Zeit der Verwüstungen durch Tamerlan, d. h. in den Jahren 1408 und 1409 und kamen im Jahre 1417 nach Ungarn, 1418 in die Schweiz, 1422 nach Italien, 1427 nach Frankreich. Seit langer Dauer gibt es deren überall, sogar in der Türkei und in Rußland. [1])

Aber all diese Thatsachen sind geringfügig und so zu sagen bedeutungslos im Vergleich mit dem verbrecherischen Leben Egidius' v. Laval, Marschalls von Retz. [2])

Egid v. Laval, Herr v. Retz, erwarb sich schon in früher Jugend durch seine Tapferkeit und militärischen Talente das Zutrauen Karl VI. Im Jahre 1427 nahm er die Festung Lude mit Sturm. Ebenso entriß er den Engländern die von Rennefort und Malincorne in der Maine. Er zeichnete sich im Jahre 1429 bei der Belagerung von

---

[1]) Pasquier, Recherches d'Antiq. — Crespet, de odio Satanae. — Grellmann, Hist. des Bohémiens. — Camerar., Meditat. hist. I. p. — Voyage pitt., Languedoc.

[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. 2. S. 462.

Orleans, der Einnahme von Jargeau aus, und wohnte zu Reims der Salbung des Königs bei. Karl VII. übertrug ihm, um ihn für seine glänzenden Verdienste zu belohnen, die Würde eines Marschalls von Frankreich, welche damals nur vier der angesehensten, reichsten und vornehmsten Edelleute des Königreichs gegeben wurde. Hier endete die glorreiche Laufbahn seines Lebens, er zählte ungefähr vierundzwanzig Jahre; der Rest war nur ein Gewebe von Verbrechen.

Zu seinem Herde zurückgekehrt, gab er sich einem zügellosen Luxus und so übermässiger Verschwendung hin, daß sein ganzes Vermögen darauf ging, so ungeheuer es auch war. Seine Verwandten, mit Recht darüber entrüstet, erwirkten eine königliche Verfügung, die ihn unter Curatel stellte und die in Orleans, Nantes, Tours, auf seinen Besitzungen und an allen Orten seiner Gerichtsbarkeit unter Trompetenschall bekannt gemacht wurde.

Als er so in die Lage versetzt war, seine Verschwendung nicht weiter forttreiben zu können, nahm er zu den geheimen Wissenschaften seine Zuflucht, um seine Kasse wieder zu füllen, und dem ärgerlichen Verbote zu trotzen; aber umsonst. Die Reichthümer, die seinen Händen entschlüpft waren, kehrten nicht mehr zurück. Die Alchymisten, die er auf große Kosten aus Deutschland, Italien und allen Ländern berief, wo sich deren von einigem Rufe befanden, richteten ihn vollends zu Grunde, statt sein Vermögen zu restauriren. Die Einen veranlaßten ihn zur Ausgabe großer Summen für Experimente, die andern machten sich mit ihrem Sold und den Geschenken flüchtig.

Nachdem die Unmacht der Alchymisten erwiesen war, stellte er sich den Schwarzkünstlern zur Disposition. Ein Italiener, Namens Franz Prelati und ein Arzt von Poitou, Namens Corillon, wendeten wiederholt die Teufelsbeschwörung an, ohne daß der Teufel je ihrem Rufe Gehör gab. Sie hießen ihn einen Vertrag mit dem Blute seines kleinen Fingers unterzeichnen, zogen Kreise in seinem Zimmer und bedeckten sie mit magischen Zeichen. Sie erfanden alle möglichen Arten von Salben und Talismanen; Alles war umsonst.

Diese frevelhaften Zauberkünste leiteten ihn auf andere, noch viel gräulichere Dinge. Seine Magier brachten ihn nämlich auf den Glauben, daß er, um den Beherrscher der Finsternisse seinem Willen zu unterwerfen, ihm kleine Kinder zum Opfer bringen, ihm Weihrauch aus ihren Herzen und Lebern bereiten, mit ihrem Blute den Pakt unterzeichnen, und daß außerdem, um dem Dämon angenehm zu sein, diese Opfer vorher seiner würdig gemacht werden müßten. Er entschloß sich, diese neuen Mittel anzuwenden, denn er war auf dem Pfade der Ver-

brechen zu weit vorgeschritten, um rückwärts zu gehen. Vertraute Diener, unter Andern sein Kammerherr Henriot und ein Page, Namens Ponton, wurden nun beauftragt, Kinder beiderlei Geschlechtes im Alter von acht bis vierzehn Jahren und schwangere Frauen durch Gewalt oder List in seine Schlösser zu bringen. Bei seinen Gängen durch die Felder oder sogar mitten in den Städten machte er diejenigen mittelst eines Zeichens kenntlich, die ihm zu seinen Zwecken tauglich schienen. Er fand an dieser doppelten Ruchlosigkeit Geschmack, und bald konnte er sich nicht mehr Rechenschaft geben, ob er der Schwelgerei oder dem Blute den Vorzug ertheilen sollte. Es traf oft zu, daß er eines mit dem andern verband. In der Chronik der Verbrechen und in den Annalen der Verrücktheit steht dies Beispiel einzig in seiner Art da.

Seine Leute lockten verrätherischer Weise arme Kinder in seine Schlösser, aus denen man sie nicht mehr herausgehen sah. Seine Sendlinge durchliefen beim Sinken des Tages die Straſſen der Städte, steckten diejenigen, die zu diesen gräulichen Mysterien bestimmt waren, in einen Sack und knebelten sie. Dieses unheimliche Verschwinden verursachte so viel Schrecken, daß das Volk von Nantes und Retz die Erinnerung hieran jetzt noch bewahrt, und man sprüchwörtlich von Einsackern redet, die auf gleiche Stufe mit den Hexen und Werwölfen gesetzt werden.

Endlich erreichten so große Verbrechen ihr Ziel. Das Gericht trat trotz des Ranges und der Macht des Schuldigen dazwischen. Er wurde auf Befehl des Herzogs der Bretagne, Johann V., im Monat September des Jahres 1440 verhaftet und in das Schloß Nantes abgeführt, wo sein Proceß zu gleicher Zeit durch die geistliche und weltliche Behörde eingeleitet wurde. Peter de l'Hospital, Senneschal von von Rennes und Universalrichter des Landes und Meister Joh. Blouyn, Official von Nantes und Glaubensinquisitor, präsidirten bei den Verhandlungen.

Egid von Laval wurde wegen Verbrechen der Häresie, Hexerei, des Lehenfrevels und Meuchelmords zum Feuertode verurtheilt.

Er mußte sich mit der Feierlichkeit des Prozeßverfahrens und der Hinrichtung, sowie mit dem Aufsehen trösten, das seine Verurtheilung und seine Verbrechen machten. Die Nähe des Todes erschreckte ihn nicht, und da er bis zum Ende eine heuchlerische Frömmigkeit beobachtete, die ihn nie, selbst nicht mitten in seinen schuldvollen Ausschweifungen verlassen hatte, so begehrte und erhielt er die Vergünstigung, durch den Bischof von Nantes in Prozession an den Ort der Hinrichtung geführt zu werden. Er zeigte übertriebene Gefühle der Reue,

[illegible]

[illegible] den Tod [illegible]

[illegible], und zuletzt zur

[illegible] ne unnütze [illegible]

Italiener Angelo Catto, früher im Dienſte Karl des Kühnen, den er mit Grund von ſeinem Zuge gegen die Schweizer abhalten wollte. Ludwig zog ihn an ſeinen Hof und gab ihm das Bisthum Vienne in der Dauphiné. Man kann nicht genau beſtimmen, wie weit ſeine Kenntniſſe in der Aſtrologie ſich erſtreckten; doch rühmte er ſich, wenn wir der Ausſage Philipps von Commines [1]) Glauben ſchenken, Ludwig XI. die Niederlage und den Tod Karls vor Nancy faſt in dem Augenblick gemeldet zu haben, da dieſe Vorfälle eintraten. Als er nämlich am Dreikönigstage dieſem Monarchen in der Kirche St. Martin in Tours, das von Nancy zehn Tagreiſen entfernt liegt, während der Meſſe den Friedensgruß gab, ſprach er zu ihm: Sie haben den Frieden, denn Ihr Feind iſt todt und ſeine Armee geſchlagen! — Es wäre gut, wenn es wahr wäre, oder vielmehr es iſt beſſer oder — ſchlimmer, weil es ein Beweis jener Inſpirationen iſt, die in das Gebiet der ſataniſchen Ekſtaſe gehören. Nicht anders verhält es ſich mit dem, was man von Johann Spirinx erzählt, der dem Herzog von Burgund jene Niederlage vorherſagen ſollte, denn es bedurfte nur wenig geſunden Verſtandes, um das Ereigniß vorauszuſehen, und nur wenig Kühnheit, es zu verkünden.

Die Aſtrologie mußte mancher Dreiſtigkeit als Deckmantel und als Ausflucht und Hilfsmittel für manche wichtige Nachricht dienen, wovon die Regenten nicht immer gehörigen Nutzen zogen. Die Hofaſtrologen verriethen nicht und durften nie die Quelle verrathen, wo ſie ihre Kenntniſſe der Zukunft ſchöpften; da ſie aber vermöge ihrer Verbindungen mit allen Parteien, mit dem Monarchen und den Höflingen, die alle bei ihnen ſich Raths erholten, in die meiſten Geheimniſſe eingeweiht waren, ſo gewannen ſie reiche Einſicht in mancherlei Verhältniſſe, und kamen oft in die Lage, die wichtigſten Dienſte zu leiſten. So konnte Dionys Anjorrand dem König Johann die Invaſionspläne vorausſagen, mit denen der Hof Englands umging. Er gab vor, ſie in den Geſtirnen geleſen zu haben; aber der vom König

[1]) L. VIII. c. 26. Und beſ.: Preuves des Mémoires, t. II. p. 203. Dieſe Piece iſt zwar nicht von Commines; gleichwohl darf man nicht zweifeln, daß Angelo Catto ſich mit Aſtrologie befaßte, denn Commines ſagt in der Dedikation ſeiner Memoiren bezüglich ſeiner: Sie haben mir Mehreres vorhergeſagt, was nachher wirklich eingetreten; und an einem andern Orte: Sie haben mir mehrmal auf Grund der Aſtrologie die Verſicherung gegeben, daß Friedrich König von Neapel würde. Dieſer Fürſt, Onkel Ferdinand II., wurde in der That im Jahre 1496 — nach ſeinem Neffen — König von Neapel.

penſionirte Aſtrologe Martin le Normand, der ebenfalls in den Sternen las, konnte nichts dergleichen entdecken.

Durch eben dieſes Mittel fand Dionys von Vincennes, Aſtrolog von Montpellier das Verſteck, wo Karl V. ſeinen Schatz verborgen hatte. Als er dies Ludwig von Anjou mittheilte, der zu ſeinem italieniſchen Kriegszug Geld nöthig hatte, gab er ebenfalls vor, es am Himmel geleſen zu haben. Doch war es kaum nothwendig, ſo hoch aufzuſchauen, weil Errard von Savoiſy und vielleicht noch mehrere Perſonen um das Geheimniß wußten. Dieſer Schatz belief ſich, ſagt man, auf ſiebzehn Millionen, und war im Schloß Melun zwiſchen zwei Mauern verborgen, die nur als Eine erſchienen. Savoiſy ließ ſich mit der Todesſtrafe bedrohen, und gab erſt in Gegenwart des Henkers nach — ein Beweis, daß der Aſtrologe nur einen Theil des Geheimniſſes wußte.

Der Connetabel de la Cerda, der auf Befehl Karl des Böſen in einem Gaſthaus zu Laigle gemeuchelt wurde, war durch den Aſtrologen Wilhelm von Lourh vor den Anſchlägen des Königs von Navarra gewarnt worden. Der Herzog von Burgund, der auf der Brücke von Monterau ermordet wurde, bereute zu ſpät, den Rath mißachtet zu haben, den ihm ein dem Tode naher jüdiſcher Aſtrologe gegeben hatte.

Die Juden, die unaufhörlich hin und her gehetzt und überall zu Hauſe waren, blieben nicht leicht mit den Entwürfen der Großen unbekannt. Ihre Beziehungen zu dem hohen Adel, der zur Unterhaltung ſeines Luxus und Beſtreitung ſeiner koſtſpieligen Unternehmungen fortwährend aus ihrer Kaſſe ſchöpfte, ſetzten ſie wohl auch in Stand, ihre Geheimniſſe inne zu werden.

Mainfried von der Jordansinſel, apoſtoliſcher Vikar, war ein erfahrener Arzt und geſchickter Aſtrologe; wer wollte es auf die Beſtätigung ſeiner Zeitgenoſſen hin in Zweifel ziehen? Gleichwohl war er in der Kenntniß der Geſtirne zu wenig bewandert, als daß er Philipp den Schönen auf den ausgelaſſenen Wandel ſeiner beiden Schwiegertöchter Margaretha und Blanka von Burgund und ihren unerlaubten Umgang mit Philipp und Walther von Aunoy aufmerkſam hätte machen können. Die königliche Familie allein blieb hierüber in Unkenntniß.

Und als ob die beiden Brüder dadurch, daß ſie die Leichtfertigkeit der zwei Gattinen mißbrauchten, noch nicht zu viel gewagt hätten, ward ihnen außerdem bewieſen, daß ſie den Gatten den Tod anzuhexen verſucht; deshalb wurden ſie denn lebendig geſchunden, und zuletzt auf einer friſch gemähten Wieſe zu Tode geſchleift. Eine unnütze und

ſchreckliche Rache, die nichts wieder gut machen konnte, und die Grenzen der Gerechtigkeit überſchritt.

Die Regierung Philipp des Schönen hatte auch den berühmten Johann von Meun in ſeiner Blüthe geſehen, der wegen ſeiner ungleich langen Beine der Knapper (Clopinel) genannt wurde, Alchymiſt und Aſtrolog, und in beiden Fächern ziemlich unglücklich war, aber durch ſeine Erfolge in der Poeſie unſterblichen Ruhm erwarb. Warum war er auch nicht ſo klug, ſich mit dem Versmachen zu begnügen?

Es gibt in dieſer Periode kein wichtiges Ereigniß, an das ſich nicht der Name eines Aſtrologen knüpft. Johann von Sicilien ſagte die Wahl Kaiſer Sigmunds vorher. Von demſelben Johann von Sicilien erfuhr Boucicaut die von Franz Luzardo und dem Marquis von Montſerrat angezettelte Verſchwörung, in Folge deren die Republik Genua das Joch Frankreichs abſchüttelte. Gui Bonati, ein renommirter Aſtrologe, hatte die Geſtirne befragt, um in dem Kriege, der auf die ſicilianiſche Vesper folgte, den günſtigen Augenblick zu einem Ausfall gegen die Franzoſen zu erfahren, welche Forli belagerten.

Die Aſtrologie ſtand damals in höchſter Blüthe; wer nicht an ſie glaubte, galt für einen Schwachkopf und erbärmlichen Klügler. Wenn irgend eine freie Stimme zu Gunſten der geſunden Vernunft zu proteſtiren wagte, ſo ward ſie alsbald von dem Geſchrei der Menge übertäubt. Der berühmte Johannes Gerſon machte hierin eine bittere Erfahrung. Da er nämlich den Verſuch ſich erlaubte, das Buch der Nativitäten von Johann von Meun in einem beſcheidenen Traktate, den er „Aſtrologie vom Geſichtspunkte der Theologie“ betitelte, zu verdammen, und ſo einigermaſſen die Gewalt dieſer Herrſcherin des Tages zu beſchränken, erregte er einen ſolchen Sturm von Schmähungen, daß er darob „ganz verwirrt und erſchreckt war“, ſagt Simon von Phares. Und doch hatte er große Schonung angewendet und der Wunſch, mit den Aſtrologen nicht geradezu zu brechen, hatte ſeinem Gewiſſen peinliche Opfer auferlegt.

Zu jeder Zeit hielt der große Haufe ſich feſt an ein Wort, ſtatt an eine Sache, und dieſes Wort hüte man ſich anzutaſten, denn er wird dasſelbe mit einem Eifer vertheidigen, wie man einen Abgott zu ſchützen pflegt. Man kann den Gegenſtand ſeiner Verehrung ändern, aber man wird vergebens ihn zu unterdrücken den Verſuch machen. Ob Religion, Politik oder Vorurtheil, gilt hier gleich. Die Klügſten gehen dem Laufe des Stromes aus dem Wege; er reißt diejenigen mit ſich fort, die ihm Widerſtand leiſten.

Man rechnete es Gerſon als zu große Verwegenheit an, andere

Meinung zu hegen, als sein Lehrer, der berühmte Cardinal Peter d'Ailly, der keinen Anstand nahm, in Verbindung mit Rutilianus und nach dem Beispiele Albert des Großen sogar das Horoscop Jesu Christi zu stellen, um durch ein so gewichtiges Exempel die Zuverlässigkeit der astrologischen Wissenschaft darzuthun. Diese Gelehrten hatten in den Stellungen, welche Mars und Jupiter bei der Geburt des Erlösers einnahmen, die genaue Zahl der Dämonen gefunden, die er aus den Leibern der Besessenen austreiben, und die Todesart erkannt, die er erleiden sollte.

Obwohl Peter d'Ailly in so hohem Grade von der Astrologie angesteckt war, so sind doch — offen bekannt — seine astronomischen und kosmologischen Arbeiten nicht zu verachten. Ihm vielleicht verdankt man die Idee, welche zur Entdeckung der neuen Hemisphäre führte. Christoph Kolumbus hatte sein Werk „Bild der Welt" eingehend studirt und seine eigenen Bemerkungen am Rande beigefügt.

Doch kehren wir zu Ludwig XI. zurück, den wir schon zu lange aus den Augen verloren haben. Wenn dieser Regent, der die ganze Welt zum Besten hielt, je verdient hat, auch hinwieder genarrt zu werden, so ward diese Ehre einem Astrologen zu Theil. Derselbe hatte nämlich den Tod einer Dame vorhergesagt, welcher Ludwig sehr zugethan war; da nun die Folge seine Vorausfage rechtfertigte, berief der König, außer sich vor Aerger, den Astrologen, und legte ihm die Frage Domitians vor: „Wenn du Alles weißt, weißt du auch, wann du sterben wirst?" Aber der neue Askletarion zog sich geschickter aus der Schlinge, als sein Vorgänger; er antwortete: „Es ist dies ein Geheimniß, das mir meine Kunst nicht vollkommen enthüllt hat; doch glaube ich in den Sternen gelesen zu haben, daß ich drei Tage vor Euer Majestät sterben werde." So bewirkte er, daß ihn Ludwig XI. am Leben ließ.

Karl VIII. theilte, wenn nicht die Todesfurcht, so doch die Schwäche seines Vaters bezüglich der Astrologie. Er bezahlte einen Himmelsglobus, den Wilhelm von Carpentras verfertigt hatte, mit zweitausend Thaler. Auch vermied er es, in der Verordnung, die er gegen die Hexenmeister und Wahrsager erließ, der Astrologen Erwähnung zu thun. Diese Letztern wiesen als Jünger einer respektabeln Kunst, die sich tiefen Studien und gelehrten Spekulationen ergaben, jede Berührung mit der Magie weit von sich; und als später die Kirche ihre Vorhersagungen und Schriften verdammte, so geschah dies nicht ohne große Verwunderung und Entrüstung von ihrer Seite.

§. 2. Invaſion der Franzoſen in Italien. — Vorbedeutungen und Vorherſagungen.

Da nun die Geiſter von ſolchen Ideen eingenommen waren, konnte es nicht fehlen, daß die Aſtrologie und Magie auch in den Kriegszügen der franzöſiſchen Herrſcher nach Italiens Gebieten eine wichtige Rolle ſpielten — jenen ruhmreichen Epochen nämlich, die mit Blut geſchrieben den alten Kreuzzügen glichen, und als Reſultat in ganz Europa den Samen einer neuen und lebenskräftigen Civiliſation ausſtreuen mußten, die Italien für ſich allein behalten zu wollen ſchien. Es gefiel ſich in ſeinem kecken Uebermuth und bezeichnete voll Verachtung die übrigen Völker als Barbaren, ohne zu bedenken, daß es in der Beſtimmung der ungebildeten Nationen liegt, ſich allenthalben in die Wogen der Civiliſation zu tauchen.

Die italieniſchen Feldzüge wurden auf die nichtigſten Vorwände hin beſchloſſen, gegen alle Regeln der Politik und folglich auch der Klugheit unternommen und mit der kläglichſten Leichtfertigkeit ausgeführt. Doch was liegt der Vorſehung an Vorwänden, Entwürfen und der Weisheit der Menſchen? Sie läßt dieſen ſchwachen Werkzeugen in den Händen der Allmacht ihre Beweggründe und bedient ſich ihrer Leidenſchaften, um ſie zu jenem Ziele zu führen, das ſie ſelbſt geſteckt hat.

Wenn die ganze Menſchheit durch den Zauber eines Wortes in Aufruhr geräth, das ſehr häufig von Niemand im gleichen Sinne verſtanden wird, wenn, von einer neuen Idee begeiſtert, ganze Nationen ſich wie Ein Mann erheben und auf das Schlachtfeld ſtürzen, wo die Zukunft faſt immer auf eine Art zur Entſcheidung kommt, welche nur wenig mit den Wünſchen derer übereinſtimmt, die hiezu das Signal gegeben haben, ſelbſt dann, wenn ſie Sieger im Kampfe geblieben, ſo iſt es eben die Vorſehung, welche ihre erhabenen Pläne zur Reife bringt, ohne ſie zuerſt irgendwie erkennen zu laſſen. Ihr Wirken, das in der Zeit ſich erfüllt, ſchreitet langſam, feierlich, [illegible]lich, unwiderſtehlich vorwärts, denn es hat ſeinen Ausgang in der Ewigkeit. Der Menſch ſetzt ſich einen Zweck vor, den er in einem Tage, einem Jahre zu erreichen hofft; kaum aber glückt es ihm, demſelben nahe zu kommen, ſo bemerkt er, daß es nur ein Ruhepunkt in dem progreſſiven Lauf der Menſchheit iſt, der in eiligem Schritte dahinſtürmt, aber nie ſtill ſteht — gleich dem Tagesgeſtirn, welches das Auge des Beobachters an keiner Stelle des Raumes ohne Bewegung zu erblicken vermag.

Karl VIII. ergriff, um ſich eine Bahn mitten über die Alpen zu

brechen, mit der einen Hand das Schwert Karl des Großen, der die Pyrenäen überschritten hatte, mit der andern den Pilgerstab, um, wie er meinte, die Höhe des Oelbergs leichter zu erklimmen. Er sah weder Jerusalem, wo er beten, noch Constantinopel, wo er anhalten sollte, und machte sich nur in Italien bemerklich. Aber er theilte der Welt eine gewaltige Erschütterung mit, die alle Nationen in gegenseitige Berührung brachte. Aus dem heftigen Zusammenstoß sprang ein Funke hervor, dieser entfachte die Flamme, welche bestimmt war, das Jahrhundert der Renaissance zu erhellen, und es leuchtete die Morgenröthe eines herrlichen Tages, — wenn der Satan ihn nicht mit den düstersten Wolken verdunkelt hätte.

Die Expedition Ludwigs von Anjou im Jahre 1384 ist durch einen sonderbaren Zug von Zauberei gekennzeichnet, den Froissard folgendermassen erzählt: [1]) „Adonk, ein Zauberer und Meister der Schwarzkunst, kam zum Herzog von Anjou und sprach zu ihm: „Mein Herr, wenn Sie wollen, so bin ich bereit, die Burg de l'Oeuf und die in derselben sind, nach Ihrem Belieben in Ihre Gewalt zu bringen.“ Ludwig von Anjou fragte, durch welche Mittel dies geschehe. Ich werde die Luft über dem Meere so dicht machen, antwortete der Hexenmeister, daß es der Garnison des Schlosses vorkommen wird, als wäre eine Brücke, so breit, daß zehn Mann in Frontlinie dieselbe passiren können, zwischen der Insel und dem Festlande geschlagen. Ob dieses Anblicks wird die Burg aus Furcht, erstürmt zu werden, nothwendiger Weise sich alsbald ergeben. „Der Herzog nahm diese Rede mit großer Verwunderung auf, berief seine Ritter, den Grafen von Vendosme, den Grafen von Genf, den H. Johann und Peter von Beuil, H. Moritz von Mauny und die Andern, und trug ihnen vor, was jener Zauberer gesagt. Alle wurden darob höchlich erstaunt und stimmten dahin, daß man ihm Glauben schenke.“ Aber, wendete der Fürst ein, könnten meine Leute, guter Meister, nicht selbst über diese Brücke schreiten, um die Burg anzugreifen? Herr, erwiderte der Zauberer, ich möchte nicht dafür gut stehen, denn wenn einer der Soldaten etwa das Kreuzzeichen machen würde, so verschwände die Brücke unter ihren Füßen, und Alle zusammen stürzten in's Meer. Wir machen es gewiß nicht! riefen alle jungen französischen Officiere sogleich mit lachendem Munde. Gewiß nicht! Herr! Versuchen wir's doch, wenn's beliebt, das mag interessant werden! — Ich will mich darüber berathen, sagte voll Ernst der Herzog von Anjou. Hierauf sandte er nach dem Grafen von Savoyen,

[1]) Chroniques, II. part. ch. 89.

der bei der Conferenz nicht zugegen war. Als dieſer die Sachlage vernommen, erkannte er bald, daß dies der nämliche Zauberer war, der ſich rühmte, ſchon Karl dem Friedfertigen die Burg de l'Oeuf durch ähnliche Mittel in die Hände geſpielt zu haben, um ſich gefürchtet und geehrt zu machen. Da er nicht wollte, daß es mit Ludwig von Anjou ebenſo gehe, ließ er ſich den angeblichen Zauberer vorführen. „Ich will," ſprach er zu ihm, „Herrn Karl dem Friedfertigen zu wiſſen thun, daß er groß Unrecht hat, wenn er Sie fürchtet; denn er ſoll verſichert ſein, daß Sie nie mehr eine Zauberei ausüben, um ihn oder Andere zu betrügen." In der That — er rief bald einen Kriegsmann herbei und ließ dem Zauberer das Haupt abſchlagen.

Es iſt vielleicht Schade, daß das Abenteuer eine ſo unſanfte Löſung erfuhr; die Gelegenheit war ſchön, die Macht eines Zauberers zu erproben.

Im folgenden Jahrhundert war der Feldzug Johanns von Anjou durch einen andern weit abſcheulicheren Zauberakt gekennzeichnet. — Eine franzöſiſche Beſatzung ward in der Stadt Seſſa durch eine Abtheilung ſpaniſcher Truppen, die im Dienſte König Ferdinands ſtanden [1]), belagert und verſchmachtete faſt vor Durſt, denn die Sonne brannte glühend heiß und die Stadt war ohne Waſſer; da ſah man Zauberer, in geiſtlicher Kleidung ein Kruzifix mit tauſend Beſchimpfungen und Verhöhnungen durch die Straſſen dahinſchleifen. Endlich warfen ſie es in eine Schlammgrube und entweihten die heilige Euchariſtie auf ſo ſchändliche Weiſe, — daß wir es nicht zu erzählen wagen. Bald darauf erhob ſich ein heftiger Sturmwind, der Regen fiel in Strömen nieder, man füllte alle Ciſternen und die Spanier waren demgemäß genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Es iſt geradezu nothwendig, ähnliche Thatſachen — trotz des Abſcheues, den ſie einflößen, der Vergeſſenheit zu entreißen, um die Magie vom Geſichtspunkt der Moral und Religion aus beſſer würdigen zu können. Gleichwohl muß man geſtehen, daß ſo geartete Ereigniſſe das Volk in dem verwerflichſten Aberglauben verhärteten, denn Leute von ſchwachem Verſtand ſchließen immer, daß das nachfolgende Ereigniß das Reſultat der vorangegangenen That ſelbſt dann iſt, wenn gar keine Beziehung zwiſchen der Urſache und ihrer vermeintlichen Wirkung ſtattfindet: post hoc, ergo propter hoc. Manche Schriftſteller würden ſagen: Der Satan iſt der Fürſt der Welt und Gott gibt ihm die Befugniß, ſeine Macht zur Verhärtung derjenigen zu gebrauchen, die

[1]) Jov. Pontianus, Belli Neapol. l. V.

ihn durch so große Frevel beschimpfen. Vielleicht! Wer weiß? Wer möchte es wagen, sich über die besonderen Pläne Gottes mit Bestimmtheit auszusprechen?

Solch abscheuliches Gebahren blieb auch in Frankreich nicht unbekannt. Bodin versichert, daß er Beispiele hievon in Gascogne gesehen, und daß man dort diesem Verfahren den Namen tire-masse (Wasserzieher) gegeben. Er fügt an, daß im Jahre 1557 Jemand alle Crucifixe und Heiligenbilder, die er finden konnte, in einen Brunnen warf, ebenfalls in der Absicht, Regen zu erwirken. „Es ist dies," sagt er, „eine markirte Gottlosigkeit, aber man duldet sie ohne Widerrede." [1])

Dem Feldzug Karl VIII. gingen Wunder aller Art voraus: Prophezeiungen, Geistererscheinungen, Himmelsphänomene; es fehlte nichts der Art. Nach dem Berichte Guichardins hatte man in Pouilla drei Sonnen gesehen, von Donner und Blitz begleitet. Zu Arezzo hatte man große Reiterschaaren in den Lüften erblickt, man hatte den Lärm ihres Marsches und den Schall ihrer Hörner vernommen und dieses Schauspiel hatte ernste Befürchtungen in den Herzen erweckt.

Es waren Prophetien aller Gattung in Umlauf, durch welche dem König von Frankreich die Herrschaft über Italien, Griechenland und Judäa zugesprochen wurde. Ganz Europa kannte sie; die Muselmänner waren in Furcht vor deren Erfüllung. Constantinopel war in höchster Aufregung. Pius II. spielte darauf an, als er Ludwig XI. zu einem neuen Kreuzzug aufmunterte, und ihm hiebei schrieb, daß die Gottheit den Königen Frankreichs die Ehre aufbehielt, die Türken zu besiegen, und die heiligen Orte zu befreien. [2]) Seit dem Jahre 1326 ließen sich die beiden Andronike von dem Gerüchte in Schrecken setzen, das sich in Bezug auf einen zur Wiedereroberung Jerusalems projektirten Kreuzzug verbreitet hatte.

Italien war nach der Aussage Paul Jove's am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auf große Ereignisse gefaßt. Jedermann bezeichnete Karl VIII. als denjenigen, der die Verheißung dadurch erfüllen sollte, daß er die Reiche des Orients und Occidents oder vielmehr die ganze Welt unter seinem Scepter vereinigen würde. Der Gesandte

[1]) Demonom. l. II. p. 113. — Diese markirte Gottlosigkeit ist ein Ueberrest des Heidenthums. Jamblichus berichtet uns, daß die Magier sich derselben in gleicher Weise gegenüber den Götzen bedienten, wenn sie die Dämonen zur Gewährung ihrer Bitten zwingen wollten. (Myster. sect. VI. c. V. et VI.

[2]) Nam pugnare cum Turcis et vincere, et terram sanctam recuperare, Francorum regum proprium est.

Ludwig des Mohren, der den jungen Herrſcher zur Eroberung Italiens anſpornte, ſpiegelte ſeinen Augen dieſe rühmliche Beſtimmung vor. „Fürſt!“ ſprach er, „glauben Sie den Orakeln! Sie werden an Ruhm und Macht Karl dem Großen, Ihrem erhabenen Ahnherrn, gleichkommen. Die Stimme aller Völker ruft Sie zum heiligen Krieg. Sie werden Konſtantinopel, jene Hauptſtadt, wo Ihre Vorväter herrſchten, den Händen der Barbaren entreißen, von denen ſie entehrt und unterdrückt wird. Sodann werden Sie zum Grabe des Erlöſers gehen und es befreit der Pietät der Chriſten übergeben; das ſind keine eitlen und trügeriſchen Muthmaßungen, es ſind alte Orakel, dem Munde derer entfloſſen, die durch die Gotteskraft ihres Geiſtes die Geheimniſſe der Zukunft zu durchdringen wußten.“

Zur nämlichen Zeit predigte der Dominikaner Hieronymus Savonarola, deſſen gewaltige Rede die Maſſen aufregte, wie der Sturm den Ocean aufwühlt, gegen Papſt Alexander VI., noch mehr gegen ſeinen Prunk und wider die Ausſchweifung der Sitten, wozu der Hof von Florenz das anſtöſſige Beiſpiel gab Er prophezeite Italien die ärgſten Bedrängniſſe und die Reform der Kirche durch das Schwert Frankreichs. Er kündete in begeiſterter Sprache den Feldzug Karl VIII. an, ſogar lange Zeit, bevor davon in Frankreich die Sprache war: Weh dir, o Rom, weh dir, Florenz, rief er aus; ich ſehe die Alpen mit Wolken von fremden Völkern bedeckt, die ſich auf Italien, wie Raben auf ein Aas ſtürzen. Welch Blut, großer Gott, welch Blut in den Straſſen der Städte! Ich höre die Stimme des Todtengräbers, der da ruft: Wer hat Todte — Todte? Der Eine bringt ihm ſeinen Vater, dieſer ſeine Gattin, jener ſeinen Sohn. O Italien, hülle dich in Trauergewand!

Savonarola ward empört bei dem Anblick, daß die heidniſche Kunſt unter allen Formen wieder auftauchte, daß die Götter des Parthenon und des Kapitols ihre Piedeſtale wieder beſtiegen, in den Theatern glänzten, und in Büchern und auf Denkmälern ſich breit machten. Er ſann darauf, eine rein chriſtliche Kunſt zu ſchaffen; er gründete Kunſtſchulen und bildete Künſtler heran. Er arbeitete an einer großen Reform; ſein gewaltiges Genie war einer ſolchen Aufgabe jedenfalls gewachſen; aber er rechnete zu viel auf die Unterſtützung eines erregbaren und ſchon zu ſehr verweichlichten Volkes. Dieſes Volk wagte es nicht, ihn gegen die Polizei von Florenz in Schutz zu nehmen, als ſie ihn in Banden ſchlug. Die Menge wohnte theilnahmslos ſeiner Hinrichtung bei, die am 23. Mai 1498 ſtatt hatte. Der Satan triumphirte: die Renaiſſance, einmal von ihrem Pfade abgewichen, blieb heidniſch.

Von Seite Frankreichs ſchien der Krieg geſetzlich und die Eroberung

leicht; so viele Prophezeihungen versprachen überdies eine derartige Folgenreihe von Siegen und Wundern, daß es unmöglich war, von ihren Stimmen und dem lauten Schall der Orakel sich nicht hinreißen zu lassen. Karl unternahm also den Feldzug. Man kennt seinen Verlauf und Ausgang. So trat es neuerdings zu Tage, daß ohne Mitwirkung der Gottheit jede Prophetie nur eine andere Form der Lüge ist.

Sogar Alexander VI., der bis zum Ende mit stoischer Philosophie den Prophezeihungen Trotz bot und vielleicht durch dieselben mehr geängstigt war, als er zu verrathen wagte, Alexander VI., der an Bajazet appellirt hatte, um ihre Erfüllung zu verhindern, verlor all seine Besonnenheit ob einer Voraussagung; auf die Nachricht, daß bei der Annäherung der Franzosen eine Mauerwand Roms von der Länge einiger Klafter zusammengestürzt sei, floh er erschreckt in die Engelsburg und wünschte zu kapituliren.

Paul Jove hat das Andenken eines andern eben so unbedeutenden aber nach den Ideen der Zeit sehr wunderbaren Ereignisses aufbewahrt. Während die Schweizer Novara belagerten, sagt er, verließen die Hunde die Stadt, und mengten sich unter die Belagerer, um sie gleichsam durch ihre Liebkosungen zur Vertreibung der Franzosen einzuladen. Die gegen Letztere ausgelegte Vorbedeutung erfüllte sich alsbald. — Warum versuchten sie nicht, dieselbe zu ihren Gunsten zu erklären? Wilhelm der Eroberer, der im Augenblicke seiner Landung in England hart zur Erde fiel, war geschickter. Er rief: Ich nehme Besitz von dem Lande, und er blieb Sieger.

§. 3. Aberglaube und eitler Glaube.

Die Astrologen, im Allgemeinen befähigter als die Wahrsager und auch angesehener als diese, verknüpften zuletzt so viele Bedingungen mit ihren Orakeln, und bedienten sich einer so künstlichen und verhüllten Sprache, daß das Ereigniß vorhergesehen war, was sich auch immer zutragen mochte. Sie hüteten sich nur vor allzu groben Verstößen gegen Zeit- und Raumverhältnisse. Die Kometen, Sonnenfinsternisse, die athmosphärischen Feuer wurden ihr letzter Anker; hier bot sich ihnen ein weites Feld für vage Prohezeihungen. Das Uebel an sich war nicht groß, aber es entsprang daraus eine Menge falscher Ideen und Befürchtungen, deren Herrschaft noch lange sich dem Ende nicht nähern wollte. Ueberall fragte man noch, was der Komet bedeute, man erschrack ob einer Nebensonne, man fühlte Bangen wegen der Zukunft, wenn ein Nordlicht erschien und unglücklicher Weise ließ die Deutung nicht lang auf sich warten, denn immer sind es Unfälle, was die Vor-

herſager ankünden; und die Uebel folgen einander in dieſer armſeligen Welt auf dem Fuße.

Niemand war dieſen nichtigen Aengſten mehr zugänglich, als die Königin Louiſe von Savoyen. Man erzählt, daß ſie auf einer Promenade im Gehölz von Romorantin in der Nacht des 28. Auguſt 1514 beim Anblick eines Kometen am nordweſtlichen Himmel ausrief: Ah, die Schweizer! die Schweizer! und der feſten Ueberzeugung blieb, daß ihr Sohn einen großen Strauß mit ihnen zu beſtehen habe. Die Schlacht von Marignan rechtfertigte ihre Furcht. Wie ſollte man demzufolge nicht an die Aſtrologie glauben? Im Jahre 1531 ſetzte ſie drei Tage vor ihrem Tode die Erſcheinung eines andern Kometen in ſolchen Schrecken, daß es unmöglich wurde, ihre Einbildungen zu heilen, oder eine leichte Unpäßlichkeit, die ſie an's Bett feſſelte, durch irgend ein Mittel zu entfernen. „Dies iſt ein Zeichen," ſagte ſie, „das Gott den Leuten niedern Ranges verſagt, großen Männern und Frauen aber zuweilen erſcheinen läßt. Ich muß mich bereit halten! [1])" Sie ſtarb aus Angſt und verdiente es wohl. Welche Thorheit, ſich einzubilden, daß wir das einzige Weſen ſind, für das Gott ſeine Sonne leuchten läßt.

Der großherzige Sohn Louiſens von Savoyen wäre unter ſolchen Verhältniſſen kein Held geweſen. Nie verachtete Jemand mehr die aſtrologiſchen Vorherſagungen als er; in dem Maße, als Karl V., ſein Gegner, ihnen beim Volke Verbreitung und ſogar beim franzöſiſchen Hofe Eingang verſchaffte, gab er Franz I. Stoff zum Lachen. Solcher Aberglaube gehörte damals in Spanien zum guten Tone, und der ſchwache Karl V. glaubte daran, er liebte ſie und bezahlte ſie gut; er ſchenkte ihnen all ſein Vertrauen und es war auch eine trefflicher als die andere. So war es eine aſtrologiſche Vorherſage, durch die ſein Großkapitän, der berühmte Anton von Leve ihn zur Ausführung des Kriegszuges in die Provence beſtimmte, der für Spanien ſo unheilvoll endete. Und eine andere aſtrologiſche Kunde vermochte den Marquis von Saluzzo, die Partei Frankreichs zu verlaſſen, und der des Kaiſers zu folgen, wodurch er ſein Marquiſat verlor. [2])

Nach der Unterzeichnung des Madrider Vertrags ſandte der Hof die beiden Söhne des Königs als Geißeln nach Spanien. Karl behandelte ſie mit der nämlichen Strenge wie die gemeinen Verbrecher; kaum daß ein Sonnenſtrahl durch ein hochgelegenes Fenſter in ihr Gefängniß eindringen konnte. Franz hatte ſeinen Huiſſier Bodin

[1]) Brantome, Vie des Dames galantes, VI. disc.
[2]) Dubelloy, Mém. liv. V. et VI.

pensionirte Astrologe Martin le Normand, der ebenfalls in den Sternen las, konnte nichts dergleichen entdecken.

Durch eben dieses Mittel fand Dionys von Vincennes, Astrolog von Montpellier das Versteck, wo Karl V. seinen Schatz verborgen hatte. Als er dies Ludwig von Anjou mittheilte, der zu seinem italienischen Kriegszug Geld nöthig hatte, gab er ebenfalls vor, es am Himmel gelesen zu haben. Doch war es kaum nothwendig, so hoch aufzuschauen, weil Errard von Savoisy und vielleicht noch mehrere Personen um das Geheimniß wußten. Dieser Schatz belief sich, sagt man, auf siebzehn Millionen, und war im Schloß Melun zwischen zwei Mauern verborgen, die nur als Eine erschienen. Savoisy ließ sich mit der Todesstrafe bedrohen, und gab erst in Gegenwart des Henkers nach — ein Beweis, daß der Astrologe nur einen Theil des Geheimnisses wußte.

Der Connetabel de la Cerda, der auf Befehl Karl des Bösen in einem Gasthaus zu Laigle gemeuchelt wurde, war durch den Astrologen Wilhelm von Lourp vor den Anschlägen des Königs von Navarra gewarnt worden. Der Herzog von Burgund, der auf der Brücke von Monterau ermordet wurde, bereute zu spät, den Rath mißachtet zu haben, den ihm ein dem Tode naher jüdischer Astrologe gegeben hatte.

Die Juden, die unaufhörlich hin und her gehetzt und überall zu Hause waren, blieben nicht leicht mit den Entwürfen der Großen unbekannt. Ihre Beziehungen zu dem hohen Adel, der zur Unterhaltung seines Luxus und Bestreitung seiner kostspieligen Unternehmungen fortwährend aus ihrer Kasse schöpfte, setzten sie wohl auch in Stand, ihre Geheimnisse inne zu werden.

Mainfried von der Jordansinsel, apostolischer Vikar, war ein erfahrener Arzt und geschickter Astrologe; wer wollte es auf die Bestätigung seiner Zeitgenossen hin in Zweifel ziehen? Gleichwohl war er in der Kenntniß der Gestirne zu wenig bewandert, als daß er Philipp den Schönen auf den ausgelassenen Wandel seiner beiden Schwiegertöchter Margaretha und Blanka von Burgund und ihren unerlaubten Umgang mit Philipp und Walther von Aunoy aufmerksam hätte machen können. Die königliche Familie allein blieb hierüber in Unkenntniß.

Und als ob die beiden Brüder dadurch, daß sie die Leichtfertigkeit der zwei Gattinen mißbrauchten, noch nicht zu viel gewagt hätten, ward ihnen außerdem bewiesen, daß sie den Gatten den Tod anzuhexen versucht; deshalb wurden sie denn lebendig geschunden, und zuletzt auf einer frisch gemähten Wiese zu Tode geschleift. Eine unnütze und

ſchreckliche Rache, die nichts wieder gut machen konnte, und die Grenzen der Gerechtigkeit überſchritt.

Die Regierung Philipp des Schönen hatte auch den berühmten Johann von Meun in ſeiner Blüthe geſehen, der wegen ſeiner ungleich langen Beine der Knapper (Clopinel) genannt wurde, Alchymiſt und Aſtrolog, und in beiden Fächern ziemlich unglücklich war, aber durch ſeine Erfolge in der Poeſie unſterblichen Ruhm erwarb. Warum war er auch nicht ſo klug, ſich mit dem Versmachen zu begnügen?

Es gibt in dieſer Periode kein wichtiges Ereigniß, an das ſich nicht der Name eines Aſtrologen knüpft. Johann von Sicilien ſagte die Wahl Kaiſer Sigmunds vorher. Von demſelben Johann von Sicilien erfuhr Boucicaut die von Franz Luzardo und dem Marquis von Montferrat angezettelte Verſchwörung, in Folge deren die Republik Genua das Joch Frankreichs abſchüttelte. Gui Bonati, ein renommirter Aſtrologe, hatte die Geſtirne befragt, um in dem Kriege, der auf die Sicilianiſche Vesper folgte, den günſtigen Augenblick zu einem Ausfall gegen die Franzoſen zu erfahren, welche Forli belagerten.

Die Aſtrologie ſtand damals in höchſter Blüthe; wer nicht an ſie glaubte, galt für einen Schwachkopf und erbärmlichen Klügler. Wenn irgend eine freie Stimme zu Gunſten der geſunden Vernunft zu proteſtiren wagte, ſo ward ſie alsbald von dem Geſchrei der Menge übertäubt. Der berühmte Johannes Gerſon machte hierin eine bittere Erfahrung. Da er nämlich den Verſuch ſich erlaubte, das Buch der Nativitäten von Johann von Meun in einem beſcheidenen Traktate, den er „Aſtrologie vom Geſichtspunkte der Theologie“ betitelte, zu verdammen, und ſo einigermaſſen die Gewalt dieſer Herrſcherin des Tages zu beſchränken, erregte er einen ſolchen Sturm von Schmähungen, daß er darob „ganz verwirrt und erſchreckt war“, ſagt Simon von Phares. Und doch hatte er große Schonung angewendet und der Wunſch, mit den Aſtrologen nicht geradezu zu brechen, hatte ſeinem Gewiſſen peinliche Opfer auferlegt.

Zu jeder Zeit hielt der große Haufe ſich feſt an ein Wort, ſtatt an eine Sache, und dieſes Wort hüte man ſich anzutaſten, denn er wird dasſelbe mit einem Eifer vertheidigen, wie man einen Abgott zu ſchützen pflegt. Man kann den Gegenſtand ſeiner Verehrung ändern, aber man wird vergebens ihn zu unterdrücken den Verſuch machen. Ob Religion, Politik oder Vorurtheil, gilt hier gleich. Die Klügſten gehen dem Laufe des Stromes aus dem Wege; er reißt diejenigen mit ſich fort, die ihm Widerſtand leiſten.

Man rechnete es Gerſon als zu große Verwegenheit an, andere

Meinung zu hegen, als sein Lehrer, der berühmte Cardinal Peter d'Ailly, der keinen Anstand nahm, in Verbindung mit Rutilianus und nach dem Beispiele Albert des Großen sogar das Horoscop Jesu Christi zu stellen, um durch ein so gewichtiges Exempel die Zuverlässigkeit der astrologischen Wissenschaft darzuthun. Diese Gelehrten hatten in den Stellungen, welche Mars und Jupiter bei der Geburt des Erlösers einnahmen, die genaue Zahl der Dämonen gefunden, die er aus den Leibern der Besessenen austreiben, und die Todesart erkannt, die er erleiden sollte.

Obwohl Peter d'Ailly in so hohem Grade von der Astrologie angesteckt war, so sind doch — offen bekannt — seine astronomischen und kosmologischen Arbeiten nicht zu verachten. Ihm vielleicht verdankt man die Idee, welche zur Entdeckung der neuen Hemisphäre führte. Christoph Kolumbus hatte sein Werk „Bild der Welt" eingehend studirt und seine eigenen Bemerkungen am Rande beigefügt.

Doch kehren wir zu Ludwig XI. zurück, den wir schon zu lange aus den Augen verloren haben. Wenn dieser Regent, der die ganze Welt zum Besten hielt, je verdient hat, auch hinwieder genarrt zu werden, so ward diese Ehre einem Astrologen zu Theil. Derselbe hatte nämlich den Tod einer Dame vorhergesagt, welcher Ludwig sehr zugethan war; da nun die Folge seine Voraussage rechtfertigte, berief der König, außer sich vor Aerger, den Astrologen, und legte ihm die Frage Domitians vor: „Wenn du Alles weißt, weißt du auch, wann du sterben wirst?" Aber der neue Askletarion zog sich geschickter aus der Schlinge, als sein Vorgänger; er antwortete: „Es ist dies ein Geheimniß, das mir meine Kunst nicht vollkommen enthüllt hat; doch glaube ich in den Sternen gelesen zu haben, daß ich drei Tage vor Euer Majestät sterben werde." So bewirkte er, daß ihn Ludwig XI. am Leben ließ.

Karl VIII. theilte, wenn nicht die Todesfurcht, so doch die Schwäche seines Vaters bezüglich der Astrologie. Er bezahlte einen Himmelsglobus, den Wilhelm von Carpentras verfertigt hatte, mit zweitausend Thaler. Auch vermied er es, in der Verordnung, die er gegen die Hexenmeister und Wahrsager erließ, der Astrologen Erwähnung zu thun. Diese Letztern wiesen als Jünger einer respektabeln Kunst, die sich tiefen Studien und gelehrten Spekulationen ergaben, jede Berührung mit der Magie weit von sich; und als später die Kirche ihre Vorhersagungen und Schriften verdammte, so geschah dies nicht ohne große Verwunderung und Entrüstung von ihrer Seite.

§. 2. Invaſion der Franzoſen in Italien. — Vorbedeutungen und Vorherſagungen.

Da nun die Geiſter von ſolchen Ideen eingenommen waren, konnte es nicht fehlen, daß die Aſtrologie und Magie auch in den Kriegszügen der franzöſiſchen Herrſcher nach Italiens Gebieten eine wichtige Rolle ſpielten — jenen ruhmreichen Epochen nämlich, die mit Blut geſchrieben den alten Kreuzzügen glichen, und als Reſultat in ganz Europa den Samen einer neuen und lebenskräftigen Civiliſation ausſtreuen mußten, die Italien für ſich allein behalten zu wollen ſchien. Es gefiel ſich in ſeinem kecken Uebermuth und bezeichnete voll Verachtung die übrigen Völker als Barbaren, ohne zu bedenken, daß es in der Beſtimmung der ungebildeten Nationen liegt, ſich allenthalben in die Wogen der Civiliſation zu tauchen.

Die italieniſchen Feldzüge wurden auf die nichtigſten Vorwände hin beſchloſſen, gegen alle Regeln der Politik und folglich auch der Klugheit unternommen und mit der kläglichſten Leichtfertigkeit ausgeführt. Doch was liegt der Vorſehung an Vorwänden, Entwürfen und der Weisheit der Menſchen? Sie läßt dieſen ſchwachen Werkzeugen in den Händen der Allmacht ihre Beweggründe und bedient ſich ihrer Leidenſchaften, um ſie zu jenem Ziele zu führen, das ſie ſelbſt geſteckt hat.

Wenn die ganze Menſchheit durch den Zauber eines Wortes in Aufruhr geräth, das ſehr häufig von Niemand im gleichen Sinne verſtanden wird, wenn, von einer neuen Idee begeiſtert, ganze Nationen ſich wie Ein Mann erheben und auf das Schlachtfeld ſtürzen, wo die Zukunft faſt immer auf eine Art zur Entſcheidung kommt, welche nur wenig mit den Wünſchen derer übereinſtimmt, die hiezu das Signal gegeben haben, ſelbſt dann, wenn ſie Sieger im Kampfe geblieben, ſo iſt es eben die Vorſehung, welche ihre erhabenen Pläne zur Reife bringt, ohne ſie zuerſt irgendwie erkennen zu laſſen. Ihr Wirken, das in der Zeit ſich erfüllt, ſchreitet langſam, feierlich, [illegible]ſch, unwiderſtehlich vorwärts, denn es hat ſeinen Ausgang in der Ewigkeit. Der Menſch ſetzt ſich einen Zweck vor, den er in einem Tage, einem Jahre zu erreichen hofft; kaum aber glückt es ihm, demſelben nahe zu kommen, ſo bemerkt er, daß es nur ein Ruhepunkt in dem progreſſiven Lauf der Menſchheit iſt, der in eiligem Schritte dahinſtürmt, aber nie ſtill ſteht — gleich dem Tagesgeſtirn, welches das Auge des Beobachters an keiner Stelle des Raumes ohne Bewegung zu erblicken vermag.

Karl VIII. ergriff, um ſich eine Bahn mitten über die Alpen zu

brechen, mit der einen Hand das Schwert Karl des Großen, der die Pyrenäen überschritten hatte, mit der andern den Pilgerstab, um, wie er meinte, die Höhe des Oelbergs leichter zu erklimmen. Er sah weder Jerusalem, wo er beten, noch Constantinopel, wo er anhalten sollte, und machte sich nur in Italien bemerklich. Aber er theilte der Welt eine gewaltige Erschütterung mit, die alle Nationen in gegenseitige Berührung brachte. Aus dem heftigen Zusammenstoß sprang ein Funke hervor, dieser entfachte die Flamme, welche bestimmt war, das Jahrhundert der Renaissance zu erhellen, und es leuchtete die Morgenröthe eines herrlichen Tages, — wenn der Satan ihn nicht mit den düstersten Wolken verdunkelt hätte.

Die Expedition Ludwigs von Anjou im Jahre 1384 ist durch einen sonderbaren Zug von Zauberei gekennzeichnet, den Froissard folgendermassen erzählt: [1]) „Adonk, ein Zauberer und Meister der Schwarzkunst, kam zum Herzog von Anjou und sprach zu ihm: „Mein Herr, wenn Sie wollen, so bin ich bereit, die Burg de l'Oeuf und die in derselben sind, nach Ihrem Belieben in Ihre Gewalt zu bringen.“ Ludwig von Anjou fragte, durch welche Mittel dies geschehe. Ich werde die Luft über dem Meere so dicht machen, antwortete der Hexenmeister, daß es der Garnison des Schlosses vorkommen wird, als wäre eine Brücke, so breit, daß zehn Mann in Frontlinie dieselbe passiren können, zwischen der Insel und dem Festlande geschlagen. Ob dieses Anblicks wird die Burg aus Furcht, erstürmt zu werden, nothwendiger Weise sich alsbald ergeben. „Der Herzog nahm diese Rede mit großer Verwunderung auf, berief seine Ritter, den Grafen von Vendosme, den Grafen von Genf, den H. Johann und Peter von Beuil, H. Moritz von Mauny und die Andern, und trug ihnen vor, was jener Zauberer gesagt. Alle wurden darob höchlich erstaunt und stimmten dahin, daß man ihm Glauben schenke.“ Aber, wendete der Fürst ein, könnten meine Leute, guter Meister, nicht selbst über diese Brücke schreiten, um die Burg anzugreifen? Herr, erwiderte der Zauberer, ich möchte nicht dafür gut stehen, denn wenn einer der Soldaten etwa das Kreuzzeichen machen würde, so verschwände die Brücke unter ihren Füßen, und Alle zusammen stürzten in's Meer. Wir machen es gewiß nicht! riefen alle jungen französischen Officiere sogleich mit lachendem Munde. Gewiß nicht! Herr! Versuchen wir's doch, wenn's beliebt, das mag interessant werden! — Ich will mich darüber berathen, sagte voll Ernst der Herzog von Anjou. Hierauf sandte er nach dem Grafen von Savoyen,

[1]) Chroniques, II. part. ch. 89.

der bei der Conferenz nicht zugegen war. Als dieser die Sachlage vernommen, erkannte er bald, daß dies der nämliche Zauberer war, der sich rühmte, schon Karl dem Friedfertigen die Burg de l'Oeuf durch ähnliche Mittel in die Hände gespielt zu haben, um sich gefürchtet und geehrt zu machen. Da er nicht wollte, daß es mit Ludwig von Anjou ebenso gehe, ließ er sich den angeblichen Zauberer vorführen. „Ich will," sprach er zu ihm, „Herrn Karl dem Friedfertigen zu wissen thun, daß er groß Unrecht hat, wenn er Sie fürchtet; denn er soll versichert sein, daß Sie nie mehr eine Zauberei ausüben, um ihn oder Andere zu betrügen." In der That — er rief bald einen Kriegsmann herbei und ließ dem Zauberer das Haupt abschlagen.

Es ist vielleicht Schade, daß das Abenteuer eine so unsanfte Lösung erfuhr; die Gelegenheit war schön, die Macht eines Zauberers zu erproben.

Im folgenden Jahrhundert war der Feldzug Johanns von Anjou durch einen andern weit abscheulicheren Zauberakt gekennzeichnet. — Eine französische Besatzung ward in der Stadt Sessa durch eine Abtheilung spanischer Truppen, die im Dienste König Ferdinands standen [1]), belagert und verschmachtete fast vor Durst, denn die Sonne brannte glühend heiß und die Stadt war ohne Wasser; da sah man Zauberer, in geistlicher Kleidung ein Kruzifix mit tausend Beschimpfungen und Verhöhnungen durch die Strassen dahinschleifen. Endlich warfen sie es in eine Schlammgrube und entweihten die heilige Eucharistie auf so schändliche Weise, — daß wir es nicht zu erzählen wagen. Bald darauf erhob sich ein heftiger Sturmwind, der Regen fiel in Strömen nieder, man füllte alle Cisternen und die Spanier waren demgemäß genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Es ist geradezu nothwendig, ähnliche Thatsachen — trotz des Abscheues, den sie einflößen, der Vergessenheit zu entreißen, um die Magie vom Gesichtspunkt der Moral und Religion aus besser würdigen zu können. Gleichwohl muß man gestehen, daß so geartete Ereignisse das Volk in dem verwerflichsten Aberglauben verhärteten, denn Leute von schwachem Verstand schließen immer, daß das nachfolgende Ereigniß das Resultat der vorangegangenen That selbst dann ist, wenn gar keine Beziehung zwischen der Ursache und ihrer vermeintlichen Wirkung stattfindet: post hoc, ergo propter hoc. Manche Schriftsteller würden sagen: Der Satan ist der Fürst der Welt und Gott gibt ihm die Befugniß, seine Macht zur Verhärtung derjenigen zu gebrauchen, die

[1]) Jov. Pontianus, Belli Neapol. l. V.

ihn durch so große Frevel beschimpfen. Vielleicht! Wer weiß? Wer möchte es wagen, sich über die besonderen Pläne Gottes mit Bestimmtheit auszusprechen?

Solch abscheuliches Gebahren blieb auch in Frankreich nicht unbekannt. Bodin versichert, daß er Beispiele hievon in Gascogne gesehen, und daß man dort diesem Verfahren den Namen tire-masse (Wasserzieher) gegeben. Er fügt an, daß im Jahre 1557 Jemand alle Crucifixe und Heiligenbilder, die er finden konnte, in einen Brunnen warf, ebenfalls in der Absicht, Regen zu erwirken. „Es ist dies," sagt er, „eine markirte Gottlosigkeit, aber man duldet sie ohne Widerrede." [1])

Dem Feldzug Karl VIII. gingen Wunder aller Art voraus: Prophezeiungen, Geistererscheinungen, Himmelsphänomene; es fehlte nichts der Art. Nach dem Berichte Guichardins hatte man in Pouilla drei Sonnen gesehen, von Donner und Blitz begleitet. Zu Arezzo hatte man große Reiterschaaren in den Lüften erblickt, man hatte den Lärm ihres Marsches und den Schall ihrer Hörner vernommen und dieses Schauspiel hatte ernste Befürchtungen in den Herzen erweckt.

Es waren Prophetien aller Gattung in Umlauf, durch welche dem König von Frankreich die Herrschaft über Italien, Griechenland und Judäa zugesprochen wurde. Ganz Europa kannte sie; die Muselmänner waren in Furcht vor deren Erfüllung. Constantinopel war in höchster Aufregung. Pius II. spielte darauf an, als er Ludwig XI. zu einem neuen Kreuzzug aufmunterte, und ihm hiebei schrieb, daß die Gottheit den Königen Frankreichs die Ehre aufbehielt, die Türken zu besiegen, und die heiligen Orte zu befreien. [2]) Seit dem Jahre 1326 ließen sich die beiden Andronike von dem Gerüchte in Schrecken setzen, das sich in Bezug auf einen zur Wiedereroberung Jerusalems projektirten Kreuzzug verbreitet hatte.

Italien war nach der Aussage Paul Jove's am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auf große Ereignisse gefaßt. Jedermann bezeichnete Karl VIII. als denjenigen, der die Verheißung dadurch erfüllen sollte, daß er die Reiche des Orients und Occidents oder vielmehr die ganze Welt unter seinem Scepter vereinigen würde. Der Gesandte

---

[1]) Demonom. l. II. p. 113. — Diese markirte Gottlosigkeit ist ein Ueberrest des Heidenthums. Jamblichus berichtet uns, daß die Magier sich derselben in gleicher Weise gegenüber den Götzen bedienten, wenn sie die Dämonen zur Gewährung ihrer Bitten zwingen wollten. (Myster. sect. VI. c. V. et VI.

[2]) Nam pugnare cum Turcis et vincere, et terram sanctam recuperare, Francorum regum proprium est.

Ludwig des Mohren, der den jungen Herrſcher zur Eroberung Italiens anſpornte, ſpiegelte ſeinen Augen dieſe rühmliche Beſtimmung vor. „Fürſt!“ ſprach er, „glauben Sie den Orakeln! Sie werden an Ruhm und Macht Karl dem Großen, Ihrem erhabenen Ahnherrn, gleichkommen. Die Stimme aller Völker ruft Sie zum heiligen Krieg. Sie werden Konſtantinopel, jene Hauptſtadt, wo Ihre Vorväter herrſchten, den Händen der Barbaren entreißen, von denen ſie entehrt und unterdrückt wird. Sodann werden Sie zum Grabe des Erlöſers gehen und es befreit der Pietät der Chriſten übergeben; das ſind keine eitlen und trügeriſchen Muthmaßungen, es ſind alte Orakel, dem Munde derer entfloſſen, die durch die Gotteskraft ihres Geiſtes die Geheimniſſe der Zukunft zu durchdringen wußten.“

Zur nämlichen Zeit predigte der Dominikaner Hieronymus Savonarola, deſſen gewaltige Rede die Maſſen aufregte, wie der Sturm den Ocean aufwühlt, gegen Papſt Alexander VI., noch mehr gegen ſeinen Prunk und wider die Ausſchweifung der Sitten, wozu der Hof von Florenz das anſtöſſige Beiſpiel gab Er prophezeite Italien die ärgſten Bedrängniſſe und die Reform der Kirche durch das Schwert Frankreichs. Er kündete in begeiſterter Sprache den Feldzug Karl VIII. an, ſogar lange Zeit, bevor davon in Frankreich die Sprache war: Weh dir, o Rom, weh dir, Florenz, rief er aus; ich ſehe die Alpen mit Wolken von fremden Völkern bedeckt, die ſich auf Italien, wie Raben auf ein Aas ſtürzen. Welch Blut, großer Gott, welch Blut in den Straſſen der Städte! Ich höre die Stimme des Todtengräbers, der da ruft: Wer hat Todte — Todte? Der Eine bringt ihm ſeinen Vater, dieſer ſeine Gattin, jener ſeinen Sohn. O Italien, hülle dich in Trauergewand!

Savonarola ward empört bei dem Anblick, daß die heidniſche Kunſt unter allen Formen wieder auftauchte, daß die Götter des Parthenon und des Kapitols ihre Piedeſtale wieder beſtiegen, in den Theatern glänzten, und in Büchern und auf Denkmälern ſich breit machten. Er ſann darauf, eine rein chriſtliche Kunſt zu ſchaffen; er gründete Kunſtſchulen und bildete Künſtler heran. Er arbeitete an einer großen Reform; ſein gewaltiges Genie war einer ſolchen Aufgabe jedenfalls gewachſen; aber er rechnete zu viel auf die Unterſtützung eines erregbaren und ſchon zu ſehr verweichlichten Volkes. Dieſes Volk wagte es nicht, ihn gegen die Polizei von Florenz in Schutz zu nehmen, als ſie ihn in Banden ſchlug. Die Menge wohnte theilnahmslos ſeiner Hinrichtung bei, die am 23. Mai 1498 ſtatt hatte. Der Satan triumphirte: die Renaiſſance, einmal von ihrem Pfade abgewichen, blieb heidniſch.

Von Seite Frankreichs ſchien der Krieg geſetzlich und die Eroberung

leicht; so viele Prophezeihungen versprachen überdies eine derartige Folgenreihe von Siegen und Wundern, daß es unmöglich war, von ihren Stimmen und dem lauten Schall der Orakel sich nicht hinreißen zu lassen. Karl unternahm also den Feldzug. Man kennt seinen Verlauf und Ausgang. So trat es neuerdings zu Tage, daß ohne Mitwirkung der Gottheit jede Prophetie nur eine andere Form der Lüge ist.

Sogar Alexander VI., der bis zum Ende mit stoischer Philosophie den Prophezeihungen Trotz bot und vielleicht durch dieselben mehr geängstigt war, als er zu verrathen wagte, Alexander VI., der an Bajazet appellirt hatte, um ihre Erfüllung zu verhindern, verlor all seine Besonnenheit ob einer Vorausfagung; auf die Nachricht, daß bei der Annäherung der Franzosen eine Mauerwand Roms von der Länge einiger Klafter zusammengestürzt sei, floh er erschreckt in die Engelsburg und wünschte zu kapituliren.

Paul Jove hat das Andenken eines andern eben so unbedeutenden aber nach den Ideen der Zeit sehr wunderbaren Ereignisses aufbewahrt. Während die Schweizer Novara belagerten, sagt er, verließen die Hunde die Stadt, und mengten sich unter die Belagerer, um sie gleichsam durch ihre Liebkosungen zur Vertreibung der Franzosen einzuladen. Die gegen Letztere ausgelegte Vorbedeutung erfüllte sich alsbald. — Warum versuchten sie nicht, dieselbe zu ihren Gunsten zu erklären? Wilhelm der Eroberer, der im Augenblicke seiner Landung in England hart zur Erde fiel, war geschickter. Er rief: Ich nehme Besitz von dem Lande, und er blieb Sieger.

§. 3. Aberglaube und eitler Glaube.

Die Astrologen, im Allgemeinen befähigter als die Wahrsager und auch angesehener als diese, verknüpften zuletzt so viele Bedingungen mit ihren Orakeln, und bedienten sich einer so künstlichen und verhüllten Sprache, daß das Ereigniß vorhergesehen war, was sich auch immer zutragen mochte. Sie hüteten sich nur vor allzu groben Verstößen gegen Zeit- und Raumverhältnisse. Die Kometen, Sonnenfinsternisse, die athmosphärischen Feuer wurden ihr letzter Anker; hier bot sich ihnen ein weites Feld für vage Prohezeihungen. Das Uebel an sich war nicht groß, aber es entsprang daraus eine Menge falscher Ideen und Befürchtungen, deren Herrschaft noch lange sich dem Ende nicht nähern wollte. Ueberall fragte man noch, was der Komet bedeute, man erschrack ob einer Nebensonne, man fühlte Bangen wegen der Zukunft, wenn ein Nordlicht erschien und unglücklicher Weise ließ die Deutung nicht lang auf sich warten, denn immer sind es Unfälle, was die Vor-

herſager ankünden; und die Uebel folgen einander in dieſer armſeligen Welt auf dem Fuße.

Niemand war dieſen nichtigen Aengſten mehr zugänglich, als die Königin Louiſe von Savoyen. Man erzählt, daß ſie auf einer Promenade im Gehölz von Romorantin in der Nacht des 28. Auguſt 1514 beim Anblick eines Kometen am nordweſtlichen Himmel ausrief: Ah, die Schweizer! die Schweizer! und der feſten Ueberzeugung blieb, daß ihr Sohn einen großen Strauß mit ihnen zu beſtehen habe. Die Schlacht von Marignan rechtfertigte ihre Furcht. Wie ſollte man demzufolge nicht an die Aſtrologie glauben? Im Jahre 1531 ſetzte ſie drei Tage vor ihrem Tode die Erſcheinung eines andern Kometen in ſolchen Schrecken, daß es unmöglich wurde, ihre Einbildungen zu heilen, oder eine leichte Unpäßlichkeit, die ſie an's Bett feſſelte, durch irgend ein Mittel zu entfernen. „Dies iſt ein Zeichen," ſagte ſie, „das Gott den Leuten niedern Ranges verſagt, großen Männern und Frauen aber zuweilen erſcheinen läßt. Ich muß mich bereit halten![1])" Sie ſtarb aus Angſt und verdiente es wohl. Welche Thorheit, ſich einzubilden, daß wir das einzige Weſen ſind, für das Gott ſeine Sonne leuchten läßt.

Der großherzige Sohn Louiſens von Savoyen wäre unter ſolchen Verhältniſſen kein Held geweſen. Nie verachtete Jemand mehr die aſtrologiſchen Vorherſagungen als er; in dem Maße, als Karl V., ſein Gegner, ihnen beim Volke Verbreitung und ſogar beim franzöſiſchen Hofe Eingang verſchaffte, gab er Franz I. Stoff zum Lachen. Solcher Aberglaube gehörte damals in Spanien zum guten Tone, und der ſchwache Karl V. glaubte daran, er liebte ſie und bezahlte ſie gut; er ſchenkte ihnen all ſein Vertrauen und es war auch eine trefflicher als die andere. So war es eine aſtrologiſche Vorherſage, durch die ſein Großkapitän, der berühmte Anton von Leve ihn zur Ausführung des Kriegszuges in die Provence beſtimmte, der für Spanien ſo unheilvoll endete. Und eine andere aſtrologiſche Kunde vermochte den Marquis von Saluzzo, die Partei Frankreichs zu verlaſſen, und der des Kaiſers zu folgen, wodurch er ſein Marquiſat verlor.[2])

Nach der Unterzeichnung des Madrider Vertrags ſandte der Hof die beiden Söhne des Königs als Geißeln nach Spanien. Karl behandelte ſie mit der nämlichen Strenge wie die gemeinen Verbrecher; kaum daß ein Sonnenſtrahl durch ein hochgelegenes Fenſter in ihr Gefängniß eindringen konnte. Franz hatte ſeinen Huiſſier Bodin

---

[1]) Brantome, Vie des Dames galantes, VI. disc.

[2]) Dubelloy, Mém. liv. V. et VI.

abgesandt, um sich vom Thatbestand zu überzeugen und Nachrichten über das Befinden seiner Kinder einzuholen. Bodin fand den Dauphin gewachsen und wollte seine Größe messen. Unmöglich — der Kerkermeister stellte sich wie eine Mauer zwischen sie; es ward ihm nicht gestattet, die Gefangenen zu berühren, noch ihnen zwei Sammtkäppchen zurückzulassen, die er mitgebracht hatte. Der Hof ließ sogar den Gast auf einem andern Wege bis zur Grenze geleiten, ohne ihm zu erlauben, etwas aus Spanien mitzunehmen. Würde man wohl den Grund solcher Vorsichtsmaßregeln errathen? Man befürchtete, daß die Prinzen entflögen. Ein deutscher Magier hatte Franz I. angeboten, sie in den Wolken zu ihm heimzuführen. Der französische Monarch hatte lächelnd geantwortet, daß ihm diese Art zu reisen nicht recht sicher dünke, und daß er sich nicht darauf einzulassen wage. Der spanische Hof kannte diese Einzelnheiten und war darum nicht wenig beunruhigt. Wie viele ähnliche Züge könnte man aufzählen!

So hatte denn der hochherzige Fürst seinem Hofe und folglich auch ganz Frankreich einen solchen Ekel vor der Astrologie und allen Arten Hexerei eingeflößt, daß sie ganz erloschen wären, wenn nicht seine Schwiegertochter, die Italienerin Katharina von Medici dieselbe auf einen Augenblick wieder in Mode gebracht hätte.

Sie hatte in ihrem Gefolge eine große Anzahl Magier und Astrologen; unter andern den allzu berüchtigten Grafen Ruggieri aus Florenz, den sie trotz seiner Unthaten oder vielleicht wegen derselben mit besonderer Protektion ehrte und dem sie die Abtei St. Mahe in der Bretagne verlieh, um ihn für die Leiden einer Gefangenschaft zu entschädigen, die er wegen Verfertigung von Wachsbildern erduldet hatte, mit denen er Karl IX. und der Königin Margaretha den Tod anzuhexen beabsichtigte.

Sie erbaute das Schloß zu Soissons und ließ dort die Sternwarte errichten, die man noch in der Mehlhalle schauen kann. Von der Höhe dieses Thurmes aus verfolgte sie in der Nacht den Lauf der Gestirne, um sie über den Gang der Angelegenheiten des folgenden Tages zu erforschen; sie hatte sich auch dort die Baustelle erworben, um nicht länger mehr in der Pfarrei St. Germain-l'Auxerrois bleiben zu müssen; denn diese war ihr, wie der Palast der Tuilerien selbst, der doch ihr Werk war, ernstlich verhaßt, seitdem ihr ein Astrologe vorhergesagt hatte, daß sie an einem Orte — Namens St. Germain sterben werde.

Alle Astrologen standen bei Katharina in hoher Gunst. Lukas Gaurik erfreute sich ihres Wohlwollens. Auger Ferier widmet ihr

ſeinen Traktat: Urtheile der Aſtronomie über die Nativitäten. Warum dachte ſie doch nicht an die Vorausſage deſſen, der bei ihrer Kindheit ſchon in der Stellung der Planeten gefunden, daß, wenn ſie je einen Thron beſtiege, ſie ihrem Volke Unglück brächte! Warum wollte ſie den Sinn eines Epigramms nicht verſtehen, das aus Veranlaſſung der kindiſchen Angſt, die ſie ob der Erſcheinung eines Kometen zu erkennen gab, ganz Frankreich durchlief? Wenn das Schweifgeſtirn uns Unheil verkündet, o Königin, ſagte man, ſo fürchten Sie nichts; Sie werden dann lange leben. [1])

Auf der Bruſt trug ſie beſtändig die präparirte und mit Zauber-Chiffern verſehene Haut eines Kindes. Lukas Gaurik verfertigte ihr einen Zaubergürtel, der ſie vor jedem Unfall zu bewahren die Fähigkeit beſitzen ſollte.

Ferier war wie Alle ſeines Gleichen mehr ein geiſtvoller Mann als ein Prophet, denn er hatte Heinrich II. vorhergeſagt, daß er Kaiſer werden und ein hohes glückliches Alter erreichen würde, wenn er die Gefahren, welche ſein ſechsundfünfzigſtes und vierundſechzigſtes Jahr bedrohte, beſeitigen könnte. Nun aber wurde Heinrich II. nie Kaiſer und ſtarb vierzig Jahre alt.

Lukas Gaurik war glücklicher oder vielmehr er war beſſer unterrichtet, als es ſich um ein Complott handelte, deſſen Ausführung nicht ferne war, und er Peter Ludwig Farneſe, Herzog von Parma, benachtichtigte, daß die Geſtirne ſein Leben bedrohten. Der Herzog, dem dieſe Mittheilung nicht deutlich genug ſchien, bat den Propheten um genauere Aufklärungen, worauf Jener nur entgegnete: Nehmen Sie ſich vor den Buchſtaben in Acht, welche das ſechste Wort der Umſchrift Ihrer Münze bilden. [2]) Farneſe aber, ſtatt das Räthſel mühſam zu entwirren, machte ſich darüber luſtig; doch that er Unrecht, denn bald darauf wurde er meuchlings getödtet. Dies geſchah im Jahre 1547.

Katharina von Medici brachte die Aſtrologie ſowohl am Hofe

---

[1]) Spargeret audaces cum tristis in aethere crines,
Venturique daret signa cometa mali,
Ecce suae regina timens, male conscia vitae,
Credidit invisum poscere fata caput.
Quid, regina, times? Namque hic male si qua minatur
Longa timenda tua est, non tibi vita brevis.

[2]) P. Aloys. Farn. Parm. et Plac. dux. Das Wort Plac. iſt die Abkürzung von Placentia, der Ort, wo die Verſchwörung ihren Ausgang nahm. Die Buchſtaben, deren Verbindung daſſelbe bildet, ſind zugleich die Anfangsbuchſtaben der Worte: Palavicini, Landi, Anguisciomi, Confalonieri, welches die Namen der Haupträdelsführer der Verſchwörung waren.

als im übrigen Frankreich der Art in die Mode, daß die meisten Damen einen Astrologen im Solde hielten, den sie ihren Baron nannten, und den sie nicht leicht jeden Morgen zu Rath zu ziehen versäumten. Es wäre schwer, ein Verzeichniß all jener prophetischen Almanache zu liefern, die während ihrer Regentschaft erschienen. Johann Postel, Toinot Arbot, Meister Edmund, Michael Nostradamus der Jüngere, Maria Coloni zeichneten sich als die fruchtbarsten und kühnsten Prognostiker aus. Im Jahre 1574 ließ Nostradamus seine Sammlung der „Vorhersagungen merkwürdiger Begebenheiten" erscheinen, die bis zum Jahr 1585 reichten.

Wenn wir hierin der Aussage Pasquiers glauben dürfen, [1]) so war die Fürstin der Schwarzkunst nicht minder ergeben als der Astrologie. „Der verstorbenen Königin-Mutter" — sagt er — „welche begierig war, zu erfahren, ob alle ihre Kinder eine hohe Stellung im Staate erhielten, zeigte ein Zauberer im Schloße Chaumont in einem Saale innerhalb eines Kreises, den er gezogen, alle Könige Frankreichs, die regiert hatten und noch regieren werden, und Alle machten eben so viele Gänge um den Kreis, als sie Jahre geherrscht hatten oder herrschen sollten; und als Heinrich III. fünfzehn Umläufe gemacht, trat der verstorbene König fröhlich und vergnügt in den Kreis und machte zwanzig vollständige Touren, und als er die einundzwanzigste vollenden wollte, verschwand er. Nach ihm kam ein kleiner Prinz von acht bis neun Jahren, der siebenunddreißig oder achtunddreißig Kreise beschrieb, und darnach ward nichts weiter gesehen, weil die verstorbene Königin-Mutter nichts mehr zu schauen begehrte."

Wenn diese Geschichte nicht erst nach der Hand erdichtet wurde, wie dies zur Zeit, da Pasquier schrieb, leicht ausführbar war, so hatte sich der Magier in Bezug auf die Regierung Ludwig XIII. um einige Jahre geirrt, was nicht von Bedeutung wäre.

Mit all den Anlagen für Magie, mit denen Katharina von Medici reichlich ausgestattet war, verband sie noch die Fähigkeit, sich in prophetische Verzückungen zu setzen. Die Königin Margareth redet hievon mit ganz kindlicher Selbstgefälligkeit: „Den Gemüthern, die sich durch ungewöhnliche Vorzüge auszeichen, gibt Gott," sagt sie, „geheime Winke über die guten oder bösen Zufälle, die ihnen bevorstehen, wie der Königin, meiner Mutter, in der Nacht vor dem unglücklichen Turngang träumte, sie sähe meinen Vater am Auge verwundet; sie theilte ihm dies mit und bat ihn zu wiederholten Malen, an jenem

[1]) Lettres de Pasquier, p. 10.

Tag nicht auszurennen." [1]) — „Als ſie zu Metz gefährlich krank lag," fügt die Königin von Navarra hinzu, „und König Karl, meine Schweſter, mein Bruder von Lothringen und mehrere Damen und Prinzeſſinen um ihr Bett ſtanden, ſo ſchrie ſie, wie wenn ſie die Schlacht von Jarnak hätte auskämpfen ſehen: Seht, wie ſie vor meinem Sohne fliehen! Sieg! Sehen Sie in dieſer Hecke den Herzog von Condé todt? Alle, die zugegen waren, glaubten, ſie träume; aber die Nacht darauf brachte ihr Herr von Loſſes die treffende Nachricht. Ich wußte es wohl, ſagte ſie. Habe ich es nicht ſchon vorgeſtern geſchaut? So erkannte man, daß es kein Fiebertraum war, ſondern eine ſpecielle Kunde, die Gott den berühmten und auserleſenen Perſo[illegible]ittheilt, und was mich betrifft, ſo muß ich geſtehen, daß mir nie [illegible] glückliche noch unglückliche Zufälle von Bedeutung zugeſtoſſen ſind, von denen ich nicht im Traume oder ſonſt wie immer Kenntniß hatte, und ich kann mit Grund den Vers auf mich anwenden:

„Stets iſt mein Geiſt von meinem Wohl und Weh mir das Orakel."

Wenn aus dieſer Erzählung nur wenig Beſcheidenheit herausleuchtet, und wenn zu befürchten iſt, daß Margaretha ihrer Mutter mehr Scharfſinn zuſchrieb, als ſie in Wirklichkeit beſaß, ſo ſcheint es gleichwohl wahr, daß dieſe ihren Gemahl wiederholt anging, ſich in dem Turnier, das für ihn ſo unheilvoll wurde, keiner Gefahr auszuſetzen. War dies ein Vorgefühl oder bloße Meinung? Die grauſame Rache, die ſie darnach an Montgomery nahm, dürfte leicht die Vermuthung nahe legen, daß ſie in ihm die Urſache des Mißgeſchickes erkannte.

Hier folge auch, was d'Aubigne von derſelben Fürſtin erzählt: [2]) „Auf das Wort des Königs hin," ſagt er, „betheure ich die Wahrheit dieſes wunderſamen Vorfalls, den er mir wiederholt kund gegeben. Als nämlich die Königin einmal, früher wie gewöhnlich, ſich zu Bette gelegt, und unter andern hohen Perſonen der König von Navarra, der Erzbiſchof von Lyon, die Damen von Retz, von Lignerolles und von Sauve, von denen zwei dieſes Geſpräch beſtätigt haben, an ihrem Lager ſtanden, und ſie dieſen haſtig gute Nacht geſagt hatte, warf ſie ſich zuſammenſchaudernd auf ihre Kiſſen, bedeckte das Geſicht mit den Händen, und rief mit einem gewaltigen Schrei diejenigen zu Hilfe, die um ſie her ſtanden; zugleich wollte ſie ihnen am Fuß des Bettes den Cardinal zeigen, der ihr die Hand reichte, und mehrmal ſchrie ſie auf:

---

[1]) Mémoires de la reine Marguerite.

[2]) D'Aubigné, Hist. univ. l. II. ch. XII. p. 719.

Herr Cardinal! Ich habe nichts mit Ihnen zu schaffen! Der König von Navarra sandte sogleich Einen aus seinen Edelleuten in die Wohnung des Cardinals, der alsbald mit der Nachricht zurückkam, der Cardinal sei in eben dem Augenblick verschieden."

Gleichwohl haben die Ekstasen Katharina's von Medici nie zu so vielen Abhandlungen Veranlassung gegeben, wie die berühmte kabbalistische Medaille, die ihr der Arzt Fernel zum Geschenk machte, um ihr eine Fruchtbarkeit zu verschaffen, auf die sie nach zehn Ehejahren nicht mehr zählte. Katharina ist hier in der unanständigsten Haltung dargestellt, von vielfachen hieroglyphischen Zeichen umringt, zu ihrer Rechten und Linken die Sternbilder des Stiers und Widders, zu ihren Füßen den Namen Ebuleb-Asmodäus, einen Wurfspieß in der einen und ein Herz in der anderen Hand. Als Inschrift liest man den Namen Oxiel. [1])

Abgesehen von all dem, was man hierüber gesagt hat, erbten die Söhne Katharina's von Medici die Neigung ihrer Mutter zur Magie eben so wenig, wie deren Leichtgläubigkeit. Wenn man als wahr hinnehmen wollte, was der Haß der Protestanten auf Rechnung Karl IX. ersann, so hätte dieser Fürst alle Morgen eine volle Stunde damit zugebracht, daß er sich in Gegenwart seines ganzen Hofes und gemeinschaftlich mit seinen Höflingen mit reißender Schnelle auf seiner Ferse im Kreise herumdrehte, weil ein Zauberer ihm vorhergesagt, daß er so viele Tage leben werde, als er Kreisbewegungen zu machen im Stande wäre. [2]) Wenn man Alles glauben dürfte, was der Haß der Verbündeten (Liguisten) Uebertriebenes Heinrich III. zur Last legte, so hätte dieser Regent im Louvre Unterricht in der Magie gegeben, und seine Lieblinge wären alle Magier — und die Bevorzugten lauter satanische, in Menschengestalt verhüllte Geister gewesen. All dies entbehrt der Wahrheit, doch ist gewiß, daß seine Feinde gegen ihn die verwerflichsten diabolischen Mittel anwendeten, denn sie verstiegen sich bis zu Sakrilegien. Da ihre Todanhexungen, die Zauberbeschwörungen, die zugleich behexten und geweihten Kerzen, die sie in Prozession umhertrugen, und durch rasches Umkehren auslöschten, nicht zum gewünschten Ziele führten, so bedienten sie sich sogar des Messers des Jakob Clemens. [3])

---

[1]) Journal du règne de Henri III. t. II. — Bayle, Rép. aux Q d'un Ps. t. I. etc.

[2]) Curiosités de la litterature, traduit de l'Anglais p. Bertin, t. I. p. 249.

[3]) Les sorcelleries de Henry de Valois. — De Thou s. l'an. 1589. — Mezerai. etc.

Wir haben bis jetzt von einer der größten oder vielmehr von der erheblichſten aſtrologiſchen Berühmtheit unſerer modernen Zeiten noch nichts erwähnt — nämlich von Noſtradamus.

Michael Noſtradamus wurde am 14. Dezember 1503 gerade zu Mittag im Dorfe Saint-Remy in der Provence als Kind einer bekehrten Judenfamilie geboren.[1]) Er richtete ſeine erſten Studien auf die mediciniſche Wiſſenſchaft, von der die Aſtrologie noch einen nothwendigen Beſtandtheil bildete, und hatte als Lehrer und Führer ſeinen Großvater von mütterlicher Seite. Als Arzt erzielte er mit Hilfe einiger geheimen Mittel, wovon er ſpäter in ſeinen „Fardements" das Recept veröffentlichte, ſo große Erfolge, daß ſie die Eiferſucht ſeiner Collegen, dann ihren Haß und eine Menge Neckereien hervorriefen. Sie behaupteten, daß er in der Heilkunde vollkommen unwiſſend war, was leicht richtig ſein konnte. Ueberdrüſſig ſeines Standes, zog er ſich nach Salon zurück, und begann Kalender zu ſchreiben, in welche er Bemerkungen über die für verſchiedene Feldarbeiten paſſenden Zeiten und unbeſtimmte Prophetien über die Staatsangelegenheiten und den Tod der Großen einflocht. Ihre Anwendung konnte um ſo leichter geſchehen, da ſie ſehr vag gehalten waren; und der Prophet, der ſolch großes Aufſehen, das er mit ſo geringer Mühe errang, nicht verhoffte, verlor darüber den Kopf. Er hielt ſich wirklich für inſpirirt und ſtellte ſich, als glaubte er es ſelbſt, ſchloß ſich mit ſeinen Büchern ein, und machte ſich den gemeinen Leuten unſichtbar. Das Volk von Salon lebt noch der Ueberzeugung, daß er lebendig in eine Gruft hinabgeſtiegen — ſammt Büchern, Federn, Tinte, Papier und einer nie verlöſchenden Lampe, und daß er Jeden mit dem Tode beſtrafe, der es wagen wollte, ſeine Einſamkeit zu ſtören.

Von da an änderte er ſeinen Namen und ließ ſich Noſtradamus nennen, worauf ein Gelegenheitsdichter, wahrſcheinlich Jodell nach einigen Autoren aber Bourbon, Beza oder Karl Uttenhofen das allbekannte epigrammatiſche Wortſpiel verfertigte, das den Propheten ſo treffend charakteriſirt.[2]) Da er zur ſelben Zeit die Proſa mit den Verſen vertauſchte, ſo begann er ſeine Vorherſagungen über alle Arten von Gegenſtänden oder vielmehr ſeine Träumereien über nichts in vierzeiligen Strophen herauszugeben. Er bediente ſich hiebei einer ſo räthſelhaften Ausdrucksweiſe, daß ihn Niemand verſtehen konnte, woran keineswegs

[1]) Bouche, Essai sur l'histoire de Provence.

[2]) Nostra damus cum falsa damus, nam fallere nostrum est.
Et cum falsa damus, nil nisi nostra damus.

die Ungeschicklichkeit die Schuld trug. Da er die Astrologie der Kalenderschreiber nicht mehr seiner würdig hielt, so erschwang er sich zur hohen Astrologie und setzte sich in den Kopf, die Geschichte des Weltalls von seiner Entstehung bis zum Jahre 3797 zu verfassen, wie er selbst versichert. Er theilte sein Werk in Centurien, von denen die sieben ersten zu Lyon im Jahre 1555 erschienen. Der Beifall, den sie erhielten, bestimmte ihn, die drei letzten in der nämlichen Stadt im Jahre 1558 zu veröffentlichen.

Dennoch behaupten seine Genossen in der Astrologie, wie vordem seine Collegen der Medicin, daß er nur ein Stümper sei und bewiesen es, ohne widerlegt zu werden. Sein Kalender für das Jahr 1557 unter Anderm ist voll der gröbsten und lächerlichsten Fehler. Einer seiner Collegen, Namens Lorenz Vidal war grausam genug, sie aufzudecken und verschwendete bei dieser Gelegenheit an ihm die Titel: Dummkopf, Esel, Erzvieh und Aehnliches.[1])

Katharina von Medici und Heinrich II. beriefen ihn an ihren Hof und besoldeten ihn reichlich. Der König bezahlte ihm zweihundert Goldthaler und bat ihn nach Blois zu gehen und seinen Kindern Besuch abzustatten. Der Herzog von Savoyen und Margaretha von Frankreich, seine Gemahlin, befragten ihn bezüglich der Schwangerschaft der Herzogin, die bald nachher Mutter des berühmten Karl Emmanuel wurde. Der Gouverneur Heinrich IV. führte ihm diesen jungen Prinzen zu, und der Astrolge prophezeihte ihm, daß der Knabe König werden, und lange Zeit regieren werde. Der zweite Theil der Vorhersage sollte sich zum Unglück für Frankreich nicht erfüllen.

Er ahnte seinen Tod voraus, denn er schrieb über die Ephemeriden von Johann Stadius nur wenige Wochen vorher: Hier nahet der Tod; aber er hatte sich hierin zu seinem Nachtheil um siebzehn Monate geirrt. Auf einer Rückreise nach Arles, die er im Geleite Karl IX., dessen gewöhnlicher Arzt er war, machte, schrieb er in seine Weissagungen für den Monat November 1567:

Ich kehre heim; dort steh'n die Ehrenpreise.
Nicht weiter mehr! Zu Gott geht jetzt die Reise!
Und neben Bett und Bank in todesbleichen Zügen
Sieht mich der theure Freund, Genoß und Bruder liegen.

Man fand ihn am 2. Juli 1566 auf einer Bank am Rande seines Bettes todt hingestreckt. Dies war die deutlichste seiner Prophezeihungen.

---

[1]) Déclaration des abus etc. p. L. Vidal, d'Avignon. A. Avignon 1558 in 8.

Dieſes Jahrhundert war eine vollſtändige Beute der magiſchen Künſte. Man ſprach nur von Neſtelknüpfern für alle möglichen Zwecke: [1]) um eine Heirath zu hintertreiben, ein Pferd im vollen Laufe anzuhalten, den Gang einer Mühle zu hemmen, die Hunde an dem Ergreifen des Wildes zu hindern u. dgl., auch trug man alle Sorten Amulete, wendete allerlei Mittel an, wie, daß man die Hunde durch ein Hühnernetz gehen ließ, um ſich gegen dieſen gefürchteten Zauber zu ſchützen. Statt für eine zufällig entſtandene Krankheit ein geeignetes Mittel zu ſuchen, nahm man zum Neſtelknüpfen ſeine Zuflucht; und Alles ward noch durch den Umſtand verſchlimmert, daß ſich die Juſtiz einmiſchte. Es geſchah eines Jahres, daß alle Hunde und Katzen der Umgegend von Riom von der ſtillen Wuth befallen wurden; man vermuthete ein Neſtelknüpfen, und ein armer Kloſterbruder bezahlte es mit ſeinem Leben. Der Oberrichter de l'Ankre rühmt ſich, eine Menge Neſtelknüpfer dem Scheiterhaufen überliefert zu haben.

An die Neſtelknüpfer reihten ſich die Spender von Zaubertränken.[2]) Friedrich III., der Schöne genannt, römiſcher König, ſtarb im Jahre 1330 durch einen Zaubertrank vergiftet, den ihm eine der Hofdamen in der Abſicht gab, ihrem Gatten die Zuneigung des Monarchen zu erhalten. Valentina von Mailand vergiftete ſolcher Weiſe den unglücklichen Kaiſer Karl VI., deſſen Verrücktheit achtundzwanzig Jahre dauerte, was für Frankreich ſo viel Unheil herbeiführte.[3]) Kaiſer Karl IV. ſtarb an einem Liebestrank, den ihm ſeine Gattin, die Herzogin von Cleve gegeben hatte. Peter Lotichius, einer der beſten Dichter Deutſchlands, geſtorben 1560, der berühmte Graveur Heinrich Gaud von Utrecht, blieben in Folge ähnlicher Philtren für immer blödſinnig. Durch einen noch frevelhafteren Mißbrauch als jener Verſuch an ſich war, miſchten die Magier, die ſolch gefährliche Säfte zu bereiten verſtanden, zum Ueberfluß noch die heiligſten Dinge bei. Wenn das Gericht nicht genug Scheiterhaufen beſaß, ſo hat die Hölle gewiß Feuer genug und der Satan darf zufrieden ſein.

Gegen dieſe Zaubergewalt gab es auch gewiſſe Präſervativmittel, aber nur kindiſche ſtatt heilkräftiger. Nach dem Bericht des Julius Capitolinus wußte Kaiſer Antonin ein wirkſameres zu finden, um Fauſtina von ihrer thörichten Liebe zu einem Gladiatorenlehrer zu heilen. Er ließ ſeinen Nebenbuhler enthaupten und befahl der Kaiſerin, zwiſchen ſeinem Haupt und Rumpf hindurchzugehen.

[1]) Görres, Myſtik, Bd. IV. Abth. 2. S. 448 u. 458—60.
[2]) Görres, Myſtik, Bd. IV. Abth. 2. S. 451 u. 57.
[3]) Juvénal des Ursins, Hist. de Charles VI. — Bokelius, de philtris etc.

Rechnet man hiezu alle die Vorherſagen, Prophezieen, Weisſagungen über das Ende der Welt, über eine zweite Sündfluth, über die nahe oder bereits eingetretene Geburt des Antichriſts, [1]) ſo erweiſt ſich, daß das Volk in beſtändiger Aufregung gehalten war. Albumazar hatte die Jahre 1355 und 1376 als ſehr gefahrdrohend für die Welt bezeichnet. Arnold von Villeneuve nahm dieſe Daten — das erſte für die Geburt des Antichriſts, das zweite für den Untergang der Welt an. Da aber dieſe Jahre harmlos verfloſſen; erneute ein deutſcher Aſtrologe, Namens Johann von Lübeck, die Berechnung und fand, daß der Antichriſt am 10. März 1504, ſechs Uhr, vier Minuten Abends geboren werden ſollte. [2])

Regiomontanus kündigte für das Jahr 1524 eine zweite Sündfluth an und für das Ende der Welt beſtimmte er das Jahr 1588. Hieronymus Savonarola benützte dieſe Prophezeihung und ſchleuderte ſie mitten unter das ob der franzöſiſchen Kriegsrüſtungen zitternde Volk Italiens. Johann Stofler und Kaspar Bruck deuteten ſie nach ihrer Weiſe aus, und brachten ſie in Verſe. Savonarola nahm ſie in ſein Wunderbuch (Liber mirabilis) auf, das eine reiche Sammlung der gefahrdrohendſten und für die italieniſche Einbildungskraft aufregendſten Weiſſagungen war. Das Wunderbuch wurde zu Paris im Jahre 1520 gedruckt, im Jahre 1523 und weiter im Jahre 1524 wieder aufgelegt. Die Almanachſchreiber ſammelten all dies abgeſchmackte Zeug und vermehrten es noch nach Gutdünken. Unruhe und Schrecken griffen überall um ſich. In verſchiedenen Gegenden Europa's ſah man die vernünftigſten Leute Barken ausrüſten, und ſich mit Lebensvorrath verſehen, um der neuen Sündfluth Trotz zu bieten. Blaſius von Auriol, Profeſſor des Rechts an der Schule zu Toulouſe, bewahrte eine ſolche mit voller Einrichtung unter einem Schirmdach bis zu ſeinem Tode im Jahre 1540.

Dies iſt die Herrſchaft des Satans und ſein Werk mitten in der Welt: er lügt, um zu täuſchen, und täuſcht, um zu verführen; er vermehrt die Unruhe, um die Gemüther von nützlichen oder heiligen Dingen abzulenken, die Thörichten auf die Pfade zu leiten, die zu Verderbniß, zu Menſchenmord und Schändung des Ehrwürdigen führen; er erzeugt frevelhafte Hoffnungen, nährt ſie durch überſpannte oder ſchädliche Mittel; er regt die unglückliche Menſchheit ohne Raſt und

---

[1]) Görres, Myſtik, l. c. S. 593 u. 607—12.

[2]) Albumazar, de magn. conjonct. tract. II. diss. 8. — Liber prophetiarum, Mss. Biblioth. de l'Arsenal.

Ende auf, kümmert sich eben so wenig um seine Freunde wie um seine Gegner und mißbraucht sogar seine Anhänger nur zu deren Untergang.

Dies aber ist gleichwohl noch die schöne Seite seiner Regentschaft; es bleiben uns noch schrecklichere Dinge zu enthüllen.

Siebzehntes Kapitel.

Fortgesetzte Einwirkung des Satans auf die Menschheit.

§. 1. Verbindungen, Verbrüderungen und satanische Sekten.

Während des fünfzehnten Jahrhunderts vermehrten sich die satanischen Gesellschaften in Frankreich oder vielmehr in ganz Europa auf ungeheuere Weise. Der Erlaß von 1490 gegen die Zauberer, in Folge dessen der Stadtvogt von Paris einen zweiten mit großem Gepränge im Jahre 1493 herausgab, ließ die Tiefe der Wunde in der Hauptstadt und den Orten seines Bezirkes erkennen, denn durch die Aussicht auf den vierten Theil der Geldstrafen war der Eifer der Angeber bedeutend gespornt worden, und so liefen denn von allen Seiten Enthüllungen und überzeugende Beweise ein. Die Gerichtsbeamten wagten es nicht, die Mißbräuche zu dulden, aus Furcht, sich den Schein des Einverständnisses zu geben, die Personen, welche den Ausschreitungen fremd wären, aber sie gleichwohl kannten, wagten nicht länger zu schweigen, aus Besorgniß, für Mitschuldige angesehen zu werden. Auch Stadt-Behörden übten während dieses und des folgenden Jahrhunderts das schrecklichste Geschäft aus, das jemals in Vollzug gekommen.

Ein Schreiben des Papstes Pius II. an den Clerus von Treguier vom Jahr 1459 beweist, daß die ganze Bretagne damals von jener Krankheit ergriffen war. „Es ist zu unserer Kenntniß gekommen," sagt der oberste Kirchenfürst, „daß der größte Theil der Einwohner des Herzogthums Bretagne sich den Verführungen des Dämon preisgegeben hat. Es gibt in dieser Provinz, fügt er bei, eine Menge Leute, die sich damit beschäftigen, die Zukunft zu enthüllen und Krankheiten durch die Kraft von Zaubermitteln zu heilen oder zu erzeugen. Nicht zufrieden, ein solches Gewerbe auszuüben, und sich den tadelnswertheften Handlungen zu widmen, machen sie Jedermann die Ehelosigkeit zur Pflicht, wie wenn sie zum Heile unumgänglich nothwendig wäre." Diese unzweideutigen Worte lassen uns hier die nämlichen Gnostiker erkennen, die seit den ersten Zeiten des Christenthums und im Wider-

ſtreit mit ihm beſtanden haben; und die ſo ausgebreitete und wahrſcheinlich ſehr frühzeitige Verbreitung des Gnoſticismus in der Bretagne erklärt uns dort das Daſein der Cacuac, die wir oben gekennzeichnet haben; ſo nannte man daſelbſt die Cagnard und die übrigen Glieder des verworfenen Gezüchtes.

Im achten und neunten Jahrhundert mißdeuteten die Gnoſtiker Italiens, um ihre Ausſchweifungen zu rechtfertigen, die Stelle des Evangeliums: „Alle Sünden des Menſchen entſpringen aus dem Herzen" und zogen daraus die Folgerung, daß keine in anderer Weiſe vollführte Handlung eine Sünde ſei. Im zehnten und eilften Jahrhundert ſtützten ſich die Gnoſtiker der Provinzen Champagne und Brie, um ihre Irrthümer zu begründen, auf die vom Evangelium gegen das Fleiſch ausgeſprochenen Verwünſchungen und ſchloſſen daraus, daß das Fleiſch das Werk der Sünde, und die Geburt eines Menſchen deshalb wenn nicht die einzige, ſo doch die größte aller Sünden ſei. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert verdrehten die Lollharden jene bibliſchen Stellen bezüglich der Sünden, welche auf der Oberfläche der Erde begangen werden, dahin, daß ſie lehrten, Gott kümmere ſich um ſolche nicht, welche unter derſelben geſchehen.

Man wird in unſern Tagen nur ungern glauben, daß eine ſo plumpe und gemeine Lehre die Menge zu verführen im Stande war und als Lebensregel — kaum als Vernunftlehre — Geltung gewinnen konnte; und doch bezeugen dies die Thatſachen der Geſchichte. Die dämoniſche Imprägnation, durch die Berührung mitgetheilt, breitete ſich weiter und weiter aus, und rief eine Art Trunkenheit der Sinne und des Verſtandes hervor und iſt die einzige plauſible Erklärung einer ſolchen Erſcheinung.

So waren alſo jene tauſend und tauſend Unglücklichen, die auf allen Punkten Europa's den Flammen übergeben wurden, keine Verbrecher, ſondern Kranke, welche die Heilkraft und die geiſtlichen Hilfsmittel der Kirche zur Vernunft hätte zurückbringen können? Das iſt in vieler Hinſicht unſere Meinung und wir glauben, daß die gegen ſie geführten Kriege nur dann vernünftig und klug waren, als die menſchliche Geſellſchaft ſich in Gefahr befand. Man veranſtaltet eine Treibjagd gegen die Wölfe, man würde gegen den Aufruhr der Narren in einem Tollhaus die Waffen ergreifen; für Richter aber gab es hier nur ganz geringes Geſchäft.

Diesmal war auch das Uebel von Italien her[1]) nach Frankreich

[1]) Görres, Myſtik, l. c. S. 110—12.

gedrungen, oder wenigstens wurde es von Italien unterhalten und neu belebt. Die Distrikte von Como, Bergamo und Brescia waren im höchsten Grade davon ergriffen. In der That waren all jene Magier Anhänger des Gnosticismus, denen Papst Leo X. in der Bulle Honestis die Verbrechen der Lossagung von Gott, von Chrisma und Taufe, der Schlachtung kleiner Kinder, der Anbetung des Dämon unter einer sichtbaren Gestalt, sowie Hexereien und Zaubereien aller Art vorwarf. Als Bernhard von Retegno, der im Jahre 1505 von Papst Julius II. als Inquisitor in diese Provinzen gesandt worden, dort seinen Richterstuhl aufgeschlagen hatte, wies er nach, daß die Verfolgungen schon seit mehr als einem und einem halben Jahrhundert andauerten, ohne dem Uebel vollkommen gesteuert zu haben. Und das Uebel war dort, sagt Spina, so bedeutend, daß der Inquisitor und seine sechs Gehilfen alljährlich tausend Personen den Prozeß machen mußten und außerdem jedes Jahr mehrere Hundert dem weltlichen Arm überantworteten. Nun aber darf man nicht aus den Augen verlieren, daß die Inquisitoren dem weltlichen Gerichte nur diejenigen Angeschuldigten übergaben, welche solche Verbrechen verübt hatten, die durch die bürgerlichen Gesetze verpönt waren, und dabei sich unverbesserlich zeigten, und daß sie nur jenen Sündern den Prozeß machten, welche die vierzig Gnadentage nicht benützt, um sich mit einem geheimen Indulgenz- oder Ablaßbrief zu versehen, oder welche denselben mißbraucht hatten.

In der Grafschaft Burbia bei Como wurde nachgewiesen, daß diese Nichtswürdigen bei ihren Gelagen das Fleisch kleiner Kinder verzehrten. Der Inquisitor von Como leitete aus dieser Veranlassung einen Prozeß ein, in Folge dessen einundvierzig Personen den Flammentod erleiden mußten. Eine größere Anzahl entging demselben nur durch die Flucht nach Tirol.[1])

Tirol selbst und besonders das Thal Oglio waren nicht minder angesteckt. Da der Inquisitor Bartholomäus Homat mit dem Podesta Mandrisio und dem Notar der Inquisition in einer Nacht einer Sabbatfeier beiwohnte, um über derartige Vorgänge gründlicher Rechenschaft geben zu können, so wurden diese drei von jenen Elenden der Art mißhandelt, daß sie wenige Tage darauf starben.[2]) Das einzige Zeugniß, das sie vor ihrem Tode ablegen konnten, war, daß sie eine Menge

[1]) Spina, Fortalit. fidei. — Sprenger, Malleus, I. p. 105. — Folengo, Orlandino, X. 12.

[2]) Bernard. Com.

Personen jeden Alters und den bösen Geist gesehen hätten, der sich von ihnen anbeten ließ.

Im Jahre 1517 geschahen weitere Verfolgungen und eine große Zahl der Bewohner des Thales Oglio wurden den Flammen übergeben. Dies erweckte eine Empörung und neue Verfolgungen wegen des Aufruhrs. Bald aber besaß das Gericht nicht mehr die Gewalt, sich Achtung zu verschaffen, und die Verhaftungen in Vollzug zu setzen. Der Gerichtshof der Zehn zu Venedig nahm die Sache in die Hand und stellte die Ruhe wieder her, aber ohne Jemanden zu bessern, denn im Jahre 1523 und auf Befehl Leo X. gab es noch Verfolgungen in der Umgegend von Como — immer gegen die nämlichen Sektirer, welche die Taufe verwarfen, den Satan als ihren Herrn und Meister anerkannten, das Kreuz und andere heilige Gegenstände mit Füßen traten, und auf Menschen und Thiere Loose warfen.

Der heilige Karl Borromäus, Bischof von Mailand, hielt in eigener Person eine Mission für jene Bethörten im Thal Mesolieno im Graubündtnerlande. Durch die Kraft seiner Predigten, durch Geduld und Ausdauer brachte er eine große Anzahl Abgefallener zurück und stellte die Ordnung wieder her, ohne jedoch eilf alte Weiber, die hartnäckiger als die übrigen waren, und sich schon ganz und gar in die Bande des Satans verstrickt hatten, und außer diesen noch den Stadtvogt von Roveredo selbst gewinnen zu können, so daß er diese dem Inquisitionsgericht überlassen mußte. [1])

Wir haben schon erwähnt, in welchem Zustand sich die deutsche Schweiz und die Rheinprovinzen im Jahre 1488 befanden und haben auch der Verwüstungen der Lollharden in Oesterreich und Böhmen gedacht. Das Unheil dehnte sich bis nach Franken aus, denn es wurden dort noch im Jahre 1627 und in den zwei folgenden Jahren hundertachtundfünfzig Personen wegen Verbrechens der Zauberei und der Anbetung des Satans den Flammen überliefert.

In Friesland, Meklenburg und Ostrußland — im Herzen des Protestantismus sogar — verzehrten während des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts die Scheiterhaufen jeden Tage neue Opfer.

Diese ansteckende religiöse Fäulniß drang bis in die Gebirge Skandinaviens und brach zuerst im Distrikt Elffdal aus. [2]) Im Jahre 1559 zeigte sie sich zu Mohra und in den umliegenden Gegenden. Die makellos gebliebenen Bewohner baten selbst die Regierung,

---

[1]) Giussano, Vie de St. Charles Borr.

[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 2. S. 351.

zu raschen und kräftigen Mitteln zu greifen, um dem Unwesen Einhalt zu thun. Man ordnete also eine aus Geistlichen und Laien gebildete Commission ab, um die Prozesse einzuleiten und die nöthigen Maßregeln zu treffen; demnach wurde erwiesen, daß der einzige Marktflecken Mohra siebenzig Hexen zählte, und daß sie dreihundert Kinder mit dem Zauber oder der dämonischen Anschwängerung belastet hatten. Achtunddreißig von jenen und diesen erlitten die Todesstrafe, sechsunddreißig Kinder wurden mit Ruthen gepeitscht, und zwanzig Andere wurden zu einer öffentlichen Buße verurtheilt.[1])

Zu diesen großen und allgemeinen Wehen fügte die Schilderhebung der Reformatoren nur noch viel größere. Die Reform war ein Gedanke, der alle Bereiche durchflog, den man mit der Luft einathmete, ein Wort, das auf jeder Zunge schwebte, ob in gutem oder üblem Sinne, zuletzt aber doch auf allen Zungen. Reformiren — aber was denn? Die Kirche reformiren an Haupt und Gliedern, nach der allgemeinen Redeweise, d. h. Jedermann, von dem Papst bis zum Schuhflicker des Dorfes — kurz die ganze Welt. Ohne Zweifel eine große und um so schwierigere Aufgabe, als Jedermann den Reformator spielen und Niemand reformirt werden wollte. Was weiter? Das christliche Dogma? Jede Reform in dieser Hinsicht war, ist, und wird immer unmöglich sein; die geringste Reform würde es vernichten. Von dem Augenblick, da es in einem einzigen Punkt reformabel wäre, würde es kein göttliches, sondern ein menschliches Dogma und in Folge dessen nicht mehr das Christenthum sein. Ob es die stolze Vernunft zugibt oder nicht, wofern sie nur an einem einzigen Dogma rüttelt, so bleiben nichts mehr als Trümmer in den Händen. Die Sitten reformiren? Hier gab es reichen Stoff, aber gerade hier war es, wo ein Jeder am Andern die Reform anwenden wollte.

Eine untergeordnete Frage — über den Mißbrauch der Ablässe — die durch den verletzten Ehrgeiz eines Mönches aufgeworfen wurde, der mit der Verkündung der neuen Gnadengabe nicht betraut worden war, brachte die Mine zum Losbruch. Wie ein Lauffeuer schlängelte sich das Verderben seit dem Jahre 1518 über Europa hin. Alle Reformatoren, die sich gegenseitig selbst und auch die Kirche anfeindeten, die Jeder von seinem Standpunkt aus zu reformiren beabsichtigte, verbanden sich gleichwohl zu gemeinschaftlicher Verneinung, die sie durch ein einziges Wort: Protestantismus ausdrückten. Sie protestirten alle von verschiedenen Gesichtspunkten aus, aber alle gegen dasselbe

[1]) Glanvil, Sadducismus triumphatus. — Görres, Mystik, Bch. VIII. K. VII.

Objekt, nämlich die katholische Kirche. Seit drei und einem halben Jahrhundert ist der Protestantismus geblieben, was er Anfangs war — eine tausend- oder millionenfältige Verneinung der Haupteinheit des Christenthums — der Kirche. Allererst gruppirten sich die Negationen in einzelne Fächer, jetzt gehen sie aus einander, zersplittern sich und treten isolirt auf. Desto besser! Da, wo die Allgemeinheit des Bekenntnisses zu bestehen aufgehört, gibt es keine Armee zu bekämpfen, sondern vereinzelte Soldaten.

Die Geschichte des Protestantismus gehört nicht hieher; es genügt, seine Entstehung gezeigt zu haben, und an die Ströme Blut zu erinnern, die er vergießen machte. Wie viele Ruinen hat er aufgethürmt, wie viele Unordnungen in den Staaten erregt, wie viele blutige und erbitterte Kämpfe hervorgerufen! Wie viel Haß, Rache und Morde im Einzelnen und Großen hat er veranlaßt! Und welch grenzenlose Feindschaft, welch blinder gegenseitiger Widerwille, der bis auf unsere Tage herabreicht und bis auf unbestimmte Zeit fortwährt, ward zwischen den Kindern desselben Vaters gestiftet, der Gott ist, den Schülern desselben Meisters, Jesus Christus, den Schiffern, die nach dem gleichen Hafen steuern, dem Himmel! Welch reiche Ernte für den Satan! Welche Triumphe für seine Sache! Welch Glück für ihn, wenn er, selbst bei der Betrachtung der Uebel, die er der Menschheit zugefügt, glücklich sein könnte!

Man glaube ja nicht, daß der Protestantismus die Menschheit frei machte und der Vormundschaft des Satans entzog. Er bewirkte das Gegentheil; — daß er die Sitten reformirte, indem er die satanischen Gebräuche aufhob; das Gegentheil; — daß er die Hexenprozesse unterdrückte, die Beweisformen änderte, die Rechtspflege milderte, — das Gegentheil, das direkte Gegentheil! Nie befaßte man sich mit dem Satan mehr, als in der Anfangszeit des Protestantismus; nie war die Rechtspflege mitleidloser, erbitterter und schroffer.

Gleich Anfangs war Luther der Erste, welcher den Satan in den Vorde rgrund stellte. Alles, was seiner so veränderlichen Anschauungsweise entgegentrat, war diabolisch; alle seine Widersacher galten ihm als Gesellen des Satans; er äußerte, der Teufel habe den Oekolampadius erwürgt, was die Schweizer sehr ärgerte; im Jahre 1533 veröffentlichte er seine Conferenz mit dem Teufel über die Messe.

Der Satan stieg, durch den Protestantismus aufgerufen, aus der Hölle hervor und der ganze antike Glaube der Christen wurde für satanisch erklärt: Messe, Sakramente, Ceremonien und Liturgie, Bilder und Heilige, himmlische und irdische Hierarchie, Bücher und

Theologie — kurz Alles. Vom Papste und den Cardinälen bis zum Ausspender des Weihwassers in den Kirchen, das Weihwasser selbst und der Sprengwedel — Alles wurde ein Werkzeug des Satans und diabolisch. Der Papst wurde als Antichrist und Rom als das siebenköpfige Thier proklamirt.

Die Hexenprozesse kamen also in der vernünftelnden, emancipirten Kirche nicht in Abfall; weit entfernt. — Von einem ganz frischen und kräftigen Haß gegen die katholische Kirche und gegen den Satan beseelt, bewaffnete sie sich mit dem zweischneidigen Schwerte und entwickelte eine von der Inquisition ganz verschiedene Thätigkeit; wir werden sogleich die Beweise hievon sehen. Der geistliche Gerichtshof wurde durch ein Laientribunal weltlicher Richter ersetzt, die noch heftiger auf die Hexenmeister Jagd machten, und wenn irgendwer dabei gewann, so war es der Satan, denn sein Name wurde vor der Vergessenheit bewahrt und Hekatomben von Menschenopfern wurden ihm geschlachtet.

Fast zu gleicher Zeit mit den Protestanten traten die Wiedertäufer auf und vermehrten all diese Gräuel durch andere, wahrhaft satanische Frevel.

Die meisten Schriftsteller betrachten die Wiedertäufer als eine Frucht des Protestantismus; die Protestanten aber weisen dieselben als Fremdlinge zurück, die ihrer Familie nicht werth und mit denen sie nie Gemeinschaft gemacht. Sie haben Recht in Wort und That; und Mosheim sagt mit vollem Grund: Die Wiedertäufer sind keine Protestanten. Die Schilderhebung des Protestantismus veranlaßte die des Anabaptismus; das ist Alles. Wenn der Ursprung dieser Sekte so dunkel ist, so rührt dies daher, weil sie die Wälder, Ruinen und Höhlen zu ihren Wiegen haben, wo die Lollharden und die übrigen Freunde satanischer Werke ihre Mysterien verheimlichten.

Thomas Münzer und Nikolaus Storch, die Gründer der Wiedertäufersekte waren eine Zeit lang Zuhörer Luthers, doch säumten sie nicht lange, sich von ihm zu trennen, unter dem Vorwand, daß seine Lehre nicht genug vorgeschritten sei. Sie war es für sie auch in der That nicht, denn vom ganzen Christenthum wollten sie nur die Taufe der Erwachsenen beibehalten, und auch diese nicht als Mittel der Wiedergeburt, sondern nur als Zeichen der Einweihung gelten lassen. Vermittels dieses Zeichens und des Glaubens war das Heil gesichert, wie auch immer die Werke beschaffen sein mochten; hinsichtlich des Glaubens erklärten sie weder den Sinn, noch den Umfang dieses Wortes.

Die Wiedertäufer breiteten sich rasch in Westphalen, Mähren, in der Schweiz, in Thüringen, Schwaben, Franken und den Niederlanden

aus; auch in Italien tauchten welche auf. Ueberall, wo sie sich in großer Anzahl fanden, predigten sie die absolute Freiheit von allem Gesetz und aller Autorität; überall, wo sie Macht besassen, empörten sie sich und predigten die Vernichtung der irdischen Gewalten besonders der Fürsten, Adelichen, der weltlichen Obrigkeiten, Bischöfe, Priester und Mönche, und schritten unverweilt zur Ausführung. Bald waren die Länder mit Blut und Trümmer bedeckt. Doch ließ die Unterdrückung nirgends lange auf sich warten. Dies wurde dann für jeden Einzelnen und für Alle insgesammt die Loosung zur gesetzlichen Abwehr.

Von allen Seiten wie wilde Thiere gehetzt und umzingelt, schaarten sie sich endlich in drei Heerhaufen mit einem Effektivstand von mehr als 40,000 Mann zusammen. Graf Waldburg vernichtete einen zu Lippe im Jahre 1525. Die Ueberreste desselben vermengten sich mit dem zweiten Corps, bemächtigten sich Weinsbergs in Franken, wo sie sich der schrecklichsten Plünderung ergaben und den Klerus, die Behörden und Adeliche niedermetzelten. Der nämliche Graf Waldburg eilte dorthin und vertilgte auch diese. Endlich vernichtete er auch das dritte Corps bei Engelstadt in der Nähe von Würzburg.

Diese Niederlagen entmuthigten die Wiedertäufer Thüringens keineswegs, sie reizten vielmehr ihre Wuth noch stärker auf. Münzer selbst unterhielt von Mühlhausen aus, wo er seine Residenz aufgeschlagen hatte, und nährte ihre Kampfeswuth, indem er ihnen Wunder verhieß. Der Graf von Mansfeld begann damit, ihnen eine erste Schlappe beizubringen, worauf die Armee der verbündeten Fürsten sie am 15. Mai desselben Jahres zu Frankhausen einschloß, 7500 davon tödtete und den Rest in der nämlichen Stadt Frankhausen, wo sie eine Zufluchtsstätte gesucht hatten, zu Gefangenen machte. Münzer wurde dort ergriffen und bald darnach mit zwei Führern der Empörung enthauptet.

Nach diesen Unfällen zerstreuten sie sich in die Schweiz, Nieder-Deutschland, Westphalen, Friesland und Holland. Zur selben Zeit fiel eine Rotte von mehr als 30,000 Köpfen in's Elsaß ein und verheerten es mit Feuer und Schwert. Der Herzog von Lothringen rückte ihnen mit mehr als 6000 Mann entgegen, und bewältigte zu Saverne 2000; die gefangen worden, verhöhnten die Soldaten, in deren Gewalt sie gekommen waren; diese aber hieben sie schonungslos zusammen. Zwei Tage zuvor, den 18. Mai hatte Graf von Guise ein Heer von 6000, die im Flecken Lauffenstein eingeschlossen waren, bewältigt und niedergemacht. Der Kurfürst von der Pfalz vertilgte ein anderes Corps zu Petersheim bei Worms.

Doch — wir können nicht alle Einzelnheiten dieses langen und

fürchterlichen Schauspiels erzählen; sie gehören weit mehr der allgemeinen Geschichte an. Wir sollten noch von dem blutdürstigen Johann von Leyden reden, der nach Münzer das Haupt der Wiedertäufer war, sich der Stadt Münster bemächtigte, wo er sich zum König erklären ließ, von wo aus er seine Missionäre nach den verschiedenen Punkten der deutschen Länder entsandte, und wo er nach der Einnahme der Stadt, welche am 24. Juni 1535 geschah, hingerichtet wurde, nachdem er eine Belagerung von sechzehn Monaten ausgehalten hatte. Sagen wir vielmehr, was die Wiedertäufer waren.

Wahrhafte Werkzeuge des Satans, wirkliche Gnostiker, die auf den höchsten Gipfel dämonischer Anschwängerung gelangt waren, und für die es weder Vernunft noch Beweisgrund, weder Gefühl noch Scham, weder Zaum noch Zügel mehr gab. Man sah ganze Truppen die schamlosesten Entblößungen vornehmen, und damit großthun; ganze Banden und Dörfer die thierische Vermischung als ein Heilmittel ausüben; ganze Schaaren — Menschenblut in ihr Getränk mischen, um sich durch einen gemeinschaftlichen Bund zur Vertilgung all derer aufzuregen, die nicht so dachten, wie sie. Verwüstung, Freiheit in Rede und That, Gemeinschaft aller Güter und Personen, und den Himmel zur Belohnung, das war ihr Glaube, ihre Moral, ihr Ziel.

Aber waren dies etwa lauter Räuberhorden? Keineswegs! Sie waren überzeugt, vollkommen überzeugt, solcher Weise das Reich Gottes zu gründen, und sie gingen mit gutem und ganz aufrichtigem Glauben an's Werk. Wäre es anders gewesen, so hätte man nicht die Beobachtung machen können, wie nach der Schlacht von Engelstadt mehr als dreihundert sich in Höhlen aushungerten, und dabei den Himmel durch ihre gewohnten religiösen Uebungen anriefen in der Hoffnung, daß die Engel kämen, sie zu speisen, oder daß sie wenigstens als Martyrer stürben. Man hätte nicht dreihundert Andere einen Berg bei Appenzell besteigen und den Himmel auf gleiche Weise anflehen sehen in der Erwartung, daß sie von da mit Leib und Seele erhoben würden. Man hätte sie nicht in den meisten Gefechten ohne Waffen, halb oder nur mit Stöcken ausgerüstet dem Feind entgegenziehen sehen unter dem Vorwande, daß dies apostolische Kriege seien und daß Gott für sie stritte. Die zu Frankhausen kämpften, hätten nicht den Glauben gehegt, daß dieser Häuptling alle Büchsenschüsse in seinem Aermel auffinge.

Johann von Leyden verfiel häufig in Ekstase; er hatte Verzückungen, die oft drei Tage andauerten. Münzer war ein großer Ekstatiker; der heilige Erzengel Michael hatte in ihm Fleisch angenommen. Storch erfuhr viele Ekstasen. Gott hatte ihm den Erzengel Gabriel

als zweite Seele gegeben. Balthasar Hubmeyer, der in der Schweiz das Evangelium verkündete, gerieth oft in ekstatischen Zustand. Pfiffer, der Adjutant Münzers, war nicht minder häufig verzückt. Desgleichen auch Kaspar Schwenkfeld, welcher behauptete, die ganze Schrift, das Evangelium innbegriffen, sei nichts als ein todter Buchstabe seinen Visionen und Offenbarungen gegenüber.

Aber war dies auch ihr Ernst? Gewiß, sie glaubten es fest, außerdem hätten sie ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen und nicht alle Thorheiten begangen, die sie selbst und die Ihrigen der Vernichtung entgegenführten. Man hätte sonst unter ihnen nicht Rotten von zwei- bis dreihundert Personen gesehen, die plötzlich in Ekstase fielen und gleich Besessenen ohne Zweck und Ziel wahrsagten.

Die Wiedertäufer waren wie die alten Gnostiker in drei Klassen getheilt: Die einfachen Gläubigen oder Pneumatiker, die sich durch den Geist und nicht durch den Buchstaben der Schrift leiten ließen; es war dies der Geist ihrer eigenen Eingebungen; die Reiniger oder vielmehr Gereinigten, auch Katharer genannt, für welche nichts Sünde war, und endlich die Enthusiasten oder Eucheten, wahre Propheten, die übernatürliche Gesichte und göttliche Offenbarungen genoßen. Um aber auf diese Stufe zu gelangen, bedurfte es klarer und triftiger Beweise der Anhänglichkeit an die Sekte, harter Proben, langer Fasten, abschreckender Entbehrungen, und endlich die Auflegung der Hände und Einhauchung des Geistes. Auch vor dem Auszug und vor den Schlachten legten sie sich wechselseitig die Hände auf und hauchten sich den Geist ein, wiewohl in geringerem Grade, immer aber hinreichend, um außer sich, und gleichsam eine Beute blinder Raserei geworden, in's Gefecht zu stürzen; doch war dieser Zustand nie von langer Dauer.

Die Wiedertäufer schieden sich in mehrere rivalisirende Sekten, die sich gegenseitig ausschloßen. Es gab auch viele Anhänger der Lehre vom tausendjährigen Reiche.

Die Wiedertäufer unserer Tage haben mildere und reinere Sitten, sie sind weniger satanisch als ihre Vorfahren, doch fördern sie noch immer die Kunst der Ekstase und haben keine andern Prediger, als ihre Verzückten, noch andere Glaubenslehren als ihre Gesichte.

Als es sich darum handelte, diese Ausschreitungen mit Waffen in der Hand zu bekämpfen, da waren die Schranken gezogen und die Unterscheidung leicht; als es jedoch darauf ankam, sie gerichtlich zu unterdrücken, da gestaltete sich die Sache ganz anders. Wir wollen jetzt die christliche Gesellschaft auf diesem zweiten Pfade verfolgen.

§. 2. Kirchliche Rechtspflege in Bezug auf das Hexenwesen.

Bezüglich des Antheils, den die Kirche in dem gerichtlichen Verfahren gegen das Hexenwesen zu nehmen berufen war, herrscht ein großer Irrthum. Man legt ihr gerne die Strenge zur Last, deren Opfer die Zauberer wurden. Gleichwohl bleibt wahr, daß sie sich nicht darein mischte, wenigstens in Frankreich seit langer Zeit nicht, d. h. seit dem vierzehnten Jahrhundert, einer Epoche, in welcher die Parlamente sich selbst ausschließlich die Kenntniß dieser Rechtsfälle zusprachen. Der Kirche standen nichts weiter als kanonische Strafen zur Verfügung und ihre Thätigkeit erlosch zur selben Zeit, als diese in Abfall kam.[1])

Nur die römischen Staaten machten hierin eine Ausnahme, weil dort die Gerichtshöfe und Gesetze in einem so hohen Grade bürgerlicher und religiöser Natur zugleich sind.

In den Ländern, wo die Inquisition thätig war, erkannte das heilige Offizium über verschiedene Grade des Verbrechens der Magie. In den Kirchenstaaten, zu Venedig, in Spanien, Portugal und zu Goa gehörte dieses Verbrechen zu ihrer Gerichtsbarkeit bis zur lebenslänglichen Einsperrung einschließlich. Was darüber war, ging die weltlichen Behörden an. Der geistliche Gerichtshof lieferte ihnen die Schuldigen aus, flehte ihre Nachsicht an, besonders was die Todesstrafe und Verstümmelung betraf; allein dies war nur eine nichtssagende und rein herkömmliche Formel.

Doch darf man keineswegs die Inquisition als einen kirchlichen Gerichtshof betrachten, obwohl sie sehr häufig aus geistlichen Personen gebildet war; ihre Dienste gehörten der weltlichen oder sogar der politischen Gesellschaft viel mehr als der Kirche an, und die Bischöfe aller Theile der Welt schauten immer mit Mißvergnügen auf ihre Thätigkeit. Zu Goa wurde die Inquisitionsanstalt in merkantilem Sinne angewendet: nämlich die Handels-Concurrenz Englands und Hollands zu beseitigen; zu Venedig diente sie zu Aufsichts- und Polizeizwecken; die Inquisitoren wurden von den Civilbehörden ernannt, mehrere wurden aus den Laien genommen und der Gerichtshof sollte in vollständiger Unabhängigkeit vom römischen Hofe bleiben. In Spanien und Portugal war der Zweck ebenfalls weniger religiös als politisch: es handelte sich darum, alle Ursachen der Uneinigkeit und Aufregung, welche die Religion zum Gegenstand hatte, im Keime zu ersticken. Und diese

[1]) Vgl. Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 2. S. 509—514 u. 649—663.

verschiedenen Zwecke wurden überall auf die vollkommenste Weise erreicht.

Es scheint, daß die Inquisition in Deutschland ihre Wirksamkeit auf die Fälle der Häresie beschränkte. Jakob Sprenger, im Jahre 1484 mit Heinrich Institor für die Diözesen Bremen, Mainz, Köln, Trier, Salzburg und für Ober-Deutschland ernannt, tadelt sogar seine Genossen in Spanien und Portugal nachdrücklich, daß sie sich vom Zwecke ihres heiligen Institutes entfernen, indem sie andere Verbrechen zur Strafe ziehen. [1])

Es ist wahr, daß dieser Vorwurf von den Ausdrücken der Einführungsbulle [2]) und des Glaubensediktes beträchtlich abweicht, [3]) die doch allen Inquisitoren als Norm dienen sollten, und deren Vorschriften durch öffentliche Anzeigen beim Beginn ihrer Wirksamkeit bekannt gemacht wurden. Sprenger beweist dann den Bischöfen, daß sie jeden Prozeß bezüglich des Verbrechens der Magie dem Laiengerichte aufbürden könnten; er räth ihnen, es zu thun, und gibt ihnen die Mittel an, die darin bestünden, zur kanonischen Disciplin der Kirche zurückzugreifen. Im Uebrigen sollten sie — damit schließt er seine Vorschläge — nach Belieben verfahren, da es sie zunächst berührt, ihn aber (und den niedern Clerus) dies nichts angehe; doch entwirft er nichtsdestoweniger die Regeln, die in ähnlichen Fällen zu befolgen wären.

Die Inquisitionsanstalt hatte in der That einen andern Ursprung gehabt. Anfänglich in Toulouse eingeführt, um, wie ihr Name besagt, Nachforschung und einzig nur Nachforschung nach den Albigensern zu pflegen, die ähnlich den Manichäern, ihren Vorfahren, sich mit großer Sorgfalt unter dem erlogenenen Schein des Katholizismus verbargen, um der Verfolgung zu entrinnen — war ihre Aufgabe deutlich begrenzt und genau bezeichnet. Nur durch Erweiterung ihres Wirkungskreises konnte man ihr in der Folge auch Fragen anderer Art überlassen.

Solchem Ursprunge entsprach auch die Art des Verfahrens bei der Inquisition, denn sie konnte ihr Werk nur ausführen, wenn sie

---

[1]) Mallens maleficarum, III. part. quaest. 1. — Vgl. Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 2. S. 585.

[2]) Bulla Summis desiderantes — am Anfang.

[3]) ..... O s'ingiriscano in qual si sia esperimento di magia o negromanzia, incantesimi, o altre simili superstiziose azione, e massime con abuso di cose sacre. (Oder wenn was immer für ein Versuch der Magie, Schwarzkunst, Hexerei oder andere ähnliche abergläubische Dinge getrieben, und besonders wenn dazu heilige Gegenstände mißbraucht werden.)

zur geheimen Anklage aufforderte und die strengste Verschwiegenheit beobachtete. Der uranfängliche Zweck war, den Häretikern auf die Spur zu kommen, um sie zu bekehren, und nicht, sie zu verfolgen. Allein von der erlangten Gewißheit, daß diese oder jene Person der Häresie verdächtig sei, war der Schritt zu ihrer Verhaftung, um sie zu verhören und den Gefahren ihrer bisherigen Umgebung zu entziehen, sehr schlüpfrig; und von da zu einer Buße, dann zu einer mehr oder minder strengen Strafe für solche, die sich halsstarrig oder rückfällig zeigten, war die Bahn noch abschüssiger; um so mehr, als die Edikte der ersten christlichen Kaiser, welche auf die Häresie die Strafe körperlicher Züchtigung verhängten, noch immer in Ansehen standen, oder vielmehr nie aufgehört hatten, überall als stets brauchbare Gesetze zu gelten, wo sie nicht förmlich abgeschafft worden waren. So war also ein eigener Gerichtshof mit ausgebildeter Rechtslehre und bestimmtem Wirkungskreis vollständig formirt.

Mehrere christliche Fürsten beeilten sich, sie in ihren Staaten einzuführen; denn es muß bemerkt werden, daß die Initiative nicht vom römischen Hofe ausging, ungeachtet des großen Einflusses, den das heilige Offizium durch die Berufungen der Inquisitoren und der direkten Appellationen von ihrem Gerichtshof an den obersten Kirchenfürsten, dem Papstthum verschaffen mußte. So war es Friedrich II., der zuerst durch ein Edikt vom Jahre 1224 die Inquisitoren gegen die Häretiker in besonderen Schutz nahm, damals schon, als die Inquisition noch nicht definitiv errichtet war. Sie wurde es erst im Jahre 1249 zu Toulouse auf Verlangen des Grafen Alphons, des Bruders des heiligen Ludwig. Auch Venedig begehrte Inquisitoren und schloß zu diesem Zwecke im Jahre 1289 mit dem Papst ein Concordat ab. Ferdinand führte sie im Jahre 1483 in Spanien auf's Neue ein, nachdem er von dort die Mauren vertrieben hatte, und schlug selbst den berühmten Thomas von Torquemada dem Papst zur Ernennung vor. Seitdem beanspruchte der römische Hof nie andere Rechte, als das, den ernannten Großinquisitor zu bestätigen, der sodann seine Beisitzer in der ganzen Monarchie direkt auswählte und ernannte. [1]) Auf Andringen König Johann III. führte Papst Paul III. im Jahre 1535 die Inquisition in Portugal — nach demselben Maßstabe, wie in Spanien, ein. Es ist bekannt, daß Philipp II. die vereinigten Staaten verlor, weil er jenes Institut mit Waffengewalt in den Niederlanden einführen wollte.

Die gerichtliche Procedur des heiligen Offiziums war dieselbe, wie die unserer Untersuchungsgerichte, nur mit mehr Strenge in den Formen

[1]) Fleury, Instit. au Droit. eccles. t. t. II. c. 9.

und mit mehr Vorsicht gehandhabt, um zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen. Der Untersuchungsrichter weiß, daß über ihm ein Gericht besteht, das seine Fehler verbessern, oder die Untersuchung ergänzen kann. Der Inquisitor brauchte sich in Allem nur auf sich selbst zu beziehen. Man wird gegen seine theologischen Vorurtheile und seinen Parteihaß sich tadelnd aussprechen können, aber man möchte es nie wagen, über seine Gewissenhaftigkeit als Richter und katholischer Priester zu rechten. Man ist gewohnt, die Inquisitionsgefängnisse als schreckliche Kerker zu bezeichnen, und doch waren sie in Wahrheit nicht gräulicher als die andern Gefängnisse jener Periode; es fand vielmehr das Gegentheil statt. Aber wer war je gern in Gefangenschaft? Die spanische Inquisition bildete von der allgemeinen Regel eine klägliche Ausnahme durch ihre außerordentliche Strenge, ihre grausame Rechtspflege und den religiösen Anstrich seiner Auto-da-fe; allein sie war die Frucht der Politik, deren allzu serviles Werkzeug sie geworden.

Der Inquisitor begann sein Untersuchungsgeschäft entweder auf Grund eines öffentlichen Gerüchtes oder der Offenkundigkeit der Thatsachen oder auch zufolge geheimer Anklagen. Die Verhaftung des Angeklagten trat erst ein, nachdem der Richter einen auf die Aussagen von mehr als zwei unverwerflichen Zeugen — den Angeber nicht inbegriffen — erhoben hatte. Zwei Zeugen begründeten nur einen Verdacht. Unverwerfliche Zeugen nannte man solche, deren Glauben und Sitten nie Gegenstand eines Tadels gewesen. Die Angabe verwerflicher Zeugen, die der Eltern, Diener oder Feinde, bildeten nie mehr als einen einfachen oder starken Verdacht. Das Zeugniß eines Hauptfeindes ward nicht angenommen. Der Diener wurde zugelassen zum Behufe, Auskunft zu geben und um für den Angeklagten — die Gatten und Kinder, um gegen denselben Beweisgründe vorzubringen. Wer seinen Haß durch Gewaltakte oder Drohungen kundgegeben, oder wer triftige Ursachen zur Feindschaft haben konnte, wurde als Hauptfeind angesehen. Daher traf es sich, daß die Person der Zeugen selbst einer nicht weniger strengen Untersuchung als die Angeklagten unterworfen war.

Der Angeber verpflichtete sich, die Thatsachen bei Strafe der Wiedervergeltung zu beweisen, oder er gab sie als einfache Berichte hin. In beiden Fällen mußte er sowohl als die Zeugen — alle einzeln verhört und zwar die Einen ohne Wissen der Andern — die Angaben unterzeichnen; die Anklagen wurden durch einen Notar unter Beisitz eines Gerichtsschreibers, zweier aus den angesehensten Personen erwählter Zeugen und in Gegenwart eines Gliedes des heiligen Offiziums aufgenommen. Alle Fünf mußten unmittelbar nach der Vernehmung unterzeichnen.

Der Angeschuldigte wurde zum Behufe der Vertheidigung vernommen. Man theilte ihm die Anklagepunkte unter Verschweigung der Namen mit. Er hatte das Recht, sich einen Prokurator oder Anwalt zu wählen; aber derselbe mußte vom Richter genehmigt werden. Diesem wurde eine Abschrift der Verhandlungen mitgetheilt, die Namen der Zeugen jedoch blieben unbekannt, wenn diese deren Nennung nicht selbst gestatteten. Durch so strenge Beobachtung der Verschwiegenheit glaubte man viel vollständigere Eröffnungen zu erhalten; auch wollte man der persönlichen Rache jene Zeugen entziehen, zu deren Beschützung die Inquisition kein Mittel besaß; denn es verhielt sich nicht überall wie in Spanien, wo feste Gefängnisse, zahlreiche Schergen und in Fällen der Noth Waffengewalt zu Gebote stand. Der Prokurator oder Anwalt konnte mit dem Angeschuldigten verkehren, die Zeugen verweigern, sowie ihm auch gestattet war, deren Namen zu muthmaßen oder bestimmt inne zu werden. Es war ihm erlaubt, die Anklagepunkte zu besprechen und nachzuweisen, daß die im Prozeß wegen Magie vorgehaltenen Thatsachen rein natürlich oder zufällig wären.

Wenn die Inquisition die Folter [1]) anordnete, wenn sie die Strafe der Einkerkerung oder Verbannung, die Geißlung und Einziehung der Güter verhängte, so geschah die Ausführung von Seite des Instituts auf Grund bürgerlicher Gesetze und in seiner Eigenschaft als Gerichtshof gemischter Natur; aber man enthielt sich — ob des geistlichen Standes der Richter — Blut zu vergießen. Die Verweisung vor ein Laiengericht wurde nur im Falle eines Menschenmordes ausgesprochen. In Ermangelung dieses Verbrechens lautete das Urtheil auf Einsperrung und bloße kanonische Strafen, wenn der Angeklagte nur sehr schwer verdächtigt war, d. h. wenn der Richter eine vollkommene Ueberzeugung von der Schuldbarkeit gewonnen hatte, ohne aber durch die gebräuchlichen Mittel und Verfahrungsarten dem heiligen Offizium den juridischen Beweis vorlegen zu können.

Der nur leicht Verdächtigte wurde außer Anklagestand gesetzt.

Jedem schwer Verdächtigten war gestattet, sich durch Eidschwur und Beweise von gut beleumundeten Zeugen zu reinigen. Das freisprechende Urtheil erklärte nie die Unschuld der Beklagten, sondern nur den Mangel an Beweis, so daß der Prozeß wieder aufgenommen oder je nach Umständen wieder fortgesetzt werden konnte. Im Falle der Appellation an den obersten Gerichtshof des Papstes revidirte der Richter, der das Urtheil gefällt hatte, selbst den Prozeß, um zu ent-

[1]) Görres, Mystik, l. c. S. 547.

ſcheiden, ob ein hinlänglicher Grund zur Appellation vorhanden ſei; und hierin beſteht vielleicht eine der gröbſten Unvollkommenheiten der Rechtspflege des heiligen Offiziums, denn Niemand iſt befähigt, über ſeinen eigenen Ausſpruch zu richten.

Nach den Conſtitutionen Leo X., Sixtus V., Gregor XV., Urban VIII.,[1]) welche die Grundlage der Rechtslehre in Sachen des Hexenweſens und der Zauberei bildeten, luden ſich die Schuldigen die Note der Infamie auf, und mußten zu öffentlicher Buße verurtheilt werden. Der Rückfall in die nämlichen Verbrechen zog die Strafe der Exkommunikation nach ſich — mit Vorbehalt der Degradation und des Verluſtes aller Rechtswohlthaten für den Cleriker, ſowie der Leibesſtrafen, ſo oft ſie ſtatt hatte, d. h. ſo oft mit der Magie ſich die Entweihung heiliger Dinge oder die Beſchädigung eines Andern verband. Die Schuldigen mußten ihre Buße an gewiſſen Feſttagen an der Kirchenthüre — in Leinwandröcke gekleidet, vorn und hinten mit einem drei Spannen hohen und zwei Spannen breiten Kreuze von rothem Stoffe bezeichnet, erſtehen.

Uebrigens hat dies Alles keinen Bezug auf Frankreich,[2]) denn die Inquiſition wurde dort nie ernſtlich eingeführt, ausgenommen zu Toulouſe für die Provence allein. Zwar wurden während der Regierung Franz I. und Heinrich II. einige weitere Verſuche gemacht, aber ohne Erfolg. Das Pariſer Parlament bat nämlich mehrere Biſchöfe um Verweſer-Dekrete zu Gunſten einiger ſeiner geiſtlichen Räthe, die ſodann als Inquiſitoren des Glaubens aufgeſtellt und in dieſer Stellung durch ein Breve Clemens VIII. im Jahre 1525 beſtätigt wurden. Heinrich II. erließ ein Edikt zur Bewährung eines andern Breve's, das die Inquiſition in Frankreich eben ſo einrichtete, wie in den päpſtlichen Staaten; aber die Bürgerkriege und Friedensedikte hinderten die Ausführung jener Maßregel. Der Cardinal von Lothringen und der Herzog von Guiſe, ſein Bruder, drängten Katharina von Medici zu ſchärferem Vorgehen in dieſer Hinſicht, ohne einen andern Erfolg zu erzielen, als die Veröffentlichung des Edikts von Romorantin, das dem Prälaten die Erkenntniß über Verbrechen gegen den Glauben, und den weltlichen Richtern die Anwendung der durch die Schuldigen verwirkten Strafe vorſchrieb.

Wohl gab es in gewiſſen Diözeſen einen oder zwei Cleriker, die

---

[1]) Die Bullen Supern. Leo's X.; Coeli et terrae, Sixtus V.; Omnipotentis Dei, Gregor XV.; Inscrutabilis, Urban VIII.

[2]) Görres, Myſtik, l. c. S. 589–91.

mit dem Titel Inquisitoren des Glaubens bekleidet waren; aber ihre Funktionen beschränkten sich darauf, Bücher zu begutachten oder zu verwerfen, und Zufälle von dämonischer Besessenheit zu erkennen; dieser Titel war einige Mal durch die Bischöfe selbst verliehen worden, gleich als machte dies einen Theil ihres Berufes aus. Und es war ein Punkt der Freiheiten — man sollte hier sagen, der Beschwerden — der gallikanischen Kirche, die seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Aufnahme gekommen, in Frankreich keinen Gerichtshof der Inquisition zu besitzen, und daß kein Inquisitor seine Urtheile und Einkerkerungen ohne Beistimmung der weltlichen Macht vollziehen durfte.

Im siebzehnten Jahrhundert war die Inquisition nur durch einen Prediger-Bruder vertreten, der mit dem Titel eines Glaubensinquisitors beehrt, eine bescheidene Pension bezog, die damit verbunden war, und keine der zu seiner Stellung gehörenden Funktionen ausübte. Und der Bischof von Perpignan trug auf seinen Pontifikalkleidern ein weiß und schwarzes Kreuz zum Andenken an das heilige Offizium. Dies waren die einzigen und letzten Reste der Inquisition.

Die Bischöfe besassen allezeit das Recht, die Fälle über Zauberei in Untersuchung zu ziehen; die weltlichen Richter aber, die allein die Gewalt hatten, das Gesetz in Vollzug zu setzen, nahmen nur auf ihre eigenen Untersuchungen Rücksicht; sie bewilligten nur, daß ein Glied des geistlichen Gerichtshofes ihnen sich beigesselle, wenn der Angeklagte ein Cleriker war und verwiesen die Sache mehrmal dem kirchlichen Tribunal, wenn sie kein anderes qualifizirtes Verbrechen fanden, was fast einem Hohne glich, weil es in Frankreich zum Grundsatz geworden war, daß die Macht der Kirche weder über Leib und Leben noch über die Güter der Gläubigen sich erstrecke.[1])

§. 3. Vorurtheile bezüglich der Hexerei.

Diese entsetzliche Zerrüttung in der öffentlichen Sittlichkeit wurde nur durch die Zerrüttung in den Ideen, die damals herrschten, übertroffen. Die Menschen waren so weit gekommen, daß sie sich sogar über das nicht Rechenschaft geben konnten, was vor ihren Augen geschah. Die wiederkehrenden Erscheinungen dämonischer Anschwängerung, die Gewalt zu schaden, die sie denen mittheilte, die damit behaftet waren, der üble Gebrauch, den sie manchmal davon machten, ihre ekstatischen Gesichte, die sie als wirkliche Thatsachen ausgaben und hinnahmen, die Uebertragung der Imprägnation durch Berührung — all dies

[1]) Vgl. Moreri, art. Inquis. — Sprenger, Malleus, III. p. 1. quaest. etc.

verrückte den Sinn und das allgemeine Urtheil. Die abscheulichen Sitten jener Menschenklasse, ihre gottentehrenden Gebräuche, ihre nächtlichen Sabbate, die Erfahrung Vieler in der Kunst der Giftmischerei — ihre Lossagung von Gott und der Taufe, ihre an den Satan gerichteten Gebete flößten Abscheu und Haß ein. Die wirklichen, aber dämonischen Wunder, die sie manchmal wirkten, machten sie dem Volke mehr zu einem Gegenstand des Schreckens als der Bewunderung.

Die Meisten verstanden ihren Zustand selbst nicht, und hielten die Träume ihrer Einbildungskraft für Wirklichkeit. Man sah, wie in Frankreich, Spanien, Italien, dann zu Würzburg und Ingolstadt Viele sich anklagten, Leuten in bester Gesundheit den Tod gegeben zu haben, wie sie das Geständniß sogar auf dem Scheiterhaufen in Gegenwart der vermeintlichen Opfer erneuten, welche gekommen waren, um der Hinrichtung beizuwohnen. Man hat Andere behaupten gehört, daß sie die vorige Nacht zum Sabbat gegangen, daß sie Fleisch kleiner Kinder gegessen, und daß, um dies zu thun, der Teufel ihnen die Fuß- und Handeisen abgenommen, sie selbst aber fort- und zurückgetragen habe. Sie nannten die Personen, bei denen sie sich befunden, mit denen sie getanzt; und was am meisten befremdet, es geschah oft, daß die Personen in ihren Aussagen mit einander übereinstimmten und diese Einzelnheiten bestätigten. Nun aber war der Unglückliche während der Nacht in seinem Gefängnisse durch die Wärter und manchmal sogar durch Beamte, in seinem eigenen Hause aber durch die Zeugen überwacht worden, und hatte sich nicht von der Stelle bewegt oder irgendwie gerührt, die krampfhaften Zuckungen eines ekstatischen Schlafes ausgenommen, die durch Salben hervorgerufen wurden, und oft auch ohne dieselben eintraten. Und wenn man demselben versicherte, daß er sich keinen Augenblick von seinem Orte entfernt habe, antwortete er: Der Teufel hat euch getäuscht, wie er immer in ähnlichen Fällen zu thun pflegt; er hatte statt meiner ein Scheinbild hingestellt; denn sie waren überzeugt, und versicherten fest, diabolische Menschen zu sein.

Auch die Behörden hatten — so gut wie das Volk den Verstand verloren. Um dies zu erkennen, genügt es, auf die juridischen Abhandlungen den Blick zu werfen, welche von de l'Ankre, Heinrich Boguet, Nikolaus Remy, La Roche-Flavin und Florimond von Remond über diese Frage verfaßt worden; dann auf die Dämonomanie von Bodin, und noch mehr auf die „merkwürdigen Urtheilssprüche," die von de l'Ankre gesammelt worden. Welch ein Unverstand, welche Grausamkeit machte sich hier bei der Ausübung der Richtergewalt geltend! Die Kirche, der man dieselbe entzogen, war nur zu sehr gerächt.

Es war unmöglich, eine Anklage auf Zauberei irgendwie zu entkräften und seine Unschuld darzuthun. Wenn der Beschuldigte mit Sicherheit und Festigkeit antwortete, so war dies ein starker Beweis gegen ihn, denn der böse Geist allein verlieh ihm solche Kühnheit; wenn er — die Augen zu Boden gesenkt — Antwort gab, — so geschah dies, weil der Richter, der ihn zuerst mit den Blicken fixirt hatte, seinen Einfluß auf ihn ausübte, und den des Dämons aufhob; sprach er leise, so war dies gar der Hauptbeweis: man nannte dies in der dämonischen Rechtssprache „zwischen den Zähnen murmeln." Wenn der Beklagte gar nicht antwortete, so war der Beweis noch triftiger; er hatte mit dem Satan einen Bund zu schweigen geschlossen, um sich zu retten; aber die Richter wußten guten Rath. Er wurde geschoren, ja sogar geschunden, um diesen Pakt aufzufinden, der auf ein fast unmerkliches Papierfleckchen geschrieben sein konnte, und wenn man es nicht entdeckte, so hatte es eben der Hexenmeister verschluckt. Weinte der Angeklagte, so war dies ein Beweis seiner Straffälligkeit: er erkannte also sein Vergehen. Weinte er nicht, so war er aus noch stärkerem Grunde straffällig: denn der böse Geist, dessen Natur aus Feuer besteht, vertrocknete in ihm die Quelle der Thränen.

Heinrich Boguet, Oberrichter in der Grafschaft Burgund beschwört in seinem Buche, Gräuliche Gespräche der Hexen betitelt und im Jahre 1603 gedruckt, die Behörden, diese Menschenklasse nicht zu schonen; er versichert ihnen, daß auf hundert Anklagen wegen Verbrechens der Hexerei kaum Eine unwahr erfunden werde; er empfiehlt ihnen, den Angeschuldigten gleich nach seiner Verhaftung zu verhören, weil so der böse Geist, der aus Furcht vor den Häschern die Flucht ergriffen, keine Zeit zurückzukehren gewinne. Er will nicht einmal, daß man der Kinder dieser Zauberer schone, weil ein Hexenkind auch Hexe sei und nur weil diese armen Geschöpfe nicht schuldbeladen sind, gestattet er, daß man sie erdroßle, statt sie zu verbrennen.

Als der gelehrte Pigray, Arzt Heinrich III., mit mehreren Amtsgenossen vom Hofe nach Tours abgesandt wurde, um den Geisteszustand von vier unglücklichen Verurtheilten zu prüfen, zu Gunsten derer an das Parlament appellirt worden war, versicherten sie in ihrem Sitzungsberichte, daß sie keine gefährlichen Uebelthäter oder Verbrecher, sondern „arme Leute mit zerrütteter Einbildungskraft gefunden, von denen die Einen dem Tod gleichgiltig entgegengingen, die Andern ihn sogar wünschten, und daß es zuträglicher wäre, sie zu heilen, als sie zu verbrennen." [1])

[1]) Pigray, Epitome, liv. VII. ch. 10. — Pasquier, l. IX. lettre 15.

Das Parlament jedoch wagte nicht, dem Ausspruch, der sie verurtheilte, die Bestätigung zu verweigern. Der erste Präsident aber trug Sorge, dem Urtheil beizufügen, daß diese Entschließung für die Betreffenden zwar gut, aber keine Richtschnur für die Zukunft sei, und daß man in ähnlichen Fällen große Behutsamkeit anwenden müsse.

Konnte die Gerichtsbehörde in der Verstandlosigkeit noch tiefer herabsteigen? Ja, denn sie ließ die Angeklagtn wägen, um durch's Gewicht diejenigen herauszufinden, welche Hexen waren und jene, die es nicht waren. Ein Hexenmeister, der mit satanischer Substanz, die gleich der Flamme leicht ist und zur Höhe emporstrebt, angeschwängert ist, muß minder schwer sein, als ein ehrlicher Mensch von gleichem Körperumfang. Das war der Vernunftschluß. Wenn sie gewägt worden, badete man sie aus größerer Vorsicht; denn es bedurfte noch dieser zweiten weit wichtigeren Prüfung; sie müssen nämlich auch leichter sein als Wasser, und überdies ist das Wasser eine reine Substanz, sie scheut das Unreine und folgerichtig muß sie auch die satanische Unreinheit von sich stoßen. [1])

Das ist der Beweis, den man mit offenen Augen für die dämonische Anschwängerung bei solchen Unglücklichen gelten ließ, die man mit dem Namen Hexen belegte; ein solches Beweismittel ist aber gewiß höchst sonderbar, und die Todesstrafen, die man über jene verhängte, welche mehr Opfer als Verbrecher waren, sind noch beklagenswerther. Ueberdies brachte dieses Verfahren die unglaublichsten Resultate hervor.

Man band den Angeklagten Arme und Beine kreuzweise zusammen; die Daumen der Hände verknüpfte man mit den großen Zehen, und warf sie so in's Wasser. Nun aber traf es sich, daß die Meisten wieder an die Oberfläche kamen, ohne untertauchen zu können, wie sie sich auch immer bestreben mochten, denn es lag im Interesse eines Jeden, zur Tiefe zu sinken. Man bemerkte, daß ganze Familien aus Vorsicht, oder um sich von jedem Verdacht zu reinigen, sich in genannter Weise badeten, dann aber den Behörden angezeigt wurden, und mit Schande und allgemeiner Verachtung überhäuft aus dem Lande flohen.

Eine sehr merkwürdige Probe dieser Art hatte im Jahre 1594 zu Dinteville in der Champagne statt. Sie machte so viel Aufsehen, daß das Parlament Kenntniß davon nehmen zu müssen glaubte; nachdem es Alles geprüft, verwarf es auf den Bericht des Generalanwalts Servin die schon gefällten Sentenzen, und verbot zugleich allen Richtern, in Zukunft solche Mittel in Anwendung zu bringen. Allein das Verbot

[1]) Görres, Mystik, l. c. S. 544—47.

machte keine Wirkung; denn während des ganzen Jahrhunderts fuhr man fort, die Hexen zu baden. Eine große und feierliche Wasserprobe in Gegenwart des Notar und der Gerichtschreiber wurde noch im Jahre 1696 zu Montigny-le-Roi bei Auxere auf die Bitte mehrerer Personen veranstaltet, die sich durch dieses Mittel von jedem ehrenrührigen Verdachte zu reinigen glaubten, jedoch nur in um so größere Schande geriethen, weil der Versuch gegen sie ausschlug. Die Sache gewann eine solche Wichtigkeit und machte solches Aufsehen, daß der Regentschaftsrath genöthigt war, sich hievon Kenntniß zu verschaffen. Er erklärte den Verbalprozeß für null und nichtig, und verbot unter den strengsten Strafen, ihn wieder aufzunehmen; den zahlreichen Familien aber, welche ausgewandert und den Namen geändert, konnte er die verlorne Ehre nicht zurückgeben.

Derartige Gebräuche waren durch den deutschen Arzt Johann Wier und durch die Veröffentlichung seines Buches „Blendwerke der Dämonen", das im Jahre 1568 erschien, in Frankreich bekannt geworden. Sie existirten schon seit langer Zeit in Deutschland, wo sie bereits diejenige Weihe an sich trugen, welche der Streit der Gelehrten allen guten und üblen Gebräuchen verleiht. Bezüglich der Hexerei war es unmöglich, den vollen Beweis der Thatsachen aufzubringen; gleichwohl wimmelte die christliche Gesellschaft von Hexen, was für jedes betheiligte Mitglied eine allgemeine und persönliche Gefahr zu gleicher Zeit hervorrief; denn was thun, und wo natürliche Unterscheidungsmittel auffinden? Diese sonderbare, unerklärliche, oder wenigstens bis jetzt unerklärte, aber seitdem oft genug — vorzüglich durch Plater hinsichtlich der Ermordung von Kindern, und durch Esquirol in Bezug auf dämonische Narren — nachgewiesene Erscheinung war stets bemerkt worden; man nahm sie also für ein Anzeichen der Hexerei.

Johann Reick, Magistrat von Bonn, bewies in einem gelehrten Werke, daß Gott, der das Recht und die Richter beschützt, zu ihren Gunsten dies Unterscheidungsmittel angeordnet habe. Adolph Scribonius, paracelsischer Arzt, kam ihm zu Hilfe. Ich habe mehrmal solchen Versuchen, sagt er, beigewohnt; ich habe die Resultate festgestellt und den natürlichen Grund gesucht, aber nicht gefunden; offenbar gibt es nur Einen, weil der böse Geist seine flüchtige leichte Natur auch seinen Gesellen mittheilt. Hermann Neuwalds antwortete Punkt für Punkt auf alle Gründe. Peter Ostermann aber faßte die Sache von einem andern Standpunkte auf, und behauptete, auf die Wundmale der Besessenen sich fußend — eine andere Erscheinung, von der wir bald reden werden — daß Gott den Behörden die Bahn vorzeichnete, indem

er sie durch fühl- und wahrnehmbare Mittel erleuchtete. Endlich trat Johann Jourdan, Kanoniker von Bonn und ausgezeichneter Theologe auf den Kampfplatz und bewies den Richtern, daß eben sie und nicht die angeblichen Zauberer es seien, die mit dem Dämon einen stillen Vertrag schlößen, indem sie Beweise einer außerordentlichen Ordnung in den Thatsachen einer natürlichen Ordnung suchten. Wie konnte man eine derart gestellte Frage erledigen und wie daraus hervorgehen? [1])

Man hätte entweder sich selbst eingestehen müssen, daß man im Finstern wandelte, oder man mußte den Vorschriften der Kirche folgen; von der Kirche aber hatte man sich abgewendet. Die Sorbonne hatte in einem feierlichen Dekret vom 15. Sept. 1391 als wahre Basis jedes guten Gerichtsverfahrens — die Materie oder Thatsache hingestellt. Es darf nicht geschehen, äußerte sie den Behörden gegenüber, daß eure Meinungen oder Vorurtheile als Rechtsgründe in Anwendung kommen. Laßt eher einen Schuldigen frei, als daß ihr einen Unschuldigen verdammt. Aber, werdet ihr sagen, das Gericht wird solcher Weise seiner Aufgabe nicht nachkommen. Nicht doch! Nicht das Gericht ermangelt der Pflichterfüllung, sondern der Richter ermangelt des Beweises. In impunitis non jus, sed probatio deficit.

In Holland wurden die Hexen auf einer Waage gewogen. Diejenigen, welche weniger als dreizehn bis fünfzehn Landpfunde wogen — je nach ihrer Körperstärke — waren hinlänglich überwiesen. Der Hinzutritt des Satans wurde als eine Minderung des Gewichts angesehen und durch einen zweiten Irrthum verwechselte man die Besessenen mit den Hexen.

Die Probe mit kaltem Wasser war in England nicht weniger allgemein als in Deutschland und wurde dort bis zum Jahre 1712 angewendet. Damals verbot sie der Oberrichter Parker bei Gelegenheit des Todes einer armen Frau, die auf solche Weise ertränkt wurde, und demnach — obwohl sie schuldlos war — zu Grunde ging. Sie war schuldlos, weil sie untergetaucht werden konnte. — Man wird uns diese Einzelnheiten verzeihen, sie enthüllen im Grunde nichts Neues, weil es allgemein bekannte Thatsachen sind.

---

[1]) Rikius, de examine sagarum ... Ibid. Responsio Herman. Neuvald. Francfort, 1586 in 8. — Ostermanni Comment. de stigm. Colon. 1629 in 4. — Jordani Disp. br. de pr. stigm. Col. 1630. — Scribonius, de sag. natura, Marpurg, 1588.

§. 4. Der Krieg gegen die Hexen.

Wir haben eben gesagt, mit welchen Vorurtheilen und in welcher Gemüthsverfassung die Behörden den Richterstuhl bestiegen, und daß sie ein Geschäft ausübten, so furchtbar, daß schon die Erinnerung daran Schauder erregt. Wir wollen nichts von den tausend Privatprozessen sagen, die an den tausend Gerichtshöfen in den verschiedenen Gebieten Frankreichs und der andern Staaten Europa's hingeschleppt wurden und fast immer mit dem Scheiterhaufen endeten. Es wäre unmöglich, die Zahl derselben zu berechnen.

Der gelehrte Nikolaus Remy, der in Lothringen im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Funktionen eines Richters ausübte, rühmt sich, im Zeitraum von fünfzehn Jahren neunhundert Hexen verbrannt zu haben, ohne diejenigen zu zählen, die einer gleichen Verurtheilung durch die Flucht oder durch ihre Standhaftigkeit, bei den Verhören nichts einzugestehen, entrannen. Gregor behauptet, daß das Parlament von Toulouse im Jahre 1577 wenigstens vierhundert Hexen hinrichten ließ und eine Menge Anderer zu geringeren Strafen verurtheilt wurden.[1]) De l'Ankre fügt in seinen „Merkwürdigen Rechtssprüchen" bei, daß der Eifer der Behörden seitdem nicht erkaltet sei und der Hof fortgefahren habe, die Magie mit solcher Hitze zu verfolgen, wie kein französisches Parlament. Das einzige Jahr 1606 sah in der Stadt Douay fünfzig Hexen verbrennen.

Kein Beamter wendete vielleicht je einen glühenderen Eifer gegen das Hexenwesen an, als Peter de l'Ankre selbst. Mit dem Präsidenten d'Espagnet im Jahre 1669 beauftragt, das Ländchen Labour[2]) von Hexen zu reinigen, ließ er deren wenigstens fünfhundert verbrennen. Bei der Ankunft der Commissäre ward die ganze Gegend von gewaltigem Schrecken erfaßt, und eine Menge Leute, die durch ihre Theilnahme an den ärgerlichen Versammlungen sich bloß gestellt hatten, flohen nach Spanien. Als sie wieder heimkehrten, fielen sie dem Gerichte in die Hände. Die Angst verdoppelte sich nun. Die durch jene verruchten, mit aller Strenge verfolgten Zauberer eingeflößte Furcht gesellte sich noch zu dem Schrecken, den die Richter einjagten, und man sah ganze Dörfer sich zusammenrotten, um die Nacht in den Kirchen zuzubringen aus Besorgniß, daß der böse Geist sie gegen ihren Willen zum Sabbat fortnehme. „Wir haben," sagt der Richter, der diese Be-

[1]) Gregorius, Syntagma juris, l. 34. c. 21.
[2]) Görres, Mystik, l. c. S. 101—5.

fürchtungen hervorrief, „sehr viele Unglückliche gesehen, die uns ihre Kinder brachten, welche die Zauberer mit Hilfe des Satans des Nachts aus ihren Armen wegnahmen, um sie zum Sabbat zu führen; sehr viele Knaben und Mädchen, welche die Nacht hindurch in den Kirchen wachten, sehr viele Dörfer, die in gleicher Angst sich befanden und dieselben Klagen vortrugen!“

Während der Präsident de l'Ankre und der Rath d'Espaguet in Frankreich dieses Werk zu Ende führten, entwickelte auch die spanische Inquisition, durch ihr Beispiel und ihre Aufmunterung herausgefordert, einige Thätigkeit. Sie übergab ihnen das Verzeichniß der Flüchtigen und Verdächtigen, welche im Distrikte Labour zurückgeblieben waren. Sie begann auf eigene Faust die Beklagten zu verfolgen und man sah zu Logrono im Jahre 1610 ein Auto-da-fe, in welchem dreiundfünfzig Personen vertreten waren, sowohl Todte als Lebendige: denn man zog noch fünf Verstorbene in den Prozeß und verbrannte ihre Gebeine. Man verbrannte sie zugleich mit sechs lebenden Personen, an deren Spitze eine gewisse Maria de Rocaia stand, welche die Oberdirigentin der satanischen Künste in der Provinz und die Heldin aller Sabbate war. Die zweiundvierzig Andern schieden sich zur Hälfte in Büßende, die ihre Bekehrung im Gefängnisse beenden, und bekehrte Büßer, die mit einer Papiermütze auf dem Kopfe frei wurden, nachdem sie dem schrecklichen Ceremoniell beigewohnt hatten. All das ist grausenhaft; aber gleichwohl weniger als die weltliche Rechtspflege, wo kein Pardon gegeben wurde.

Ein anderer Beamter, Florimond von Remond, schrieb fast zur selben Zeit seine Abhandlung über den Antichrist, in welchem er aus Veranlassung dessen, was zu Bordeaux unter seinen Augen sich zutrug, also sich ausdrückt: „Die für Verbrecher bestimmten Bänke an unsern Gerichtshöfen werden nur von Leuten besetzt, welche der Zauberei angeklagt sind; die Richter sind nicht in genügender Anzahl vorhanden, um die Prozesse alle einzuleiten. Unsere Gefängnisse sind überfüllt. Es vergeht kein Tag, ohne daß unsere Gerichtshöfe von Todesurtheilen wiederhallen, die wir aussprechen müssen, und ohne daß wir in unsere Wohnungen zurückkehrten — außer Fassung gebracht und erschreckt durch die fürchterlichen Geständnisse, die wir unserem Amte gemäß anhören mußten. Und der Teufel ist ein so trefflicher Meister, daß er, wie groß auch die Zahl seiner Sklaven ist, die wir den Flammen übergeben, gleichwohl aus ihrer Asche immer auf's Neue eine hinreichende Anzahl erweckt, um die Lücke zu ergänzen.“

Doch gab es auch weniger düstere Beispiele und man traf viele

Gerichtshöfe an, welche der allgemeinen Verblendung muthvoll entgegentraten. Gegen Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verhaftete das Volk, das an allen Punkten Burgunds sich erhoben, und den Mißwachs und die Ungunst der Jahreszeiten den Malefizien der Hexen zuschrieb, alle fremden und verdächtigen Personen, machte sie nieder oder warf sie schonungslos in die Flüsse. Ein junger, fast blödsinniger Hirte, der kleine Prophet zugenannt, spielte bei diesen grausamen Exekutionen eine wichtige Rolle. Man führte ihm von allen Seiten die Verhafteten zu, und indem er ihnen in's Auge sah, entschied er, ob sie Zauberer wären oder nicht. Die Verrücktheit des Volkes war so groß, daß viele Leute in dem Wahne, behext zu sein, ohne irgend welche Besorgniß ihn um Rath fragten, um zu wissen, woran sie sich zu halten hätten. Die Diener der Gerechtigkeit wagten geraume Zeit nicht, gegen dieses Vorurtheil anzukämpfen, aus Furcht, massakrirt zu werden; endlich aber traten sie selbst in den reißenden Strom, um ihn zu lenken, und es gelang ihnen, eine große Zahl Unglücklicher der Volkswuth zu entreißen, indem sie dieselben unter dem Vorwand, den Prozeß gegen sie einzuleiten, in's Gefängniß setzten; in Wahrheit aber, um den Augenblick abzuwarten, wo es dem Parlament von Dijon gestattet wäre, sie ungefährdet der Haft entlassen zu können.

Unter so vielen Prozessen gibt es kaum einige, die sich durch hervorstechende oder interessantere Züge unterscheiden; einer gleicht dem andern, alle aber sind geeignet, den tiefsten Ekel zu erregen. Man begegnet nur Sabbatscenen, Vergiftungen, und unglaubliche Verbindungen mit dem Satan. Wir werden nur zwei oder drei davon erwähnen, die mehr Aufsehen machten oder merkwürdige Einzelnheiten darbieten.

Im Jahre 1571 ward der des gefürchteten Hexenmeisters Trois-Echelles durchgeführt, welcher wie immer mit einem Todesurtheil endete. Trois-Echelles war schon einmal mit dem Scheiterhaufen bedroht worden, wußte aber durch Schlauheit sich demselben zu entziehen. Sein Name wiederhallte in ganz Frankreich; Karl IX. wollte ihn sehen; der Zauberer führte in Gegenwart des Monarchen mehrere Kunststücke aus. Unter Anderm ließ er eine goldene Kette, die in einiger Entfernung sich befand, Glied für Glied in seine Hand gleiten. Als man sich endlich überzeugte, daß die Kette nicht mehr an ihrem Platze war, fand man sie im Gegentheil wieder an der vorigen Stelle, was den Hof sehr in Erstaunen setzte. Karl IX. begnadigte den Zauberer unter der Bedingung, daß er seine Mitschuldigen nenne. Trois-Echelles, der mit den geheimen Gesellschaften in enger Verbindung stand, und seine Collegen nur dadurch retten konnte, daß er eine große Anzahl Unschuldiger

hineinzog, griff zu diesem Entschluß; er gab fast zweihundert Personen an und erklärte, daß es deren im übrigen Frankreich noch mehr als 30,000 gebe. Die Gefängnisse füllten sich; da es aber unmöglich war, das, was die vermeintliche Enthüllung verwickelt, je zu entwirren, und auf solche Aussagen hin gerichtliches Verfahren einzuleiten, so mußte man endlich Alle zusammen frei lassen zum großen Verdruß gewisser Beamten, und besonders Boudins, der sich darob empörte, daß man mit ihnen nicht nach Gebühr verfuhr, „da dies doch Leute wären, die so fürchterliche Gottlosigkeiten eingestanden, daß die Luft davon verpestet wurde.“ [1])

Trois-Echelles war trotzdem nur ein Schüler in Vergleich mit dem berüchtigten und unglücklichen Desbordes, Kammerdiener des Herzogs Karl IV. von Lothringen.

Desbordes holte eines Tages aus einer kleinen Büchse mit dreifachem Boden ein reiches Mittagessen für seinen Gebieter und dessen Leute hervor; dies geschah bei Gelegenheit einer Jagdpartie; ein andersmal befahl er drei Gehenkten, vom Galgen herabzusteigen und die Gesellschaft zu grüßen, was diese auch alsogleich thaten. Bei einer andern Veranlassung gebot er dreien auf eine Tapete gemalten Personen, sich von derselben loszumachen, mitten in den Saal zu treten und dem Herzog die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen, was ebenfalls sogleich geschah.

Zuweilen kommt es dem sehr theuer zu stehen, der sich durch seine Geschicklichkeit einen gewissen Ruf verschaffen möchte. Desbordes machte diese traurige Erfahrung. Als die Mutter Karl IV. auf eine allgemein überraschende Weise gestorben war, erhob sich der Argwohn, daß hier Zauberei mit im Spiel gewesen, und der Name Desbordes wurde im Stillen genannt. Es zeigten sich ansteckende Krankheiten, deren Wesen die Aerzte nicht verstehen konnten; man ermangelte nicht, auch hier Hexerei zu riechen, und die Hand Desbordes zu vermuthen.

Der Herzog von Lothringen gehörte nicht zu den leichtgläubigsten, aber Desbordes war durch die öffentliche Stimme bloß gestellt; er ließ der Untersuchung freien Lauf. Ueberdies gab es bei diesem Prozeß eine Intrigue, die schwer in's Gewicht fiel. Desbordes unterhielt innige Freundschaft mit einem Herrn Lavallee, Großcantor der Cathedrale zu Nancy. Nun aber war dieser zur selben Zeit einiger Frevel anderer

[1]) Trois-Echelles war kein Geistlicher, obgleich Mezeray (v. J. 1574) sich hierüber gegentheilig äußert, der ihn mit Unrecht „des Echelles“ nennt. Voltaire nahm keinen Anstand, diese Verläumdung zu erneuern und in Folge seiner Ignoranz, von welcher der angebliche Gelehrte so viele Beweise geliefert, nennt er ihn „Sechelles“. (S. Henriade c. 5. Note II.)

Art beschuldigt, die ihn auf das Schaffot führen mußten, ohne eine entferntere Ursache jedoch diese düstere Lösung nicht veranlaßt hätten. Karl IV., von flatterhaftem Charakter, lebte nämlich mit seiner Gattin in getrübten Verhältnissen, und wollte sich scheiden lassen. Es gab keinen Grund, die Ehe für nichtig zu erklären; um nun einen solchen zu schaffen, gedachte er, die Taufe der Herzogin unter dem Vorwand zu entwerthen, daß sie durch den lasterhaften und ruchlosen Cantor vollzogen worden sei. Da ihm dies nicht gelingen wollte, so trennte er sich selbst von ihr, und ließ Desbordes verurtheilen. Dies geschah im Jahre 1628.

Am Ende jenes Jahrhunderts machte ein anderer Prozeß in gleichem Betreff nicht geringeres Aufsehen: der der zwei Hirten von Brie, Namens Hocque und Bras-de-Fer; denn die Hirten übten die Kunst der Zauberei auf ganz besondere Weise aus. Die von Berry vor allen machten öffentlich von ihr Gebrauch; sie boten ihre Dienste mit der Bedingung an, daß sie die Heerden vermittelst der Zauberei vor den Wölfen schützen wollten; jene von Brie verstanden sich außerdem dazu, für das geraubte Vieh Schadenersatz zu leisten. Sobald die Viehseuche in eine Heerde einriß, berief man sogleich den Hexenmeister, der den Zauber heben konnte. Gewöhnlich wurde dieser Bannlöser durch den Viehhirten, den Urheber des Malefiziums, selbst bezeichnet. Er kam, verrichtete seine Gebete und Beschwörungen, und übte Fasten und andere Bußwerke aus. Die Sterblichkeit hörte dann auf, um anderswo oder ein wenig später an demselben Orte wieder zu beginnen. Inzwischen hatten sich die Complicen in den ausbedungenen Lohn getheilt. Man kam sogar auf die Meinung, daß die Pächter sich scheinbar ruinirten, um die Feldung für einige Jahre gegen billigeren Pachtzins zu erhalten unter dem Vorgeben, sie wieder in Aufschwung zu bringen.

Im Jahre 1687 hatte ein Pächter von Pacy seinen Hirten, Peter Nikolaus Hocque mit Namen, fortgejagt. Alsbald brach eine arge Seuche in seinen Heerden aus. Hocque, der dieses Verbrechens beschuldigt ward, wurde durch den Gerichtshof von Brie zum Feuertode verurtheilt. Da aber die Sache vor das Pariser Parlament zur Appellation kam, verbesserten die Richter den Urtheilsspruch und verwandelten die Strafe des Scheiterhaufens in lebenslängliche Galeeren. Als jedoch die Seuche nicht aufhörte, so wurde ein Kettengefährte durch Geld gewonnen, und dieser löste Hocque, während er vor seiner Abreise noch zu Tournelle inhaftirt war, die Zunge, und letzterer erklärte nun, jenen Zauber angewendet zu haben, den man die neun Beschwörungen nannte; doch bereute er bald seine Thorheit, fiel in tiefe Verzweiflung

und versicherte, er sterbe in dem Augenblicke, wo der Zauber gehoben würde. Auf diese Angabe hin hatte ein anderer Hirt des Landes, Ludwig Bras-de-Fer mit Namen, wenig Mühe, das Gift zu finden. Er hob es und warf es in den Strom. Im nämlichen Momente starb Hocque im Gefängnisse von Tournelle unter den schrecklichsten Zuckungen.

Hocque hinterließ Kinder und Freunde, die sein Andenken rächen wollten; die Sterblichkeit verdoppelte sich nun an Stärke und breitete sich auch über andere Heerden aus. Es entstanden deshalb neue Prozesse mit zahlreichen Wechselfällen; der merkwürdigste aber ist der, durch welchen jetzt Bras-de-Fer in Untersuchung gezogen, zu den Galeeren verurtheilt wurde und so seine Laufbahn als Zauberer endete. Das Fahrzeug nämlich, das ihn mit andern Schuldigen weiter schaffte, blieb Angesichts der Küsten Spaniens plötzlich stehen. Die Matrosen, welche diese Windstille den Zauberern, die sie transportirten, zur Last legten, belohnten sie für ihre Kunst mit harten Schlägen. Bras-de-Fer bat um Gnade und versprach, das Schiff wieder in Bewegung zu setzen. Kaum war er losgebunden, so drehte er mit seinem Fußende einen Stein, der sich auf dem Verdecke befand, herum; der Wind erhob sich und das Schiff segelte wirklich weiter; aber der Unglückliche war der Art mißhandelt worden, daß er des andern Tages starb. In der Meerenge von Gibraltar nahmen die Wellen seinen Leichnam auf.

Diese letztere Begebenheit wird jedoch nur durch ein Memorandum für die Civilakten bestätigt; die erste aber bezüglich des Todes des Hirten Hocque ist gerichtlich erwiesen.

Ein Prozeß, ähnlich dem von Trois-Echelles hatte zu Lüttich im Jahre 1595 gegen einen Klostermönch von Stable, Namens Johann von Vaux, statt gehabt, doch mit dem Unterschiede, daß Johann von Vaux ein Opfer satanischer Anschwängerung und kein Verbrecher war.[1])

Dieser Mönch war an den Schultern mit den diabolischen Wundmalen bezeichnet; er hatte Geistergesichte, Ekstasen; er besaß die Gabe des Fernsehens, klagte sich aller Verbrechen an und entschuldigte sich vor seinen Richtern wegen aller mißlichen Zufälle, die ihnen nahe oder ferne zustießen, als ob er dabei zugegen gewesen wäre. Weder ich, noch mein Dämon, sprach er zu ihnen, hat dies verursacht. Er verrieth mehr als fünfhundert Zauberer oder angebliche Mitschuldige. Andererseits schrieb man ihm alle düsteren Unfälle zu, alle Krankheiten und jede Sterblichkeit, mit der das Land heimgesucht wurde, und er

[1]) Görres, Mystik, l. c. S. 551.

gestand oft, daß dies sein Werk gewesen. Dennoch sagte er mehrmal zu seinen Richtern: Gehen Sie nicht zu weit, noch zu schnell vorwärts. Ich sage Ihnen gewiß die Wahrheit und gleichwohl scheint mir, daß es ein Traum ist. Ich war da und dort, ich that dies und jenes, und bin doch gewiß, nicht aus meinem Kloster getreten zu sein; wie geht dies zu? ich verstehe nichts davon.

Johann von Vaux befliß sich in seinem Gefängnisse während der fünf Jahre, als sein Prozeß dauerte, einer bewunderungswürdigen Frömmigkeit. Doch wurde er auf Grund seiner eigenen Geständnisse enthauptet. Die Richter aber wagten im Hinblick auf die von ihm denuncirten Gefährten nicht, die Verfolgung fortzusetzen. Ein überzeugender Beweis aber konnte weder gegen ihn noch gegen die Andern erhoben werden.[1])

Die Diözese Trier war weder ruhiger noch weniger angesteckt. Nachdem die Richter eine große Anzahl jener Unglücklichen, die man mit dem Namen Hexen belegte, verbrannt hatten, wurden sie selbst auch verbrannt; so unter Andern Flade, Rektor der Universität und einer der eifrigsten bei der Hetzjagd im Jahre 1586. Bürger, Schöffen, Kanoniker, Pfarrer, Dekane bestiegen den Scheiterhaufen. In zwei Dörfern blieben einmal nur zwei Weiber übrig. In weniger als sieben Jahren verbrannte man aus zwanzig ganz nahe an der Stadt gelegenen Dörfern 368 Personen.[2])

In nicht geringerem Grade war England[3]) von den Hexenleuten aufgeregt, beunruhigt und gequält, wie die Akten des Parlaments vorzüglich von 1541—1682 darthun, da man noch zu Exeter drei der verruchtesten Hexen verbrannte. England hat in dieser Hinsicht das Festland um nichts zu beneiden. Es scheint vielmehr, daß die Reformmänner sich der Zauberer und Ekstatiker in ihren nächtlichen Versammlungen bedienten, um ihrer Sache Vorschub zu leisten. Von der Parlamentsakte Heinrich VIII. im Jahre 1541, bis zu denen der Königin Elisabeth vom Jahre 1562 und 1569 war die Zahl der Prozesse und Hinrichtungen unberechenbar. Aber der Eifer der Behörden erlosch auch jetzt nicht. Ein Jahrhundert später — den 20. Januar 1647 schrieb Howel an Spencer: „Seit dem Beginn dieser unmenschlichen Kriege setzen ganze Wolken von Zeugen die Existenz der Zauberei außer Zweifel. Nur allein in zwei Jahren erschienen vor den Gerichtshöfen in den Grafschaften Essex und Suffolk fast dreihundert Hexen beiderlei

[1]) Gesta pontif. Leod. tom. III. — [2]) Gesta Trevir. tom. III. cap. 301. [3]) Görres, Mystik, l. c. S. 588 u. 634.

Geschlechts und fast alle wurden hingerichtet. Schottland ist mit solchen Leuten angefüllt, und jeder Tag sieht dort Personen von achtungswerthem Stande mit der Hinrichtung bestraft werden. Das lange Parlament sandte Hopkins in dieses Land ab, welcher daselbst in weniger als einem Jahre sechzig Personen hängen ließ. Seine übertriebene Grausamkeit kehrte sich endlich gegen ihn selbst, denn auch er ward der Hexerei verdächtigt und derselben Probe mit kaltem Wasser unterworfen, die er bei so vielen Andern vorgenommen hatte; er schwamm oben und wurde gehängt. Gray behauptet in seiner Ausgabe von Hudibras, eine Liste von mehr als 3000 Personen zu besitzen, die während des langen Parlaments wegen Verbrechen der Magie hingerichtet wurden. Man darf hierin der Berechnung Barringtons Glauben schenken, wenn er in seinen Bemerkungen über das zwanzigste Statut Heinrich VI. die Zahl der seit diesem Statut Hingeschlachteten auf 30,000 angibt; — es war dies kurz vor der Reformation bis zum Jahre 1736, wo das Verbrechen der Magie aus der Reihe der durch Civil-Gesetze strafbaren Delikte gestrichen wurde. So entziffert sich denn genau jene Summe von Opfern, welche für den gleichen Zeitraum und für beide Welttheile der Inquisition — mit Recht oder Unrecht vorgeworfen wird.

Schottland erhielt bei jener großen Hinmordung satanischer Opfer den Ehrenpreis.

Als im Jahre 1590 König Jakob, in Schottland der Sechste, in England der Erste, bei seiner Rückreise von Dänemark, von wo er die Prinzessin Anna, die Tochter Friedrich II., die er durch Prokuration geheirathet hatte, sich heimholte, sehr auffallendes Mißgeschick auf dem Meere erfuhr, bürdete er den Magiern die Schuld auf. Das königliche Schiff hatte beständig ungünstigen Wind, indeß der Rest der Flotte vortrefflich dahin segelte; jenes Schiff, das die Geschmeide der Königin trug, versank zwischen Leith und Kinghorn. Nach der Landung kamen sonderbare Gerüchte in Umlauf, die einen Prozeß veranlaßten, der große Berühmtheit erlangte. Ein Weib, Namens Geillis Dunkane, wurde in Verhör genommen und machte Geständnisse; sie nannte viele Mitschuldige, unter Andern den Doktor Fian, welcher der Sekretär des Teufels im Königreich Schottland war. Eine der Complicen, Namens Agnes Sampson, enthüllte bei der Tortur so eigenthümliche Dinge, daß den König selbst, welcher zugegen war, sie der Betrügerei zieh; um ihn jedoch zu überzeugen, erzählte sie ihm, was in der Brautnacht von ihm und der Königin in geheimster Vertraulichkeit gesprochen worden war. Es schien also unmöglich, ihr nicht zu glauben. Der König erfuhr durch sie, daß zweihundert Hexen unter der Leitung Fians sich

am Vorabend von Aller Heiligen in einem Siebe eingeschifft hatten und der Flotte des Königs entgegensteuerten, um eine Katze in's Meer zu werfen. Geillis, auf's Neue in's Verhör genommen, bestätigte diese Angaben.

Man braucht nicht zu fragen, ob die Hexenprozesse in Schottland von diesem Augenblicke an in Aufnahme kamen. Jedes Jahr gab es mehr als fünfzig und zwar vom Jahre 1571—1625, dem Datum des Todes Jakob VI. Der Oberrichter von Schottland, Lord Ballantyne, starb während einer Geisterbeschwörung vor Schrecken auf seinem Richterstuhle in Gegenwart des versammelten Rathes. Sogar der Reformator Knox wurde der Magie angeklagt und sein Sekretär wurde darüber verrückt, aus Furcht, in Untersuchung gezogen zu werden.

König Jakob schrieb mit eigener Hand eine Abhandlung über Zauberei um die Ungläubigsten zu überweisen. Er stellte darin die Wirklichkeit der übermenschlichen Gewalt der Zauberer fest, und nahm nur diejenige aus, durch ein Schlüsselloch zu schreiten; denn dies gleiche, wie er sagt, allzusehr der Transsubstantiation der Papisten. Derjenige, welcher die Transsubstantiation in solcher Weise auffaßt, verdient wenigstens, der Spielball der Zauberer zu sein. Im siebenten Kapitel des zweiten Buches räumt er ein, daß wenn es bei den Papisten mehr Gespenster gibt, unter den Protestanten gewiß mehr Zauberer anzutreffen sind, was man, fügt er bei, durch Englands Beispiel beweisen kann. In der That waren in jener Periode derartige Prozesse zahllos, und auch während der Regierung der Königin Elisabeth waren sie zahllos und von dem größten Aufsehen begleitet.

Die dämonische Epidemie führte die größten Verwirrungen herbei und veranlaßte während des dreißigjährigen Krieges die größten Zerrüttungen in Deutschland [1]) — zu einer Zeit, da Alles im Zwiste lag, überall Zügellosigkeit herrschte, und die Obrigkeit ihre Gewalt nicht hinreichend ausüben konnte. Wir begnügen uns, eine einzige Begebenheit vorzuführen.

Im Jahre 1616 begann in Würtemberg der Krieg gegen die Hexen durch den Prozeß einer alten Frau, Namens Brogruth, auch die Hexenmutter geheißen, welche die gräulichsten Eröffnungen machte, und der man auf's Wort glaubte, ohne nur die Frage zu stellen, ob ihre Verbrechen auch wirklich geschahen und ob sie überhaupt möglich waren. So soll sie eine Menge Gewitter erregt, und eine Unzahl erwachsener Personen und wenigstens vierhundert Kinder dem Tode überliefert haben,

[1]) Görres, Mystik, l. c. S. 589—91 u. 636—46.

ohne daß je eine Klage oder ein Verdacht gegen sie laut geworden. Auf ihr Geständniß hin verhaftete man vier andere Weiber, welche Alles bestätigten und außerdem versicherten, daß im ganzen Distrikt Gerolshofer sich höchstens sechs Personen befänden, die nicht mit den nämlichen Lastern sich befleckt hätten. Man verhaftete zuerst drei Personen, dann fünf, dann zehn, dann vierzehn, dann sechsundzwanzig; alle erlitten die Todesstrafe. Da aber die Letzten immer eine noch größere Anzahl Mitschuldige namhaft machten, so befahl der Herzog von Würtemberg, auf dem Marktplatz ein permanentes Schaffot zu errichten, und dort regelmäßig alle Dienstag fünfzehn bis fünfundzwanzig Personen — nie aber weniger als fünfzehn zu verbrennen. Die Henker waren nämlich für je so viele Köpfe besoldet. Man findet auf der Liste: Ausländer, Kinder von neun Jahren, Geistliche, Adeliche und Kinder von Senatoren.

Doch erweckte dies eine unheimliche Reaktion; denn die unglücklichen Opfer rächten sich in gleicher Weise an denjenigen, die sich unbarmherzig gegen sie gezeigt hätten; ihre Aussagen wurden angenommen und es war unmöglich, der Verurtheilung zu entrinnen, da Alles als Beweis gegen den Angeklagten Geltung gewann: seine Frömmigkeit wie seine Verzweiflung, sein Läugnen wie sein Geständniß.

So redet ein Augenzeuge, der Jesuite Pater Spee,[1]) welcher im Jahre 1631 diese Gräuelthaten in einem Buche: Cautio criminalis betitelt, vor den Augen Europa's und der Kirche bloßlegte. Dieser muthvolle Schritt hätte ihn den größten Gefahren ausgesetzt, wenn er zu seinem Schutze nicht die Gesellschaft Jesu hinter sich gehabt hätte. Schon früher hatte einer seiner Mitbrüder P. Tanner das Gewissen der Richter durch eine theologische Abhandlung aufzuklären gesucht; doch hatte er meist nur Drohungen zusammengeschrieben. Ein protestantischer Schriftsteller Mayfart,[2]) Direktor des Collegiums zu Coburg, behandelte darnach dieselbe Frage und redete mit seinen Religionsgefährten die ihnen eigenthümliche Sprache. Endlich gewann der gesunde Verstand die Oberhand; der Grimm und die Wuth sank. Richter und Henker ließen in ihrem Eifer ein wenig nach. Doch was! Ein halb Jahrhundert später war der menschliche Geist in die entgegengesetzte Richtung gerathen. Die Söhne der Richter und Henker läugneten die Existenz der Magie, ja sogar die Existenz des Satans selbst. Dies war ein Hauptstreich von seiner Seite, denn indem er

[1]) Görres, Mystik, l. c. S. 646—47.
[2]) Ebendas. l. c. S. 648.

sich vertuschte, hoffte er durch gleichen Schlag und in denselben Gemüthern den Glauben an Gott zu vertilgen, was auch gelang.

Selbst der oberste Rath der Inquisition ward voll Unruhe über jene Vorfälle. Er gab im Jahre 1657 eine Instruktion an seine Gerichtshöfe heraus, aber mehr mit Rücksicht auf die Laientribunale, auf welche er keine Wirksamkeit zu üben hatte. In jener Instruktion stellte er den Richtern alle Vorschriften des Rechts und der Vernunft vor Augen, und suchte ihren übertriebenen Eifer auf das rechte Maß zurückzubringen. „Nie soll man," sagte die heilige Versammlung, „Jemand einkerkern oder nur beunruhigen, ohne sicher zu sein, daß ein augenscheinlicher handgreiflicher Beweis und wenigstens sehr schwere Verdachtsgründe gegen den vermeintlichen Urheber vorliegen. Jene, die als Zauberer gelten, sind die Zielscheibe für Verdächtigungen und Gehässigkeiten, denen man mißtrauen muß, und es wäre unklug, das Zeugniß ihrer Feinde gegen sie anzunehmen. Warum bringt man aber bloß scheinbare Thatsachen zur Untersuchung, die um so betrüglicher sind, je leichter sie vorkommen können?

Wo ist z. B. ein Weib, das nicht eine verlorne, verborgene oder vergessene Nadel hat, die sich nicht eines Salbentopfes bedienen muß, oder unter dessen Effekten man nicht einen verbergen kann? Warum fragen die Beschwörer nicht den bösen Geist, und warum geben die Richter auf ihre Fragen nicht Antwort? Der böse Geist hat nicht aufgehört, der Vater der Lüge zu sein. Man wende weder Ueberredungen noch unehrliche Mittel, noch Torturen bis zum Zerbrechen der Glieder oder Blutvergießen an. Man prüfe, ob die Geständnisse auch mögliche Dinge offenbaren, und ob man einen Beweis hiefür erhalten kann; ein Geständniß oder eine Versicherung, die des Beweises entbehrt, ist werthlos. Man bediene sich der Folter nicht, ohne die triftigsten Anzeichen zu besitzen, noch, um schon gefällte Urtheile zu bestätigen. Die Inquisitionsgerichte sollen dieselbe nie gebrauchen, ohne vorher die Genehmigung des heiligen Collegiums erhalten zu haben." Der oberste Rath fährt in dieser langen Instruktion fort, in ähnlicher Weise alle Uebergriffe der Behörden zu durchgehen und die vernünftigsten Rechtsgrundsätze klar und methodisch auseinanderzusetzen; er erinnert endlich seine Gerichtshöfe, daß dies immer ihre Mahnung und die den Inquisitoren gegebenen Vorschriften waren, und trägt ihnen auf, sich darnach zu richten.

In Frankreich kamen die Gemüther früher zur Ruhe. Man leitete zwar noch viele Hexenprozesse ein, sie waren aber wenigstens vereinzelter, persönlicher Natur und entsprangen aus erwiesenen und

öffentlichen Thatsachen und Aergernissen, und als die Bescheide zur Appellation vor das Pariser Parlament kamen, unterwarf man sie einer strengen Revision, um greifbare und auffallende Verbrechen zu suchen, wie Schmähung der Religion, Schändung heiliger Gegenstände, Vergiftung und beträchtlicher, durch ebenfalls wahrnehmbare Mittel verursachter Schaden; zuletzt aber gewann der gesunde Verstand doch die Uebergewalt. Die Parlamente in den Provinzen waren im Allgemeinen nicht so vorangeschritten. Das Verbrechen der Zauberei, mit welchem sie die dämonische Besessenheit verwechselten, war für sie immer der Hauptfeind. Mittlerweile erschien im Jahre 1670 und bei Gelegenheit zweier Prozesse in gleichem Betreff, mit denen das Parlament der Normandie sich angelegentlichst beschäftigte — der eine bezüglich der in Haye-dü-Puits, Diöcese Coutance, gehaltenen Sabbate, in welchen fünfundzwanzig Personen verwickelt waren, der andere wegen ähnlicher in Pont de l'Arche gehaltener Zusammenkünfte — eine Ordre vom Rath des Königs, jede Verfolgung und die Vollstreckung der schon ausgesprochenen Urtheile zu unterlassen. Das Parlament machte hiegegen die kräftigsten Vorstellungen; aber die Regierung beachtete sie nicht. Zwanzig Monate darnach erschien eine Verfügung, welche den Auftrag enthielt, die Thüren der Gefängnisse allen denen zu öffnen, die bloß wegen Hexerei inhaftirt waren mit dem Verbot, neue Prozesse einzuleiten; und endlich im Jahre 1682 eine gesetzeskräftige Erklärung, welche das Verbrechen der Zauberei aus dem Strafcodex definitiv ausmerzte und dem Wirkungskreise der Behörden nur diejenigen Verbrechen und Vergehen zuwies, welche als solche und unter diesem Vorwand gegen die Religion oder Privatpersonen begangen worden, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß alle, welche die nichtigen und betrüglichen Künste der Wahrsagerei und angeblichen Zauberei ausübten, das Königreich verlassen sollten.

Es blieb immer das Gleiche, sagten die alten Räthe und die halsstarrigen Leute. Doch nein! denn der Geist des Gesetzes war ein anderer geworden. Der Begriff: Sünde, deren Unterscheidung und Bestrafung Gott allein zusteht, war aus dem Codex der menschlichen Gesetze gestrichen. Das öffentliche Gewissen, die Religion, das Leben und persönliche Eigenthum war durch die Unterdrückung jener Handlungen, die sie verletzten und in jener Sparte, welche der weltlichen Behörde zusteht, hinlänglich geschirmt. Die Zauberei aber ist ein Verbrechen, das der Abgötterei ähnlich und vielleicht eine größere Sünde als diese ist; doch was wird das Gesetz vermögen, wenn dies persönliche Recht oder öffentliche Gewissen nicht verletzt worden ist?

Der Satan betrieb mit diesem Werk zugleich ein anderes, und in dem Maße, als das eine in Abfall kam, schien das andere sich zu heben: das Werk der Besitzungen im Großen vermittelst Ansteckung. Wir werden sogleich davon reden; doch ist vorher anzumerken, daß, wenn die Kenntniß des Satans und seiner Werke solcher Weise aus den Gemüthern der Gebildeten im Staate zu verschwinden schien, was weder dem christlichen Glauben noch der Moral irgend Vortheil brachte, dies aus geistigem Trotz und Verschlagenheit geschah und gleichsam der erste Schritt war, der zum Unglauben gegen Gott und nicht gegen den Satan führte; die Beweise hievon werden wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sehen; damals glaubte man insbesondere sehr stark an jenen Satan, über den man sich öffentlich lustig machte und ob auch die angesehensten Männer laut erklärten, daß die angebliche Zauberei nichts ist, fragten sie doch insgeheim den Satan und die Zauberer um Rath. Es war ja das Jahrhundert der Voisin und Vigoureux.

Katharina Deshays, Wittwe Montvoisin, beim Volke unter dem Namen la Voisin bekannt, betrieb, da sie mit dem Geschäft als Hebamme nicht so viel Geld gewann, als sie wünschte, das einer Kartenschlägerin und Zauberin. Ekstasen, Gesichte, Offenbarungen — nichts fehlte ihr. Die vornehme Welt strömte ihr dermassen zu und bezahlte sie so gut, daß ihr in kurzer Zeit möglich war, sich ein Hotel zu bauen, und Lakaien und Equipagen zu halten. Die Hauptstadt hatte sich noch kaum von der Angst erholt, welche ihr die Verbrechen der Gräfin de Brinviliers verursacht hatten, als schon alle Greise vor dem Successionspulver zitterten: so nannte man ein unbekanntes Gift, das, wie man glaubte, der Teufel bereitete, und das die zahlreichste Nachkommenschaft in's Leben rief. La Voisin wurde mit mehreren Complicen im Jahre 1678 verhaftet, und durch eine eiferglühende Kammer, die im Arsenal zu Gericht saß, verurtheilt. Sie wurde dem Scheiterhaufen, ihre Mitschuldigen den Galeeren übergeben; man wagte aber nicht, den Faden der Verbrechen zu verfolgen, zu deren Verübung sie mitgewirkt hatte; zu viele hohe Familien und zu angesehene Personen wären auf schreckliche Weise compromittirt worden.

Nicht so verhielt es sich bei einer zweiten Angelegenheit, die mit der vorerwähnten in Verbindung stand; eine zweite Zauberin, Namens la Vigoureux, welche die Zukunft vorankündete, Salben zu verschiedenen Zwecken verkaufte, und den Leuten den Teufel sehen ließ, wurde als Mitschuldige der la Voisin zu gleicher Zeit mit dieser verhaftet. Dieser zweite Prozeß, separat durchgeführt, brachte eine große Anzahl

Personen auf die Bastille, unter andern eine ganze Familie aus Italien, mit Namen Trovato. Leute vom höchsten Rang waren in diesen Prozeß verwickelt. Man verhaftete zwei Nichten des Cardinals Mazarin, die Gräfin Soissons, die Marquise d'Alluye, die Prinzessin Polignak. Man lud die Fürstin Tingri, die Marschallsgattin la Ferté, die Gräfin von Roure vor Gericht. Die Herzogin von Bouillon und die Marquise d'Alluye wurden verbannt; die Gräfin von Soissons ging selbst in Verbannung; der Herzog von Luxemburg war nahe daran, auf die Galeeren geschickt zu werden. Nachdem er vierzehn Monate in einem Kerker zugebracht hatte, ließ ihn ein Polizeidiener frei, führte ihn fort und ließ ihn auf der Strasse stehen, ohne Urtheil und jede andere Erklärung, mit Schande bedeckt und außer sich vor Aerger. Dies ist Alles, was er durch seine Verbindung mit dem Satan gewann. War wohl die Religion, deren Gebräuche die vornehme Welt zu bespötteln begonnen, hinreichend gerächt?

Achtzehntes Kapitel.

Dämonische Besessenheit.

§. 1. Unfreiwillige, durch Ansteckung bewirkte Besessenheit.

Von Alters her — und vielleicht zu allen Zeitperioden — zieht sich über Europa nach Art der Epidemieen ein Hang zum Dämonischen hin, und theilt sich durch Ansteckung jenen Orten mit, wo der erste Keim seine Wurzeln zu schlagen im Stande war. Wir zweifeln nicht, daß diese Krankheit in ihrem Ursprung ganz natürlich ist, wie andere z. B. die Cholera oder die Pest, die isolirt oder in Masse verheerend wirken; aber sie hat das Eigene, daß sie dem Dämon den Zutritt öffnet; diese Krankheit ist nicht die Dämonomanie oder dämonische Verrücktheit, die nur Ausschreitungen hervorruft, sondern eine wirkliche Besessenheit, die von all jenen außernatürlichen Symptomen begleitet ist, welche zu ihrer Charakterisirung dienen können.

Die Besessenheit im Kloster zu Prémontré zur Zeit des heiligen Norbert ist eines der ältesten Beispiele, die wir gefunden haben.[1]) Es war im Jahre 1124. Der heilige Norbert war auf Missionen gegangen, als er inne wurde, daß in seinem Hause zu Prémontré die

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 1. S. 290—93.

größte Verwirrung herrsche. Die meisten Mönche waren verzückt, Visionäre, Propheten, Schwärmer geworden; das Haus war mit Geistern erfüllt, gegen die sie sich Tag und Nacht wie unsinnig mit Schwert und Stock wehrten; wenige nur, die mit der Gabe des Forschens ausgestattet waren, gaben sich damit zufrieden, das zu schauen, was an entfernten Orten sich zutrug. Norbert verließ seine Mission, kehrte heim und heilte seine Mönche durch Fasten, Gebet, Exorcismen und Auflegung der Hände.[1])

Blickte man zur grauen Vorzeit zurück, so würde man mehr derartige Ereignisse in der Geschichte der Einsieder und Ascecten Egyptens und des Orients antreffen, die allzusehr mißachtet, weil zu wenig begründet sind.

Treten wir nur vier Jahrhunderte weiter hinauf, so ist eine der in die Augen springendsten Begebenheiten, die sich darbieten, der Tanz von Epternach im Jahre 1374. Er zeigte sich Anfangs in dieser Stadt — sagt zu gleicher Zeit die Chronik von Spanheim, die von Limburg und die große belgische Chronik[2]) — und verbreitete sich längs des Rheins und der Mosel. Die unglücklichen Kranken hielten rasende Tänze, machten die höchsten Sprünge, ohne Rücksicht auf die Gesetze des Anstandes, und sangen die Litaneien des Teufels und zwar in Truppen von mehr als hundert Personen; ein einziger Tänzer setzte alle andern in Bewegung. Hierauf fielen sie in die schrecklichsten Zuckungen; man mußte ihnen den Bauch und die Brüste zusammenpressen oder sie stark mit Seilen binden; in diesem Zustand geriethen sie in Ekstase, hatten Gesichte und prophezeiten.

Eine unerklärliche Neigung zog sie nach den Städten Aachen und Lüttich. Man sah zu Lüttich während der Monate September und Oktober mehr als 2000 auf einmal. Es wurde sogar eine große Menge der Stadtbewohner davon ergriffen. Auch verbreitete sich das Gerücht, daß das Uebel davon herrührte, daß das Volk schlecht — nämlich durch lasterhafte Priester getauft worden wäre; daraus entspann sich ein wüthender Haß gegen den Clerus, Complotte und Rachepläne tauchten auf, die auf nichts Geringeres abzielten, als auf Ausrottung der Priester und Mönche und Zerstörung der Kirchen. Die Priester aber ließen sich herbei, jeden Kranken ohne Unterschied des Alters oder

[1]) Vie de saint Norbert ch. XI.

[2]) Gesta pontif. Leod. tom. III. cap. 9. — Trithem. in chron. sub anno 1371. — Horst, Epist. medic. sect. VII. — Chronic. Belg. — Chron. Lindimb.

Ranges einzeln zu exorciſiren. Dadurch war dieſen Hilfe und Linderung, früher oder ſpäter, aber allen ohne Ausnahme, und Alle kehrten geheilt zurück. Gleichwohl kamen in dem Maße, als dieſe das Land verließen, neue Kranke an, und der Zufluß dauerte faſt vier Jahre.

Nähern wir uns noch um ein Jahrhundert, ſo finden wir die Epidemie der Nonnen, eine ähnliche anſteckende Krankheit, welche die Frauenklöſter in einem großen Theile Deutſchlands, hauptſächlich in Sachſen, Brandenburg und Holland ergriff. Es genügte, daß eine einzige Nonne in einer Genoſſenſchaft betroffen war, und das Uebel erfaßte alsbald einen Theil ihrer Gefährtinen. Die Unglücklichen kletterten an den Mauern, liefen auf den Dächern, tobten wie Bacchantinen, ahmten den Laut aller Thiere nach. Sie redeten fremde Sprachen, kannten die Gedanken, entſchleierten die Geheimniſſe der Gewiſſen und ſchauten die Vorgänge in den entlegenſten Orten.

Im Jahre 1490 war das Kloſter von Quercy [1]) in Belgien vollkommen beſeſſen und die Beſeſſenheit dauerte vier Jahre. Die Nonnen wurden in die Lüfte fortgetragen, wie leichte Körper von den Winden dahingerafft werden; ſie kletterten mit erſtaunlicher Leichtigkeit an den Mauern hinauf, ſie ſahen, was in großen Entfernungen geſchah, und erkannten alle Geheimniſſe. Sie wurden vom Biſchof von Cambrai exorciſirt, wobei ihm Gilles Nettelet, Dekan der Cathedrale, beiſtand.

Kurz darauf brach die Beſeſſenheit im Kloſter Kentorp, nicht weit von Ham aus; [2]) der Anfall einer der Beſeſſenen theilte ſich den andern mit und bald waren alle in gleichem Zuſtande; die Krankheit dehnte ſich auch außer dem Kloſter über mehrere Städte und Dörfer der Umgegend aus. Eine Schweſter, die Küchenmeiſterin des Kloſters, ſelbſt beſeſſen, ward für die Urheberin der Beſeſſenheit als Folge einer Behexung gehalten; ſie geſtand es, läugnete es, um es in ihrem Zuſtande der Raſerei neuerdings einzugeſtehen. Man nahm mehr Rückſicht auf ihre Geſtändniſſe als auf deren Zurücknahme; ſie ſtarb im Gefängniſſe.

Bald darauf zeigte ſich die Beſeſſenheit im Kloſter Wertet in der Grafſchaft Hoorn. [3]) Eine Dame aus der Stadt, fromm und heilig, die Wohlthäterin der Armen, welche eine Katze zu den Nonnen gebracht hatte, die faſt allſogleich aus dem Hauſe verſchwand und nicht mehr gefunden ward, wurde der Verhexung beſchuldigt und von allen

[1]) Vergl. Görres, Myſtik, B. IV. Abth. II. S. 369—70.
[2]) Ebendaſ. l. c. S. 370—72. — [3]) Ebendaſ. l. c. S. 372.

Besessenen im kritischen Zustande als die Quelle der Besessenheit angegeben. Sie starb unter der Folter. Die Besessenheit dauerte drei Jahre.[1])

Diese Epidemie herrschte mehr als ein Jahrhundert hindurch über Belgien, Holland, Luxemburg und Brabant. Johann Wier wurde gegen das Jahr 1560 von seinen Mitbrüdern auf den Schauplatz dieser sonderbaren Ereignisse abgesandt, um deren Natur zu studiren und seine Sorgfalt den Kranken zu widmen, was ihm Gelegenheit bot, sein Buch „Blendwerke des Satans" zu verfassen, ein Hauptwerk, — einige Mängel abgerechnet — bemerkenswerth für die damalige Zeit und einer großen Beachtung werth.

Die Besitzungen, die im Innern der Klöster vorgingen, hatten als Zuschauer ein nur so wenig zahlreiches Publikum, als möglich; anders aber war es bei der Krankheit der Waisenkinder in Amsterdam im Jahre 1565.[2]) Diese unglücklichen Kinder, siebenzig an der Zahl, von beiden Geschlechtern, abgesondert in einer Anstalt jener Stadt auferzogen, waren schrecklich und widerlich anzusehen. Sie entsprangen den Mauern, durchliefen in Rotten die Stadt, drängten sich überall ein, und warfen den höchsten Personen ihre geheimsten Uebelthaten vor, enthüllten die Angelegenheiten und Pläne der Privatleute und des Stadtrathes; sie verfielen in gegenseitigem Wetteifer in schreckliche Krämpfe; sie verstanden und redeten fremde Sprachen.

Alle stimmten darin zusammen, daß sie eine arme alte Frau, Namens Bametie, die, fromm und gottesfürchtig, wie sie schien, ihre Zeit in den Kirchen zubrachte, übrigens sehr häßlich war, die sie aber vielleicht nie gesehen hatten, — als Anstifterin ihrer Besessenheit bezeichneten. Wir notiren diese Thatsache bezüglich einer heiligen und hervorragenden Person, die stets in solchen Fällen als Urheberin und satanische Helferin mit der Ausführung des Frevels verflochten erscheint, weil wir das Nämliche auch in Frankreich antreffen werden.

Dieses Königreich war ebenfalls von der Epidemie der Nonnen ergriffen worden. Gegen das Jahr 1515 war das Kloster St. Peter zu Lyon in voller Besessenheit. Pater Adrian von Montalembert, Kapuziner und Almosenier Franz I. wurde abgesandt, um die Ordnung dort wieder herzustellen. Die Besessenheit wich nur langsam, und die Ruhe begann erst nach mehrere Monate langen Exorcismen zurückzukehren. Der Dämon, der aus dem Munde der Aergsten aller Besessenen — einer jungen Nonne von achtzehn Jahren, Namens Antoinette von

[1]) Wier de Praestig. daem. — Molinet Chrc. belg. s. a. 1490.

[2]) Görres, Mystik, l. c, S. 375 u. 377.

Groslee — redete, erklärte, die Seele einer der jüngst verstorbenen Nonnen des Hauses zu sein. Er forderte Messen und Gebete, zuletzt erklärte er sich befriedigt, von den Peinen des Fegfeuers erlöst, aber noch nicht zum Himmel zugelassen. Wir merken diese Thatsachen an, weil wir sie bei Gelegenheit der drehenden Tische wieder finden werden. — Der Satan bleibt sich immer gleich und hat nicht nöthig, Lügen zu wechseln, weil ihm dieselben genügen, um die armen Menschen fortwährend zu hintergehen.

Pater Montalembert prüfte nicht lange, ob dieser Ausspruch einer Seele, die eine andere in Besitz genommen und die nach ihrem Urtheile weder im Himmel noch in der Hölle, noch im Fegfeuer ist, mit dem christlichen Glauben und der gesunden Vernunft sich verträgt, und verfaßte ein Buch über all dies, eben so ungeheuerlich, wie das, was er gesehen und eben so unvernünftig, wie das, was er aus dem Munde des Besessenen gehört hatte, und dieses Buch, in lebhaften Farben und aufregendem Tone gehalten, wurde wie ein Gegenstand der Pietät in allen Klöstern verbreitet und verschlungen, wo es durch den Schrecken die Einbildungskraft für die Aufnahme der dämonischen Ansteckung empfänglich machte.

Abgesehen von diesem Umstand vermehrten sich die Fälle der Besessenheit, traten aber in Frankreich mehr vereinzelt auf. Die merkwürdigste und auffallendste aller dieser Besitzungen einzelner Individuen war die der Nikola Aubry von Vervins im Jahre 1566.[1]) Nikola Aubry betete auf dem Grabe ihres Vaters und wähnte den Geist des Gestorbenen aus der Erde steigen und sich mit ihr verkörpern zu sehen. Sie fiel in schreckliche Krämpfe; sieben oder acht der kräftigsten Männer waren nicht im Stande, ihren Bewegungen Einhalt zu thun, sie verstand fremde Sprachen, erkannte die Gedanken, eröffnete die undurchdringlichsten Geheimnisse und hatte die Gabe des Fernsehens. Sie war von der Seele ihres Vaters besessen. Die Exorcismen dauerten schon lange Zeit mit nur vorübergehendem Erfolg, als Johann Dubourg, Bischof von Laon, selbst sie zu exorciſiren anfing, um ihrem Zustand besser auf den Grund zu schauen.

Da er sich demgemäß durch eigene Erfahrung überzeugte, daß die meisten dieser Erscheinungen außernatürlicher Art waren, führte er sie zur bischöflichen Stadt, um sie öffentlich mit großem Pomp zu exorcisiren, und so einen augenfälligen Beweis von der Wahrheit des Katholizismus zu liefern. Auf seinen Befehl wurde in der Cathedrale eine

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 1. S. 316—20.

Bühne errichtet; von allen Punkten Frankreichs und selbst vom Ausland her strömte man zum Schauspiel herzu. Eine große Menge Protestanten, unter ihnen der berühmte Florimond von Remond, Verfasser der Geschichte der Häresie, bekehrte sich in der That beim Anblick der so außerordentlichen Erscheinungen und besonders der Heilung der Besessenen, die nach drei Monate währenden öffentlichen Exorcismen erzielt wurde. In ähnlicher Weise wie Montalembert faßte ein Geistlicher von Laon über all diese Thatsachen einen Bericht ab, der allmählig über ganz Frankreich verbreitet und sogar in mehrere Sprachen übersetzt wurde.

Die Besessenheit im Großen aber trat auf's Neue im Jahre 1590 in der Pfarrei Matincourt in Lothringen zu Tage; damals wurde der ehrwürdige Fourier, Reformator des Augustinerordens, davon geheilt. Ein Viertheil der Einwohner der Pfarrei waren von der sonderbarsten Tobsucht ergriffen; sie heulten, bellten und krümmten sich in den schrecklichsten Convulsionen; all dies konnte noch als Krankheit gelten, allein es gesellten sich hiezu einzelne Züge von so unläugbar dämonischer und übermenschlicher Ordnung, daß es nicht möglich war, die Besessenheit zu mißkennen. Der ehrwürdige Pfarrer hätte vielleicht durch seine eigene Kraft die satanische Gewalt zu bändigen vermocht; unglücklicher Weise mischte sich das Gericht darein, das nichts dabei zu thun hatte; die Gefängnisse füllten sich mit armen Leidenden; eine Hexe behauptete unter Bekräftigung durch einen Eidschwur, die Besessenen auf dem jüngsten im Lande gehaltenen Sabbat gesehen zu haben, was wohl wahr sein konnte, und sie selbst in's Gefängniß hätte führen müssen, wohin sie gleichwohl nicht gebracht wurde; ein Zauberer eines benachbarten Dorfes brachte das Zeugniß seines vertrauten Dämons bei und auf diese und andere minder wichtige Angaben hin wurde das Urtheil gefällt und die Verdammung zu verschiedenen Strafen ausgesprochen, die des Scheiterhaufens mit einbegriffen.[1]) Die Ueberlebenden genasen von selbst in den Gefängnissen.

Im Jahre 1611 kam die Reihe an die Ursulinerinen von Aix. Die erste Nonne, die von der dämonischen Affection ergriffen wurde, hieß Magdalena de la Palud;[2]) sieben bis acht ihrer Gefährtinen wurden in verschiedenen Graden angesteckt; eine derselben Namens Louise Copeau kam der Magdalena fast gleich hinsichtlich der Stärke ihrer nervösen Krämpfe, der Ueberspanntheit ihrer Ideen und

[1]) Vie du B. Fourier par le P. Bédel.

[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 2. S. 593—599.

Ausdrücke, der Außerordentlichkeit ihrer Gesichte, der Klarheit ihres Geistes im Zustand der Krise, mit einem Wort der Großartigkeit der dämonischen Erscheinungen.

Drei Exorcisten, die Väter Romillon, Michaelis und Franz Domps, Doktor von Louvain, vereinten ihre Kräfte, ihre Beschwörungen, ihr Wissen und ihre Gebete, um die Gewalt des Dämons zu brechen, ohne jedoch mehrere Monate lang irgend einen Erfolg zu erzielen. Die Besessenen wurden in die durch ihre Heiligkeit berühmtesten Orte und sogar nach St. Baume geführt, doch Alles umsonst. Die Dämonen hatten sich im Leibe der Besessenen vervielfacht und gaben sich die sonderbarsten Namen, sie ließen die armen Opfer tausend Thorheiten und Unanständigkeiten sagen, die ärgsten Gotteslästerungen und die schönsten Gebete sprechen, wie auch die schönsten und rührendsten Erklärungen der christlichen Lehre vortragen.

Der Name eines heiligen und verehrten Priesters der Pfarrei Accoules zu Marseille, der Jugendfreund Magdalenens von Palud, der sie zur ersten Kommunion vorbereitet hatte, wurde ebenfalls — man weiß nicht von wem — als Betheiligter genannt. [1]) Dies war ein Strahl satanischen Lichtes; er sollte der Urheber der Besessenheit sein. Die beiden Angeklagten beschuldigten ihn all der Gräuel, des Besuchs der Sabbate und der Verbrechen aller Art, die sie ihrer Aussage nach in Gemeinschaft mit ihm verübt hätten. Das Parlament der Provence nahm die Sache in die Hand, und nunmehr ward es dem Klerus und Bischof von Marseille unmöglich, ihn zu retten — trotz der kräftigsten Einsprachen, der rühmlichsten Zeugnisse und der angestrengtesten Bemühungen. Gofridi war ein Mann, schwach an Körper und Geist, von großer Milde und geringem Verstande. Unter der Folter gestand er Alles und nahm es darnach wieder zurück; die Besessenen lachten nach ihrem Geheul und ihren kühnen Anschuldigungen den Behörden in's Angesicht und riefen: Welche Lügen, welche Dummheiten haben wir gesagt! Allein dies war in den Augen der Richter ein Spiel des Satans, der immer falsch und trügerisch ist, wenn er Gutes redet, es blieb also nur das Ueble, die Anklagen und Geständnisse. Sie versuchten, dieselben wenigstens durch einige Nachweise zu erhärten, allein nicht das leiseste Anzeichen ähnlicher Laster konnte in seinem Leben, seinen Sitten, seinen Angaben, seinen Büchern oder unter seinen Effekten gefunden werden, man zerschlug sogar seine Agnus (geweihte

[1]) Görres, Mystik, l. c. S. 304—6.

Bilder eines Lammes aus Wachs geformt und zur Privatandacht bestimmt) um deren Inhalt durchzustöbern.

Gleichwohl war es unmöglich, das Zeugniß von sechshundert Dämonen, die aus dem Munde der Besessenen redeten, zu verwerfen, um so mehr, da die Exorcisten den kläglichen Satz als Dogma aufgestellt hatten, daß der Teufel, gehörig beschworen, gezwungen ist, die Wahrheit zu sagen, und daß man deßhalb auf seine Behauptungen einen richterlichen Spruch basiren dürfe.

Gofridi, demgemäß einer Menge eingebildeter, nach menschlichen Begriffen größtentheils unmöglicher Verbrechen überführt, wurde also zum Scheiterhaufen verdammt. Er erlitt am 30. April 1611 in Gegenwart einer unermeßlichen Menschenmenge, die schreckenerfüllt, durch die Furcht aber in Schranken gehalten, geärgert und ungläubig war, die Todesstrafe. Der Skandal war ebenfalls ungeheuer.

Einige Unglücksfälle, welche der großen Masse zustießen, veranlaßten dieselbe, die Richter zu schmähen; anderes Unheil dann, das fast unmittelbar darauf über mehrere Familien hereinbrach, erweckte einen lauten Jubel unter dem Volke.

Nach dem Tode Gofridi's wichen die Teufel, welche die Besessenen zu verlassen versprochen hatten, keineswegs. Magdalena Palud, durch ihre eigenen Geständnisse ehrlos geworden, wurde aus dem Kloster gejagt und blieb für das Volk ein Gegenstand des Abscheues und Schreckens. Die Exorcisten verließen des Kampfes müde den Schauplatz dieser Aergernisse. Die Richter verhängten, um ihr richtiges Urtheil beim ersten Prozeß zu beweisen, ein zweites über einen armen Blinden im Lande, den Palud als mit den Malzeichen des Teufels behaftet, verrathen hatte, und der sie in der That auch besaß. Er wurde lebendig verbrannt. So ist der Mensch. Statt sein Unrecht einzusehen, beharrt er darin und erschwert es, um zu beweisen, daß er Recht gehabt.

Pater Michaelis hatte über alle diese Begebenheiten ein Buch verfaßt, schrecklich wie diese selbst, das allsogleich in den Klostergemeinden verbreitet wurde und auch dorthin das allgemeine Entsetzen übertrug. Er gab ein zweites ganz ähnliches, bei Gelegenheit eines Vorfalls, von dem später die Rede ist, heraus; dann ein drittes, um diese seine Werke gegen die Censuren der Theologen zu vertheidigen. Doch schon übten die Exorcisten dasselbe Geschäft im Kloster der Brigittinerinen zu Lille aus, wo die Besessenheit sich offen gezeigt hatte. Die Wüthendste der Besessenen Maria Desains [1]) erklärte sich als

[1]) Görres, Mystik, l. c. S. 468—70.

telt, deren Verfaſſer er jedoch nicht war. Es ging wenigſtens unter dem Volke das Gerede, daß er für die Direktion des Kloſters der Urſulinerinen beſtimmt wäre; vielleicht hatten ſie ihn ſelbſt gewünſcht. Allein es ſcheint, daß er nie in geringſter Verbindung mit dieſem Hauſe ſtand, und keine der Nonnen ihn kannte. Sein Name wurde von einer der Beſeſſenen genannt, es geſchah dann dasſelbe wie zu Aix, alle fingen an, laut zu verkünden, daß Grandier der Urheber der Beſeſſenheit ſei.

Ein Blumenſtrauß ſollte von Außen her in den Garten des Kloſters geworfen worden ſein, ſagten alle Beſeſſenen; aber dieſe That wurde nie bewahrheitet; durch den Geruch jenes Bouquets ſollte die Oberin dämoniſch geworden ſein; die Blumen waren verzaubert und Grandier war es, der ſie hereingeworfen hatte.

All dies begab ſich ohne zu viel Aufſehen; als am 6. Dezember 1633 Laubardemont mit der vollen Befugniß wieder zu Loudun erſchien, die Sache in die Hand zu nehmen, Exorziſten auszuwählen, den Prozeß einzuleiten und eine Gerichtskommiſſion niederzuſetzen. Er verſtand ſich darauf und blieb nicht auf halbem Wege ſtehen. Der Schein ſprach gegen den Angeklagten, der Richter konnte ſich vom Gegentheil nicht überzeugen, und ſo verharrte er denn feſt bei ſeiner Anſicht. Von dieſem Augenblick war Grandier verloren. Er verſchmähte zu ſehr, ſeine Vorſichtsmaßregeln zu treffen, oder bei Zeit ſich aus dem Staube zu machen; er wurde eingekerkert. Die warme Protektion und offene Verwendung des Erzbiſchofs von Bordeaux, Heinrich Eskublo von Sourdis, konnte ihm um ſo weniger nützen, da er ſeinen eigenen Biſchof, Heinrich Ludwig Chataignier de la Roche-Poſay, gegen ſich hatte. Die Bewohner Loudun's verſammelten ſich mit großer Feierlichkeit im Rathhaus und unterzeichneten einen Proteſt, der dem Hofe übermittelt wurde; doch nichts konnte den Gang der Verhandlung aufhalten. Den Beſeſſenen ſelbſt war nicht mehr geſtattet, zu reden, oder zu widerrufen; ſie mußten auf Befehl in Zuckungen treten, oder ſich ruhig verhalten; jede perſönliche Einſprache wäre mit augenblicklicher Einkerkerung beſtraft worden. Der ſchreckliche Commiſſär hatte überall ſeine Späher, er ließ öffentliche Gebete in allen Kirchen der Stadt und des Burgfriedens halten und zu Chinon einer Beſeſſenheit nachſpüren, die mit der obigen in Verbindung ſtand.

Die ausgezeichnetſten Perſönlichkeiten kamen nach Loudun und gewannen die entgegengeſetzte Ueberzeugung. Der berühmte und überaus gelehrte P. Joſeph, Rath und Freund des Cardinals, kam dorthin, gab aber ſeine Anſicht nicht kund. Der Oberintendant Des-Roches erſchien mit den Biſchöfen von Chartres und Nimes. Sie ſahen dem

Exorcismus zu und exorcisirten selbst zu Loudun und Chinon. Das bei ihrem Besuche abgefaßte Protokoll beweist, daß sie nicht überzeugt waren.

Der Teufel zeigte sich in der That so abgeschmackt, so gemein, so machtlos und in manchen Fällen so lächerlich, daß die Versammelten zweifelnd die Achsel zuckten. Wenn die Gesellschaft aus andern Gliedern bestand, dann traten die großen Krisen ein, es kamen wahre Wunder vor, Kenntniß der Sprache, Auflösung der schwierigsten Räthsel, Enthüllung der Geheimnisse, Kundmachung der Gewissen und augenblicklicher Vollzug der in Gedanken ertheilten Befehle von Seite solcher Besessenen, die vom Orte der Exorcismen entfernt waren. Man sah sie aus entlegenen Gärten, ja sogar aus der Stadt herbeieilen, — denn es gab deren auch unter den Weltleuten — und das ausführen, was man in ihrer Abwesenheit angeordnet hatte. Sie unterschieden mit wunderbarer Geschicklichkeit die in einer Büchse eingeschlossenen Gegenstände (nach Art der Magnetisirten), manchmal jedoch hielten sie Kaninchenhaar für Reliquien. Man konnte es nicht glauben, nicht begreifen. Der Satan machte die Verwirrung vollständig. Ein sehr zahlreicher gewichtiger Theil der Zuschauer stimmte für die Verneinung; hier war das Mitleid im Spiele; ein nicht minder beträchtlicher Theil erklärte sich bejahend; hier war aller Zweifel ausgeschlossen. Eine der Besessenen, Clara von Sazilly, verstand alle Sprachen, in welchen das Publikum mit ihr zu reden beliebte: Italienisch, spanisch, deutsch, griechisch, sogar die Mundarten der Wilden Amerika's; sie führte einen ganzen Nachmittag lang ein sehr wechselvolles Gespräch in griechischer Sprache. Man lese die von beiden entgegengesetzten Gesichtspunkten aus erhobenen Berichte und man wird sich eine Ueberzeugung bilden, die auf eine oder die andere Seite neigt; vereinigt man sie aber und vergleicht damit die noch Manuscript gebliebenen Verbalverhandlungen, so tritt das Doppelspiel des Satans offen zu Tage.

Indeß nahm der Prozeß gegen Grandier seinen Fortgang. Alles was mit ihm im Gefängnisse vorging, eröffnete ein Besessener alsbald dem Publikum in der Kirche. — Das Haus war mit Vertragsbriefen, Leinen- oder Papierstücken angefüllt, die man mit großer Umständlichkeit aufsuchte und dann am bezeichneten Orte fand, und die nicht betrügerischer Weise dorthin gebracht worden waren, weil sie sich in Mauern verschlossen, unter Erdhaufen versteckt und an Stellen befanden, die seit Menschengedenken nicht berührt worden waren. Grandier bat, die Besessenen selbst exorcisiren zu dürfen, aber er wurde von ihnen mit solchem Geschrei, solchen Drohungen, solcher Wuth und solch empörenden

Aeußerungen empfangen, daß er ganz verdutzt war und sich voll Schrecken zurückzog.

Es geschahen in Folge dieser Phänomene auffallende Bekehrungen; unter andern die des Lord Montaigü, der seine Abschwörung des Protestantismus in die Hände des Papstes niederlegte und ihm die Wunder erzählte, von denen er Augenzeuge war; sowie die an Herrn von Queriolet, Rath beim Parlament der Bretagne, dem eine der Besessenen öffentlich die geheimsten Ausschweifungen seines Lebens vorwarf und ihn an die eben so geheimen Versprechen erinnerte, die er Gott gemacht, aber nicht gehalten hatte.

Mittlerweile hatte Laubardemont eine Commission von zwölf Richtern, die aus den Beamten der Provinzialgerichte ob ihrer Frömmigkeit und Tadellosigkeit gewählt worden waren, eingesetzt, allem Anscheine nach ward aber hiebei auch auf ihre leicht zu errathende Ansicht und ihre früheren Urtheile Rücksicht genommen. Die Gerichtskommission stellte die Thatsachen umständlich fest, nahm Kenntniß von den Protokollen und bereitete sich dann durch religiöse Ceremonien und öffentliche Gebete zur Fällung des Urtheils vor. Grandier wendete alle Mittel an, die ihm die Rechtswissenschaft an die Hand geben konnte. Er vertheidigte sich mit Würde und Entschlossenheit, allein nichts vermochte ihn zu retten; er wurde zum Scheiterhaufen verurtheilt, verbunden sogar mit dem Zerbrechen der Beine — zur Bestätigung des richterlichen Ausspruches — bei der Folter, bei der er nichts gestand, da er nichts zu gestehen hatte; er erlitt seine Strafe am folgenden Tage, nämlich am 18. August 1634.

Man kann nicht sagen, daß Grandier ein achtungswerther Priester war, aber man muß doch einräumen, daß, abgesehen von den Behauptungen der Besessenen, die nicht eine einzige beweisbare Uebelthat vorbrachten, sich in den bändereichen Akten dieses Prozesses weder ein Beweis, noch ein Beweisgrund, noch ein Anzeichen vorfindet, daß er je einen Verkehr mit dem Satan gepflogen, oder irgend wie in die Besessenheit verstrickt war.

Die ersten Exorcisten waren durch andere von der Wahl Laubardemonts — acht an der Zahl — ersetzt worden: der Stiftslehrer von Poitiers, und ein Minorit, Namens Frater Laktanz, vier Kapuziner, die Väter Tranquillus, Lukas, Protais, Elisäus und zwei Karmeliten, die Väter St. Thomas und St. Mathurin.

Es ging denn wie zu Aix. Der Tod Grandier's, der der Besessenheit ein Ende machen sollte, beendete nichts. Die Besessenheit verdoppelte vielmehr ihre Heftigkeit, und ergriff sogar die Beschwörer.

Ein Monat nach der Hinrichtung Grandier's starb Pater Lactantius unter den heftigsten Convulsionen; Pater Tranquillus, der jetzt befallen wurde, ging davon und schleppte vier Jahre das elendeste Leben hin; ein junger Exorcist, der gekommen, ihn zu ersetzen, gerieth in Schrecken, wurde besessen und blieb es den ganzen Rest seines Lebens. Der berühmte und streng fromme Pater Surin, ein Jesuite, der den Pater Lactantius zu ersetzen gekommen, wurde ebenfalls von der Besessenheit ergriffen. Der Dämon wanderte während der Exorzismen abwechselnd von der Oberin zu ihm und von ihm zu der Oberin; er erfuhr die schrecklichsten Krisen; in einer derselben wurde er aus seinem Zimmer durch das Fenster auf das Pflaster geworfen, man hob ihn mit zerschmettertem Beine auf; er wurde nie von der Wunde noch von der Besessenheit vollkommen geheilt. Der Chirurg Manouri und der Civil-Lieutenant Chauvet, die an dem Prozeß Theil genommen, wurden und starben verrückt.

Das Ereigniß des 18. August wiederhallte in ganz Frankreich und vermehrte die traurige Berühmtheit des Klosters Loudun. Die angesehensten Personen begaben sich auf den Schauplatz und verstärkten sich alle in jener Meinung, die sie dorthin geführt hatte. Die Katholiken bestanden auf dem Vorhandensein wahrer Wunder, die durch authentische Nachweise vergewissert wären; die Spötter, die Protestanten, die Ungläubigen, welche den Satan mehr und mehr auf einer übel berechneten Thorheit und Schwäche ertappten, kamen mehr und mehr auf den Schluß, daß Alles reine Betrügerei und die Besessenen nur Heuchler wären.

Cardinal Richelieu hörte endlich auf, den Exorcisten ihren Sold zu bezahlen; auf dieses hin zerstreuten sie sich und die Besessenen, zu sich selbst gebracht, kamen allmählig wieder zur Ruhe und Vernunft zurück. (Siehe Anhang: Bem. A.)

Es verhält sich eben mit der dämonischen Raserei, wie mit jeder Verrücktheit; je mehr man sich mit den Kranken abgibt, desto mehr Ungereimtheiten treiben sie; da die Narrheit oder irgend eine organische Störung das Mittel ist, dessen der Satan sich in ähnlichen Fällen bedient, so wird die Besessenheit unterdrückt, sobald das Mittel entfernt ist.

Die Besessenheit zu Chinon, die so zu sagen ein Seitenzweig der obengenannten war, endete auf andere Weise. Nach der ernstlichen Prüfung zweier ärztlichen Commissionen, die von den Fakultäten zu Paris und Montpellier abgeordnet worden, und nach der nicht minder strengen Prüfung der Bischöfe von Angers, Nimes und Chartres, wobei

der Cardinal von Lyon den Vorsitz führte, blieb es festgestellt, daß mehr Verstellung als Wirklichkeit vorhanden war. Der Exorcist wurde in ein Kloster gesperrt, die beiden Hauptbesessenen eingekerkert, und die sechs andern in verschiedene Klöster zerstreut, wo sie bald wieder die frühere Ruhe gewannen. [1])

Ein Kloster zu Nimes und ein anderes zu Rouen wurde ebenfalls von der Besessenheit ergriffen, doch trat sie daselbst minder heftig auf und währte nicht lange.

Nicht so verhielt es sich zu Louviers. [2]) Dort erneuerte ein Kloster vom dritten Orden des heiligen Franziskus, im Jahre 1616 gegründet und seit seinem Beginne schon tief zerrüttet, alle Gräuel, die man zu Aix und Loudun gesehen hatte; es war im Jahre 1643. Achtzehn Nonnen zeigten sich von der Besessenheit ergriffen; die eine von ihnen, Magdalena Bavent, [3]) erneuerte die Rolle der Palud und Maria Desains. Sie klagte sich der größten Abscheulichkeiten sowie des Besuches der Sabbate an und legte eben diese Verbrechen dem ehemaligen Direktor des Klosters Maturin Picard zur Last, der in der Kapelle begraben war, eben so seinem Vikar Boule, [4]) der noch gut am Leben, sodann mehreren andern Priestern und einem Bischof, den sie ohne zu nennen bezeichnete, ferner vier Schwestern ihres Klosters und der Mutter Simona Gaugain zu Paris, mit Ehren gekannt unter dem Namen Franziska vom Kreuze und Gründerin der zwei Hospitalhäuser am Platze Royal und Roquette. Man nahm auf ihre Angaben nur zu sehr Rücksicht, doch fügte sie zur Milderung bei: „Wenn dies sich wirklich so zugetragen hat, was ich nicht selbst zu beurtheilen wage, so sind es große Abscheulichkeiten, und zu gleicher Zeit auch große Wunder."

Was am klarsten zu Tage trat, war eine wüthende Besessenheit mit den charakteristischen Kennzeichen der Anwesenheit des bösen Geistes und schrecklicher Convulsionen, bei denen man nicht selten sah, wie diese unglücklichen Opfer den Kopf mit Gewalt bis zu den Fersen hinabbeugten.

Bischof von Evreux, Franz von Perikard, Abbe Delaunay, sein Stiftslehrer und P. Esprit de Boscroger, Provinzial der Capuziner, strengten sich an und bemühten sich unendlich, zu exorcisiren, den Zauber zu heben; — ein Teufelsspuck, dem man zu viel Wichtigkeit beilegte —

---

[1]) Man vergl. außer den zahlreichen über diese Besessenheitsfälle geschriebenen Werken: Mss. de la Bibl. imp.

[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 2. S. 343—45 u. 615—34.

[3]) Ebendas. l. c. S. 155—62 u. 286—93. — [4]) Ebend. l. c. S. 300—304.

um die Angelegenheit zu Ende zu führen. Sie wurde sehr kitzlich und ungemein skandalös.

Rücksichtlich der Angaben der Bavent leitete das geistliche Gericht von Evreux einen Prozeß gegen das Andenken Pikards ein, der auf Begehren des Satans ausgegraben und auf den Schindanger geworfen wurde. Der Dämon sollte hierauf weichen, er wich aber nicht. So entspannen sich nun vier Prozesse auf einmal oder sogar fünf, wenn man den des geistlichen Gerichtes mitzählt. Die Familie that Einsprache, ebenso das weltliche Gericht, und das Parlament vermittelte, so daß man über diese klägliche Angelegenheit zu Rouen, Louviers, Evreux und Pont de l'Arche plaidirte. Am Ende des Prozesses wurden Pikard und Boule, der eine lebendig, der andere todt — obwohl gegen sie keine andere Klage, als die von Bavent widerrufenen Behauptungen und zum Beweise gewirkten dämonischen Wunder aufgebracht werden konnten, mit großem Aufsehen auf dem öffentlichen Platze zu Louviers verbrannt, das Kloster wurde auf Befehl des Gerichtes aufgehoben und die Nonnen zerstreut. Dieses Urtheil rief allgemeines Erstaunen und Entrüstung hervor und bereitete der Simona Gaugain große Verlegenheiten, denn das Parlament ließ sie zu Paris verfolgen und selbst die Protestation des französischen Hofes konnte sie nicht schützen. Bald darauf ward sie mit einer gravirenden Anklage auf Magie beunruht, in's Gefängniß gesetzt, aller Obergewalt über die Häuser, die sie gegründet hatte, beraubt, zwanzig Mal öffentlich vor die Richter geschleppt und vom Pöbel verhöhnt, bis sie endlich nach Verlauf von acht Jahren ein Urtheil auf Verbannung erhielt.

Bei fast allen diesen Possessionen zeigte sich eine sonderbare und unerklärliche Erscheinung. Die meisten Besessenen erbrachen nämlich sehr häufig fremdartige Körper: [1]) Hafenscherben, Glasstücke, Kugeln von Pferde- oder Menschenhaaren, Näh- und Stecknadeln, Wachs, Leinwand- und Tuchlappen, lebende Kröten und Frösche, und zwar in großen Quantitäten; nun hatte man sie aber nie solche Gegenstände verschlingen gesehen, und meistentheils wären sie nie im Stande gewesen, sich dieselben zu verschaffen. Und wenn man fragt, warum die Beschwörungen nicht immer ihre Wirkungen machten, so sagen wir, es geschah allem Anscheine nach aus Schuld der Exorcisten selbst, welche statt ernstlich dem bösen Geist zu gebieten, ihn zu oft in seiner Anwesenheit provocirten, und von ihm Zeichen begehrten, um den Ungläubigen zu beweisen, was sie zu beweisen sich vorgesetzt hatten, indem

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 2. S. 453 u. Bd. IV. Abth. 1. S. 386—94.

ſie alſo an ihn glaubten, ſein Wort als den Ausdruck der Wahrheit hinnahmen, ſich deſſen wie eines gerichtlichen Zeugniſſes bedienten und ſich vergnügten, mit ihm in allen Sprachen und über alle möglichen Gegenſtände zu converſiren. Sie ließen ihn gern mit ſich ſpielen. Der heilige Hieronymus erzählt in dem Leben des heiligen Hilarion, daß, als ein Diener des Kaiſers Conſtantius, der häufige Anfälle der Beſeſſenheit hatte, und zu dieſem heiligen Einſiedler geführt worden war, der Dämon ihm in mehreren Sprachen die Gründe und Urſachen auseinanderzuſetzen begann, warum er dieſen Menſchen beſitze. Allein Hilarion unterbrach ihn und ſprach voll Ernſtes: Ich frage dich nicht, warum du gekommen biſt, ſondern ich befehle dir, zu entweichen. Und der Beſeſſene wurde im Augenblicke geheilt.

Außerdem waren im Kloſter Auxonne im Jahre 1662 achtzehn Kloſterfrauen von der Beſeſſenheit ergriffen.[1]) Es zeigte ſich ſolche zu Bully, einer Pfarrei in der Gegend von Rouen, die ſich über einen großen Theil der Bevölkerung ausdehnte; eine in der Pfarrei Landes, Diözeſe Bayeux, wovon ſieben bis acht Perſonen im Jahre 1732 und die folgenden Jahre plötzlich ergriffen worden. Da ſie all denen gleichen, von welchen wir geredet haben, und ſich nicht auf tragiſche Weiſe löſten, ſo begnügen wir uns, ſie nur zu erwähnen.[2])

Die Beſeſſenheit zu Bully hatte gleichwohl das Merkwürdige, daß die Beſeſſenen ähnlich den heulenden Derwiſchen und den Aiſſaua das Feuer, die glühenden Kohlen und das erhitzte Eiſen mit Wolluſt liebkoſten; das Feuer hatte alle Kraft gegen ſie verloren. Man ſah hauptſächlich Kinder Kohlen in ihren Kleidern tragen, ohne daß ihnen deshalb der mindeſte Unfall zuſtieß. Die Beſeſſenheit erſtreckte ſich ſogar auf Kinder von ſechs bis ſieben Jahren.

Doch damit ſind die Fälle epidemiſcher Beſeſſenheit noch nicht zu Ende. Im Jahre 1673 wurde das Waiſenhaus der Stadt Horn davon befallen.[3]) Alle Kinder wurden angeſteckt, man mußte ſie ihren Familien zurückgeben; nur dann und nur durch Vereinzelung gewannen ſie die Ruhe wieder. Zwei oder drei Männer waren oft nicht im Stande, die Bewegungen einer jungen Waiſe zu mäßigen. Im Jahre 1670 hatte das zu Lüttich durch die allzu berühmte Verzückte, Antoinette Bourignon, gegründete Waiſenhaus das nämliche Schickſal. Die Behörden

---

[1]) Görres, Myſtik, Bd. IV. Abth. 2. S. 334—41.

[2]) Die genauſten Details und die Angabe der betreff. Quellen bietet der von demſelben Verfaſſer herausgegebene Dict. des Prophéties, art. Possessions (fausses).

[3]) Görres, Myſtik, l. c. S. 377—80.

ließen die Anstalt schließen, aber viele arme Kinder blieben den Rest ihres Lebens durch mondsüchtig. Im Jahre 1692 verheerte eine große Besessenheitsepidemie die Städte Salem, Andover und Boston in Neu-England. Sie kostete einer großen Menge Leute die Freiheit und sogar das Leben, denn die Besessenen beschuldigten immer wieder Neue der Magie, und die Behörden waren nur zu sehr bereit, ihnen Glauben zu schenken, und die Bezeichneten in's Gefängniß zu setzen; nun aber gestanden die Festgenommenen — eine sehr sonderbare, jedoch schon mehrfach beobachtete Erscheinung — das vermeintliche Verbrechen ein und gaben die Einzelnheiten an. Die vermeintlichen Verbrecher wurden also zu fünf, sechs oder zwölf gehangen. Es kam vor, daß Richter, nachdem sie andere hatten hinrichten lassen, selbst angeklagt und hingerichtet wurden, und als ganz sonderbare Ausnahme ergriff die Krankheit sogar die Thiere. Einige erfuhren die größte Störung in ihren Gewohnheiten und in ihrem Instinkte. Es scheint, daß sie sogar die Richter ansteckte, denn es wurden Leute hingerichtet, obwohl die Beweise mangelten, und kein Eingeständniß statt hatte, andere dagegen trotz ihrer Geständnisse freigelassen.

Man zählte schon neunzehn Hinrichtungen, mehr als fünfzig Schuldbekenntnisse, hundertfünfzig Personen waren in Haft und zweihundert waren vorgeladen, als die Behörden den Clerus über diese sonderbare Erscheinung zu Rath zogen. Die Geistlichen zur Synode vereiniget, entschieden, daß der Satan ganz leicht in Gestalt von guten wie von bösen Leuten erscheinen könnte, und daß ohne Zweifel er es wäre, den die armen Kranken unter der Gestalt so vieler ehrenwerther Personen gesehen, und die sie als die Urheber dieser Uebel angeklagt hatten. Auf diese Entscheidung hin öffneten die Behörden die Gefängnisse; Richter und Geschworne baten wegen ihrer Irrthümer Gott und die Hinterbliebenen derjenigen, welche die Opfer derselben geworden, schriftlich um Vergebung. Dies geschah im April 1693. Der Sturm der gerichtlichen Verfolgung hatte sechzehn Monate gedauert; die Ruhe stellte sich wieder her, nachdem der Satan wieder anerkannt worden war.

Im Jahre 1738 erfuhr das Kloster Unterzell noch eine Besessenheit in Masse. Zehn Nonnen wurden davon erfaßt, und alle bezeichneten als Urheberin ihrer Uebel eine ihrer Mütter, Renata Sänger, von erbaulichem Lebenswandel, welche fünfzig Profeßjahre zählte und lange Zeit mit großer Weisheit die Vorstandschaft geführt hatte.[1]) Die Unglückliche war zuerst von einer großen und unbesiegbaren Trau-

[1]) Görres, Mystik, l. c. S. 357—66.

rigkeit befallen worden, die sie nimmermehr verließ. Sie gestand allerlei schon in der Kindheit vermeintlich geübte Verbrechen und die fortgesetztesten und unmöglichsten Verbindungen mit dem Satan. Es war schrecklich zu hören für die, welche ihr glauben mochten. Die geistlichen Richter schenkten ihr Glauben und degradirten sie, die weltlichen dann verurtheilten sie zum Feuertode. Aus besonderer Gunst gestattete der österreichische Hof, daß man ihr das Haupt abschlug, bevor sie verbrannt wurde. Das Volk schmähte über das Urtheil, die Gnade und Hinrichtung.

Beim Beginn dieses Jahrhunderts war Napoleon gezwungen, auf dem Felde von Boulogne eine Warte zu zerstören, in der alle Wochen Selbstentleibungen vorkamen. Kurz darnach war der Marschall Serrurier, Commandant der Invaliden genöthigt, eine Thüre der Anstalt vermauern zu lassen, an welcher sich zwölf Invaliden in der Zeit von vierzehn Tagen aufgehangen hatten.

Im Jahre 1841 brach in Schweden durch ein junges Mädchen von sechzehn Jahren eine Sucht zu predigen aus, und überfluthete fast das ganze Königreich. Im Zustand der Krisis hatten die Predigerinen kein Bewußtsein mehr von sich selbst und nichts konnte sie hindern, eine oder zwei Stunden lang Reden zu halten. Da sie sich unterfingen, den Clerus zu verunglimpfen, so entstanden sehr ernste Unruhen und Gefahren für das Leben seiner Mitglieder. Die Polizei mischte sich ein, das Militär trat dazwischen, aber die Säbel- und Bajonnet-Hiebe vermehrten nur die Aufregung des Volkes, und das Uebel wurde immer stärker. Der Erzbischof von Upsala fand ein besseres Mittel. Er stellte sich an die Spitze dieser Predigten, um sie zu leiten und die Sucht erlosch nach drei Jahren.[1]) (Siehe Anhang: Bem. B.)

§. 2. Besessenheit, durch magischen Zauber bewirkt.

Unter den Besessenheitsfällen, von denen wir eben geredet haben, konnten viele wohl in der That von einem magischen Zauber herrühren, wie man dies auch damals glaubte. Der Zauber entsteht entweder unmittelbar aus einer absichtlich vollbrachten Handlung, einer Berührung oder einem einfachen Blicke durch den, welcher den satanischen Charakter besitzt, und zwar gegen den Feind, dem er schaden will, oder aber mittelbar durch Hilfe eines zu diesem Zweck imprägnirten Gegenstandes. Die Beweise sind so zahlreich und so sicher festgestellt, daß

[1]) Bericht des Doktors Souder an die Akademie der Medizin zu Paris.

kein Zweifel statthaben kann, abgesehen davon, daß vom andern Standpunkt aus eine genügende Erklärung unmöglich wäre.

Die Pasturellen standen unter dem Zauber des Meisters aus Ungarn, wie sie ihn nannten, als sie ihm voll Begeisterung folgten; ebenso die Gefährten Eon's de l'Etoile. Die Rotten der Coterets und Albigenser waren bezaubert, als sie auf ihrer Wanderung Alles mit Feuer und Schwert ohne Grund und irgend eine Aufforderung verheerten. Die Wiedertäufer lagen unter dem Zauber, als sie Alles zur größeren Ehre Gottes vernichteten. Die Meuchlerhorden Indiens, welche die Küsten des Ganges verwüsten, und die nicht ausgerottet werden können, weil sie sich unaufhörlich wieder erneuern, rekrutiren sich vermittels des Zaubers. Ihre Spießgesellen verbreiten sich unter der Landbevölkerung, ja sie drängen sich sogar in den Schooß der Städte und Marktplätze, sie berühren die jungen Leute, die ihnen geeignet erscheinen, und machen ihnen einige magnetische Striche. Und diese folgen nun unwiderstehlich obwohl ohne Zwang ihren Schritten. Man merkt die Wirkung des Zaubers an ihrem unsicheren, abgestumpften, Niemanden und Nichts mehr kennenden Blicke. Diese Künste sind in ganz Asien bekannt, und die Priester Buddha's verstehen diese Art Verzauberung wieder zu heben. [1])

Hören wir Daniel Cramart in seiner Kirchengeschichte von Pommern im 52. Kap. des III. Buches: „Im Jahre 1593, sagte er, ereignete sich in der kleinen Stadt Friedberg bei Neumark eine schreckliche Begebenheit; mehr als sechzig Personen jeden Alters und Geschlechtes wurden vom Dämon besessen und erfuhren zu verschiedenen Zeiten fürchterliche Anfälle — sogar in der Kirchen. Ein Pfarrer wurde davon ergriffen, während er auf der Kanzel predigte. Dies dauerte sechs Monate. In dem Augenblicke, wo die Sucht zu Friedberg ihr Ende zu erreichen schien, d. h. während der Monate November und Dezember 1594 überkam einige vierzig Personen, die meisten in der Blüthe des Alters, in Spandau bei Berlin ein ähnlicher Anfall. Die Zuckungen waren so stark, daß es fünf oder sechs robuster Männer bedurfte, um einen einzigen der Besessenen zu halten. Man fand anfänglich einzelne Gold- oder Silberstücke, die da und dort hingelegt oder verloren worden waren; wer sie aufhob, wurde allsogleich von der Krankheit befallen." Diese Gold- oder Silberstücke waren also der Zauber, d. h. das satanische Hilfsmittel, welches die Besessenheit mittheilte.

---

[1]) Mesmerism. in India by James Esdaille. — De Mirville, Pneumatologie.

Zwanzig Jahre darnach verurtheilte das Parlament von Bordeaux fünf Zauberer, welche das Uebel Layra [1]) auf Andere übertrugen, so genannt von der gleichnamigen Pfarrei bei Dax. Wenn Jemand ihnen mißfiel, oder mit ihnen in Zwist gerieth, so wurde er von einer rasenden Sucht, zu bellen, erfaßt, das oft zufällig, hauptsächlich in den Kirchen und bei der sogar unbewußten Annäherung der Zauberer wiederkehrte. Die Behörden nahmen die Gelegenheit wahr, es mehrmal festzustellen, und außerdem gestanden es die Uebelthäter ohne viel Mühe ein. Wenn Ein Kranker zu bellen begonnen, so heulten die in der Nähe waren, einstimmig mit. Die Krankheit dauerte zwei Jahre, nämlich bis zum Tode der Urheber des Zaubers. [2])

Allein dieser Vorfall machte bei weitem das Aufsehen nicht, wie jener der Madame de Ranfaing im Jahre 1622.[3]) Maria Elisabeth Ranfaing, Wittwe Dubois, geborne Remiremont, war eben so ausgezeichnet durch ihre Tugend, wie durch ihre Schönheit. Ein Apotheker, Namens Poiret, ein Mann von sehr üblem Rufe, der mit ihr eine zweite Verbindung eingehen wollte, brachte ihr in Form von Medikamenten einige Tränke bei, die eine große Störung in ihren Sinnen bewirken mußten. Er hoffte hievon zu seinen Gunsten Gebrauch machen zu können. Die junge Wittwe wurde von den schmerzlichsten Krämpfen befallen; Poiret beeilte sich, ihr neue Arzneimittel zu geben, in Folge deren sich eine wüthende Besessenheit bei ihr entwickelte. Man sah sie oft augenblicklich von einer totalen oder partiellen Geschwulst befallen, die eben so schnell wieder verschwand. Es befiel sie ein zeitweiliges, convulsivisches Zittern, ein Theil ihrer Glieder brannte in glühendem Fieber, während der andere eiskalt blieb. Mehrere Männer hatten große Mühe, ihre Bewegungen zu zähmen, sie schnellte empor und machte mehrere Wendungen um sich selbst, dann fiel sie wieder zurück; sie kletterte an den Mauern und lief mit Behendigkeit auf den Dächern. Sie antwortete auf alle Fragen, die an sie gerichtet wurden, gleichviel in welcher Sprache, ja sie verbesserte sogar die Fehler, die man beim Sprechen fremder Zungen machte. Sie entdeckte die verborgensten Geheimnisse und las versiegelte oder mehrfach eingewickelte Briefe. Sie erzählte die Einzelnheiten von Ereignissen, denen sie nicht beigewohnt hatte, und wußte, was in der Ferne vorging.

Trotz all dieser Symptome wurde die Frage der Besessenheit von

---

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 2. S. 355—57.

[2]) De l'Ancre, Tabl. de l'inconst. d. dém.

[3]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 1. S. 257—60; Abth. 2. S. 455—57.

einigen Ungläubigen widerstritten und die Exorcismen blieben ohne Erfolg. Der Bischof von Toul ließ die Kranke nach Nancy führen, um dort durch eine ärztliche Commission geprüft zu werden; die Aerzte konnten sich nicht verständigen. Der Bischof versammelte eine zweite Commission, die aus Prälaten und Theologen zusammengesetzt war; Diese schlossen mit Rücksicht auf die Unschlüssigkeit der Aerzte nothwendig auf Besessenheit; sie war übrigens offenkundig. Mehrere Protestanten bekehrten sich Angesichts so außerordentlicher Erscheinungen. Die Exorcismen erhielten sodann ein auffallendes obwohl vorübergehendes Resultat. Die drei Töchter der Besessenen wurden von convulsivischen Krisen befallen, als sie die ihrer Mutter sahen, jedoch nur im geringeren Grade.

Herzog Heinrich II. von Lothringen ließ den Apotheker verhaften und setzte, um über ihn zu richten, eine Commission von vierundzwanzig Zeugen nieder, von denen die eine Hälfte aus französischen Rechtsgelehrten gewählt wurde. Sie verurtheilten Poiret als vom Verbrechen der Zauberei angesteckt und überführt einstimmig zum Tode. Sein Bedienter, der bei der Ausführung des Frevels als Vermittler thätig war, und außerdem den schlechten Ruf seines Herrn theilte, wurde ebenfalls eingezogen und auf seine eigenen Geständnisse hin zu gleicher Strafe verurtheilt.

Maria Elisabetha Ranfaing genas mit der Zeit. Nach dem Ende dieser fürchterlichen Krankheit nahm sie den Plan wieder auf, den sie, als sie Wittwe geworden, gefaßt hatte, sich Gott zu weihen. Der Bischof von Toul gab ihr das Nonnenkleid am 1. Januar 1631 und sie stiftete nun mit ihren Töchtern unter dem Namen Maria Elisabeth vom Kreuze die Zufluchtsstätte von Notre-Dame für büßende Mädchen.

Wir könnten leicht eine Menge Thatsachen ähnlichen Charakters anführen, deren Zuverlässigkeit darzuthun eben so unschwer gelänge, als die Beweise hiefür beizubringen; da sie aber mit den Uebrigen in keiner Verbindung stehen, so werden wir uns mit den zwei folgenden begnügen, welche von erheblicher Bedeutung sind. [1])

Am 18. April 1705 durchritt Dionys Milanges de la Richardiere, Sohn eines Advokaten beim Parlament in Paris das Dorf Noisy-le-grand bei Paris, als sein Pferd plötzlich anhielt. „Kehren Sie um, das Pferd wird nicht weiter gehen!“ sagte ein Hirte von üblem Aussehen, der sich in der Nähe befand. Keine Anstrengung war in der That im Stande, das Pferd zum Weitergehen zu zwingen; er

[1]) De Mirville, Pneumatologie, ch, XI. §. 5.

mußte nach der Weisung des Hirten umkehren. Zu Hause angekommen, wurde Dionys Milanges von so auffallender und außerordentlicher Erschlaffung befallen, daß die Aerzte der Hauptstadt endlich genöthigt waren, ihre Ohnmacht einzugestehen und auf die Heilung des Uebels zu verzichten.

Alsbald wurde der Kranke von dem Schatten seines Hirten obsidirt und unter einem Drucke fast erstickt, der ihm weder Tag noch Nacht irgend Ruhe ließ. Eines Abends zog er, einer solchen Verfolgung überdrüssig, sein Messer und brachte seinem lästigen Schatten mehrere Hiebe in's Gesicht bei. Er behauptete, daß dieser Hirte sich Dionys nenne, obgleich er ihn nie sonst gesehen, noch seinen Namen nennen gehört hatte.

Nach acht Wochen schrecklicher Leiden stellte die Familie eine neuntägige Andacht an und ersuchte um gleiches Gebet mehrere religiöse Genossenschaften. Zuletzt machte der Kranke eine Wallfahrt nach St. Maur des Fossés und fühlte sich während der Messe plötzlich geheilt; in diesem Augenblicke wanderte der Schatten des Hirten zum letzten Male an ihm vorüber. Einige Tage darnach bemerkte er, als er zu Noisy jagte, den Hirten in einem Weinberg und zwar diesmal den wirklichen Dionys. Sich auf ihn stürzen und ihm einen kräftigen Hieb mit dem Flintenkolben beibringen, war das Werk eines Augenblickes. Ach, Sie tödten mich, schrie der Hirte; Gnade, Gnade! Am andern Tage kam er unerwartet zur Familie Richardiere und bat um Verzeihung. Er gestand, ein Loos auf den jungen Mann geworfen zu haben, sagte ferner, daß das Loos ein Jahr dauern sollte, und daß es in dem Augenblicke auf ihn selbst zurückgefallen, als der Kranke durch die Kraft des Gebetes geheilt worden sei. Er war im Gesicht mit fünf Messerhieben gezeichnet, die seinem Schatten beigebracht worden waren. Die Familie Richardiere verzieh ihm großmüthig und ließ für ihn die Gebete erneuern, welche sein Opfer erlöst hatten. Allein diese Vorfälle wurden ruchbar und das Parlament ordnete eine Untersuchung an. Dionys sah ein, daß er verloren sei; er wechselte die Tracht und verließ das Land; kurz darauf erfuhr man, daß er zu Torcy elend sein Leben endete, wohin er sich unter fremdem Namen zurückgezogen hatte.

All dieses wurde von den Ereignissen des Presbyter in Cideville im Jahre 1851 noch weit übertroffen. Der Pfarrer dieses Kirchspiels hatte von seinen kranken Pfarrkindern einen Pfuscher von sehr üblem Rufe entfernen wollen. Dieser besaß in der Nachbarschaft einen Freund, Namens Thorel, seines Gewerbes ein Hirte und nicht minder

übel berüchtigt. Der Pfarrer hatte zwei Zöglinge bei sich, die er im Latein unterrichtete. Nun aber näherte sich eines Tages Thorel bei einer Jahrmesse Einem dieser Zöglinge und berührte ihn im Vorbeigehen. Von dem Augenblicke an geschahen bei dem Geistlichen die sonderbarsten und entsetzlichsten Auftritte von der Art, wie wir eben erzählt haben. Zimmergeräthe entflogen durch ein Fenster und kehrten durch das andere wieder zurück. Fensterscheiben zerbrachen plötzlich, Pulte, Tische erhoben sich Angesichts der Leute, richteten sich auf und fielen senkrecht wieder zu ihren Füßen nieder. Schläge ertönten an verschiedenen Orten des Hauses; die Zuschauer kommen nun in Betreff einer Sprache mit dem Klopfgeiste überein, und er antwortet durch die verabredete Anzahl Schläge auf alle Fragen, die man ihm stellt. Indeß erfährt der Knabe erschreckliche Erstickungsanfälle. Er fällt in Ohnmacht und Starrsucht, welche mehrere Stunden andauert. Er zeigt mit dem Finger auf einen Mann in Blouse, man glaubt in der That einen flüchtigen grauen Schatten zu sehen, er erscheint oft wieder; wenn man ihn aber erfassen will, so verdichtet er sich und entweicht durch die Thürspalten. Endlich erinnern sich einige Leute, daß diese Art Schatten Eisenspitzen scheuen. Man bewaffnet sich also mit langen Spießen und schlägt dorthin, wo der ungreifbare Schatten erscheint, oder der Lärm sich hören läßt. Einer dieser Schläge bewirkt, daß aus der Mauer eine Flamme spritzt, welcher ein dichter stinkender Rauch nachfolgt. Man muß das Fenster öffnen, und nachdem der Rauch verschwunden, beginnt man die Arbeit mit den Spießen auf's Neue; einige glücklichere Hiebe veranlassen ein deutlich vernehmbares Seufzen, einem letzten folgt eine verständlich ausgesprochene Bitte um Gnade. — Ja wir verzeihen dir, gibt man zur Antwort, aber komm morgen und bitt den Knaben um Vergebung. Am andern Morgen kommt Thorel. Er hat das Gesicht mit Wunden bedeckt, deren Ursache er anzugeben sich weigert. Er fällt vor dem Knaben auf die Kniee, bittet ihn um Verzeihung und berührt ihn. Von jetzt an werden die Auftritte im Hause des Geistlichen immer schrecklicher und die Krankheit des Knaben immer bedenklicher. Bei einer Begegnung auf dem Stadtamt wirft sich Thorel vor dem Geistlichen dreimal auf die Kniee nieder und bittet ihn um Vergebung, schleicht sich aber beständig zu ihm hin und sucht ihn zu berühren. Der Pfarrer, gegen eine Mauer gedrückt und ohne Mittel, anderswie zu entrinnen, bringt ihm drei Stockschläge auf dem Arm bei. Deshalb erhob nun Thorel vor dem Friedensgericht zu Yerville Klage auf Entschädigung und Ersatz wegen Schlägen und Gewaltthätigkeiten. Dieser Prozeß, in welchem zahlreiche Zeugen verhört wurden, zog auch

eine Menge Zuſchauer an, unter denen ſich ausgezeichnete Rechtsgelehrte befanden. Er wurde von den Advokaten beider Partheien gründlich durchgeführt; aber der Friedensrichter beendete ihn durch ein Abweiſungserkenntniß und ſprach den Pfarrer von der Klage frei, in Anbetracht, daß er im Falle der geſetzlichen Nothwehr gehandelt habe. Dieſer Vorfall trug ſich zwiſchen dem 26. November 1850 und 15. Februar 1851 zu.

Der Biſchof von Rouen ertheilte die Weiſung, die Kinder heimzuſenden und alsbald trat Alles in die frühere Ordnung zurück. Dies war übrigens der vom Hexenmeiſter eingeſtandene Zweck, der ſolcher Weiſe gegen den Pfarrer Rache üben wollte, indem er ihn einiger Einkünfte beraubte.[1])

Dieſe nämlichen faſt ungreifbaren Geſpenſter, dies Getümmel, dieſe Schläge, dieſer Verkehr mit geheimnißvollen Weſen, dieſe Anwendung von Spießen und Degen mit ähnlichem Erfolge kommen öfter in den Hexenprozeſſen vor, von denen wir geredet haben, unter andern zu Aix und Louviers.

Auf ſolche Beiſpiele hin, die mehr als zur Genüge bewieſen ſind, erhalten die Erzählungen des Mittelalters und die von den heidniſchen Schriftſtellern vorgebrachten Wunder mehr Glaubwürdigkeit, ja ſie finden theilweiſe darin ihre Erklärung.

§. 3. Beſeſſenheit durch freiwillige Hingabe an den Satan (Imprägnation).[2]) — Schwärmerei in den Cevennen. — St. Medard.

Lukas von Tuy meldet in ſeinem Traktat über die Irrlehren der Albigenſer, daß ſeit dem dreizehnten Jahrhundert in der Nähe der Stadt Leon Zuſammenkünfte und ähnliche Auftritte ſtatt hatten, wie die waren, welche im achtzehnten zu Paris bei einem berüchtigten Grabe ſich zeigen ſollten. Der Verfaſſer redet zwar nicht von Beſeſſenheit, aber ſie ſcheint aus ſeiner Erzählung hervorzugehen. „Dort befanden ſich," ſagt er, „die Gräber eines gewiſſen Ketzers und eines Mannes, der wegen Mord eingezogen und verurtheilt worden war. Nun aber ſtrömte alsbald eine Menge Leute aus allen Ländern zuſammen, um Zeugen der Wunder zu ſein, die dort geſchahen; allein die angeblich wunderbar Geheilten waren beſtochene Menſchen, die ſich blind, andere hinkend, dieſe krank, jene beſeſſen ſtellten. Sie tranken nämlich aus

[1]) De Mirville, Pneumatologie, ch. XI.

[2]) Görres, Myſtik, Bd. III. S. 727—737.

einer Quelle, die von jenem Orte floß und schrieen dann: o Wunder! ich bin geheilt!“ [1])

Wenn auch die Besessenheit hier nicht in augenfälliger Weise auftritt, so verhält sich dies anders bei den Illuminaten von Sevilla am Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Diese Illuminaten, in Spanien unter dem Namen Allombrados bekannt, waren im Jahre 1575 in den Diözesen Sevilla und Cadix sehr verbreitet. Sie hauchten sich gegenseitig den Geist in den Mund, dann fielen sie in Ekstasen und Entzückungen, während welchen sie Gott in seiner Glorie zu sehen und sich wesentlich und unzertrennlich mit ihm zu vereinigen wähnten, so daß sie derart mit der Gottheit verbunden nicht mehr sündigten, was immer für Werke sie auch üben mochten. Mehrere schwitzten Blut und viele waren mit Wundmalen bezeichnet. Ein Gnadenedikt mit dreißig Tagen Frist zu Gunsten derer, die sich bekehren wollten, welches der Inquisitor Andreas Pacheko bei dieser Gelegenheit erlassen, meldet diese Einzelnheiten und läßt uns in den Allombrados die Abkömmlinge einer gnostischen Sekte erkennen. [2])

Viele von denen, die sich nicht bekehren wollten, flohen nach Frankreich, um der Verfolgung zu entgehen. Sie breiteten dort ihre Lehren und Gebräuche aus und bildeten jene Guerineten, die sich die Vertilgung der Könige, Beamten und Priester zum Zwecke setzten und die Ludwig XIII. mit bitterer Strenge von 1630 bis 1640 verfolgen ließ.

Eine Epidemie der nämlichen Gattung, die sich auf gleiche Art unter den Juden fortgeerbt hatte, verheerte beim Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die Städte Gaza, Samaria, Adrianopel, Thessalonich und fast ganz Syrien und erstreckte sich bis Konstantinopel. Ein Jude, Namens Sabbathai Zewi, der sich für den Messias, den Sohn Davids ausgab, versuchte dies auch durch Wunder zu beweisen. In diesem Geschäfte wurde er durch einen Juden aus Gaza, Namens Nathan, unterstützt, der ihm als Vorläufer diente. Nathan hauchte seinen Schülern den prophetischen Geist zugleich mit der Vollmacht ein, ihn gleicher Weise Andern mitzutheilen. Syrien füllte sich in kurzer Zeit mit Propheten und Prophetinen, selbst Kinder des zartesten Alters blieben nicht verschont. Man sah sie den Epileptischen gleich plötzlich zur Erde niederstürzen, sie geriethen in Zuckungen und kündigten in verschiedenen Sprachen, die sie nie reden gehört, außerordentliche Dinge, Geheimnisse und Mysterien an, die sie auf natürliche Weise nie hatten

[1]) Lucas, Jud. advers. albig. errores lib. III. cap. 4.

[2]) Mereure français, tom. IX. a. 1623. — Encycl. method. art. Illuminés.

erfahren können, und jede ihrer Prophezeihungen endete unvermeidlich mit den Worten: „Sabbathai Zewi ist der wahre Messias vom Hause Davids, dem Krone und Reich gegeben worden.“ [1])

Diese Auftritte und die aufrührerischen Zusammenrottungen, welche die Folge davon waren, wurden von der türkischen Polizei mit der ihr eigenen Rohheit aufgelöst und hatten das nämliche Geschick, machten aber weniger Aufsehen, als die der Cevennen am Ende desselben Jahrhunderts.[2]) Berichten wir diese in Kürze:

Vorhersagungen des Predigers Jurieu,[3]) welche das Ende des Katholicismus für das Jahr 1690 ankündeten, hatten schon eine gewisse Gährung unter den Protestanten hervorgerufen, allein die Aufregung beruhigte sich, ohne daß der Zweck erreicht wurde. Der Prediger nahm dann einen Glasfabrikanten vom Berg Pehrat in der Dauphiné, Namens Düserre, zu Hilfe. Dieser wählte sich darauf einen jungen Mann, Namens Gabriel Astier, und eine junge Hirtin, Namens Isabella Vincent, später unter dem Namen der schönen Isabeau und der Hirtin von Cret bekannt, zu Gehilfen. Nachdem sie ihre ekstatische Bildung vollendet, hauchte ihnen Düserre den Geist in den Mund und sandte sie ab, damit sie den Geist des Prophetenamts ausübten. Jurieu wurde eines der ersten Opfer Isabeau's, er verdiente es; diese Liebe machte ihn lächerlich, und er verdiente auch dies.

Bald war die Dauphiné voll Propheten, „voll kleiner Propheten“ wie man zu sagen pflegte, obwohl es deren von jedem Alter gab, vom zartesten Kinde bis zum ältesten Greise. Sie fielen in Ekstasen, die mehrere Stunden, selbst ganze Tage andauerten; sie waren aufgeregt, unempfindlich, erstorben für Alles, was sich um sie begab, sie predigten, gestikulirten und schrieen: Bekehret euch! Babylon fällt unter dem Hauche des Zornes Gottes! Weh Babylon! Erbarmen, Erbarmen! Bereuet die große Sünde, daß ihr zur Messe gegangen! Steh auf, o Herr, und vernichte deine Gegner.

Die Krankheit kündigte sich mehrere Tage zuvor durch Gähnen, Ohnmachten und Visionen an, dann im Augenblicke des Anfalls schwoll der Unterleib, es hob sich die Brust, die Kehle verengerte sich. Dem Anfall folgte eine lange Erschöpfung und übermäßiger Schweiß. Beim Erwachen blieb im Gedächtniß keine Erinnerung von dem zurück, was sich zugetragen hatte.

Diese Predigten, begleitet von Wahrsagungen über den Fall des

---

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 2. S. 55—56.

[2]) Ebendas. Bd. IV. Abth. 2. S. 150—54.

Papstes am festgesetzten Tage und über die Bekehrung der Fürsten, die Zerstörung der Kirchen und Klöster, machten auf das Volk einen ungeheuern Eindruck. Es entstanden Tumulte, Gewaltscenen, finstere Pläne, Mord und Brand. Das Gericht mischte sich darein, die heftigsten wurden gefangen gesetzt, die schöne Isabeau vor Allen zuerst. Sie hatte geschworen, sich nie zu bekehren, aber sie bekehrte sich doch und verlor bei dem Bekenntniß die ekstatische Fähigkeit und alle Prophetengaben, die sie in so hohem Grade besessen hatte. Da die Haufen auf solche Weise zerstreut waren, so hielten sie ihre Versammlungen bei Nacht auf den Bergen in den Wäldern. Man hörte während der Nacht ein anhaltendes Rufen um Erbarmen von Berg zu Berg, von einem Ende der Provinz zum andern, und sogar einige Mal während des Tages.

Gabriel Astier hatte in Vivarais ähnliche, nicht minder rasche und vielleicht noch ausgedehntere Erfolge erzielt. Die Krisen waren dort stärker, die Convulsionen zahlreicher und gräulicher, der Tumult größer, die Morde, Todtschläge und Brände an der Tagesordnung. Die Ortsrichter füllten umsonst die Gefängnisse zu Privas und das Schloß Ventadour mit Propheten an. Die Ueberbleibenden, durch die Verfolgung aufgebracht, verbargen sich im Dickicht der Wälder, und entflammten ihren Haß noch ärger gegen die Behörden und den katholischen Clerus.

Die Regierung war nun genöthigt, in's Mittel zu treten. Sie schickte fünf bis sechs Compagnieen Dragoner ab, um das Land zu beruhigen; allein die Soldaten, die mit Steinwürfen, mit Flintenschüssen, von Bäumen herab, aus Gebüschen und oft gerade gegenüber gefeuert, empfangen wurden, waren nur zu oft genöthigt, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Massen von Weibern und Kindern und Personen aller Stände stürzten sich auf sie, hauchten sie an, und schrieen Tartara, Tartara! und spießten sich selbst an die Lanzen, welche die Soldaten ausstrecken mußten, um sich vor ihnen zu schützen. Die armen Bethörten waren der Meinung, daß, wenn sie Tartara riefen und auf die Soldaten hauchten, sie dieselben in Rauch aufgehen sehen würden. Diese Vorfälle begaben sich zwischen den Monaten Juni 1688 und März 1689; nun war das Land ruhig, wenigstens oberflächlich. Viele Leute waren bezüglich der Propheten enttäuscht. Die Andern wagten sich nicht mehr zu rühren.

Die Meisten der Propheten zu Vivarais hatten bei ihren Anfällen Schaum am Munde nach Art der Fallsüchtigen. Kein Schmerz, Eisen, Feuer oder Gliederbruch, nichts konnte sie aus der Ekstase bringen.

Man sah Haufen von zwei- bis dreihundert in einer einzigen Nacht auftauchen. Es gab Dörfer, die nur Propheten zu ihren Einwohnern hatten. Die Epidemie dehnte sich bis nach Hoch-Languedok aus. Eine große Anzahl Katholiken, durch die Berührung der Convulsionäre von den nämlichen Zuckungen ergriffen, begann wie diese, gegen die Sakramente, Priester und Messe zu prophezeien, obwohl sie keine Lust hatten, sich zum Protestantismus zu bekehren.[1])

Diese Ausschreitungen waren seit langer Zeit sogar in dem Lande vergessen, wo sie ihren Ursprung genommen, als ein Bauer — ein Enthusiast, Namens Araham Mazel, sie vierzehn Jahre später im Jahre 1701 in den Bergen der Cevennen wieder in's Leben rief: dort nahmen sie einen viel wühlerischeren Charakter an. Die Bergbewohner bewaffneten sich, steckten Psalmen singend Schlösser und Kirchen in Brand, die Feinde Frankreichs begünstigten den Aufruhr, die Ansteckung wurde noch allgemeiner; sie dehnte sich sogar auf Greise und Kinder in der Wiege aus. Man hörte die letzteren tobend auf den Armen ihrer Mütter schreien: Erbarmen, Erbarmen! bekehret euch; das Ende der Welt ist nahe; ich sage dir, mein Kind, ich sage dir, das Ende der Welt ist nahe! Die im Alter vorgerückten Personen hatten Zuckungen und Ekstasen von sechsunddreißig Stunden Dauer. Es gab deren, — und dies Beispiel erneuerte sich sehr häufig — die blutige Thränen vergoßen. Ueberall, wo der „Geist" sie ergriff, „fielen" die Propheten, nach dem unter ihnen gebräuchlichen Ausdruck. Sie schrieen, schäumten, hanthierten mit unbeschreiblicher Lebhaftigkeit. Alle diese Bauern, die immer nur die Mundart ihrer Berge geredet, drückten sich jetzt in französischer Sprache aus; die Kinder, die nur den Dialekt ihrer Eltern vernommen, sprachen ebenfalls französisch.

Bald formirten sich die aufrührerischen Bauern, denen man Anfangs den Schimpfnamen Camisarden gab, in Divisionen, wählten sich Anführer, von denen die meisten eine gewisse Gewandtheit und noch mehr Kühnheit besaßen. Cavalier, Roland, Catinat, Ravanel, Elias Marion und Abraham Mazel waren die sechs Häuptlinge; der Erste aber verdunkelte schnell seine Collegen. Cavalier, geboren im Jahre 1679 im Dorfe Ribaute bei Anduze, übte das Handwerk eines Bäckerjungen aus, als der Geist ihn zum Führer der Empörung bestimmte. Er nahm diese gefährliche Ehrenstelle mit Begierde an, und zeigte bald, daß er derselben auch würdig war. Er bewies es durch längere und außerordentlichere Ekstasen, als die seiner Collegen waren, durch mehr

[1]) Histoire du fanatisme, par Bueyes. Paris 162 in 8. etc.

erhitzende Prophetieen, wüthende Ermahnungen und überhaupt durch ein höheres entschiedeneres Talent.

Wenn er daran war, die Communion zu ertheilen, denn die Häupter der Rotten warfen sich als Diener der Religion auf, so verkürzten sich seine Arme gegen seinen Willen vor den Unwürdigen, und diese waren genöthigt, sich schmählich zurückzuziehen, um abseits zu beten und den heiligen Geist um Verzeihung zu bitten. In allen Angelegenheiten von einiger Wichtigkeit gerieth er sogleich in Ekstase und trat mit Gott und den Heiligen in Verbindung. Seine Ekstasen kamen immer zur rechten Zeit. Wenn seine Autorität durch eine Widerspenstigkeit in Frage gestellt wurde, so war er klug genug, seine Vertheidigung nicht selbst zu übernehmen: dafür gerieth dann eine Prophetin, die große Marie genannt, die ihn nie verließ, in Zuckungen und sprach gegen die Widersetzlichen ein Urtheil, oft auf Tod lautend, aus, dessen Vollzug nicht lange auf sich warten ließ. All dies geschah im Namen des heiligen Geistes.

Die prophetische Inspiration breitete sich mit erstaunlicher Schnelligkeit aus. Ihr erstes Auftreten datirt vom Jahre 1701. Im Jahre 1703 waren die ganzen Cevennen, das Velay und Nieder-Languedok mit Convulsionären angefüllt. Die Brüder fielen, wenn sie die Krisen ihrer Schwestern sahen; die Väter und Mütter, wenn sie ihre Kinder pflegten; die Katholiken, wenn sie die Protestanten ansahen. Es gab deren, welche mehrere Krisen an Einem Tage hatten. Die Bewegungen der Convulsionäre waren so heftig, daß nicht immer zwei Menschen hinreichten, um die der kleinen Kinder zu unterdrücken. Die Unempfindlichkeit der Kranken erprobte sich besonders durch das Feuer: Einer von ihnen, Namens Clary, achtete die Flammen nicht, und verließ den Scheiterhaufen heiter und gesund, als das Feuer hellauf brannte.

In der ersten Zeit glaubten die Behörden allein und ohne Hilfe den Strom hemmen zu können. Sie sperrten die hartnäckigsten Convulsionäre ein, hingen oder verbrannten sie, — allein vergebens. Nachsichtiger mit den Kindern gaben sie sich zufrieden, mit ihnen die Gefängnisse zu füllen. Sie hofften ohne Zweifel, diese Strenge möchte genügen, sie wieder zur Vernunft zu bringen. Es war ein Irrthum, und sie sahen sich in größter Verlegenheit, als der Augenblick gekommen war, einen Entschluß zu fassen. Sie riefen die medizinische Fakultät von Montpellier zu Hilfe, um zu erfahren, was von solchen Zuständen zu halten sei. Die Fakultät sandte einige ihrer Mitglieder in das Gefängniß von Uzes, das dreihundert solcher armer Kinder enthielt. Die Commission meinte, es seien Fanatiker; die Fakultät sprach es

aus; der Name blieb, und das war Alles, denn das Verhör hatte nichts gefruchtet.

Endlich schritt die Regierung mit Waffengewalt ein. Beim Beginne des Oktobers 1703 erschien Marschall Montrevel in den obern Cevennen und wüthete mit Feuer und Schwert, sagen die protestantischen Schriftsteller; aber er blieb nur einige Tage, da er plötzlich abberufen wurde, um die Landung einer englischen Flotte zu verhindern. Er wurde durch Marschall von Villars ersetzt, mit welchem die Häupter der Empörung die ehrenvollsten Capitulationen schlossen, auf die sie nicht hoffen durften. Sie waren gewandt genug, diese Verträge den Fanatikern als Befehle der Gottheit plausibel zu machen, und sie zur Annahme zu bereden, ohne daß sie in den Augen ihrer Anhänger irgendwie verloren. So wurde das Land fast ohne Blutvergießen wieder zur Ruhe gebracht.

Elias Marion erschien im Jahre 1705 auf's Neue in den Cevennen und fachte dort abermals die Flamme des Bürgerkrieges an; doch eine einzige Schlacht genügte, sie zu ersticken. Dies Mal zeigte sich die Regierung strenge gegen die Aufrührer. Galgen, Galeeren und Scheiterhaufen bekamen eine große Anzahl der Schuldigen.

„Ich habe Dinge gesehen, die ich nie geglaubt hätte, wenn sie nicht unter meinen Augen sich ereignet hätten," schreibt Marschall Villars. „In einer ganzen Stadt schienen alle Weiber und Mädchen ohne Ausnahme vom Teufel besessen, sie zitterten und prophezeihten öffentlich in den Straßen." [1]) Die Zahl der prophezeihenden Kinder stieg in den Cevennen und Languedok auf fast achttausend. Alle Kinder und Greise gaben zu, daß sie einer mächtigen Gewalt gehorchten, die sie unterjochte und sich ihrer Glieder bediente, um ohne ihr eigenes Zuthun zu handeln, und ihres Mundes und der Zunge, um ohne ihre Mithilfe zu sprechen.

Dieser Fanatismus, in ein System gebracht, schied sich in vier Stufen. Die Ankündigung, der Hauch, die Prophetie und die Gebete. Jede Rotte hatte einen Propheten an ihrer Spitze; sie plünderten, mordeten die Priester und verbrannten Häuser und Kirchen. Daher kam der Schimpfname „Camisarden", der aus zwei languedokischen Wörtern gebildet ist: camas-ards, Häuser-Verbrenner. In dem einzigen Jahre 1704 wurden viertausend Katholiken und achtzig Priester von ihnen erwürgt.[2])

---

[1]) Leben Marschalls von Villars, S. 325.

[2]) Gregoire, Gesch. der rel. Sekten, Bd. II. S. 117.

All dies war schon mehr als zwanzig Jahre vergessen, als im Jahre 1727 die berühmten Convulsionen in dem Gottesacker St. Medard auf dem Grabe eines Jansenisten begannen, der in Verborgenheit, aber in Strenge gelebt hatte, Franz von Paris sich nannte, und Diakon und Sohn eines Rathes beim Parlament war. Er hatte auf alle Güter der Welt aus Liebe zur Buße verzichtet, und aus Demuth seinen Unterhalt durch Strumpfweben gewonnen.

Einige zufällige Krampferscheinungen, die an den Andächtigen durch die Kälte des Grabsteines, auf den sie sich gelegt, erzielt worden, hatten die Aufmerksamkeit der Führer der Sekte erweckt, es entstand daraus ein Werk über die Wunder, die der selige Franz von Paris gewirkt haben sollte, das mehr Aufsehen machte, als je ein ähnliches bis zum Jahre 1731 hervorgebracht, — trotz des fortwährenden und beträchtlichen Zusammenlaufs von abgehausten Leuten und schlecht beleumundeten Mädchen. Endlich aber am 27. August gerieth eine von diesen in wirkliche Convulsionen, die Sache begann immer größere Fortschritte zu machen und überstieg bald die Erwartung derer, die darauf gebaut hatten. Die Convulsionäre vermehrten sich, die Zuckungen steigerten sich bis zu einer unerhörten Heftigkeit. Lassen wir einen Freidenker und Augenzeugen davon reden.

„Diese Mädchen fielen oder schienen wenigstens plötzlich in ein Zittern, eine Art Schauder, in Beklemmung und eine Sucht, zu gähnen, zu fallen; sie warfen sich zur Erde, d. h. auf Matratzen oder Kissen, die man ihnen bereitet hielt; da beginnen nun ihre heftigen Hin- und Herbewegungen, sie wälzen sich, schlagen sich und quälen sich ab, ihr Kopf dreht sich nach allen Seiten mit äußerster Schnelligkeit; sie verdrehen oder schließen die Augen, ihre Zunge tritt oder hängt über die Lippen, oder zieht sich tief in den Schlund zurück, ihr Hals schwillt, ihr Magen bläht sich auf, ihr Bauch geht in die Höhe, ihr Athem ist beschwert, sie haben Erstickungsanfälle, sie seufzen, sie stossen Geschrei und Zischtöne aus, sie bellen wie Hunde, sie krähen wie Hähne. Man bemerkt an ihren Gliedern Stösse und Verkrümmungen, sie heben sich bald von der einen, bald von der andern Seite, sie machen Gebärden, welche das Schamgefühl beleidigen, sie bewegen sich heftig ohne Rücksicht auf die Gesetze des Anstandes oder der Sittlichkeit, sie bleiben wie todt ganze Stunden, ja Tage lang; sie werden, wie man sagt, taub, blind, stumm, gichtbrüchig, unempfindlich, und Alles scheint in ihnen ohne sie selbst vor sich zu gehen.“ [1])

[1]) Examen critique des convulsions (Bonnaire).

Dieſe Einzelnheiten ſind wahr, aber zu abgeſchwächt; die Bedenklichkeit iſt zu groß: die andern Zeugen reden mehr ungezwungen, und ohne Rückhalt und Schwanken; allein ein Freidenker iſt der wenigſt freie Menſch bezüglich der Aeußerung ſeiner Gedanken; der Strom reißt ihn mit fort und er weicht immer ein wenig ab.

Die Sonderbarkeit des Schauſpiels, die Gluth der Andacht von den Einen, das Feuer, mit dem die Andern Pſalmen ſingen, die ſo mannigfaltigen Erſcheinungen der Ekſtaſe, dieſe große Menge, dies Drehen, dieſe Bewegungen, dies Geſchrei machten auf die Zuſchauer einen tiefen Eindruck. Viele ließen ſich gewinnen, bekehren oder durch eine ſtärkere Macht als ſie beeinflußen und wurden gegen ihren Willen convulſionär; Honoré Carré von Montgeron, Rath beim Parlament, ein reicher und angeſehener Mann, ließ ſich als einer der Erſten bekehren und wurde für den Reſt ſeines Lebens der Apoſtel des Werkes. Keine Verfolgung, nicht eine lange währende Gefangenſchaft, noch der Verluſt ſeiner Stelle konnte ihn abwendig machen; er blieb bei ſeiner Ueberzeugung. Viele Proteſtanten hohen Ranges bekehrten ſich nicht zum Katholicismus, ſondern zum Janſenismus. Der ältere Bruder Voltaire's, Armand Arouet, Schatzmeiſter des Rechnungshofes, und gleicher Religion wie ſein Vater, wurde ein ſtrenger Janſeniſt; Fontaine, Cabinetsſecretär Ludwig XV., ein Ungläubiger und Spötter, wie er war, wurde einer der gewandteſten Dreher: Er drehte ſich auf ſeiner Ferſe ſechzig Mal in der Minute. Der Anfall ergriff ihn alle Morgen um neun Uhr, und dauerte eine bis zwei Stunden. Die Weiber waren im Allgemeinen noch flinker, ſie kreisten, tanzten und ſprangen zu gleicher Zeit mit einer Heftigkeit, die allem Anſtande Hohn ſprach. Eine Wittwe Thevenet ſprang bis an die Decke, und ihr im vollen Sinne herumgeworfenes Haupt ſchlug während der Dauer des Tanzes mit wunderbarer Schnelligkeit auf eine und die andere Schulter, die Bruſt und den Rücken.

Andere Convulſionäre blieben in ähnlichem Zuſtand, das heißt, in vollkommener Abweſenheit des Gefühls und der Sinne durch den Zeitraum von zwei bis drei Tagen.

Wieder andere ſtürzten ſich in glühende Kohlen und Flammen, wo ſie ohne Verletzung und ruhig, wie auf einem weichen Bette verblieben. Ein Mädchen, Sonnet, Salamander genannt, blieb dort bis zum Erlöſchen der Gluth. So gab es nahe an fünfhundert Unverbrennbare.

Einige lehnten den Rücken an die Mauer und ließen ſich als Linderungsmittel mit einem Scheite fünfzig bis hundert Streiche in die Gegend der Herzgrube geben. Zwei oder drei der ſtärkſten Männer

ermüdeten dabei. Dies war die geringere Linderung: die große Hilfeleistung erforderte kräftigere Maßregeln. Johanne Moulet, ein junges Mädchen von zweiundzwanzig Jahren, empfing solche Hilfeleistung mittelst eines Feuerbockes, der dreißig Pfund wog, und sie erhielt damit gegen hundertfünfzig Streiche. Eine Andere empfing diese Hilfe vermittelst eines Steines, der fünfzig bis sechzig Pfund wog, und mit einem eisernen Ringe versehen war, den ein Beihelfer mit aller Kraft seiner Arme aufhob, ihn über seinem Haupte, so hoch er nur konnte, schwang, und auf den Kopf, die Brust und den Bauch niederfallen ließ, bis er außer Athem war. „Ach, wie gut ist dies, wie thun Sie mir wohl! das ist nan nan", sagte sie; dies Wort bedeutete Gerstenzucker im Dialekt der Wundermenschen.

Eine andere ließ sich ein langes Brett auf den Bauch oder die Brust legen und zehn bis zwölf Männer stampften darauf eine Stunde lang herum. Jene ließ sich durch zwei oder drei starke Packknechte die Füße an den Kopf binden, und einen halben Tag an der Mauer oder der Decke wie einen Waarenballen aufhängen. Einige ließen sich unter den Stiefelfersen die Zunge, die Hand, die Nase zermalmen. Ach, wie gut, wie gut ist dies, sagten sie. Andere ließen sich die Brustwarzen mit Eisenzangen winden, bis die Gabeln zerbrachen. Mehrere stießen die Brust gegen die Spitze von ein halb Dutzend Degen, bis sie diejenigen, die sie hielten, selbst zurückzogen.

Ueberdies gab es in den Ecken des Gottesackers fünf oder sechs eingerichtete Säle und das Geschäft ging den ganzen Tag lang fort; in den benachbarten Häusern gab es Zimmer, die zu diesem Gebrauche vermiethet waren.

All diese Wunder — denn man nannte sie so — sind über alles Maß nachgewiesen; jedes hat sich hundert Mal wiederholt und zwar in Gegenwart von Tausenden von Zuschauern, Freunden, Feinden und Gleichgültigen; sie sind in allen Berichten damaliger Zeit schriftlich niedergelegt und wurden nie widerstritten.

Nicht so verhält es sich mit den ebenfalls sehr zahlreichen Heilungen von Schwächen und Krankheiten, wovon Carré von Montgeron eine reichhaltige Sammlung von vier Bänden veranstaltet hat, mit Beweisen, Aktenstücken, Zeugenaussagen und Unterschriften versehen. Es ist im Gegentheil vielfach nachgewiesen, daß die angeblichen Krankheiten trüglich oder die Heilungen sehr zweifelhaft waren. Der Verfasser sagt nichts von Convulsionären, die ob ihrer Convulsionen starben.

Unter diesen so sonderbaren Erscheinungen waren die Kreuzigungsscenen nicht die wenigst eigenthümlichen. Man sah Weiber, die sich

sogar fünfzehn Mal kreuzigen ließen, nachdem sie jedes Mal drei Stunden am Kreuze geblieben waren.

Die Polizei mischte sich endlich darein, und hob die Zusammenkünfte auf. Die Starrköpfigsten und die Rädelsführer wurden in's Gefängniß gesetzt. Man füllte die Bastille und das Arsenal mit Verhafteten an. Die Regierung ließ den Gottesacker schließen, aber umsonst. Die Versammlungen wurden heimlich gehalten und vertheilten sich in alle Quartiere der Hauptstadt. Diese Scenen gingen manchmal auf dem öffentlichen Platze vor sich, wo sie mehr Neugier und Lachen, als Interesse erregten und dies brachte die Sache allmählig in Mißkredit.

Nun aber breitete sich diese Sucht über ganz Frankreich aus. Ueberall, wo sich Gegner der Bulle Unigenitus, welche die Ursache all dieser Verwirrung war, befanden, hatte man Erdenstaub vom Grabe des Franz von Paris, oder Wasser vom Brunnen des Gottesackers hingesandt, und dort organisirten sich Versammlungen, in deren Mitte die convulsionäre Kraft in all ihrer Stärke auftrat. Man sah fast überall, wie bei Paris, Convulsionäre, welche im Zustande der Ekstase versiegelte oder eingewickelte Briefe lasen, auf den Gedanken eines Andern antworteten und bei fernen Ereignissen zugegen waren. Man sah überall die zeitweilige Stigmatisation, den blutigen Schweiß, die unter hundert verschiedenen Gegenständen schnelle und sichere Bezeichnung eines solchen, der vom heiligen Medard oder von Port-Royal gekommen war.

Endlich aber ward das Publikum dieser Wunder müde, da sie ohne bedeutenden Erfolg blieben, wenig Göttliches an sich trugen und keineswegs bewiesen, daß Franz von Paris ein Heiliger oder die Bulle Unigenitus häretisch sei. Das Werk sank nach sieben bis acht Jahren in Vergessenheit; jedoch nicht ganz, denn es gab noch eine Versammlung von Zuckenden im Jahre 1759 zu Estrapade bei St. Etienne des Grecs. (Sieh Anhang: Bem. C.)

Alle diese Wunder waren übrigens keine neue Erfindung. Die Montanisten, die gnostischen Sekten aus verschiedenen Perioden, die Wiedertäufer, die Quäker oder Zitterer, die Skaker oder Kreisler, die Spiriten, die alten und neuen Methodisten haben zu allen Zeiten solche Krümmungen, diese Krämpfe, diese schrecklichen Hiebe aufgewiesen, wovon die Gemeinden der Katholiken nie was Aehnliches bieten konnten. Es ist dies der Zustand der Besessenen des Christenthums, der drehenden und heulenden Derwische, der Aissaua des Islams, der büßenden Fakire Indiens und China's, der Lamas in Tibet, der Zauberer in Lappland, Amerika und Australien. Jamblichus weist sie uns im antiken Heidenthum nach. Es ist das Werk des Satans.

Allein der Satan begann bald seine Taktik und seine Pläne zu ändern, obwohl er die gleichen Waffen beibehielt. Er fing an, sich zu verbergen, zu verschwinden, sich läugnen zu lassen, diese erschrecklichen Kundgebungen zu unterdrücken, die Bitten seiner Anhänger zu verfeinern, die geheimen Gesellschaften zu veredeln, ihnen gegen das Christenthum einen gelehrten und methodischen Haß einzuflößen, neue, weniger abstossende Ekstatische zu schaffen. Das ist die Thätigkeit, in der wir ihn während der Dauer des achtzehnten Jahrhunderts verfolgen wollen.

Neunzehntes Kapitel.

Achtzehntes Jahrhundert.

Das Werk des Satans trägt während der Dauer des achtzehnten Jahrhunderts einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich — sagten wir eben. In der That tritt der Satan jetzt als Encyclopädist und Freimaurer auf.

Die Freimaurer jeden Grades und Ranges sind — ob sie es zugestehen oder nicht — Söhne von Gnostikern, und ihre Entstehung verschmilzt mit denen der satanischen Genossenschaften des Mittelalters. Gott verhüte, daß wir ihnen nur in einem einzigen Punkte, und nur einen Augenblick die Sitten und Gebräuche solcher Ahnen zur Last legen. Sie sind Söhne von Nichtswürdigen, aber sie sind verfeinert, und große Herren geworden.

Man hat die Freimaurerei mit Adam, Noe, Salomon, Zoroaster, Merkur, Trismegistos, Romulus, Karl dem Großen, Gottfried von Bouillon, Jakob Molay und Cromwell in Verbindung bringen wollen. Man hat ihren Ausgangspunkt bei der Erbauung der Arche, des babylonischen Thurmes, des Tempels zu Jerusalem, von St. Paul zu London, der Cathedrale zu Straßburg, der Kirche eines Dorfes in Schottland, Namens Kilwilning, gesucht, allein dieses Alles ist nur Staub in die Augen — das Wolffußpulver, dessen die Freimaurer sich bedienen, um ihre Anhänger zu blenden, es sind Sagenmotive für ein Ceremoniel, das keinen Bezug auf den zu erreichenden Zweck hat. Die Freimaurer selbst sind sehr unwissend in Bezug auf ihren Ursprung, und befaßen sich nicht leicht damit; sie sehen das Ziel vor sich und gehen darauf los, rüsten für den morgigen Tag, ohne an den Vorabend zu denken.

Wir sind der Meinung, wagen es aber nicht, eine Behauptung daraus zu machen, daß der Ursprung der Freimaurerei bis in's zwölfte Jahrhundert zurückgeht, eine Zeit, wo sich christliche Gesellschaften von Baumeistern bildeten, welche fast mönchischen Regeln unterworfen, mit Gnaden und Indulgenzen bereichert waren im Gegensatz gegen die alten Corporationen, die sittenverderbt durch die Frivolität ihrer Werke, die Lascivität ihrer Gebräuche und die Unkirchlichkeit ihrer religiösen Ansichten in Mißachtung gekommen waren. Die Geschichte weist uns die Cathedrale von Chartres als das erste Werk auf, das aus den Händen der neuen Verbrüderungen hervorging. All jene Glieder der alten Vereine, die nicht den Muth fühlten, in die neuen einzutreten, oder die hiezu nicht würdig befunden wurden, blieben draußen unter dem Namen freie Maurer, d. h. nicht verbrüderte, — das Wort findet sich seit jener Epoche oder kurz darnach in der italienischen, französischen, englischen und deutschen Sprache — und bildeten unter sich geheime Verbindungen, welche die Ueberlieferungen ihrer traurigen Vergangenheit noch ein oder zwei Jahrhunderte in ihren Bauwerken, in ihren Sitten aber immer fortpflanzten.

Wie es mit dieser Abstammung auch beschaffen sein mag, die übrigens durch eine Menge historischer Daten gestützt werden kann: es bleibt gewiß, daß eine geheime Freimaurerei beim Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts in England existirte. Den Beweis hiefür besitzt man in einem Schriftstücke der bodlyenniſchen Bibliothek, das durch den berühmten Locke an's Licht gezogen wurde; es ist dies ein Verhör, das Heinrich IV., noch minorenn, mit einem Freimaurer vornehmen ließ, um sich über den Zweck und die Mittel der Freimaurerei aufzuklären.[1])

Im Jahre 1595 zeigte Johann von Vaux, Mönch von Stablo, der zu Lüttich wegen Verbrechens der Magie verfolgt worden war,[2]) seinen Richtern an, daß es neun Logen in jener Landschaft gebe, die unter sich vereinigt und einer Haupt-Loge untergeben seien, wo die allgemeinen Versammlungen gehalten wurden, die aus den Direktoren der übrigen Logen bestanden;[3]) dies ist nun eben jene Freimaurerei, die wir endlich an's Tageslicht treten sehen.

Daß sie sich in früherer Zeit aus den Ueberresten des Templer-Ordens, vorzüglich in Schottland und England rekrutirte, wo die Ritter trotz der allzu bewiesenen Ausschweifung ihrer Sitten mit so viel Milde

[1]) Illustration of Macon by William Preston.
[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 2. S. 551—60.
[3]) Gesta pontif. Leodiens, tom. III.

behandelt wurden, ist sehr wahrscheinlich und noch offenbarer, daß die neuen Verbündeten ihr Werk umformten und ihm eine neue Einrichtung gaben, den Namen jedoch beibehielten. Dennoch ist es unmöglich, den Beweis hiefür beizubringen, und die Schriftstücke, die man seit einem Jahrhundert veröffentlicht hat, um als Nachweise der Verwandtschaft und der Gründungsakten zu dienen, sind willkürlich fabricirte Piecen. Wie dem auch sei; als die Freimaurerei beim Beginne des achtzehnten Jahrhunderts vor die Augen der Welt trat, war sie in ihren Sagen, Gebräuchen, ihrer Sprache und Form ganz nach Art des Templerordens gebildet.

Eine geheime Gesellschaft, anders eingerichtet, aber nur mit dem Vorwurf behaftet, daß sie die magischen Wissenschaften pflegte, bestand seit unbekannter Zeit in Deutschland, und trat mit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts unter dem Namen der Brüderschaft der Rosenkreuzer an's Licht. Ein rücksichtsloses Mitglied, Johann Valentin Andreas, veröffentlichte die Statuten derselben im Jahre 1614 bei Johann Bringern, Buchdrucker zu Frankfurt. Dieses Werk machte ein ungeheures Aufsehen in der Welt. Die Brüder parirten, so gut sie konnten, diesen unerwarteten Schlag, und stellten sogar ihre Existenz in Abrede. Man hätte ihnen am Ende geglaubt und sie vergessen, als man im Jahre 1622 klar inne wurde, daß sie zu Amsterdam, Haag, Nürnberg, Hamburg und andern Orten Logen hatten. Ein anderer, nicht minder unbesonnener Bruder, Peter Mormius, enthüllte sie vollständig im Jahre 1630, indem er sich geradezu an die holländischen Stände wendete, um ihnen die geheimen von den Rosenkreuzern gekannten Zaubermittel anzubieten, wodurch es ihnen gelänge, über die Feinde der Republik zu triumphiren. Oeffentliche Anzeigen mit der Einladung, sich in die Verbrüderung aufnehmen zu lassen, Plakate in Paris im Jahre 1623, riefen eine ähnliche Ueberraschung in Frankreich hervor. Gabriel Naude, Bibliothekar des Cardinals Mazarin, kehrte in einem Buche, betitelt: „Mittheilung an Frankreich über die Brüder der Rosenkreuzer" Alles in's Lächerliche; allein dies war nur ein Kunstgriff — er war selbst Mitglied.

Alle Gelehrten damaliger Zeit waren Theilnehmer: Michael Meyer, Bako von Verulam, Robert Fludd, Elias Ahsmoll, Cornelius Agrippa waren Mitglieder. Auch Kenelm Digby, den das sympathetische Pulver so berühmt machte, war Mitglied. Das sympathetische Pulver bestand aus verkalktem Vitriol. Er wandte es bei Bäumen, Pflanzen, leicht verwundeten menschlichen Gliedern an, und es heilte die Wunde auch in der Ferne, je nach der Willensmeinung, mit der es angewendet

worden war. Er bewirkte zahlreiche, wahre, unwiderlegliche Wunder, aber es war unmöglich, es kunstgemäß anzuwenden, nach Belieben es wirksam oder überhaupt nützlich zu machen. Man lachte zuletzt darüber und vergaß es. Das Werk des Satans ist nie vortheilhaft oder von Dauer.

Unter die Verbündeten muß man auch noch den visionären Mystiker und protestantischen Geistlichen Peter Poiret zählen, Zögling und Beschützer der allzu berühmten ekstatischen Antoinette Bourignon.

Die Rosenkreuzer verlegten sich mit gleichem Eifer auf die Theosophie, mittelst Visionen und Offenbarungen auf das Studium der Kabbala, und die Kunst, Gold zu machen. Sie trugen als Abzeichen in ihren Logen ein blaues Band mit einem Kreuze, und darüber eine Rose. Die Ekstatischen hatten ein schwarzes Band.

Zweck und Religionslehre der Rosenkreuzer, die wohl bekannt und außerdem von ihnen zugestanden sind, können in die Worte gefaßt werden: Haß gegen den Papst, Abschaffung des äußeren Cultus mit Vorbehalt der beiden Sakramente der Taufe und des Abendmahls.

Während dieser Zeit organisirten sich ihrerseits die reinen Kabbalisten in Gesellschaften von Forschern, welche zur Kenntniß der natürlichen und übernatürlichen Wahrheiten durch die Vereinigung der Ekstase mit den Zahlen zu gelangen wähnten. Sie hatten seit langer Zeit ihre Gesichte in systematische Ordnung gebracht, und entwickelten daraus die Sätze: die vier Elemente Luft, Erde, Wasser und Feuer sind mit Millionen lebender Wesen bevölkert, die mit Vernunft begabt, von englischer Natur und Diener und Freunde des Menschen sind. Es gibt sonst keine Engel im Himmel, noch Dämonen in der Hölle, noch Götter des Heidenthums. [1])

So muß man die Schriften des alten und neuen Testamentes auffassen: In der Luft wohnen die Sylphen, im Wasser die Wassergeister, in der Erde die Gnomen, im Feuer die Feunaten oder Salamander. Jesus, Ormuz, Zoroaster, Abraham, sind Sylphen, die sich

[1]) Derselben Lehre begegnen wir jetzt beim Spiritismus. Der Satan wird nie zugestehen, daß er nur ein Dämon ist. „Gibt es Dämonen in dem mit diesem Wort gewöhnlich verbundenen Sinn? — Wenn es Dämonen gäbe, so wären sie das Werk Gottes, und könnte Gott gerecht oder gut sein, wenn er Wesen geschaffen hätte, die ewig bös oder unglücklich wären? — Der Commentar zu dieser Antwort ist noch schlimmer, als der Text selbst. (Siehe das Buch der Geister S. 55.) — „Ist der lasterhafte Mensch eine Incarnation eines bösen Geistes? — Sage vielmehr eines unvollkommenen, sonst möchte man an immer böse Geister glauben; d. h. an solche, die ihr Dämonen heißt." (Ebend. S. 157.)

den Menschen geoffenbart haben. Die Nymphe Egeria ist eine [illegible] Noe, dann von Numa geehlichte Sylphide. Der Satan und Ah[illegible] sind Feunaten, hoch erhaben, und Freunde des Menschen. Und so ist die ganze Schrift, der ganze christliche Glaube und die ganze Geschichte behandelt.

Um mit den Sylphen und Sylphiden in Gemeinschaft zu treten, muß man sich geraume Zeit von der Wollust enthalten, lange Fasten und sehr strenge Kasteiungen üben, welche die Handbücher vorschreiben, bestimmte Andachtsformeln beten und sich der Betrachtung widmen, bis die Ekstase erfolgt. Die ersten Mittheilungen geschehen im ekstatischen Zustande, die andern werden im vertrauten Umgange ertheilt. Der Abscheu, den die Gnostiker gegen die Ehe empfanden, findet sich auch hier, aber mehr verhüllt.

Um den Verkehr mit den Wasser-, Erde- und Feuergeistern (Undinen, Gnomen, Salamandern) zu genießen, welche stoffreichere und mehr sinnliche Geister sind, als die Bewohner der Luft, muß man elementare Erde mit elementarem Wasser mischen, es in eine Glasflasche bringen, die man hermetisch verschließt, und vierzig Tage lang den glühendsten Strahlen der Sonne aussetzen, welche das elementare Feuer ausmachen. Wenn man dann eine Prise von jener Mischung alle Morgen nimmt und dabei gewisse Gebetsformeln herspricht, so offenbaren sich alsbald die elementaren Geister durch Ekstasen und Entzückungen; allein sie sind für den Menschen von geringem Vortheil, denn sie lehren ihm nur die Geheimnisse der natürlichen Dinge.

Abbé Villars, Geschwisterkind des berühmten und gelehrten Bernhard von Montfaucon deckte im Jahre 1670 diese Geheimnisse und alle, die hieher gehören, in einem launigen Buche auf, betitelt „der Graf von Gabalis", das viel Lachen erregte, und noch mehr Gelächter erregt hätte, wenn man es mehr für eine Offenbarung als für einen Scherz gehalten hätte. Abbé Villars, ein unerschrockener Forscher, war Mitglied einer kabbalistischen Gesellschaft; aber seine Rücksichtslosigkeit kostete ihm das Leben; er wurde im Jahre 1673 am hellen Tage auf der Hauptstrasse von Lyon durch eine stets unbekannt gebliebene Hand ermordet. Da er sonst keine Feinde besaß, so vermuthete man immer, es sei einer der Kabbalisten gewesen.

Joseph Franz Bori machte im Jahre 1681 dieselben Enthüllungen für Italien in einem mehr ernsthaften Buche, betitelt: „la Chiave del gabinetto" (der Schlüssel des Cabinets). Die Herausgabe dieses Schlüssels, der zu den Mysterien die Pforte öffnete, hätte ihm beinahe dasselbe Schicksal zugezogen, wenn die päpstliche Polizei ihn nicht in

[redacted] Engelsburg hätte einschließen lassen, weil er Kabbalist, Enthusiast, [redacted]arch, ein falscher Prophet und Verschwörer war. Er starb dort [redacted]Jahre 1695.

All diese Lehren waren keine neue Erfindung, weil sie in dem Thisbi des Rabbi Elias, in der kabbalistischen Pneumatologie des Rabbi Abraham und in den Werken des Paracelsus enthalten sind.

Die eigentliche Freimaurerei bestand mit ihren Namen, ihrer Einrichtung, ihren Mysterien in England schon seit unbekannter Zeit, als die politischen Flüchtlinge vom Gefolge Jakob II. sie in Frankreich einführten. Sie bildeten bereits unter sich eine organisirte Loge unter der Leitung des Lord Dervent-Water, der deshalb der Ehrwürdige hieß. Er gründete eine zweite im Jahre 1721 zu Dünkerke, dann eine dritte zu Paris im Jahre 1725. Im Jahre 1732 waren schon eine große Anzahl weiterer Logen zu Paris, wie auch zahlreiche Werkstätten in der Provinz errichtet: es ist dies die blaue oder elementare Freimaurerei, auch die adoniramitische genannt, weil die symbolische Sage sich auf die Erzählung vom Tode Adonirams fußt, der der Erbauer des salomonischen Tempels ist, durch drei böse Gesellen gemeuchelt wurde, und dessen Rache man betreiben muß. Sein Symbol ist der Akazienzweig der Mysterien Egyptens; es ist dies wohl eine Fortsetzung oder Reminiscenz der Isiaden? wir wissen es nicht, die verschiedenen desfalls gemachten Hypothesen und Vergleichungen sind keine Beweise. Ist Adoniram derselbe, wie Jakob Molay, Großmeister der Tempelherren, und die drei bösen Gesellen die nämlichen, wie Philipp der Schöne, Clemens V. und Foulgues von Villaret, Großmeister der Anstalt, und ihre Nachfolger, die Päpste, die Könige Frankreichs und die Ritter vom heiligen Johann zu Jerusalem, die Erben der Tempelherrengüter? Vielleicht verhält sich's so; vielleicht aber ist es nur Schein.

Da Lord Ramsay, der Freund und Günstling Fenelons, diese Freimaurerei für ungenügend fand, den politischen Zweck zu erreichen, nach welchem alle Flüchtlinge strebten, nämlich die Wiedereinsetzung Jakob II. auf den Thron Englands, so verband er damit die rothe Freimaurerei oder „mit dem Schwert", und dies waren dann die ersten hohen Grade, auch die schottische Freimaurerei genannt.

So war man fern vom Ursprunge und gegen ein Ziel getrieben, das von dem der Gründung sehr verschieden war. Allein so geht es jeder geheimen Gesellschaft, die ausschließlich sich selbst angehört; sie geht, wohin sie will, oder wohin der Wind und die Umstände des Augenblicks sie treiben. Ernste Männer, christliche Gläubige wie Dervent-Water, Ramsay und ihre Genossen konnten sich wohl unter sich vereinen

und mit andern Männern in Verbindung treten, zu einem Zweck, den sie für gesetzlich hielten, aber keineswegs zu den Orgien der Freidenkerei. Die vom Mittelpunkt entfernten Logen jedoch, die weder den nämlichen Zweck vor Augen, noch dieselben Interessen hatten, folgten nur dem Reize der Neuheit und Heimlichkeit, und blieben so ohne feste Leitung, und deshalb der Willkühr des satanischen Geistes überlassen, wenn nur sein Hauch darauf hinwehte, was auch geschah. Unter solchen Auspicien begann das achtzehnte Jahrhundert.

Die Freimaurerei ging Schritt für Schritt vorwärts bis zum Jahre 1789; damals zählte man in Frankreich mehr als zweitausend Logen. Sie emancipirte sich von der englischen Freimaurerei im Jahre 1756. Die große Loge von Paris nahm den Titel: große Loge von Frankreich an, und leitete die Arbeiten bis 1799, da sie sich mit einem Nebenzweig vereinte, dem großen Orient, und so ihr Todesurtheil unterzeichnete. Dem Lord Derwent-Water folgten als Großmeister Lord Harnouester im Jahre 1736, Herzog von Antin im Jahre 1738, Graf von Clermont 1743 trotz der Concurrenz des Prinzen Conti und des Marschalls von Sachsen; endlich im Jahre 1773 Herzog von Chartres, seither Herzog von Orleans.

Zu dieser Zeit erhob sich das Mißtrauen von allen Seiten gegen die Freimaurerei. Der König verbot im Jahre 1737 den Mitgliedern den Hof. Die Polizei zerstreute, wo sie konnte, ihre Versammlungen. Der Clerus nahm an den lebhaften Gegenwirkungen der päpstlichen Curie Antheil; das Parlament wüthete gegen die Freimaurer im Jahre 1737, 38, 44 und 45. Clemens XII. erließ im Jahre 1738 die Bulle In eminenti, welche die Freimaurerei bei Strafe der Excommunication ipso facto verbietet. Benedikt XIV. erneuerte dieses Verbot im Jahre 1751, allein die Parlamente verweigerten den Bullen die Anerkennung und außerdem war der Geist des Jahrhunderts für die Unabhängigkeit; das Gefühl der Achtung bestand nicht mehr; viele Leute glaubten, daß man recht gut Christ bleiben und doch der Kirche widerstehen und sich von ihren Gesetzen lossagen könne. Der Geist des Jahrhunderts wehte über die Logen, und erwärmte sich hier wie an eben so vielen Feuerherden; es war der Geist des Spottes, der Unabhängigkeit, der Erniedrigung aller socialen Größen, der Denkfreiheit, der Gottlosigkeit und des Unglaubens. Die Revolution, die Proklamation der Menschenrechte, die National-Versammlung, die Abschaffung der Königswürde und der Königsmord, das Wegwerfen jedes religiösen Zügels, die Verfolgung des Clerus, all dies und ihre unsauberen Anhängsel lagen dem Keime nach in der Freimaurerei. Die Logen

wußten es ſelbſt kaum, und wünſchten nur eine einſchläfernde, eine muntere, freundliche und elegante Revolution. Sie glaubten, ein Lamm groß zu ziehen, es fand ſich aber, daß es ein Wolf war.

Außerdem waren — abgeſehen von dieſer Freimaurerei in Jabots und lakirten Stiefeln, unter ihrer Decke und ihrem Namen eine Menge ſeltſamer Gebräuche aufgetaucht, die in anderer Weiſe gefährlich wurden. Die ſchottiſche Freimaurerei prahlte, den Templer-Orden in's Leben zurückzurufen; die neuen Ritter — Erfinder ihrer Titel und Schöpfer ihrer Rechte — griffen wieder zum Schwert und wohnten den Verſammlungen nur mit dem Degen an der Seite bei. Zum Andenken an den Tod Molay's und ſeiner Genoſſen tapezirten ſie die Logen ſchwarz, nahmen Gebeine und Köpfe von Todten als Symbole und Auszeichnungen an, und führten bei der Aufnahme neuer Mitglieder ſchreckliche Scenen und düſtere Ceremonien ein. Siegen oder Sterben war ihr Loſungswort, Rache ihr Feldgeſchrei. Der Candidat, der zum Grade der Neun oder vollkommenen Maurer erkoren war, mußte einen gekrönten Gliedermann erdolchen. Wenn er zum weiteren Grade Perignan's oder der Fünfzehn aufſteigen wollte, mußte er ſich zu Todtenſkeletten einſchließen und Todtenköpfe in ſeinen Händen tragen. Um kleiner oder großer Architekt zu werden, mußte er ſich mit Ketten und den Strick um den Hals vorſtellen. Bis da war es nur Aufgabe, die Vernichtung eines Ordens zu beklagen, im letzten Grad, dem des Ritters vom Orient, handelte es ſich darum, von ihren Ruinen ſie zu erheben; der Neophyte zerbrach ſeine Ketten und begehrte kühn von Cyrus, der Gefangenſchaft ein Ende zu machen.

Es war ein Schwelgen in Blut und Schrecken, noch gräulicher gemacht durch furchtbare Schwüre und fürchterliche Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt, wenn man es an der nöthigen Rückſicht, an Verſchwiegenheit oder Muth fehlen laſſen ſollte.

Dieſe Freimaurerei, die ſchottiſche genannt, war gleichwohl noch zu milde, ſie unterſtellte ſich dem Schottismus, einem Baſtardzweig, der bald ſtärker wurde, als der Stamm, eine Maurerei mit dreißig Graden, nicht mehr mit Schwertern, ſondern mit Dolchen bewaffnet, die ſich wieder in vier andere Zweige theilte: der urſprüngliche Schottismus mit dreiundreißig Graden, der philoſophiſche Schottismus mit zwölf Graden und der Ritus Heredoms von Kilwinning, im Jahre 1785 erfunden, mit fünfundzwanzig Graden; ohne von dem eigentlichen Templer-Ritus mit acht Graden zu reden. Die Excommunicationen regneten nun auf alle Logen und alle Arten Freimaurerei herab, aber ohne Erfolg, es waren Steine in die Wellen geworfen, die weder das

Aufbrausen des Gewässers, noch sein Andrängen gegen das Ufer verhinderten.

Wollte man behaupten, daß es damals auf dem Gebiete Europa's eine Million Freimaurer aller Art und Färbung gegeben: so wäre dieses zu wenig gesagt; denn hieher verloren sich alle Lebenskräfte der menschlichen Gesellschaft, dahin zogen sich alle thätigen, unternehmenden, mit der Gegenwart unzufriedenen Menschen, die eine andere Zukunft, jeder nach seinen Begriffen begehrten. Die Beamten, die Armee, die Kaufmannschaft, die Finanzwelt, der Adel, Alles gehörte der Freimaurerei an — Angesichts der großen Sündfluth, die der Satan vorbereitete, und von der Niemand ahnen konnte, wie sie sich wohl gestalten würde.

Die Rosenkreuzer, wahre Forscher in den Geheimnissen, in der Goldmacherkunst, nach dem Unsterblichkeitstranke, nach einem allgemeinen Auflösungsmittel, Förderer der Ekstase und der außernatürlichen Mittheilungen blieben nicht unthätig, auch sie besassen überall Logen, sogar in Amerika und auf den Antillen.

Die Rosenkreuzer-Freimaurerei, wie sie im Jahre 1760 bestand, zählte drei Einweihungsgrade, oder sie theilte sich vielmehr in drei Zweige ab: der christliche Ritus, wie man ihn nannte, war eine Analyse der blauen Freimaurerei: der Ritus der Gießer, welche zwei Arten Handwerker in sich begriff, die Forscher nach Geheimnissen und die Kabbalisten; der Ritus der Naturreligion, welche die Vernichtung der je geoffenbarten Religion und die Herstellung einer philosophischen Republik an die Stelle der christlichen Gesellschaften bezweckte. Der Orden ging mit dem Gedanken um, sich der Insel Malta zu bemächtigen, um von dort aus die Grundsteine zu diesem unausführbaren Plane zu legen; allein der Versuch blieb erfolglos. Als endlich Ludwig XVI. alles Ernstes den Philosophen die Realisirung dieses Planes anbot, war es zu spät; denn auf dem ganzen Gebiete Europa's — mit Frankreich beginnend, führte die Maurerei ihre Entwürfe aus.

Der Grad Kadosch bildete die Krone aller hermetischen Maurerei oder, wie man damals sagte, der philosophischen. Man mußte, um dazu zu gelangen, schreckliche Proben bestehen. Man beschuldigte die Anhänger, daß sie sich zum Krieg gegen Gott und die Fürsten durch fürchterliche Eidschwüre verpflichteten. Er war zu Lyon im Jahre 1743 zu Gunsten der irreligiösen Philosophen erfunden worden, denen man diese Lockspeise anbot, um sie für die Freimaurerei zu gewinnen. Allein sie traten nicht ein, folgten ihrem Gutdünken gemäß einer parallelen Linie und ließen sich nicht von ihm verschlingen. Der Grad Kadosch

wurde ein Grad mit Dolchen, wie der vom Ritter der Sonne im Ritus der Naturreligion. Es gab auch rein kabbalistische Logen, die auf Wiederherstellung des persischen Dualismus hinarbeiteten. Man nannte sie Logen der Koens. Sie suchten die physische und moralische Erneuerung des Menschen zu bewirken. Nach den Koens kamen die Unsichtbaren, welche einen Eid darauf leisteten, in gewissen Fällen und bei Gefahr ihres Lebens sich selbst zu tödten: dann die Fürsten des Todes, welche schwören, mit Lebensgefahr jeden zu meucheln, der ihnen vom Tribunal des Ordens bezeichnet worden.

So war die hermetische und kabbalistische Freimaurerei im Jahre 1775 beschaffen. Bald jedoch ergoß sie sich zum größeren Theil in die Swedenborgs, von der wir sogleich reden werden. Doch darf die des allzu berüchtigten Grafen Saint-Germain und Cagliostro's, von der wir ebenfalls reden werden, nicht übergangen werden.

Saint-Germain hatte mehrere Logen, von denen die erste die zu Ermenonville war, die man des Adamitismus anklagte. Sie hatte ihr Fehmgericht, und ihre rothe Liste. Der unglückliche Ritter Lescure machte hierin traurige Erfahrung, wenn man sich auf einige Worte verlassen darf, die er, an Gift sterbend, ausgesprochen. Die Schwachköpfe, welche von Saint-Germain aus geleitet wurden, glaubten nicht an's Evangelium, aber sie glaubten fest an die 1500 Jahre, die ihr Ehrwürdiger seit seiner Auferstehung gelebt haben soll. Mesmer und ein Kartenschläger, Namens Etteila, anagrammatisch für Aliette, wie sein wahrer Name lautete, traten jetzt in den Vordergrund und gründeten — der eine den Magnetismus, der andere die Kartenschlägerei — Evangelien derjenigen, die kein Evangelium mehr hatten, und diese waren zahlreich genug. Voltaire kehrte zu gleicher Zeit wie Mesmer nach Paris zurück.

Emanuel Swedenborg, Sohn eines lutherischen Bischofs von Skara, geboren zu Stockholm im Jahre 1688, zeigte von Kindheit an große Begabung für die mathematischen Wissenschaften, in denen er sich zur ersten Stufe erhob, ohne die übrigen Zweige menschlicher Kenntnisse zu vernachlässigen. Allein auch er war ein Forscher; er durchreiste Europa, um etwas Neues zu ergründen, und ließ sich mit allen Freimaurerbünden verbrüdern, um dort jene Geheimnisse zu finden, die sie selbst suchten, und in die geheimen Gesellschaften von allen möglichen Namen aufnehmen. Wenn er auch das nicht fand, was er suchte, so fand er doch, was er nicht suchte, nämlich die dämonische Anschwängerung. Seine erste ekstatische Vision geschah in einer Taferne zu London, wo er allein zu Mittag aß. Wenn man die Erzählung davon

liest, würde man sie für ein durch Fieber oder Narrheit erzeugtes Gesicht halten; doch war es keine Verrücktheit, weil daraus ein neues System, halb christlicher, halb satanischer Glaubensanschauung hervorging, eine Religion von mystischen Sätzen und frommen Uebungen, begleitet von Erscheinungen, von Engeln der Finsterniß, umformt in Engel des Lichtes: ein Punkt für Punkt so eng gegliedertes System, daß Theologen, ja ganze Kirchengemeinden davon verführt werden konnten, und daß es die Stelle des evangelischen Glaubens im Herzen von Tausenden sonst gelehrter und gutgesinnter Personen einnehmen konnte. Der Urheber dieses Systems gibt in zwei Werken, betitelt: „Wunder des Himmels und der Hölle“ und „das himmlische Jerusalem“ von seiner ersten Vision und den ihr folgenden Gesichten Rechenschaft.

Er theilt das himmlische Jerusalem in drei Himmel: die Engel, welche den dritten bewohnen, sind die vollkommensten unter den Geistern; sie empfangen unmittelbar den Ausfluß der Gottheit, den sie von Angesicht zu Angesicht sehen und der ihre Sonne ist. Die Bewohner des zweiten Himmels, weniger vollkommen, sehen Gott mittelbar durch die Reflexion des Lichtes, das ihnen von den Engeln des oberen Lichtes zukommt. Die Bewohner des unteren Himmels erhalten das Licht erst durch eine zweite Reflexion. Ihre Wohnung ist ein Himmel ohne Sterne.

Diese verschiedenen Gebiete sind von zahllosen Geisterschaaren, männlichen und weiblichen bewohnt, welche unter sich Bündnisse schließen, und sich in Königreiche und Stämme theilen, und Kunst und Handwerk treiben. Es gibt Engel des Wein- und Feldbaues, des Handels und der Kunst. Es gibt Schulen für die Kinder der Engel, einen Börsenpalast für die Engel des Geldwechsels, es gibt Messen, Märkte und Boutiquen; es gibt Berge, Thäler, Wälder und Wiesen, wie auf der Erde. Der Sektenstifter setzt Engel in den Mond und die Planeten. Er beschreibt ihre Formen, Sprache und Gewohnheiten; unter dem Himmel und gegen die Gebiete des Mondes ist das Paradies der menschlichen Seelen ein Probeort, aus dem sie als Engel oder Teufel hervorgehen.

Die Thaten dieses Lebens kommen weder als Tugend noch als Laster in Betracht. Die menschliche Seele, Gott und die Engel sind materielle Geister der Natur des Lichtes. Die Seele ist die zufällige Form des Körpers, der Körper ist ein Bild des Universums und dieses ein Bild Gottes.

Das Endziel des ganzen Systems ist also eine durch die Kabbala und die Läugnung des moralisch Guten und Bösen verstärkte Gnosis. Der Satan ist doch immer derselbe.

Swedenborg ersann eine neue Freimaurerei, um hier dies neue Evangelium zu hinterlegen, und die swedenborgischen Logen vermehrten sich schnell in Schweden, Dänemark, England und Frankreich. Diese Maurerei pflegte die Kunst der Ekstase als Verbindungsmittel mit der Welt der Erkenntnisse, um durch ihre Beihilfe das Vergangene, Gegenwärtige, die Zukunft und alle Geheimnisse der sichtbaren und unsichtbaren Dinge zu erfahren.

Während Swedenborg von dieser Seite die satanische Erleuchtung fand, die er für eine göttliche hielt, fand sie Martinez Paskalis von einer andern Richtung, und gründete die Maurerei der Koens. Er führte sie in mehreren Logen zu Marseille im Jahre 1754 ein. Dann stiftete er sie zu Toulouse, Bordeaux und endlich zu Paris im Jahre 1767. Zu Bordeaux war es, wo er den berühmtesten seiner Schüler aufnahm, den gefeierten Saint-Martin, Offizier beim Regiment Foix, der auf's leichteste die erhabensten himmlischen Mittheilungen erhielt, dem Illuminismus großen Vorschub gab und unter dem Namen eines unbekannten Philosophen eine große Zahl Werke in die Oeffentlichkeit einführte; ihre undurchdringliche Dunkelheit hinderte Anfangs ihre Verbreitung, man lachte über diese Schriften, allein Saint-Martin schrieb nur für die Adepten, und es genügte ihm, von diesen verstanden zu werden. Der Martinismus zählte unter seinen Anhängern auch den berüchtigten Düchanteau und Baron Holbach, Verfasser „des Systems der Natur". Von Lyon, wo das Centrum der Gesellschaft war, verbreitete er sich reißend schnell über die Hauptstädte Frankreichs, Deutschlands und sogar in Rußland. Endlich kam der Benediktiner Pernati, Physiologist, Alchymist und Visionär, der die Stiftung Swedenborg's seinen eigenen Ideen accommodirte und zu Avignon im Jahre 1760 den hermetischen Ritus gründete, eine andere Freimaurerei, deren Hauptzweck war, durch höhere Offenbarung das Geheimniß der Goldmacherkunst zu erlangen. Dieser Ritus fand in Schweden, Deutschland, Italien und sogar in Martinique Eingang. Die Goldmacherkunst hatte sich nicht nur die Umwandlung der Metalle zum Zwecke gesetzt, sondern auch die Herstellung des Lebens-Elixiers und eines Universal-Heilmittels. Im Jahre 1766 modificirte Chastanier den Ritus Perneti's und stiftete die theosophischen Illuminaten. Im Jahre 1783 entkleidete der Marquis Tance, wie er sagte, die swedenborgische Lehre ihrer unnöthigen Ueberschwenglichkeiten und führte den swedenborgischen Ritus nach der alten Observanz ein. Im Jahre 1780 hatte Baron Blaerfindi einen kabbalistischen Illuminatismus gegründet fast

ähnlich dem vorigen, genannt vom Ritus des Pythagoras, der sich „Akademie der hohen Meister des Leuchtringes“ betitelte.

Im Jahre 1773 gründete Savalette von Langes, Graf von Tavannes, Court von Gebelin, Präsident Herikourt, Marquis Saint-James und der Prinz von Hessen zu Paris den Illuminaten-Ritus der Philalethen, der die physische und moralische Wiedergeburt des Menschen und den Fortschritt der geheimen Wissenschaft zum Zwecke hatte. Aber kaum gegründet, sah sich diese Freimaurerei durch den Ritus der Philadelphen reformirt, der zu Narbonne im Jahre 1780 errichtet wurde und sich „ursprüngliche Regierungsform“ betitelte; die einen und andern schlossen sich an die Rosenkreuzer an und entlehnten bei Saint-Germain, bei Cagliostro und Mesmer ihre Kniffe und Geheimnisse. Schon der Mesmerismus oder Magnetismus hatte beträchtliche Fortschritte in dem Gebiete des Illuminatismus gemacht, aber er verbarg sie vor dem Publikum und enthüllte bis da nur die physischen Resultate seiner Versuche.

Saint-Martin brachte so die Unterschiede der durch verschiedenes Verfahren erzielten Erfolge zu Tage. Der Martinismus erhielt Offenbarungen von dem Reiche des Geistes auf dem sensiblen Wege, der Swedenborgionismus analoge Kundgebungen auf dem sentimentalen, der Mesmerismus ebenfalls wirkliche Offenbarungen, aber von einer niederen sensiblen Ordnung.

Man kann nicht sagen, daß diese Hunderttausend intelligenter, unterrichteter, lernbegieriger, forschender Leute alle von einer gleichen Narrheit oder epidemischen Blindheit angesteckt gewesen wären, daß sie nichts gesehen, nichts erwirkt und bei keiner Erscheinung von außernatürlicher Ordnung beigewohnt hätten; nimmt man aber auf die fremdartigen Mittel Rücksicht, die sie anwendeten, auf den Zweck, den sie erreichen wollten, die Spaltung und Verwirrung in ihren Schulen, das eigentliche Nichts der Resultate, so kann man hierin weder Wunder noch göttliche oder englische Offenbarungen erkennen. Dazu noch die weitere Folge, daß all diese Menschen, welche Offenbarung suchten, kühn die Offenbarung läugneten! War die Zerrüttung groß, war sie vollständig genug? Konnte eine andere Hand, als die Hand des Satans den menschlichen Geist ablenken und eine so große Verwirrung hervorrufen? Cagliostro aber, Charlatan der niedersten Stufe, weniger gelehrt und weniger aufrichtig, als all diese, der nie so große Resultate erzielte, zog bereits die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, und concentrirte sie mehrere Jahre hindurch fast ausschließlich auf sich allein; er besaß übrigens eine Kühnheit sondergleichen und eine vollendete Gewandtheit.

Durch eine Menge Diebstähle und Betrügereien reich geworden, was ihm lange Zeit erlaubte, den großen Herrn zu spielen, eingeweiht in alle Freimaurereien, gründete Cagliostro eine neue, die er den egyptischen Ritus betitelte, und deren Haupt er unter dem Namen Groß-Kophta blieb. Ihr Ziel war ebenfalls die physische und moralische Regeneration des Menschen. Die physische gewann man durch Fasten und Reinigungen, die Niemand zu Ende führen konnte, weshalb auch Niemand jene Wiedergeburt erlangte; die moralische durch Gebete und Opfer, die von Gott angenommen wurden, eine Annahme, die nicht leicht bewiesen werden konnte. Die Pracht der Dekorationen in den Logen, der Glanz eines bezaubernden Lichtes, die tiefe Dunkelheit, auf welche eine unheimliche Nacht folgte, die Feierlichkeit der frommen Gesänge und christlichen Gebete, die weiße Farbe der Costüme, die Mithilfe des noch wenig gekannten Magnetismus, der Geistererscheinung selbst, die wenig gepflegt war, Orgeln mit Glasröhren, deren Töne so tief auf das Nervensystem wirken, die Elektricität, deren Entdeckung noch neu war, Taschenspielerei, worin Cagliostro eine tüchtige Fertigkeit besaß, all diese Mittel geschickt mit einander verbunden, von einem Anflug dämonischer Anschwängerung begleitet, — ein Grundzug des Handwerks so zu sagen — machten aus Cagliostro's illuminater Maurerei das Leuchtgestirn, an welchem die Forscher nach Geheimnissen in Opposition mit dem Christenthum sich eine Zeit lang sonnten.

Wir wissen nicht, ob diese oder jene Geisterbeschwörungen, deren Berichte noch vorhanden sind, nur Spiele aufgeregter Phantasie und Blendwerk oder satanische Wirkungen sind. Diese Frage wäre schwer zu entscheiden; nicht so jedoch verhält es sich mit jenen Erscheinungen, welche vor den Augen der „Mündel und Tauben" vor sich gingen, indem sie mit festem Blicke in mit Wasser gefüllte Flaschen schauten, die er zwischen neun durch mystische Ceremonieen geweihte Kerzen setzte. [1])

Er nannte Pupillen oder Mündel junge Knaben, und Tauben junge Mädchen von unbescholtenem Rufe, weiß gekleidet, die durch religiöse, von ihm eingeführte Ceremonien eingeweiht und der Anhauchung und Auflegung der Hände d. h. der dämonischen Imprägnation unterworfen wurden, die dann die Wasserflaschen fixirten und dort mancherlei Scenen, welche in der Ferne oder am folgenden Tage oder in naher Zukunft geschahen, ebenso erkannten, wie der vor einem Hohlspiegel sitzende Zuschauer alles sieht, was um ihn her in einem Parke vor sich geht, jedoch mit dem Unterschied, daß der vor einem Hohl-

[1]) Mém. de Fleury, de la Comédie franc. tom. III. ch. 3.

spiegel Sitzende das Haupt abwenden kann, wann ihm beliebt, und er nur das erblickt, was in eben dem Augenblicke sich zuträgt, während jene Knaben und Mädchen, wenn sie einmal ihre Blicke fixirt hatten, durch eine stärkere Macht als ihr Wille war, dieselben nicht mehr abkehren konnten und nur jenes Ereigniß sahen, um das sie gefragt wurden, und zwar ein vergangenes, oder ein noch künftiges oder was bezüglich des Ortes vom Schauplatz selbst weit entfernt sich begab.[1])

Wir sagen, daß diese dämonischen Berathungen mittelst der mit Wasser gefüllten Gefässe nur die Anfangsgründe jener Kunst waren; sie fanden in der That zu allen Zeiten und überall statt: man sieht sie im heidnischen Alterthum ausgeübt. Jamblichus erwähnt derselben im vierzehnten Kapitel seines dritten Buches über die Mysterien. Sixtus V. erwähnt sie in seiner Bulle „Coeli et terrae" vom 9. Januar 1586 ausdrücklich und bezeichnet sie als ein Attribut der Zauberer niedersten Ranges. Jamblichus vermeint, diese Erscheinung dadurch erklären zu können, daß er sagt, das Wasser sei eine Substanz, welche zur Aufnahme natürlichen Lichtes vortrefflich geeignet ist und sich demnach auch dem göttlichen Lichte empfänglich machen kann. Allein dies ist ein Irrthum. Es bedarf keines Wassers, selbst nicht eines glänzenden Körpers, um diese Art Geister zu erwecken. Jeder Punkt, auf welchem der dämonische Einfluß concentrirt worden und den eine dem nämlichen Einfluß unterworfene Person fixirt, wird für sie leuchtend: ihr Fuß, ihre Hand, ihr Nagel, was immer für ein Gegenstand, das mit einer Kohle oder Kreide in einem Kreise beschriebene Stück eines Zimmerbodens; und sie sieht dort wie in einem Spiegel den Vorfall, der tausend Stunden entfernt sich zuträgt, vorausgesetzt, daß man ihr denselben bezeichnet. Und es fällt ihr auch schwer, die Aufmerksamkeit abzulenken, oder von ihrem Platze sich loszureißen, bis die Vision vorüber ist — eben so schwer, als es sein mag, einen Strauch auszureißen, dessen Wurzeln tief in den Boden sich gesenkt haben. Herr de Pontis meldet uns in seinen Memoiren, daß Nostradamus einen solchen magischen Spiegel besaß; gleichwohl ist die Sache nicht vollkommen verbürgt, aber der Magnetiseur Dupotet hat durch die einzige Wirkung einer fortgesetzten Magnetisation die nämliche satanische Erscheinung hervorgebracht. Wenn einmal der Imprägnirte seine Blicke fest auf den Mittelpunkt des mit Kohle gezogenen Kreises richtet, so wird seine Aufmerksamkeit ausschließlich von den Gesichten fortgerafft, die dort zum Vorschein kommen, und die ihm die lebhaftesten und sonderbarsten

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 598—613.

Aeußerungen des Erstaunens, des Schreckens, der Wuth, Heiterkeit, der Theilnahme oder des Abscheues entreißen. Es ist schade, daß man ihm nie gesagt hat: sieh, was sich an jenem Orte begibt, rufe vor dein Aug das Bild jenes Ereignisses, bei welchem du nicht gewesen bist, und bei dem wir zugegen waren. (S. Anhang: Bem. D.)

Von dieser Kunst jedoch war Leon de la Borde Zeuge in Kairo im Jahre 1827; er kaufte das Geheimniß und hat es seitdem zwanzig Mal wiederholt. [1])

Ein Zauberer aus Algier, Namens Achmed, unterstellte nicht selten Kinder dem magischen Einflusse und diese erblickten in ihrer Hand die Personen, die man ihnen in entfernten Ländern bezeichnete — zu London oder Constantinopel und beschrieben dieselben mit einer Genauigkeit, daß es denen, die sie kannten, unmöglich war, sie nicht wieder zu erkennen. Sie gaben zu gleicher Zeit die Handlungen an, die sie eben verrichteten, allein hier war der Nachweis der Wahrheit nicht mehr möglich. „Ich kann nicht einräumen," sagt der gelehrte Verfasser, „daß man mich getäuscht hat, und daß ich mich selbst über Thatsachen täuschte, die zwanzig Mal unter meinen Augen — durch meinen Willen, vor einer Menge verschiedener Zeugen, an zwanzig verschiedenen Orten, bald zwischen den vier Mauern meines Zimmers, bald unter freiem Himmel oder in meiner Barke auf dem Nil, vor sich gingen."

Die Bulle Sixtus V. beschreibt im Detail diese verschiedenen Verfahrungsarten, um dämonische Visionen zu erzielen, was beweist, daß weder die Mittel noch die Erfolge neue Entdeckungen sind. Man könnte seit dem Jahrhundert des Moses leicht hundert solche Beispiele zählen; aber wer möchte daran glauben? Die Wissenschaft ist selbst von den Gelehrten noch nicht genug entschleiert und die Unwissenheit hat so viele Vorurtheile.

Der Groß-Kophta und die von seinem Hauch dämonisch angeschwängerten Meister und Meisterinen beriefen also die Engel und Heiligen, ja Gott selbst, und durch die sonderbarste Ideenverrückung machten sie sich über Gott, die Heiligen und Engel lustig, stellten sich, als glaubten sie nicht daran, und ließen Alembert von der andern Welt wiederkommen, um darzulegen, daß es keine andere Welt gebe. Dies war der absoluteste Umsturz des christlichen Glaubens und christlichen Cultus, denn man weihte Meisterinen nach dem Ritus ein, der von der griechischen Kirche für die Einweihung ihrer Prälaten angewendet

[1]) Commentaire sur l'Exodlet Revues de deux Monds, Août 1840.

wurde, man ſang beim Beginne das Veni Creator und am Schluße das Te Deum. (S. Anhang: Bem. E.)

All dieſe myſtiſch heterodoxen, nach Grund oder Form, mehr oder weniger ſwedenborgiſchen Maurereien waren ſchnell in's Gebiet des Satans hinübergeſtreift. Sie erzielten vom Anfang gleich die Geiſtererſcheinungen, die Beſeſſenheit der Leiber, das Schweben in freier Luft, die Verrückung der Perſonen, Meubel, Effekten aller Art von einem Ort zum andern, ohne irgend eine ſichtbare bewegende Kraft; die augenblickliche Beiſchaffung von Gegenſtänden, die fern aus Afrika oder Amerika zum Beiſpiel gebracht wurden, das auf Befehl eintretende Fließen oder Stillſtehen des Blutes einer Wunde, und viele andere augenfällig dämoniſche Erſcheinungen, die ſie für göttliche hinnahmen, die es aber nicht ſein konnten, weil Gott ſelbſt einen Cult für ſolche Zwecke nicht eingeſetzt hat, und weil derjenige, den ſie anwendeten, weit entfernt, rein zu ſein, mit ungeheuern Irrthümern gegen die Vernunft und den chriſtlichen Glauben beſudelt war.

Sie miſchten in alle ihre Geiſterberufungen, ſowohl bei denen in Stockholm, als in der Loge zu Paris, bei welcher die Herzogin von Bourbon den Vorſitz führte, und in denen von Lyon und Avignon, heilige Geſänge, die Recitation von Hymnen und Pſalmen und die brünſtigſten Gebete, um den Dämon zu entfernen, vor ſeinen Täuſchungen und Liſten bewahrt zu bleiben. Es gab nichts Innigeres, nichts Frömmeres dem Anſcheine nach. „Allmächtiger Gott, gütiger Gott, der du die Unermeßlichkeit der Welten, die du erſchaffen haſt, erfülleſt und regierſt, dein Name werde gelobt, dein Wille geſchehe; Alles, was deinen unſterblichen Odem empfängt, beachte und befolge dein Geſetz. Bewahre mir die Geſundheit des Geiſtes, damit ich nicht aufhöre, dich zu verherrlichen, und die des Körpers, um die Meinigen zu nähren, meinen Nächſten zu helfen und meinem Vaterlande nützlich zu ſein. . . .“

So lautet das Gebet des Leiters der myſtiſchen Loge zu Avignon. Es iſt ſehr ſchön, aber die Einfachheit des Pater noſter iſt noch viel ſchöner. Man recitirte endlich noch das Veni Creator, den Pſalm Exurgat Deus, dann noch andere Gebete.

Der Direktor hauchte dann den Geiſt dem Jünger ein, indem Letzterer durch die Oeffnung einer Glasröhre ſah, und der Schauende recitirte beiſeits dies Gebet: „Engel des Lichtes, himmliſche Jungfrau, unſterbliche Geiſter, Vollzieher des Willens meines Gottes, kommt zu mir; ich rufe euch an, helfet mir, leitet meine Unerfahrenheit und bewahret mich vor den durch den böſen Feind auf der finſteren Straſſe ausgelegten Schlingen. Und du, den der Himmel mir insbeſondere

zum Schutze gegeben, Schutzengel, mein Freund, mein treuer Führer, lenke und halte mich auf dieser mühevollen Reise durch die Wüste. . . ."

Alles gut; aber was willst du in dieser Wüste treiben und warum wagst du dich hinaus auf diese finsteren Pfade? Gott hat dir nichts verheißen. —

Der Vorstand concentrirte seinen Einfluß auf's speciellste und der Schauende fügte bei: „O du, durch den Alles gemacht worden, und durch den Alles zerstört werden wird, um zu seiner ersten Quelle zurückzukehren, Prinzip, dem Schooße des Ewigen entfloßen, Seele der Welt, göttliches Licht, du bist es, den ich zu Hilfe rufe, ja komme schöpferisches Fluidum, komm, meine erstorbenen Sinne zu durchdringen. . . ."

Was soll man hievon sagen? Wenn dies nicht der Gnosticismus, der reine Satanismus ist, so ist es nichts. Und man sage nicht, daß dieser Gallimathias von so sonderbarer Form an Jesus Christus gerichtet wurde, nein, denn der Schauende fuhr fort: „Und du einziger Sohn, gleich dem Vater, der du mit dem heiligen Geiste in der Einigkeit eines einzigen Gottes herrschest. . . ." Sieh hier den Satan neben Jesus und vor ihm gesetzt.

Wer wird auf solche Anrufungen antworten? Wenn ein glänzender Lichtengel den Blicken sich zeigt, wer wird dieser Engel sein? Wenn eine Lotusblume des Nils auf die Kniee der Betenden oder in die Hände des Betenden sich niedersenkt, wer brachte sie her?

Wenn Flamme und Kerze auf dem Tische vor den Augen aller verschwinden, ohne daß je mehr eine Spur davon gefunden wird, wer trug sie fort? Wenn der Pendel auf Commando geht und stehen bleibt, wer wirkt das Wunder? Und solch schöne Wunder in der That, ganz gotteswürdig!

Und was thaten während dieser Periode die Philosophen, die Literaten, die Gelehrten? sie untergruben Thron und Altar, läugneten Alles, Gott und den Satan, spotteten über Alles und unterdrückten vor Allem die Traditionen der Vergangenheit.[1])

Und die Könige, die Fürsten, die Großen, die Reichen, die ganze vornehme Welt mit einem Wort, was thaten sie? Als starke Geister ließen sie sich von der Mode lenken, heuchelten öffentlich Haß gegen Gott und fragten im Stillen den Teufel um Rath. Die ganze hohe und niedere Welt zu Berlin ließ sich durch einen Strumpfwirker, Namens Weißleder, heilen, der den Titel Doktor des Mondes annahm und alle

[1]) Billot, Recherches psychologiques, 2. vol. — De Mirville, Pneumat. cap. 10.

Wunden und Schmerzen dadurch heilte, daß er ein Gebet zwei Minuten lang herſagte, worauf er das kranke Glied dem Monde zeigte. Dies war im Jahre 1780 und 81.

Der abergläubige und ausſchweifende Friedrich Wilhelm III. König von Preußen, der Geäffte von Wilner, Biſchofswinder, und dem Schauſpieler Fleury, die ihm ſeinen Onkel Friedrich II., Moſes, Jeſum, Cäſar erſcheinen ließen, beſaß keinen Glauben für Religionsſachen, aber im Ueberfluß und bis zum Lächerlichen für alles, was der Religion entgegen war.

Im Jahre 1792 verkaufte man auf der Meſſe zu Leipzig Weſten, genannt Berliner-Jeſus, die dazu beſtimmt waren, dieſe Schwachköpfigkeit unſterblich zu machen. Die Nachäffer der leichtgläubigen Majeſtät hatten ihm einmal eine Erſcheinung Jeſu Chriſti angekündigt; Friedrich der Große, der ihn nicht zu ſehen vermochte, fragte: Wie iſt er gekleidet? In einer Scharlach-Weſte mit ſchwarzen Einfaſſungen und goldenen Treſſen, antworteten ſie ihm.

Friedrich der Große, ſein Onkel, der Zögling Voltaire's, that ſelten einen Schritt, ohne die Magier zu berathen; Friedrich III. zog ſie noch mehr zu Rath. Am 17. März 1792 durch Ankarſtröm gemeuchelt, hatte er drei Tage zuvor eine alte Hexe, Namens Harviſſon, um Rath gefragt, die ihm ſagte, ſich für den Monat März vorzuſehen und der erſten Perſon zu mißtrauen, die ihm begegnen würde; es war Baron Ribberg, das Haupt der Verſchwörung. Dazu alſo gaben ſich die ſataniſchen Warnungen her, und dazu dient der dem Satan gebrachte Cult. [1])

In Frankreich waren die Großen der Welt nicht klüger. Ein Herr, Andreas Dübuiſſon, wurde im Jahre 1749 in die Baſtille geſperrt, weil er dem Herzog von Orleans um Geld „den Teufel ſehen gelaſſen." Der Marſchall Richelieu, da er Geſandter in Wien war, wollte ebenfalls den Teufel ſehen; er bezahlte einen Charlatan mit theuerem Lohne und machte ſich vollkommen lächerlich. Da er einſt voll Dünkel vor Ludwig XV. ſagte, die Bourbonen fürchteten den Teufel, ſo antwortete der Monarch: Weil ſie ihn noch nicht geſehen haben, wie Sie. Die Marquiſe von Pompadour ging zu einer Hexe, Namens Bontemps, um ſich von ihr aus dem Eiweiß oder dem Kaffeeabſud das eigene Geſchick oder das des Staates wahrſagen zu laſſen. Der Dichter Guimant de Latouche, der ſie einmal dorthin begleitete,

[1]) Barruel, Mém. sur le jacobinisme, tom. V. c. 13. — De Segur, Décade historique, tom. 1. p. 72.

ſtarb nach drei Tagen vor Schrecken ob der Vorherſagungen, die ihm gemacht wurden, während er in eine Flaſche mit Waſſer blickend ein junges Mädchen betrachtete. Als Graf St. Germain, man weiß nicht woher, mit einer prunkenden Maſſe Reichthümer erſchien, deren Quelle man nie erfahren, geriethen Hof und Stadt in Verwunderung ob ſolcher Wunder. Niemand wagte mehr ſeine Theilnahme bei der Hochzeit zu Kana und der Schlacht bei Marengo in Zweifel zu ziehen. Caglioſtro fand einen eben ſo aufrichtigen Glauben im Jahre 1779 zu Straßburg, und zu Paris im Jahre 1785. Er beſchäftigte die tauſendſtimmige Fama mit ſich allein. Alle, die nicht an's Evangelium glaubten, glaubten deſto feſter an Caglioſtro und die Wunderzahl ſeiner Tage, deren letztabgelaufene Periode 5587 Jahre zählte.

Aber der ſtärkſte Zug ging zur Freimaurerei. Als Voltaire in der Loge Neun-Schweſtern in der Straſſe St. Sulpice, Dienstag den 7. April 1778 — unter der Vorſtandſchaft des ehrwürdigen Hieronymus de la Lande, des Aſtronomen, Aufnahme fand, wurde er durch den Abbé Cordier von St. Firmin vorgeſtellt. Eine erbauliche Vaterſchaft von Seite eines Würdenträgers der Kirche, der ſich als Bürgen ſtellte für die Würdigkeit Ecrlins. Voltaire unterzeichnete „Ecrlin", was ſagen will: Vertilget den Niederträchtigen (Écrasez l'infâme!); der Niederträchtige war Jeſus. Dort befanden ſich an jenem Tage noch Graf Alexander Strogonoff, Kammerherr der Kaiſerin von Rußland, Graf Oſſun, Fürſt Emanuel von Salm-Salm, Graf Milly, Graf Turpin-Criſſé, Fürſt Camillo von Rohan, Marquis von Saiſſeval, Graf Sesmaiſons, Graf Jouy, Marquis de Lort, Ritter Villart, Graf Noe, Präſident Meslai. Was ſuchten doch dieſe großen Herren dort? Sie wollten gegen Gott, das Königthum, und ihre Adeltitel in Geſellſchaft der Condorcet, Diderot, d'Alembert, Cabanis, Dupaty ſich verſchwören; dem ſchwachen Curt Gebelin, dem Doktor Guillotin, der ihnen eine Hinrichtungsmaſchine anfertigte, dem Bruder Chik, erſten Violoniſten des Kurfürſten von Mainz, den Muſikern Salantin, Caravoglio, Olivet den Ritterſchlag geben. Wie gut waren ſie an ihrem Platz, beſonders da ihnen die Abbé's Bignon, Renny und Pangré zur Seite ſtanden.

Voll Bereitwilligkeit, das Schurzfell des Helvetius, des Gründers der Loge, umzuſchnallen, brachte Voltaire dieſe Reliquie ehrerbietig an ſeine Lippen, dann wurde er von Larive, Schauſpieler der Comedie francaiſe, mit Lorbeern gekrönt. [1])

[1]) Le Globe I. vol. p. 76 et suiv.

Als endlich die Zerrüttung in Sitten, Glauben und Ideen ihren Höhepunkt erreicht hatte, erweckte der Satan den Gelehrten **Weishaupt**, um rasch die Consequenzen an den Tag zu legen. Weishaupt, Professor des kanonischen Rechts an der Universität zu Ingolstadt, eröffnete am 1. Mai 1776 die erste Loge einer neuen Maurerei eigener Erfindung, die er „erleuchtete" nannte, die aber mit dem Namen Illuminatismus nichts gemein hatte. Es war das allgemeine Verschwörungssystem gegen jede göttliche und menschliche Autorität, und so klug ausgedacht, wie bis da noch keines die Welt gesehen. Der Stifter setzte sich nichts Geringeres vor, als die Abschaffung Gottes, des Cultus, der Fürsten und Gesetze, und die Aufrichtung des Reiches der Vernunft. Er grub eine Mine unter die Grundlagen der ganzen socialen Ordnung und lud sie mit unerhörter Stärke, in der Erwartung, daß der Funke sie alsbald in die Luft sprengen werde.

Wir haben dieses höllische Werk nicht in seinen Einzelnheiten und Entwicklungen zu verfolgen, obgleich es von dem Satan eingegeben ist, weil es mehr der politischen Geschichte als uns angehört. Abbé Barruel hat es in seine Memoiren über den Jakobinismus aufgenommen, wo es besser an seinem Platze ist.

Im Jahre 1790 war ganz Deutschland und Frankreich in der Manier Weishaupts erleuchtet. Die französische und die alte Maurerei, erleuchtet oder nicht, war überholt, über Bord geworfen, fast gänzlich aus den Logen verbannt. Alle Maurer waren von nun an heftige Verschwörer, die sich von einem Ende Europa's zum andern die Hand reichten. Die französische Revolution brach endlich eines Tages los und bedeckte Europa mit Blut und Ruinen. Man kennt ihre Geschichte. Aber der entfesselte Löwe erwürgte seine Ernährer; die Urheber der Revolution selbst wurden ihre Opfer.

Im Jahre 1790 gab es noch hundertfünfzig Logen in Paris, obwohl schon Viele, vom Adel verlassen, ihre Arbeiten eingestellt hatten. Im Jahre 1796 gab es deren nur mehr drei. Die revolutionären Häupter hatten die Logen in den Provinzen schließen lassen. Das Gesetz bezüglich der Verdächtigen hatte die Maurer nicht übersehen; die Parteihäupter, die nach und nach zur Herrschaft gelangten, ließen sich nach einander guillotiniren. Im Jahre 1797 sprach man weder von Freimaurerei noch von Illuminismus mehr, aber es blieben noch da und dort einige Trümmer zurück, einige rauchende Brände, die der Satan sammelte.

Glaubten wohl diese furchtbaren Streiter, welche Gott den Krieg erklärt hatten, an nichts, weder an den Teufel noch an was immer

für eine Irrlehre, noch an die Offenbarung, woher sie auch kommen mochte? Es fand das Gegentheil statt.

Zwar war es nicht möglich, die Kunst der Kartenschlägerei, Wahrsagerei aus der Hand und Todtenbeschwörung öffentlich auszuüben, oder vor aller Welt die in dieser Art Wissen kundigen Leute um Rath anzugehen, weil man befürchten mußte, als Verschwörer oder Verdächtiger dem grausamen Comité für das Staatswohl angezeigt zu werden; allein im Geheimen nahmen die Dinge ihren Fortgang nicht minder. Die Bürgerinen wußten die Kartenschlägerei für sich und ihre Freunde wohl zu gebrauchen; eine Menge Eier wurden zerschlagen, deren Weißes nur der Neugierde zur Nahrung diente; da dies Mittel die Zukunft zu erforschen am wenigsten Verlegenheit brachte, so bediente man sich derselben sehr häufig, selbst hitzige Mitglieder der Nationalversammlung, die Brutusse jener Zeit, verschmähten es nicht. Und erst die Träume! Glücklich, wer sie zu deuten verstand; glücklicher noch, wer einen guten Interpreten auftrieb.

Das Wunderbuch, in der Nationalbibliothek, man weiß nicht durch wen, entdeckt, rief fast eine Contre-Revolution hervor; da nämlich die Prophetie von Johann Preche-guerre, d. h. Savonarola für das Jahr 1510 die buchstäbliche Angabe der Ereignisse enthielt, die sich damals begaben, so tauchte in den Lesern das Verlangen auf, die Fortsetzung davon im Reste der Sammlung zu suchen; die Zahl der Neugierigen wuchs über die Maßen an, man machte Abschriften, die man sich mit Lebensgefahr mittheilte, die Dinge nahmen ihren Fortgang, als das Direktorium, von der Gefahr unterrichtet, in welche die Republik gerieth, das Buch unter Siegel legen ließ, wo es lange Zeit bleiben sollte.

Eine Verzückte, Namens Susanna Labrousse, hatte kurz vorher hohen Orts große Aufmerksamkeit erregt. Dom Gerle, Mitglied der constituirenden Versammlung, rühmte sie überall. Er bat sogar die Versammlung um Erlaubniß, sie vor die Schranken führen zu dürfen, um sie über die Zukunft der Republik reden zu lassen, allein die Mitglieder traten vor einem so großen Skandale zurück; sie gingen zur Tagesordnung über. Die Herzogin von Bourbon, die immer einen Vorrath von Bewunderung und Leichtgläubigkeit besaß, und die beiden constitutionellen Bischöfe Pontard und Fauchet machten sie zu ihrem Orakel. Sie selbst war so sehr von der Göttlichkeit ihrer Gesichte, ihrer Offenbarungen und ihrer Sendung überzeugt, daß sie sogar eine Reise nach Rom unternahm, um den Papst und das heilige Collegium zu bekehren. Allein sie wurde in der Engelsburg gefangen gesetzt.

Susanna Labrousse hatte eine Nebenbuhlerin in Katharina Theot. Diese gab sich für eine neue Eva aus, bestimmt, das durch die Sünde der ersten verderbte Menschengeschlecht zu erneuern. Sie ließ sich die Mutter Gottes nennen, und gab ihre Visionen in einer Dachstube der Strasse Contrescarpe zum Besten. Sie herrschte umgeben von einem götzendienerischen Cult.

Sie verkündete das größte Unheil über die Welt, ihre Anhänger ausgenommen. Eine Menge Kranker belagerte Tag und Nacht ihr Haus, um sich heilen zu lassen. Sehr hochgestellte Personen hatten unter ihren Schülern Platz genommen, und es wäre auffallend gewesen, nicht auch Dom Gerle und die Herzogin von Bourbon unter ihnen anzutreffen. Letztere hatte ihren Arzt, Doktor Lamothe, in jenen Verein aufnehmen lassen. Die Marquise Chastenay und Robespierre waren unter der Zahl ihrer Zöglinge; sie würdigte sich sogar, Robespierre mit dem Namen „mein lieber Sohn" zu beehren.

Katharina Theot küßte den Candidaten an sieben Orten des Gesichtes und strich ihm die Zunge über die Lippen, um ihm den heiligen Geist mitzutheilen. Robespierre unterzog sich ehrerbietig diesen Ceremonieen, die Gesellschaft knüpfte mehrere politische Intriguen mit den Emigranten, besonders mit dem berühmten englischen Minister Williams Pitt an. Allein gegen das Ende des Monats Mai 1794 kam der Commissär Senart in Begleitung von Polizei-Agenten und machte der Sache rasch ein Ende, indem er plötzlich inmitten der Versammlung erschien, die ihn keineswegs erwartet hatte. Er warf die Prophetin, dann Gerle und die Haupträdelsführer in's Gefängniß. Viele Mitglieder gaben in der darauf gehaltenen Sitzung an, daß die Einen von den Erleuchteten wunderbar geheilt worden seien, Andere, daß sie Gott selbst — in weiße Kleider gehüllt, ihr in's Ohr sprechen, und den heiligen Geist auf ihrer Schürze hin- und herspringen, Andere wieder, daß sie ihre Stirne mit einem goldenen Lichtglanz umfloßen sahen. All dies wurde protokollarisch aufgenommen und von den Deponenten unterzeichnet.

Robespierre, eben so verdrießlich als beschämt über eine solche Lösung des Knotens, erschien von da an nicht mehr beim Comité für das öffentliche Wohl und selten nur beim Convent, allein das Abenteuer erwirkte für Frankreich wenigstens das berühmte Dekret über das Dasein des höchsten Wesens. Robespierre konnte an der Existenz Gottes nicht mehr zweifeln, weil er den heiligen Geist auf der Schürze der Katharina Theot umherspazieren sah.

Am folgenden 17. Juni unterhielt Bürger Vadier, Bericht er-

ſtattender Richter, die Behörde und das Publikum in einer pompöſen Sprache mit der großen Verſchwörung der Mutter Gottes; dann ſprach man nicht mehr davon; die Ereigniſſe überſtürzten ſich zu ſehr und überdies machte die Angeklagte durch ihren Tod in der Conciergerie fünf Wochen nach ihrer Verhaftung dem Prozeß ein Ende.[1])

Zwanzigstes Kapitel.

Neunzehntes Jahrhundert.

Beim Beginne des neunzehnten Jahrhunderts war Alles vertilgt: Religion, Moral, Königthum, Adel, Freimaurerei, die erleuchtete und die andere, der Glaube an Gott und an den Satan; nichts blieb mehr zum Schutze der Menſchheit in Kraft, als bewaffnete Macht; ja die Waffengewalt rettete ſie, und ſtellte ſie auf neuen Boden und mit neuem Untergrunde wieder her.

Auch die Freimaurerei lebte wieder auf und erweiterte ihre Ausdehnung durch zwei neue Zweige, den der Neutempler und der Carbonari. Es ſteht uns nicht zu, ihre Geſchichte darzulegen, weil der Satan, wenn ſein Geiſt hier noch athmet, ſich nicht mehr offen zu erkennen gibt. Der ſataniſche Illuminismus iſt verſchwunden, er hat ſich in zwei Geſtalten umgewandelt, in den Magnetismus und die Klopfgeiſterei, wie man jetzt ſich ausdrückt. Man hat keine ſo Collektiv-Beſeſſenheit mehr geſehen, wie in den früheren Jahrhunderten; dies wäre für das unſere viel zu plump.

Napoleon und der ariſtokratiſche Theil ſeiner Umgebung hatten noch einen Fuß im alten Syſtem, es bedarf keiner Frage, ob ſie als Erbe einen Antheil herübergenommen. Außerdem betrachtete ſich Napoleon ſelbſt als Mann des Geſchickes; er hätte ſich mit weit mehr Recht als Mann der Vorſehung anſehen können; er bediente ſich, um ſein Geſchick zu bezeichnen, eines aſtrologiſchen Ausdrucks, er ſagte: „mein Stern“. Eine Magnetiſirte hatte ihm den Erfolg ſeines egyptiſchen Feldzuges vorhergeſagt, und in der That hatte der Ausgang die Vorherſagung gerechtfertigt; dies machte ihn noch abergläubiſcher. Er zog ſehr oft einen Schwarzkünſtler, Namens Moreau, zu Rathe, der ſich

---

[1]) Mémoires de Sénart, ch. 15. — De Gaulle, Hist. de Paris, tom. IV. — Le Moniteur universel 17 Juin 1794.

darnach wohl aus Grund rühmte, ihm sein Unglück prophezeiht zu haben.

Josephine hinwieder war noch abergläubischer. Eine alte Negerin hatte ihr in der Kindheit schon, da sie noch die Colonieen bewohnte, aus ihrer Hand geweissagt, daß sie sich zum vollendetsten Glücke und zur höchsten Ehre erheben werde; diese Erinnerung blieb ihr um so tiefer im Gedächtniß, als die Ereignisse ebenfalls die Prophezeihung rechtfertigten. Ihr tiefstes Vertrauen, ja fast ihre innigste Freundschaft schenkte sie einer Kartenschlägerin, Namens Lenormand, welche Dank dieser Empfehlung im ersten Abschnitt des Jahrhunderts eine wichtige politische Rolle spielte. Der Ruhm Etteilns erbleichte trotz der verschiedenen Traktate, die er über dieses Thema im Jahre 1804 und darnach veröffentlichte.

Maria Anna Lenormand, geboren zu Alençon im Jahre 1772 und in der Kindheit schon Waise geworden, suchte zu Paris in einem Alter von vierzehn Jahren ihr Glück zu machen. Mit unstätem Charakter, grübelndem und abergläubischem Geiste ausgestattet, gierig nach Allem haschend, was neu war, studirte sie die Werke Gall's und versah nebenher die Stelle einer Comtoirdame bei einem Restauranten; allein diese Lektüre befriedigte den Drang ihrer Wünsche nicht; sie verließ ihr Geschäft und trat zu London mit dem Verfasser selbst in Verkehr. Dennoch gewinnt es den Anschein, als ob die Schädelkunde über die Kraft ihres Verstandes hinausging; denn sie gab dieses Studium wieder auf, um sich der Kartenschlägerei zu widmen.

Nach Paris zurückgekehrt, ließ sie sich Tournon-Strasse Nr. 5 nieder. Ihr Haus wurde alsbald zur Sibyllenhöhle und zum Buchhändlerladen; denn sie gab zu eben der Zeit bald nach einander ihre Prophezeihungen und Werke heraus, eine unverdaute Sammlung des mannigfaltigsten Inhalts. Um ihren Orakelsprüchen mehr Feierlichkeit zu verleihen, kleidete sie sich in phantastische und auffallende Tracht. Sie spielte durchweg die Inspirirte.

Indem sie durch Beschauung der Linien in der Hand, durch Prüfung des Eiweißes, durch Entzifferung des Kaffeabsudes, durch Beiziehung der Eröffnungen mittelst der Hahnenwahrsagerei und der Captromantie die Zukunft verkündete, suchte sie mit forschendem Auge die Wunden der Seele zu entdecken; es gelang ihr vortrefflich und sie wußte dieselbe durch milde, einschmeichelnde Worte zu beruhigen. Die Hahnenwahrsagerei übte sie nur am ersten Tage des Mondes aus. Die Captromantie ist die Kunst, die Zukunft aus einem Tropfen Wasser herauszulesen, den man auf einen Venetianerspiegel fallen läßt.

Sie unterhielt mit allen hohen Personen der alten Monarchie (welche die Revolution geschont hatte), mit all denen, welche die Revolution und die neue Dynastie groß gezogen hatte, mit denen der ersten und zweiten Restauration enge Verbindungen. Sie schlug allen Fürsten und Königen von fast ganz Europa die Karten. Höflinge, Schauspieler und Schauspielerinen der Oper, Bürger, Soldaten, Finanzmänner, Minister, Alle nahmen zu ihrem Wissen Zuflucht und dies geschah mitten im neunzehnten Jahrhundert.

Machte die Geschicklichkeit hier ihre ganze Kunst aus, oder glaubte sie wohl selbst daran, und half ihr der Satan zuweilen? Wir können diese Frage nicht lösen, aber wir haben derartige Experimente der Kartenschlägerei gesehen, daß wir dieselben und einige andere Fälle von der direkten Einwirkung des Satans unmöglich freisprechen können. Er allein kann den Zusammenhang unbekannter Einzelnheiten des Kartenschlägers und des Raths Erholenden erkennen, gegenüberstellen und daraus die wahrscheinlichen oder nothwendigen Folgerungen mit Richtigkeit ziehen.

Maria Anna Lenormand lebte bis zum Jahre 1843. Sie starb von einem aus langer Zeit her erworbenen Ueberfluß umgeben, aber als Sibylle war sie längst vergessen.

Wir müssen hier noch einer andern Berühmtheit derselben Gattung erwähnen, die in der gleichen Periode sich hervorthat, und zwar auf einem größeren Schauplatze, der Baronin von Krüdner.

Juliana Viktinghoff, Baronin von Krüdner, geboren zu Riga um das Jahr 1766 brachte ihre Jugendjahre in Frankreich zu. Ihr Geist, ihre Talente, ihr Vermögen, ihre Reize lockten eine Menge Anbeter zu ihr, und die Schmeichelei verrückte ihr den Kopf. Sie hielt sich für inspirirt, oder stellte sich, es zu sein, oder war es vielleicht wirklich. Man sah sie oft mitten in einem Gespräche über die Mode des Tages oder die jüngste Vorstellung der Oper plötzlich in Verzückung gerathen. Ihr Angesicht glänzte, ihre Bewegungen wurden convulsivisch; sie erstickte unter übernatürlichen Gaben; man beeilte sich, ihre Kleider lockerer zu machen; nun fing sie an, zu moralisiren, zu katechisiren, zu dogmatisiren, zu prophezeihen — mit Anmuth, Kraft, Beredtsamkeit und Poesie, indem sie die Bibel mit den Gesängen Ossians verflocht und aus Corinna und Velleda Piecen anführte. Sie wollte eine neue Religion gründen, eine Religion ohne Symbol und Moral, aber sie gewann nicht Einen Schüler.

Mehr prahlerisch als inspirirt machte sie auch mehr Gepränge, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, als sie Erfolge erzielte.

Die politische Rolle, die sie in den Ereignissen von 1814 und 1815 spielte und ihre vielfältigen Beziehungen zu den verbündeten Fürsten, welche mehr als Einmal ihr Hotel mit ihren Besuchen beehrten, verschafften ihr eine reelle Wichtigkeit, allein in dieser Hinsicht kann sie hier keine Beachtung finden. Der satanische Illuminismus sollte von der Seite nicht wiederkehren. Der Mesmerismus oder thierische Magnetismus war es, der dessen Funken bewahrt hatte.

Im Jahre 1772 fühlte sich P. Hell, Jesuit und Professor der Astronomie zu Wien von einem scharfen Rheumatismus geheilt, während er sich mit Experimenten über den Magnet beschäftigte, und er glaubte seine Heilung der Wirkung des magnetischen Fluidums zuschreiben zu müssen. Er besprach sich hierüber mit Mesmer, Astrologen und Arzt, der seinerseits das Gestirn-Fluidum suchte, das den Geschöpfen Gesundheit und Leben gibt. Mesmer wiederholte die Experimente, gewann dieselben Resultate und glaubte sein Fluidum gefunden zu haben.[1])

Das Wort Magnetismus oder Einfluß des Magnets erhielt von da an eine neue Bedeutung. Bald aber bemerkte Mesmer, daß er selbst magnetisch war, und daß er durch Bestreichen oder Berührung die nämlichen nervösen und manchmal heilsamen Wirkungen auf die Kranken hervorbringe. Der Magnetismus ohne Magnet nahm jetzt den Namen: thierischer Magnetismus an. Mesmer verkündete mit lautem Pomp in Deutschland „die große Entdeckung des thierischen Magnetismus, des Lebensprinzips aller organischen Wesen, der Seele alles dessen, was athmet." Auf diese Annahme gründete er eine Heilanstalt, die keinen Erfolg hatte. Mißkannt von seinem undankbaren Vaterlande ließ er sich im Jahre 1778 zu Paris nieder. Dort war ihm das Glück anfangs günstiger; ja seine Heilanstalt, die er auf dem Boulevard der Italiener errichtet hatte, füllte sich endlich so sehr mit Kranken, daß er wegen Mangel an Raum einen Baum des Boulevard magnetisirte, in dessen Schatten die Kranken, die nicht zugelassen werden konnten, wenigstens sich niedersetzten, um seinen Einfluß zu empfangen. Er begnügte sich nicht damit, alle diejenigen zu magnetisiren, die sein Lokal überhäuften, sondern brachte sogar an allen Ecken der Säle magnetische Kästen an, in die Jeder ein Glasrohr steckte und dessen anderes Ende er mit jener Stelle in Berührung setzte, wo der Sitz des Uebels war. Der magnetische Kasten war mit Eisenfeilspänen, zerbrochenen Glasscherben und Flaschen voll Wasser angefüllt, die in einer kabbalistischen Ordnung aufgereiht waren.

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 200—208 u. 220—26.

Die Lachlustigen ergötzten sich viel an derlei Dingen, und es ist nicht gewiß, daß irgendwer geheilt worden; mehrere Kranke starben, die Glasröhre in der Hand. Court Gebelin selbst starb am Rande eines Kastens; aber eine Menge nervöser Erscheinungen in allen Abstufungen von Intensität trat zu Tage, von der einfachsten Erschütterung bis zu den heftigsten Krämpfen und den rasendsten Krisen; man sprach sogar von Krisen so erotischer Natur, daß die Polizei sich einmischte. Die Scenen von St. Medard erneuten sich auf einem kleinen Schauplatze. Die Töne der Harmonika übten noch außerdem eine unberechenbare Macht aus. Ganz Paris kam ob der Fremdartigkeit des Schauspiels und der Eigenthümlichkeit der Phänomene in Aufregung.

Die Harmonika, ein jetzt vergessenes Instrument, das in nichts dem gleicht, das man aus Glasblättern macht, war eine Art Orgel mit Glasröhren, die in verschiedenen Abstufungen mit Wasser gefüllt waren; wenn man sodann einer jeden den ihrer Stimmung entsprechenden Ton entlockte, so entstand daraus eine gewiß wenig angenehme Musik für das Ohr, die aber auf das Nervensystem der Zuhörer eine solche Erschütterung ausübte, daß es unmöglich war, ihre Wirkung länger als einige Minuten auszuhalten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ein Narr zu werden oder zu sterben. Die „erleuchtete" Loge der grimmigsten Verschwornen bediente sich bei der Aufnahme ihrer Neophyten ebenfalls derselben als Aufregungs- und Verführungsmittel.

Endlich kauften Advokat Bergasse und Banquier Kornmann im Jahre 1783 das Geheimniß Mesmers um den Preis von 340,000 Pfund, die durch Subscription aufgebracht wurden, und veröffentlichten es.

Seitdem magnetisirte man überall; überall fanden sich Liebhaber, Neugierige, Gesellschaften von Magnetisten, Magnetismussäle; sogar Offiziere der Armee legten die Waffenübung nieder, um ihre Soldaten zu magnetisiren. Unter allen Verehrern des Magnetismus aber erzielte Graf Puysegur zu Buzancy bei Soissons die meisten Erfolge. Er that den ersten Schritt für die Wissenschaft dadurch, daß er im Jahre 1785 den magnetischen Somnambulismus fand. Aus Freude und Glück darüber hätte er fast den Kopf verloren. Der Somnambulismus pflanzte sich fort und erhob sich stufenweise bis zur Starrsucht. Das Jahr 1789 aber brachte Vorurtheile anderer Art. Der Magnetismus stand still, wie alle andern Zweige menschlichen Wissens. Ueberdies begann man dessen überdrüssig zu werden, um so mehr, als die gewonnenen Resultate immer genau dieselben blieben, immer unerklärlich und ohne vollkommen bewiesenes Merkmal irgend einer Nutzbarkeit. Zuletzt blieben, ihn zu versuchen, nur einige müßige Liebhaber und einige Neu-

gierige übrig, die ihn noch nicht erprobt hatten. In Ermanglung der Magnetiseure aber erhob sich eine große Anzahl Charlatane, mehr Freunde des Geldes als der Naturkunde, die sich mit schlauen Köpfen vereinten, welche die Kunst verstanden, nach Belieben einzuschlafen und Krisen zu heucheln, die das Publikum weit mehr ergötzten, ohne ihm Schrecken einzujagen.

Doch hatte der prophetische Somnambulismus schon seine ersten Strahlen geworfen, [1]) d. h. Somnambülen begannen sich mit andern Personen, als der Magnetiseur war, in Rapport zu setzen, die verborgensten Geheimnisse zu errathen, und mit Leichtigkeit Karten zu spielen, trotz dreifacher Binde über die Augen.

Nach dem revolutionären Sturm nahm der Magnetismus wieder seinen Fortgang, Anfangs jedoch mit Zaudern und Langsamkeit — man glaubte nicht mehr an ihn, dann stieg er aber zu solcher Höhe, daß man an seiner Natur unmöglich mehr zweifeln kann; sie ist vollkommen satanisch und wahrscheinlich schon an der niedersten Stufe. So urtheilen übrigens die angesehensten Meister. Wir werden ihn in den vielfachen Einzelnheiten seiner Geschichte nicht weiter verfolgen; denn diese Seite der Frage berührt uns nicht.

Als wir sahen, wie ein Magnetisirter die Stunde auf einer Uhr angab, die man ihm auf den Nacken gelegt, einen verschlossenen, versiegelten und in mehrere Couverten gehüllten Brief las, nachdem man ihn der Herzgrube nahe gebracht, oder in einem geschlossenen Buch auf der bezeichneten Seite oder Linie las, wobei er nur die Hand auf den Umschlag legte, wie er das Alter, den Namen und alle zufälligen Eigenschaften einer abwesenden und unbekannten Person angab, indem er nur eine Masche seiner Haare rieb, wie er das Geld und die in einem Meubel versperrten Gegenstände angab, obwohl er hiezu nur den Schlüssel in Händen hatte, den Namen einer Strasse und die Nummer eines hundert Lieu entfernten Ortes nannte, auf's kleinste ein Zimmer beschrieb, das er nie betreten hatte, mit der Feder griechische Buchstaben, die in dem Gehäuse einer Uhr eingekritzt waren, und die er weder nennen noch aussprechen konnte, und ohne daß er diese Sprache studirt hatte, nachmalte, alle Wechselfälle einer Familiengeschichte, welche fünfzig Jahre früher und in einem entfernten Lande sich begaben, aus einem Geschmeide entzifferte, das man ihm zu berühren gab, wie er während dieser Eröffnungen auf die Gedanken und Fragen einiger Zuschauer antwortete, die, um ihn irre zu machen, an fremde und von

[1]) Görres, Mystik, Bd. III. S. 333—335 u. Bd. IV. Abth. 2. S. 203—206.

der Wahrheit abweichende Dinge dachten: da waren wir ob solch gewichtiger und schlagender Experimente von Bewunderung hingerissen, waren über die Anschauungskraft der menschlichen Seele, wenn sie sich von einem in Lethargie gefallenen Körper so zu sagen isolirt und ihre eigene Natur — unabhängig von Raum, Zeit und jedem materiellen Hemmniß, wieder gewinnt, über die Massen erstaunt, allein dies war eine eitle Bewunderung, ein nichtiger Gedanke, und all dies war nur der Magnetismus im Kleinen, der Magnetismus für Neugierige.

Ehe jedoch weiter vorgegangen wird, muß gleichwohl bemerkt werden, daß hier das nämliche perfide Spiel, das wir früher schon bei Gelegenheit der Besitzungen angeführt haben, sich geltend gemacht; mehr noch, daß neben diesen greifbaren Erfolgen, die man wahrhaft erstaunlich nennen kann, nach diesen so wohl ausgeführten Experimenten andere geschahen, besonders in Gegenwart von Spöttern und Ungläubigen, die so ungemein platt, so absolut unbefriedigend, so vollständig lächerlich waren, daß man nothwendig die Achseln zucken muß, daß die eifrigsten Freunde Eckel daran bekamen, und den Ungläubigsten die Ueberzeugung sich aufdrang, wie dies Alles nur Betrügerei ist, und nichts Reelles hier zu Grunde liegt.

So läßt sich der Satan erkennen und läugnen; er erscheint und verbirgt sich; er erscheint denen, die ihn kennen und suchen, deutlich genug, um den Ruhm und die Macht seines Namens aufrecht zu erhalten; er verbirgt sich denen, die seine Existenz in Abrede stellen, damit sie hiedurch auch die des Allmächtigen mißkennen, und in ihrem Unglauben verharren; man sieht, was er bei diesem Doppelspiel gewinnt. Da aber die glänzendsten Erfolge nicht vor Mißgriffen sichern, so vernichten auch die unglücklichsten Versuche nicht die erzielten und unbestreitbaren Resultate.

Der Magnetismus machte bald noch weitere Fortschritte. Die Kraft der Striche, der Anhauchung oder des einfachen Blickes — denn diese drei Mittel wurden ohne Unterschied angewendet — versetzten den Magnetisirten in imaginäre Welten, und er sah dort Alles, um was man ihn fragte; den Zustand eines am andern Ende der Welt verstorbenen Freundes, den er nie gekannt; das ewige Schicksal deines Vaters, deiner Schwester oder deines Freundes, die ihm nicht minder unbekannt waren. Wenn der Fragende eine religiöse Person ist, wird er die Person, die du ihm bezeichnest, in den reinen und heiligen Freuden des Himmels oder in den Peinen des Fegfeuers erblicken, und dich zugleich um die Wohlthat des Gebetes oder das Opfer der heiligen Messe nach einer bestimmten Zahl angehen; nie aber in der Hölle.

Der Satan redet nie von der Hölle. Wenn der Forschende ein leichtfertiger glaubensloser Weltling ist, so sieht der Magnetisirte die fragliche Person im Paradies an einem Spieltische sitzen oder im Schatten ruhen, oder seine Kleider wechseln, oder gemüthlich seine Zeitung lesen, Nektar oder Ambrosia trinken, oder an Wohlgerüchen und himmlischer Musik sich erfreuen, wohl so glücklich, wie man auf Erden glücklich ist, ohne Sorge oder Unruhe.

Fadigkeiten, wird man sagen, Niederträchtigkeit eines Magnetisirten, der sich auf deine Kosten lustig macht und sich den Anschein gibt, etwas zu erschauen, da er doch durchaus nichts erschaute.

Geduld! Nicht so schnell geurtheilt! Wenn der Magnetisirte die Person sieht, die du ihm angibst, die er nie kennen konnte, und sie dir so beschreibt, wie nur du auf Erden sie gekannt hast, mit all ihren Unvollkommenheiten z. B. dem hinkenden Gang, oder seinem Maal auf der Wange; wenn er sich mit ihr unterhält, und diese Person ihm in den ihr eigenthümlichen Ausdrücken und zu ihren Lebzeiten üblichen Formeln antwortet, wenn er ihr aufträgt, dir ein Geheimniß zu entdecken, das sich augenblicklich bewahrheitet, was wirst du dann sagen? Sagst du wohl, daß der Magnetisirte nichts gesehen und über dich sich lustig gemacht hat?

Nicht er ist's, der dich genarrt, der Satan ist's, indem er die Täuschungen für Glaubensregeln und Hoffnungsgründe ausgibt. Vergleicht man diese sonderbaren Visionen mit denen Swedenborg's, dann sieht man, was aus dem evangelischen Glauben und der christlichen Moral wird. Halte das Ganze mit den heidnischen Begriffen über den schwarzen Tartarus und die elysäischen Felder zusammen, und wenn man aus diesen Zusammenstellungen nicht ein gleichförmiges System von Betrug und das Werk und die Hand des Satans erkennt, so stemmt man sich gegen seine eigene gesunde Vernunft.

Wenn man aus diesen Zügen im Magnetismus noch nicht das Werk des Satans erkennt, was wird man erst sagen, wenn man ihn fortgeschritten bis zur dämonischen Besessenheit hinan sich erheben sieht?

Doktor Kerner zu Prevorst in Westphalen, war der erste, wie wir glauben, der diese Erscheinung im Jahre 1810 bei einer Dame, Namens Friederika Hauff, welcher er seit sieben Jahren seine ärztliche Hilfe angedeihen ließ, wobei er auch den Magnetismus anwandte, zu Tag treten sah.[1]) Er bemerkte, wie sie zuerst in den Momenten ihrer Krise, dann im gewöhnlichen Zustand des normalen Lebens sich mit unsichtbaren Mittelpersonen unterhielt. Dann bekundeten diese fremden

[1]) Vgl. Görres, Mystik, Bd. III. S. 190—208 u. 243—48.

Gäste ihre Anwesenheit für ihn und die übrigen Personen des Hauses, durch Geräusch, durch regelmäßig geordnete Schläge, sei's unaufgefordert, sei's als Antwort auf vorgelegte Fragen. Das war bis jetzt nur einfache Umsessenheit; bald aber zeigte sich die Besessenheit mit all ihren Zufällen. M. Hauff verfiel in Krisen von längerer Dauer, während welcher eine andere Seele in ihr ohne ihr Zuthun thätig war und Handlungen und Bewegungen an ihr hervorrief, die ihrem Willen ganz entgegen waren, indem ihre Glieder auf erschreckliche Weise gekrümmt und zusammengedreht wurden. Sie war mit divinatorischer Fähigkeit begabt und berief und erkannte in Seifenblasen, Wassertropfen oder Spiegeln die Bildnisse abwesender Personen; sie schilderte dieselben mit solcher Genauigkeit, daß man sich hierüber nimmer täuschen konnte. Sodann geschahen um sie her die grausenhaftesten Dinge. Die Meubeln, die in der Nähe waren, entfernten sich, von einer unsichtbaren Kraft gestossen, mit rasender Schnelligkeit; die entfernten näherten sich in gleicher Weise. Die Stühle, Leuchter, Teller und andere Meubel tanzten mitten in der Luft wie Blätter oder Strohhalme, die ein Sturmwind dahinrafft und in dieser Zerrüttung zeigten sich vor Aller Augen gräuliche Gespenster. Diese Vorfälle dauerten lange genug, so daß eine Menge Personen jeden Standes und Ranges von allen Punkten Deutschlands hereilen und sie studiren und erhärten konnten.[1])

Dreizehn Jahre später fand der berühmte Magnetiseur Dupotet nach zwanzigjährigen Experimenten am Ziele seiner Mühen gleichfalls die satanische Besessenheit. Schon hatten ihm seine magischen Spiegel, seine einfachen mit Kohle auf dem Zimmerboden gezogenen Kreise, in deren Mittelpunkt die sonderbarsten und für die Imprägnirten, welche ihre Blicke hinzurichten wagten oder auch für jene, denen ein Fremder sich selbst imprägnirte, schreckliche Dinge vor ihm und den zahlreich in seinen Sälen versammelten Zuschauern sich begaben, die Wirklichkeit und Vollgewalt der magischen Zirkel klar enthüllt, von welchen im Mittelalter so viel geredet wurde, und welche das heidnische Alterthum so gut kannte. Doch war dies nur ein Anfang von Besessenheit; da er zu allererst gewaltig über seine eigenen Wirkungen in Schrecken gerieth, so hielt er mit dem Verfahren in dem Augenblick inne, wo die Scene einen grausenhaften Charakter annahm. Die Besessenheit gab sich endlich gegen seinen Willen kund, und er wurde davon ergriffen.

„Wenn ein Wirbelwind," sagt er, „die Wohnung vernichtet und

---

[1]) Kerner, die Seherin von Prevorst. — Revue Britannique fevr. 1846. — De Mirville, Pneumatologie, ch. XI.

zerstäubt, hundertjährige Bäume entwurzelt und fortträgt, wer erstaunt jetzt hierüber?

„Wenn aber ein Element, dessen Natur unbekannt ist, den Menschen schüttelt und krümmt, wie es der schrecklichste Orkan mit dem Schilfrohre macht, wenn es ihn fortschleudert, an tausend Orten zugleich schlägt, ohne daß ihm gestattet ist, seinen neuen Feind zu sehen und seine Schläge zu pariren, ohne daß ein Schutz ihn vor diesen Angriffen auf seine Rechte, seine Freiheit, seine Würde bewahren kann, und wenn dieses Element besondere Lieblinge besitzt, und gleichwohl den Gedanken, einer menschlichen Stimme oder gegebenen Zeichen, vielleicht sogar einem Verweis zu gehorchen scheint, so kann man dies nicht begreifen, so weist dies die Vernunft zurück und wird es noch lange verwerfen; und doch glaube ich es, und nehme es für wahr hin, ich habe es gesehen, und ich sage es mit Bestimmtheit, es ist für mich immerhin feststehende Wahrheit."

„Ich habe die Angriffe dieser furchtbaren Macht selbst empfunden. Eines Tages, als ich von einer Menge Leute umgeben, durch neue Künste, die ich entdeckt hatte, ausgedehntere Versuche machte, regte diese heraufbeschworene Gestalt — ein Anderer würde sagen — dieser Dämon mein ganzes Wesen auf; es schien sich ein leerer Raum um mich zu bilden und ich war von einem leicht gefärbten Dunst umfangen. Alle meine Sinne schienen gedoppelte Thätigkeit zu gewinnen, und was keine Täuschung sein konnte, meine Füsse krümmten sich in ihrem Umschluß, so daß ich lebhaften Schmerz fühlte, und mein Leib von einer Art Sturmwind ergriffen ward, gegen meinen Willen gezwungen, zu gehorchen und sich zu biegen. Andere kräftige Personen, die sich dem Mittelpunkt meiner magischen Kreise — um als Zauberer zu reden — genähert hatten, wurden noch grimmiger angepackt; man mußte sie am Boden festhalten, wo sie sich geberdeten, als wären sie daran, das Leben zu lassen."

„Das Band war geknüpft, der Pakt vollständig geschlossen, eine geheime Macht hatte mir ihre Beihilfe geliehen, hatte sich mit der mir eigenen Kraft geeint und gestattete mir, das Licht zu schauen."

„So habe ich den Weg zur wahren Magie entdeckt."

Bis dahin hatte es der Magnetismus zu Paris im Jahre 1853 gebracht und solche Vorfälle geschahen und erneuten sich vor Hunderten von Zuschauern mit der Möglichkeit, ja sogar Einladung an Jeden, sich thatsächlich zu überzeugen.

Wenn wir diese Stelle mit dem Briefe des P. Surin an P. d'Attichy in Vergleich bringen, dem er von seiner eigenen Besessenheit

während der Exorcismen von Loudun Rechenschaft ablegte, so werden wir besser begreifen, was die Besessenheit sein kann. „Ich kann Ihnen nicht sagen, was in mir während dieser Zeit vorgeht," schrieb der fromme und gelehrte Exorcist; „noch," wie dieser Geist sich mit dem meinigen vereinigte, ohne mir Bewußtsein oder Freiheit zu rauben. Er ist da, wie ein zweites Ich, es scheint nun, daß ich zwei Seelen habe, von denen die eine des Gebrauchs ihrer körperlichen Organe beraubt, sich in der Entfernung hält und zusieht, was die andere thut. Die beiden Geister kämpfen auf demselben Schlachtfelde, das heißt in meinem Körper.... In dem nämlichen Augenblicke fühle ich eine große Freude unter dem angenehmen Schirme Gottes und begreife nichts von jener Abstoßung, die mich anderseits drängt, mich von ihm zu trennen zum großen Erstaunen derer, die mich sehen. Ich bin zu gleicher Zeit mit Freude erfüllt und in eine Traurigkeit versenkt, die sich in Klagen und Jammerrufen erschöpft. Ich fühle in mir den Zustand der Verdammniß und ich fürchte ihn; diese fremde Seele, die mir als meine eigene erscheint, ist von Verzweiflung, wie von Pfeilen durchbohrt, während die andere voll Vertrauen diese Eindrücke verachtet und den, der sie hervorbringt. Wenn ich — angetrieben durch eine dieser beiden Seelen — das Zeichen des Kreuzes auf meinen Mund machen will, so zieht mir die andere den Arm mit Gewalt zurück, und heißt mich meinen Finger mit den Zähnen fassen und ihn mit einer Art Wuth zerbeißen. Mein Zustand ist so beschaffen, daß mir sehr wenig Handlungen bleiben, bei denen ich frei bin. Wenn ich reden will, empört sich meine Zunge, während der Messe bin ich oft plötzlich gezwungen, inne zu halten, bei Tische kann ich die Bissen nicht zu Munde führen. Wenn ich beichte, so entschlüpfen mir die Sünden und ich fühle, daß der Dämon in mir sich umthut, wie in seinem eigenen Hause, und wenn er durch den Mund anderer Besessenen sich rühmt, daß er als Herr über mich gebiete, so kann ich es in der That nicht läugnen."

Gleichwohl fand der Satan in diesen Mittheilungen mit Hilfe des Magnetismus keinen genügenden Vortheil, denn er sollte sie nicht höher steigern. Seit 1846 legte er den Grund zu einem andern ausgiebigen, ausgedehnten Mittel, das zum Kreisen der Tische, dann zum Verkehr mit Geistern führen sollte, womit man sich gegenwärtig beschäftigt; nämlich Unterredungen vermittelst vernehmbarer Schläge, deren Zahl bestimmt und über deren Weise man übereingekommen.

Bevor wir aber diesen letzten Bericht beginnen, haben wir erst zwei Bemerkungen zu notiren: die erste, daß die römische Curie in ihren Antworten auf verschiedene Fragen, welche aus verschiedenen

Punkten der katholischen Welt bezüglich des Magnetismus an sie gerichtet wurden, wieder einmal, wie sonst immer in den religiösen Fragen, Recht gehabt hat: nach der Art und Weise, wie die Thatsachen bei der Berathung vorgelegt wurden, hat sie beständig geantwortet: der Magnetismus ist ein Werk des Satans.

Zweitens, daß diese Art Verkehr mit dem Satan mittelst Schlägen, welche von ihm in übereingekommener Anzahl hörbar gemacht werden, nichts Neues sind. Das Mittelalter und das heidnische Alterthum kannte dieses Verfahren, aber vielleicht hatte man den Versuch nie so weit getrieben, wie diesmal, nie wenigstens wurden bedeutende Erfolge erzielt. (S. Anhang: Bem. F.)

Allein wie läßt sich, wird man sagen, begreifen, daß reine Geister die trägen Massen der Materie so in Bewegung setzen oder ein Geräusch hervorbringen können, das nur vom Zusammenstoß von Körpern in der Luftmasse und der daraus hervorgehenden Erschütterung entspringen kann? Diese Frage wird ewig ungelöst bleiben. Einer der jüngsten Dämonographen, Marquis von Mirville, hat versucht, sie durch die Hypothese zu lösen, daß die Dämonen mit Fluidum umwobene Geister sind. Diese Voraussetzung ist erstens rein willkürlich, (ungegründet) und sodann erklärt sie nichts, denn es ist eben so schwer zu begreifen, wie die geistige Substanz des Dämon auf die materielle Substanz des Fluidums wie auf jede andere feste Substanz wirken kann; ferner verdoppelt sie die Schwierigkeit, denn ein unwägbares Fluidum kann auf einen festen Körper nicht wie ein Hammer schlagen, noch als Hebel oder Gegengewicht dienen, um ihn zu erschüttern. Ich weiß, daß meine Seele, ein eben so immaterieller Geist als der Satan, nach eigenem Belieben meinen Fuß oder meine Hand bewegt, die aus träger Materie besteht; ich weiß es, ich bediene mich ihrer, aber ich begreife es nicht weiter. Lassen wir also diese Erklärung bei Seite.

Allezeit war jene direkte Einwirkung immaterieller Naturen auf materielle eine erwiesene Thatsache. Der Geist Gottes raffte den Propheten Elias dahin und man fand ihn nicht wieder. Der Engel des Herrn übertrug in einem Augenblick den Propheten Habakuk von Judäa zur Löwengrube nach Babylon. Der Satan hob Simon den Magier über die Höhe des Forums mitten in die Lüfte; diese That wird bestritten, aber nicht widerlegt. Die jetzt folgen, können jedoch nicht bestritten werden. Im Jahre 1475 zeigt sich eine Besessenheit zu Saminiato in dem Hause eines Advokaten, Namens Johann von Bonromanis; [1]) Steine

[1]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 1. S. 27—28.

von großem Umfange werden durch unsichtbare Kräfte in das Haus geschleudert und dann auf die Vorübergehenden hinausgeworfen, alles wird im Innern der Wohnung zertrümmert; die schwersten Meubel werden durch die Fenster fortgerafft, wie wenn sie davonflögen; dann kehren sie ebenso wieder zurück; überall vernimmt man Schläge, sie ertönen an den Mauern, an den Kästen; sie verursachen den Personen einen heftigen Schmerz; das Getöse dauert fünf Monate Angesichts aller Bewohner der Stadt und der von Florenz, das in der Nähe liegt. Das junge Mädchen des Advokaten, das Hauptziel des Ungestüms wird verrückt, dann besessen, zuletzt tobsüchtig. Ihre Eltern und Freunde, die sich verlobt, bringen sie mühsam nach Vallombrosa, dort wird sie nach dreitägigem Gebete geheilt.[1])

Gegen das Jahr 1760 sah ein protestantischer Pastor der Grafschaft Hohenlohe, Namens Schupart, der dann Rektor der Universität Gießen wurde, sein Haus auf ähnliche Weise bestürmt;[2]) die Unruhe und Zerrüttung dauerte acht Jahre und hörte erst auf, nachdem er den Ort verlassen hatte. Nider führt zwei identische Thatsachen an, die zu seiner Kenntniß gekommen und sich in zwei Klöstern seines Ordens, einem Mannes- und einem Frauenkloster zu Nürnberg begaben.[3]) Die Unruhe wich durch die Kraft der Exorcismen.

Im Monate Februar 1845 wurde ein Haus der Griechenstrasse zu Paris durch umfangreiche Steine fast gänzlich demolirt, die — man weiß nicht woher — zu allen Stunden des Tages und der Nacht geschleudert wurden. Alles wurde im Innern zerschlagen, Thüren und Fenster wurden zertrümmert. Weder die Polizeiwächter, noch das Militär, das ihnen beigegeben war, merkten je eine thätige Hand oder einen der Ausgangspunkte jener Störungen. Die Physiker und Mechaniker fanden es unerklärlich. Die thätigsten Polizeiwächter waren vierzehn Tage hindurch Tag und Nacht auf den Füssen. Alles war umsonst. Der Kaufmann, der es bewohnte, ärgerlich zuletzt und ruinirt zog sich zurück und das Gepolter hatte ein Ende. Wir wollen uns mit diesen wenigen Vorfällen begnügen.[4]) Beginnen wir die Frage über das Geisterklopfen (Spiritismus).

Im Jahre 1846 wurden zwei Mädchen von Rochester in Amerika

---

[1]) III. B. d. Könige XVIII. 12. — Daniel XIV. 35. — Const. apost. l. VI. — Raggiolo, Miracles de St. Gualbert. liv. III.

[2]) Görres, Mystik, Bd. IV. Abth. 1. S. 10—13.

[3]) Verporten, de Daem. existentia. Nider, Formicarium, c. II.

[4]) De Mirville, Pneumatologie, ch. XI. §. 5. — Vgl. Görres, Mystik, Bd. III. S. 356—416.

die Fräulein Fox, dreizehn und fünfzehn Jahre alt, von Klopfgeistern angefallen, mit denen sie entschlossen in Verkehr traten; sie fragten, was sie wollten, und kamen mit ihnen über gewisse Methoden überein, mit deren Hilfe sie sich verständigen konnten. Es gesellten sich einige Freunde dazu und die Sache gelang vollkommen. Unterhaltungen feineren Styls wurden angeknüpft und die Geister zeigen sich wie sie sind — scharfsinnig und kenntnißreich.

Dann aber geräth Alles in Stockung und hört zuletzt ganz auf. Wie kann man das Gespräch mit diesen harmlosen geistvollen Gästen wieder anbinden, wie den Ungläubigen beweisen, daß man wirklich mit dem Besuche der Geister beehrt worden? Man ruft sie an, man bittet sie: Kommt doch, klopft hier; man bezeichnet ein Meubel, man berührt es; o Wunder, das Meubel regt sich bei der Berührung, es klopft selbst, indem es seinen Fuß aufhebt und wieder niederfallen läßt. Wenn es nicht gehorchen mag, so legt man die Hand zu viert, zu zwölft darauf; endlich gibt es Antwort. Nun beginnt die Kreisbewegung, dann das Hin- und Herrücken, darnach das Tanzen der Tische, der Schemel, Hüte, der Salzgefässe, der Meubel, die man in gewisser Weise berührt und auch die verständigen, manchmal boshaften Antworten nach einer verabredeten Methode auf Fragen aller Art, die mündlich oder schriftlich gestellt worden, beginnen auf's Neue. Das Geheimniß ist gefunden und das Werk nimmt seinen Fortgang.

Indeß liefern die Gelehrten der Akademien schon beim ersten Fragepunkt verblüfft, mühsam den Beweis, daß dies so geschehen müßte und daß die Kreisbewegung der Tische von den elektrischen oder magnetischen Cirkularströmungen herrühre, die sich durch eine Kette von menschlichen Händen entwickeln und deren beide Pole mit den Polen des Erd-Magnetismus correspondiren.

Allein der Tisch spaßt nur und macht sich über sie lustig; er dreht sich dahin und dorthin, macht Sprünge und Hüpfe in gerader oder verkehrter Linie; er antwortet, er scherzt, aber er hat immer weit mehr Verstand und Scharfsinn als diejenigen, die ihn befragen; der Tisch eines Akademikers ist beständig gelehrter als seine Bücher und sein Hut hat fortwährend mehr Geist als sein Kopf; denn man läßt auch Hüte kreisen.

Aber die Art und Weise zu conversiren ist langsam und beschwerlich. Endlich antwortet ein Tisch, der ungeduldiger und gebildeter als die andern ist, in seiner alphabetischen Sprache: Gebt mir einen Stift. Man heftet ihm einen Stift an den Fuß, legt ein Blatt Papier darunter und er beginnt nun auf die Fragen, die man an ihn richtet,

die geistreichsten Antworten zu schreiben. Ein anderer, der noch weiter vorgeschritten, gibt zu verstehen, daß der Stift ganz gut allein schreiben würde, vorausgesetzt, daß man ihn berührt. Man hängt nun einen solchen an einen Faden, stellt die Spitze auf ein Blatt Papier, berührt ihn oben mit der Fingerspitze und er schreibt nun mit seiner Endspitze in unerhörter Schnelligkeit die Antwort auf eine Frage, die an ihn gerichtet worden. Darauf macht der Stift die Mittheilung, daß er des Fadens nicht bedarf und daß es besser von Statten gehe, wenn zwei Finger ihn halten, statt daß ein Einziger ihn berühre. (Mediums.)

Wenn nun Jemand eine Feder oder einen Stift nimmt, und auf das Papier setzt, so wird die Hand von einer convulsischen Bewegung ergriffen, die nicht von den Fingern oder der Faust, sondern von der Schulter ausgeht und sie schreibt die Antwort auf eine gegebene Frage mit einer Raschheit und in so sonderbaren abgebrochenen Stössen, daß der ganze Körper vom Kopf bis zu den Füssen erschüttert wird, und daß man ob des Anblickes nicht wenig in Schrecken geräth.

Doch vielleicht ist es die Person selbst, welche dir antwortet und mit deiner Leichtgläubigkeit nur keckes Spiel treibt. Nein! denn sie antwortet dir in jener Sprache, in der du sie fragst und die sie nicht gelernt hat; sie entdeckt dir solche Geheimnisse, die sie nie gekannt hat, sie gibt dir eine Schrift, die du begehrst, z. B. die eines Notars, der vor dreihundert Jahren gestorben und dessen Akten du im Portfeuille trägst oder die deines Neffen, der vor zehn Jahren auf den Antillen gestorben und von dem du einen Brief in deiner Tasche trägst; sie wird mit einer gleichen Schnelligkeit die Unterschrift desjenigen deiner Ahnen nachmachen, den du ihr bezeichnest und den sie nicht kennen kann; sie gibt mit derselben Genauigkeit die sprüchwörtliche Redeweise, die Sprach- oder Orthographiefehler einer Person wieder, deren Namen sie zum erstenmal hört. Wo bleibt da der Zweifel?

Nachdem nun derartige Erscheinungen de actu et visu, d. h. dadurch erwiesen sind, daß man sie selbst gesehen und bewirkt hat; und nachdem man sie durch eine große Menge Zeugen bekräftigen ließ, um sich zu versichern, daß man nicht der Spielball einer Täuschung ist, muß man sich allmählig, um sie in ihrer Erzeugung und ihren Resultaten zu beurtheilen, auf einen doppelten Standpunkt stellen.

In Bezug auf die erste ist zu bemerken, daß sie nicht von Gott ausgehen, denn Gott ist zu erhaben und zu heilig, um in solcher Weise uns zu unterhalten und zu vergnügen, uns auf wunderbare Weise die Stunde zu sagen, welche eine Uhr im benachbarten Zimmer zeigt, da wir selbst hingehen und sehen können, wenn es uns interessirt, uns

über Niederträchtigkeiten unserer Nachbarn aufzuklären, die wir nicht zu wissen brauchen, Lästerreden zu führen, Spaß zu treiben und den lächerlichsten Einfällen Rede zu stehen. Nein, so handelt Gott nicht, sonst wäre mein Verstand größer und heiliger, als er, denn ich fasse ihn als ein heiligeres und größeres Wesen auf.

Sollten es seine heiligen Engel sein? Aber als Diener des höchsten Gottes können sie nur thun, was ihm gefällt und zu seiner Ehre beiträgt, er ist für ihre Werke verantwortlich, weil seine Heiligkeit dabei betheiligt ist; sie werden also weder etwas Böses noch etwas Lächerliches oder Unnützes thun.

So ist's also der Satan und die Engel des Satans! Zu welchem Zwecke aber? Wir werden es sogleich sehen.

In weniger als einem Jahre war Amerika mitten im Strome des Tischrückens, die Wunder vervielfältigten sich. Piano's spielten, ohne berührt zu werden, Gespenster erschienen, sie nannten ihre Namen, sie gaben an, wie man sie berufen könne; man citirte die Lebenden, die Verstorbenen, die Engel; aber es gab wie beim Magnetismus privilegirte Wesen, denen diese Geister der andern Welt sich schneller, in reicherer Fülle und mit größerer Bereitwilligkeit offenbarten; man hieß sie Mediums. Und da Amerika in eine Menge religiöser und politischer Sekten gespalten ist, so legte man den Geistern eine große Zahl religiöser und politischer Fragen vor; sie antworteten auf alles, aber immer im Sinne des Fortschritts, der im Umsturz und in Revolutionen besteht: alles ist in Religion, Moral und Politik neuzugestalten, die Welt soll in eine neue Form umgewandelt werden.

Man stellte auch unzarte Fragen, denen perfide Antworten folgten, welche Meuchelmord, Selbstentleibungen, Duelle und Feindschaften in erschreckender Anzahl herbeiführten.

Es wurden drei oder vier Journale gegründet, um die Lehrsätze der Geister zu sammeln und zu verbreiten. Am 6. Juli 1852 wurde zu Cleveland ein allgemeiner Meeting aller Geisterklopfer (Spiriten) Amerika's gehalten. Spiriten nennt man diejenigen, welche diese Art Wissenschaft betreiben. Was ist nun das Resultat des Congresses und all dieser außernatürlichen Belehrungen? Nichts Nützliches, nichts Gutes, keine praktische Wahrheit, von was immer für einer Art; mit einem Wort — Nichts. Nie hat ein Geist das Mittel angegeben, den geringsten Unfall auf der Eisenbahn zu verhüten, oder einen Schnupfen zu heilen! Und wenn je ein Anschein von plötzlichen Heilungen stattgefunden, so geschah es nur als Beweis der Macht des aufgerufenen Geistes und nicht als Wohlthat für die Menschheit. Der Satan

befriedigte seinen Stolz, leistete aber keine Dienste. Die Klopfgeister fanden Eingang in England, dann in Frankreich, in der Schweiz, in Deutschland und im Jahre 1853 in Rußland. Sie brachten den Magnetismus in Vergessenheit und begannen gleichwohl nur mit kleinen Wundern; allein bald tauchten die größeren auf. Die Pariser wurden wie für jede Sonderbarkeit im höchsten Grade dafür eingenommen, aber sie waren bezüglich der persönlichen Fragen rücksichtsvoller, als die Amerikaner. Viele politische Fragen wurden an die Leuchtertischchen gerichtet, alle antworteten gehörig, allein boshafter Weise benahmen sie den politischen Parteien alle Hoffnung. Daraus folgte, daß Jeder die Antworten von Zirkel zu Zirkel weiter trug, und als so der Widerspruch an den Tag kam, fielen die redenden Tischchen in Mißkredit und blieben nur mehr ein Gegenstand der Neugierde. Man begriff, daß man sich auf ihre Aussagen nicht verlassen durfte.

Die Socialisten allein schöpften Hoffnung für spätere Zeit, denn die Leuchtertischchen sprachen meist in ihrem Sinne und zeigten ihnen, daß die Gesellschaft in sehr üblem Zustande, wie sie ist, vom Grunde bis zum Giebel neu aufgebaut werden müsse; sie diktirten sogar einem von ihnen, der ein Mitglied der gesetzgebenden Versammlung war und einen sehr geachteten Namen trug, einen vollständigen Plan zur Wiederherstellung der Gesellschaft und des religiösen Glaubens. Der arme Mann wurde ob seiner Berührung mit dem Satan verrückt; Verläumder fügten sogar bei, daß er besessen worden sei.

Es verhielt sich hier auch wie bei den Fällen von Besessenheit, die Tischchen gaben sich unglaubliche Namen, der eine nannte sich Aether, der andere Feuer; dieser antwortete im Namen des Lichtes, jener im Namen der Macht; die einen waren Engel des Himmels, die andern Seelen der Verstorbenen, welche fromme Leute um Gebete angingen, und den Ungläubigen viel Uebles vom Fegfeuer zu sagen wußten. Dasselbe Tischchen war am Morgen eine büßende Seele, am Abend ein Engel des Lichtes, am andern Tag die Seele der materiellen Welt — sie hat keine andere — oder auch ein intelligenter Theil des Lebens-Fluidums, das jedes Wesen beseelt, das in diese Welt tritt. Und all diese Dinge haben wir mit Augen gesehen, so oft wir gewollt.

Weil aber die Neugierde in Paris schnell wieder erlischt, so gerieth auch das Geschäft des Tischrückens in Verfall, als von England und Amerika große Mediums eintrafen, die sich mit den Geistern ohne Tische in Verkehr setzen konnten, die sie reden, erscheinen, Conzerte geben, plötzlich ein Zimmer erleuchten ließen; unter andern ein oder mehrere Herren Hum, der Aussage nach ein Amerikaner, den die ersten

aristokratischen Salons begierig und um theueren Sold an sich zogen. Er oder sie erzielten manchmal schöne Resultate, zuweilen fielen sie auch in lächerliche Schlingen, denn man legte ihnen deren mehr als eine, und der Satan verließ sie oft, wie er es häufig mit seinen besten Freunden zu thun pflegt — zu ihrer eigenen Beschämung. Man überraschte sie auf mehr als auf einem listigen Betrug, woraus die Ungläubigen, immer beeilt, vom Einzelnen auf's Allgemeine zu schließen, die Folgerung zogen, daß eben dem Ganzen gar nichts zu Grunde liege. Andere dagegen durch triftige Proben vollkommen überzeugt, begriffen endlich, daß es außer dieser greifbaren Welt noch eine andere gebe, traten vom Materialismus zum Spiritualismus, aber sehr wenige noch zum Christenthum über. Die Bischöfe hinwieder, durch solche Vorfälle in große Unruhe versetzt, klärten ihre Diöcesanen über die Täuschung und Gefahr auf, indem sie das Vorhandensein des Satans in allen diesen Manövern und angeblichen Offenbarungen im Gegensatz zu den christlichen Gebräuchen und dem christlichen Glauben nachwiesen. Die frommen Christen, d. h. die verständigen Leute verzichteten also auf die Anrufungen und das Tischrücken, die Gelehrten ebenfalls, nachdem die Realität jener Phänomene in ihren Augen constatirt war und unmöglich etwas Anderes zu erweisen, oder aus all diesem irgend ein Nutzen zu ziehen war.

Aber es bildeten sich auch Gesellschaften von Forschern unter dem Namen Spiriten, welche fortfuhren und noch fortfahren, vom satanischen Lichte sich erleuchten zu lassen, indem sie es für das wahre Licht hielten und es dem evangelischen Licht beifügten, obgleich es unter dem Vorwand, es zu ergänzen, erst vollständig verlöscht wird.

Die Geister und ihre Mediums bringen das alte Heidenthum in seinem normalen Zustand zurück, nicht das grobe und unglaubbare Heidenthum eines Hesiod, nicht das poetische eines Homer und Pindar, nicht das Heidenthum mit der Götzenverehrung der Völker Latiums, sondern den süßlichen, faserigen und mystischen Heidenglauben der Neuplatoniker. Die „Revue-spirite" ist der fortgesetzte Commentar der Abhandlungen über die Mysterien von Jamblichus, — nichts mehr und nichts weniger; das Verfahren sogar und die Mittel zu den Anrufungen, die Belehrungen, die Glaubenssätze und die Moral; wie bei Jamblichus sieht man hier Engel und Erzengel, Seelen von verstorbenen oder lebenden Helden, betrügerische Dämonen, denen man mißtrauen muß, aber keine bösen; Erscheinungen unter verschiedenen Gestalten, die mehr oder weniger gefügig, mehr oder weniger lichtvoll sind, je nach der Natur der aufgerufenen Geister; Geister, welche den

Himmel, die Erde oder die Gestirne bewohnen, verschieden nach Formen, Macht und Charakter, wie bei Jamblichus, Swedenborg und den Neukabbalisten, die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, aber eine unbestimmte Zukunft, weder Himmel noch Hölle, allmählige Wanderungen, Reinigungen und Wiedereinfleischungen, bevor man zum unbestimmbaren Glücke gelangt. — Welches Glück? das der reinen Geister! — Worin besteht es? ein reiner Geist zu sein? — Wenn man aber ein reiner Geist ist, sieht man denn Gott, genießt man Gott? o nein, man genießt das Glück, ein reiner Geist zu sein.

So bildet also die reine Metempsychose das Dogma der Spiriten, nicht die grobe Seelenwanderung der Chinesen und Hindu, welche den Menschen einen Hund, ein Pferd, eine Ente oder Schnecke werden läßt und zum Geisterhimmel führt, indem sie ihn durch den Leib einer Kuh gehen heißt, sondern die reinste Metempsychose des Pythagoras, der einen König in der Gestalt eines Lastträgers, dann eines krätzigen siechen Kindes wieder aufleben läßt mit der Aussicht, als Akademiker, Philosoph oder Monarch in diese Welt wiederzukehren, um sich später als höckerigen Sklaven der bösen Xantippe wieder zu erkennen.

Die Spiriten sind keine Götzendiener: pfui doch! sie singen im Gegentheil in allen Tönen das schöne Lied ihres Meisters Jamblichus über die Nichtigkeit der Götzen. Kein Kirchenvater hat je in der That besser gesprochen. Allein sie kennen Jamblichus nicht und wissen nicht einmal, ob es einen gibt. Diese Leute sind nicht verständig; sie glauben, wie Cornelius Agrippa an die Eitelkeit der Wissenschaften, sie kennen aber sein Buch nicht und könnten es nicht erneuern, wenn sie es verlieren würden. Die Offenbarung genügt ihnen, sie sind damit zufrieden, doch wohl gemerkt, nicht die Offenbarung Mosis oder Jesu Christi, denn die wenigen Erinnerungen, die ihnen aus der Zeit geblieben sind, wo sie in ihrer Jugend zum christlichen Unterricht gingen, lassen sie von ihren Offenbarungsgeistern abläugnen oder umbilden.

Nehmen wir unser Beispiel aus dem Hauptwerk dieser Theologie, welches in eben diesem Jahre in die Hände des Volkes gegeben worden, unter dem Titel: Livre des Esprits — Buch der Geister — dessen Verfasser der pseudonyme Allan-Kardek ist; (solche Werke unterschreibt man nicht), der auch die Revue spirite dirigirt — und wir werden den Beweis erhalten, daß diese vorgeblichen himmlischen Geister das ganze Christenthum in Staub treten, das ganze Evangelium läugnen, und das Heidenthum predigen.

Lib. I. Ch. III. p. 18, zweite Ausgabe: „Wo waren die organischen Elemente vor der Bildung der Erde? — Sie befanden

sich so zu sagen im flüssigen Zustand, im Raum, inmitten unter den andern Geistern, oder in andern Planeten und erwarteten die Schöpfung der Erde, um ein neues Dasein in einer neuen Welt zu beginnen. — Befand sich das Menschengeschlecht unter den organischen Elementen im Erdball enthalten? — Ja, und es ist zu seiner Zeit an's Licht getreten, weßhalb man gesagt hat, daß der Mensch aus dem Stoffe der Erde gebildet worden. — Hat das Menschengeschlecht mit einem einzigen Menschen angefangen? — Nein, der, den ihr Adam nennt, war weder der erste noch der einzige, welcher die Erde bevölkert hat." — Ist dies nicht eine volle und absolute Läugnung des ersten Kapitels der Genesis, eine Läugnung, auf welche hin alles zusammenstürzt? Gleichwohl nimmt sich der offenbarende Geist noch die Mühe, Stück für Stück abzukappen. Wir werden ihm in diesem Geschäfte nicht folgen, dem einfachen Geschichtschreiber genügt es, darauf hinzuweisen. Fahren wir fort.

Lib. II. ch. IV. p. 108. — „Wird sich die Seele unmittelbar nach ihrer Trennung vom Leibe wieder einkörpern? — Zuweilen unmittelbar, am häufigsten aber nach kürzeren oder längeren Zwischenräumen. In den obern Welten geschieht die neue Verkörperung fast immer unmittelbar, da die körperliche Materie weniger grob ist. Der inkarnirte Geist genießt dort alle seine geistigen Fähigkeiten, sein normaler Zustand ist der euerer hellsehenden Somnambulen. — Was wird die Seele in der Zwischenzeit der Verkörperung? — Ein irrender Geist, der seiner neuen Bestimmung entgegenstrebt und sie erwartet. Wie lang kann die Dauer dieser Intervalle sein? — Von einigen Stunden bis zu einigen tausend Jahrhunderten. Uebrigens gibt es, genau gesagt, keine bestimmt gezogene Grenze für den Zustand des Herumirrens, der sich sehr lange hinziehen kann, aber gleichwohl nie ewig dauert. Der Geist wird immer wieder ein neues Dasein früher oder später anheben, das zur Reinigung seines ersten Lebens dient."

Ist dies nicht die absolute Verwerfung von Himmel und Hölle, ein Hauptglaubenssatz und das Endziel des ganzen Christenthums, ohne welchen es keinen Grund zu leben gibt?

Und doch sind diese Ungereimtheiten mit den schönsten Maximen des Christenthums, Ermahnung zu den heiligsten Uebungen, Gebet, Anbetung des einzig wahren Gottes, Liebe gegen den Nächsten, Keuschheit, Einigkeit in der Ehe, Achtung der Kinder gegen die Eltern, ausgleichende Gerechtigkeit, vermengt. „Christus hat euch gesagt: Thut den andern, was ihr wollt, daß sie euch thun;" fügt der offenbarende Geist bei. (S. 369.)

Wenn man die Lehrsätze des Werkes befolgt, muß man auf Erden ein Heiliger werden; allein in Ermanglung des Himmels und der Hölle gibt es keinen Grund, heilig zu werden, es gibt sogar keinen Platz für die Heiligen. Sehr thöricht müßte der sein, der sich irgend etwas entzöge, da es keine Belohnung für die freiwillige Entbehrung gibt, noch eine Strafe für den sündhaften Genuß.

Der Satan weiß gut, daß, ist das Dogma vernichtet, die Moral keinen Grund zum Bestand mehr hat, darum malt er sie so schön und predigt so beredt.

Die letzte Anrufung eines Geistes von Seite der Spiriten, welche zu Paris in der am meisten hiefür eingenommenen Gesellschaft der Hauptstadt geschah, fand erst seit einigen Tagen (wir schreiben dies am 7. Mai 1860) statt, und es war die Seele des heiligen und gelehrten Missionärs, des unermüdlichen Apostels, des geistvollen Schriftstellers, des Doktors der Theologie, des gelehrten Reisenden Abbé Huk, welche aufgerufen wurde, und sie kam und sagte — wer möchte es errathen? — Der heilige Vater, der fromme Apostel, der orthodoxe Lehrer hat große Angst auf seinem Sterbebette gefühlt, er erwartete Gott zu schauen, aber er hat nichts als ein glänzendes Licht erblickt, ein gleichwohl aufklärendes Licht, mittelst dessen er erkannt, daß seine „letzte Existenz" nur eine Täuschung gewesen, mehr angenehm als unangenehm, weil er guten Glaubens gehandelt hatte. Endlich aber ist die Wahrheit des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens nicht, was wir uns denken. Was die Wahrheit ist, sagt er uns nicht; er sagt uns nicht, wo er ist, doch ist er weder im Himmel, noch in der Hölle noch im Fegfeuer; er erwartet sein neues Dasein, in welchem er sich vorsetzt, von dem Lichte, das er halb geschaut, besseren Nutzen zu ziehen, um, wenn er kann, weiser zu sein und von Reinigung zu Reinigung zu wallen, bis Gott ihn abruft. Wohin wohl? Er sagt es nicht und scheint es auch nicht zu wissen.

Sind es wohl gute und redliche Leute, welche solche Dinge statt des Evangeliums oder vielmehr als fortgesetzte und überirdische Erklärung des Evangeliums annehmen; und was noch mehr ist, sind dies eifrige und thätige Christen?

Zu gleicher Zeit mit dem Protokoll dieser letzten Sitzung haben sie uns auch mit heiligem und tiefem Respekt eine glänzend geschriebene und köstlich eingerahmte Anempfehlung vorgeführt, welche ihre heilige und verehrungswürdige Mutter ihnen von der andern Welt am Tage ihres Festes zu bringen gekommen war. Sie nannte sich Maria.

„Meine Kinder," hat sie ihnen gesagt, „seid gut, heilig, seid recht-

ſchaffen, fromm gegen Gott, gerecht, gefällig und wohlthätig gegen eure Nächſten! Bittet den Herrn, daß er euch mit göttlichem Lichte auf den Pfaden des Lebens leuchte! Das Gute allein iſt nützlich und heilſam!"

Wie ſchön iſt dies, wie gut, wie bewunderungswerth und heilig!

Ach nein! es iſt ein Ausfluß der Hölle, ein Geifer der alten Schlange, der Weg des Irrthums, der Verluſt des Glaubens und folglich der Weg zur Verdammniß.

Gott wird dir nie Licht geben, wenn es auf ſolche Weiſe begehrt und für dieſe Pfade geſucht wird. Anſtatt Gott wird nur der Satan ſich darbieten und die Leuchte vor dir hertragen. Gott hat eine andere Ordnung feſtgeſtellt — er wird nicht davon abgehen: die des Gebetes, der Sakramente durch Vermittlung ſeiner Kirche und in Vereinigung mit ihr. Außer ihr und den Wegen der reinen Vernunft gibt es kein Licht, kein Heil. Wir ſagen, die reine Vernunft, weil ſie in der göttlichen Ordnung für das Leben in dieſer Welt genügt, und mit dem Glauben zur Erreichung der ewigen Beſtimmung beiträgt.

Anhang.

Bemerkungen.

Bem. A. S. 325.

Während dieſes Buch (in franzöſiſcher Sprache) unter der Preſſe war, iſt dem Publikum ein anderes, über den nämlichen Gegenſtand aber in diametral entgegengeſetztem Sinn geſchriebenes Werk übergeben worden, betitelt: „Die Geſchichte des Wunderbaren“ von Ludwig Figuier (4 Bde. in 12. bei Hachette, Paris). Der Verfaſſer iſt ein erklärter Gegner jedweden Geiſtes, ob gut oder bös, und vernichtet ſo mit Einem Federſtrich einen der Hauptzweige der menſchlichen Kenntniſſe — die Metaphyſik.

Doch muß es wohl als üble That angeſehen werden — den Materialismus lehren, und es heißt einen ſchlechten Theil erwählen, die Ideen J. B. Salgues und Euſeb Salverte's fortführen; denn ſolchen Lehrern zufolge ſieht man ſich gezwungen, die evidenteſten Thatſachen zu läugnen und ſich vielfach lächerlich zu machen. Ein Beiſpiel in Bezug auf jene Meiſter wird genügen; der Schüler wird darnach an die Reihe kommen. Euſeb Salverte, der das Wunder der Verſinkung Kore's, Dathan's und Abiron's aus natürlichen Urſachen erklären wollte, behauptete, daß Moſes das Schießpulver erfunden und unter den Zelten jener Frevler eine Mine habe ſpringen laſſen. Mit derſelben Kaltblütigkeit ſagt er, um die Herabkunft des Feuers vom Himmel auf das Opfer des Elias begreiflich zu machen, daß der Wunderwirker ſeinen Altar auf Kalk erbaut habe, deſſen Eigenthümlichkeit nur Er kannte und deſſen Benetzung hinreichte, den Scheiterhaufen in Flammen zu ſetzen.

„Die Kenntniß der Phyſiologie und Medizin genügen in den meiſten Fällen — ſagt weiter der Autor — die vorgeblichen Wunder zu

erklären. Aus den folgenden Diskussionen wird, wie wir glauben, der Leser die vollkommene Ueberzeugung gewinnen können, daß keine übernatürlichen Kräfte (Agentien) existiren, und die Gewißheit sich ergeben, daß alle Wunder, welche zu verschiedenen Zeiten die Ueberraschung oder das Erstaunen der Menschen erregt haben, durch die einzige Kenntniß unserer physiologischen Organisation sich erklären lassen. Die Läugnung des Wunderbaren — dies ist also der philosophische Schluß, der aus diesem Buche zu ziehen."

Wie werden aber Kenntnisse, die nur in den meisten Fällen genügen, wohl hinreichen, Alles zu erklären? Und warum überall die übernatürlichen Kräfte verwerfen, wenn die Einsicht in unsere physiologische Organisation in vielen Fällen in's Stocken geräth, und auf Erscheinungen sich nicht anwenden läßt, die außer uns sich begeben? Erster Sophismus schon im Beginn! Er charakterisirt das ganze Werk.

Wir sehen uns demnach genöthigt, einige Bemerkungen anzufügen und einige Citate aufzunehmen, die wir Anfangs auslassen zu dürfen glaubten. Der Verfasser wird uns selbst die Waffen gegen ihn in die Hand geben, und zu seiner Widerlegung wird es hinreichen, ihn zu citiren.

Wir übergehen, was er von den Fanatikern der Cevennen und den kleinen Propheten der Dauphiné sagt, weil er auf den Grund der Frage nicht eingeht; ein ernstliches physiologisches Studium würde gegen ihn gesprochen haben. Er behandelt zuerst die Besessenheitsfälle im Kloster Loudun. Aubin hatte ihm die Pfade geebnet. Hören wir ihn; der Naturalist beweist nur gegen sich selbst.

„Eine erste unbezweifelbare Thatsache, die mit augenscheinlicher Klarheit aus der Geschichte der Teufel zu Loudun, wie aus den Memoiren jener Zeit hervorgeht, ist das wirkliche und ungeheuchelte Vorhandensein einer nervösen Krankheit bei den Ursulinerinen. Diese Krankheit bestand in einer Hysterie, die mit Krämpfen und anderweitigen Zufällen verbunden war. In den Symptomen, denen diese Nonnen zur Beute geworden, findet man alle gewöhnlichen Anzeichen konvulsiver Hysterie: ihre lange Dauer, ihr Fortschritt unter dem Einfluß übel gewählter Heilmittel, die man dabei anwandte, ihr rasch ansteckendes Umsichgreifen und der außergewöhnliche moralische Zustand, der fast immer diese sonderbare nervöse Affektion begleitet."

„Der Arzt Pidoux, welcher die Besessenen in ihrem Kloster beobachtet und im Jahre 1634 seine Exercitationes veröffentlicht hat, beschreibt den Zustand der besessenen Nonnen im Allgemeinen also:

„„Sie reden irre, schreien, lachen, klagen, heulen, strecken die Zunge

weit heraus, reden Unfläthiges, bringen Gotteslästerungen vor, erwehren sich der Kraft vieler Fäuste, drehen und wälzen sich auf der Erde herum, machen erstaunliche Bewegungen, wenden und krümmen sich konvulsivisch hin und her, fallen in allgemeine und örtliche Krämpfe, gerathen in Entzückungen und antworten auf die vorzüglich in römischer Sprache vorgelegten und oft wiederholten Fragen in beigesetzter landesüblicher Sprache. Besonders aber üben sie Alles nach Befehl des Priesters aus. Sie bleiben zuweilen unbeweglich, erstarren sogar, fühlen nichts, wenn sie mit Stichen verletzt werden, und sind wie vom türkischen Haßlasch oder Opium eingeschläfert. Bisweilen athmen sie gar nicht, sondern liegen wie todt da. Einige aus ihnen bleiben eine bestimmte Zeit mit nach rückwärts gebeugtem Körper auf dem Boden wie angefesselt; andere, die auf der Erde lagen, erheben sich selbst, jedoch nicht Glied für Glied, sondern einem Baumstamm gleich oder wie ein starrer Körper.""

„Aubin, der in sehr verächtlichen Ausdrücken von den Krämpfen der Ursulinerinen redet, nennt sie oft „Gauklerstücke"; aber aufrichtig gesagt, sind die von Pidaux beschriebenen Erscheinungen etwa Forcekünste, wie sie die Taschenspieler und Seiltänzer ausführen? Wer hat je bei den Vorstellungen auf einer Messe etwas dem Aehnliches gesehen, was in einer der Sitzungen vorfiel, bei welchen der Herzog von Orleans zugegen war? Pater Surin exorcisirte sie, Anfangs betete die Oberin das heilige Sakrament unter Aeußerungen der heftigsten Verzweiflung an. Endlich als der Pater seinen früheren Befehl wiederholte, fiel der Körper der Besessenen in eine schreckliche Convulsion; sie streckte ihre Zunge, die furchtbar unförmig, schwärzlich und überknotet oder wie Marroquin gekörnt war, weit heraus, ohne daß sie jedoch von den Zähnen gedrückt wurde; überdies war sie so trocken, wie wenn sie nie Feuchtigkeit besessen hätte; das Athemholen war in keiner Weise erschwert."

„Das Folgende, das für die schreckliche Krankheit der Ursulinerinen weniger charakteristisch ist, dürfte auf einer Schaubühne noch weit schwieriger zu treffen sein."

„Man bemerkte nämlich unter andern Stellungen eine solche Ausdehnung der Beine, daß man von einem zum andern sieben Fuß Weite maß, obwohl das Mädchen nur vier Fuß groß war. Darauf warf sie der Dämon zu den Füßen des Paters nieder, der das heilige Sakrament in der Hand hielt. Da der Leib mit den Armen die Kreuzesform bildete, so drehte er zuerst die Fläche der beiden Hände in die Höhe, dann vollendete er die ganze Bogenwendung, so daß die Fläche

jeder Hand den Fußboden berührte, führte die also gedrehten Hände wieder zurück, vereinigte sie dann auf dem Rückgrath, und brachte hernach auch die Füße dorthin, so daß die beiden Handflächen das Aeußere der Fußsohlen berührten. In dieser Stellung verharrte sie mit eigenthümlichem Zittern sehr lange, indem sie hiebei die Erde nur mit dem Bauche berührte. Nachdem sie sich erhoben, wurde dem Dämon geboten, nochmal das heilige Sakrament anzubeten. Nachdem er einige Worte vorgebracht, wurde er noch rasender und bezeigte eine große Wuth über das, was er gesagt hatte, indem er sich schrecklich in alle Glieder biß. Die Aufregung endete kurz hierauf; das Mädchen kam vollkommen zu sich selbst und hatte keinen unruhigen Puls mehr, gleich als ob ihr nichts Außerordentliches begegnet wäre.““ (Geschichte der Teufel von Loudun 233—234).

„Wir ersuchen die Leser, auf diesen letzten Umstand, der in der Geschichte der Convulsionäre von St. Medard sich fortwährend zeigte, Acht zu haben. Nach ihren Krisen waren die Besessenen von St. Medard weder ermüdet noch unpäßlich — eben so wenig als von den gräulichen „Hilfeleistungen oder Erleichterungen“, die man ihnen zugewendet, worunter starke Streiche mit Stöcken oder Eisentrümmern zu verstehen sind.“

„Unter den andern Besessenen sah man welche nach rückwärts gebeugt, doppelt gekrümmt, das Genick an die Ferse geheftet, einhergehen.“

„„Ich sah einmal, sagt Pater Surin — was mich sehr verwunderte und gewöhnlich bei allen Besessenen stattfand — daß sie nach rückwärts gebeugt, ihr Haupt an die Füße gesetzt, also mit erstaunlicher Schnelligkeit und zwar sehr geraume Weile einherschritten. Ich sah eine Andere, die, nachdem sie sich erhoben, die Brust und Schulter mit dem Kopfe schlug, aber so rasch und so heftig, daß es Niemanden gibt auf der Welt, der, so gewandt er auch sein mag, etwas Aehnliches ausführen könnte.““

„„Ein andermal — fügt la Menardaye, von andern Nonnen redend, bei — zeichneten sie sich durch ihre Geschmeidigkeit aus; in ihrem Schlummerzustand wurden sie gelenkig und biegsam wie Bleistäbchen, so daß man ihnen den Leib nach allen Richtungen hin biegen konnte — nach hinten, nach den Seiten, bis er die Erde berührte, worauf sie in der Stellung, die man ihnen gab, so lange verblieben, bis man ihre Lage änderte.““ — (De la Menardaye, Examen et discussion critique sur les diables de Loudun, p. 351, 479).

„Dies war auch der Fall bei Mad. de Sazilly, einer derjenigen, welche in Gegenwart des Herzogs von Orleans exorcisirt wurden.

„„Der erste ihrer Dämonen, der sich auf Befehl des Pater Elisäus zeigte, hatte sie eingeschläfert und machte sie in der That so geschmeidig wie eine Bleischiene; darauf bog ihr der Exorcist den Leib nach verschiedenen Richtungen, nach vorn, nach hinten und den beiden Seiten; so daß sie mit ihrem Kopf fast die Erde berührte; der Dämon erhielt sie in dieser Stellung, bis man sie änderte; sie hatte während dieser Zeit keine Respiration durch den Mund, sondern hauchte nur schwach durch die Nase. Sie war fast unempfindlich, als der Pater ihre Haut am Arme faßte und sie mit einer Nadel durchstach, denn es trat kein Tropfen Blut heraus und das Mädchen verrieth keinerlei Empfindung. Endlich erschien der Teufel Sabulon, rollte sie durch die Kapelle und krümmte sie in verschiedener Weise zusammen; er brachte fünf- oder sechsmal ihren linken Fuß über die Schulter zur Wange und hielt gleichwohl das Bein der nämlichen Seite umschlungen. Während aller dieser Bewegungen war ihr Gesicht mißgestaltet und häßlich, ihre Zunge geschwollen, schwarzblau, und hing bis über das Kinn herab; die Augen waren immer offen und unbeweglich.““ — (Bericht über die Vorfälle bei den Exorcismen in Gegenwart des Bruders Sr. Maj. des Königs: Relation de ce etc.)

Dies sind die Thatsachen, welche unser Schriftsteller zur Besprechung vorführt, und als außerordentliche Proben in dieser überraschenden Geschichte citirt; — es ist nicht der zwanzigste Theil von dem, was er hätte vortragen können und sind dies nicht einmal die merkwürdigsten Fälle; im Gegenhalt z. B. die Unterredungen in der griechischen Sprache, das Ereigniß bezüglich Querillot's, dessen geheimste Lebensverhältnisse und heimlich Gott gemachte Versprechen in seiner Gegenwart — zu seinem größten Erstaunen und ohne sein Zugeständniß — aufgedeckt wurden; ferner das mit Raschheit ausgeführte Hinaufklettern an Mauern und Bäumen, von denen die Besessenen sodann mit Leichtigkeit kopfabwärts herniederstiegen, indem sie sich einzig der Arme und Hände bedienten, da die Füße mit dem Zusammenhalten der Kleider zu thun hatten; und hundert andere Vorfälle, die kein Turner oder Gaukler, geschweige denn arme Mädchen ausführen konnten, die von Kindheit an in Frömmigkeit und strengen Sitten aufgezogen worden.

Doch citiren wir noch zwei oder drei Thatsachen, die unser Schriftsteller einige Seiten später vorbringt.

„Elisabeth Bastard war von fünf Dämonen besessen. — „„Es geschah nun, daß Johann Chiron, Prior von Maillezais, in seinem Glauben an Besessenheit bestärkt werden wollte und deshalb — es

fand dies am 6. Auguſt 1634 ſtatt — dem Kanoniker Blaſius von Fernaiſon ganz ſtill in's Ohr flüſterte, er wünſche, daß die Nonne ein Meßbuch öffne, das neben dem Gitter lag, und den Finger auf den Introitus einer Meſſe ſetze, der mit den Worten begann: Salve sancta parens. Der Exorciſt befahl ihr, der Willensmeinung des genannten Herrn Chiron zu gehorchen. Nun verfiel ſie in eigenthümliche Krämpfe, ſtieß mehrere Gotteslästerungen aus, und obwohl ſie jenen Herrn nie geſehen hatte, nannte ſie ihn doch Prior von Maillezais. Nach mehreren, eine Stunde lang wiederholten Befehlen ergriff ſie das Meßbuch, das auf einem Brett des Gitters war und ſprach: Ich will beten, wendete die Augen auf die andere Seite, legte den Finger auf ein großes S, das beim Introitus einer Meſſe zur heiligen Jungfrau ſtand, der mit den Worten begann: Salve sancta parens. Als dies der erwähnte Prior ſah, erklärte er, daß dies eben das von ihm begehrte Zeichen ſei. — (Pilet de la Menardière, la Daemonomanie de Loudun, IIe edit. p. 26.)."

„Einen ähnlichen Vorfall beobachtete man am 19. desſelben Monats im Beiſein des Advokaten zu Poitiers, Johann Filleau. (Ibid. p. 27.)."

„Man vernehme noch ein anderes Faktum, das im nämlichen Werke berichtet wird, und wobei Clara von Sazilly den Gedanken ihres Exorciſten, des Priors Morans erkannte, jenes Mannes, der mit Andern vom Biſchof von Poitiers zur Beſchwörung der Beſeſſenen abgeordnet worden war."

„Am 20. Juni 1633 hatte ein Prieſter von St. Jakob von Thouars einen Beweis von der Einſicht der Nonne in die Gedanken Anderer zu erhalten gewünſcht, und ſagte daher ganz leiſe zum Exorciſten, daß er durch die Beſeſſene fünf Roſenblätter herbeibringen laſſen möge. Der Exorciſt befahl der Clara von Sazilly zu gehorchen."

„„Die Nonne trat hinaus und ging in den Garten, wo ſie zuerſt eine Todtenblume und einige andere Kräuter holte, ſie am Gitter mit unbändigem Gelächter hinbot und zu Herrn Morans ſagte: Iſt's das, mein Vater, was Sie begehren? Ich bin kein Teufel, daß ich Ihre Gedanken wiſſen könnte. Hierauf erwiderte er einfach: Obedias (Gehorche). Sie kehrte in den Garten zurück, und nach mehrmal erneuerten Befehlen brachte ſie einen kleinen Roſenzweig an das Fenſtergitter, woran ſechs Blätter waren. Der Exorciſt ſprach: Obedias punctualiter sub poena maledictionis (Folge genau bei Strafe der Verfluchung)! Sie riß nun eines der ſechs Blätter ab, bot ihm den Zweig hin und ſagte: Ich ſehe wohl, daß Sie nur fünf wünſchen,

das andere gehört nicht dazu.““ Der Prior war auf dies hin dermaſſen befriedigt und ergriffen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Ueber dieſen Vorfall wurde ſodann ein Protokoll aufgenommen. (Ibid. p. 22.).

„In demſelben Werke findet man noch mehrere ähnliche Fälle verzeichnet. So kniet Schweſter Clara auf den in Gedanken ertheilten Befehl ihres Exorciſten nieder; ſie erräth den Tag, an welchem Ritter von Mere das letzte Mal gebeichtet, und wiederholt Worte, die der Exorciſt allein gehört hatte; u. ſ. w.“

„Eliſabeth Baſtard, welche bei den vor Gaſton von Orleans gemachten Exorcismen figurirte, befolgte ebenfalls die durch ihren Exorciſten in Gedanken ertheilten Befehle.“

„„Es ereignete ſich mehrmal, daß die Exorciſten eben dieſe Nonne Eliſabeth Baſtard in heimlicher Weiſe, manchmal ſtillſchweigend und nur in Gedanken gerufen haben, ein andermal mit leiſer Stimme, aber ohne von Jemand gehört worden zu ſein. Dieſes Mädchen fühlte ſich dann innerlich an jene Orte hingezogen, wo man ihr rief, und ahnend, woher dies rühre, legte ſie ſich auf die Erde, um ihrer Neigung zu widerſtehen und nichtsdeſtoweniger gehorchte ſie bei dieſen Gelegenheiten faſt immer. (Bericht über die Vorfälle bei den Exorcismen ꝛc. Relation etc.).

„Faſt das Gleiche trug ſich mit Gaſton von Orleans zu. Obedias ad mentem principis (Gehorche dem Gedanken des Fürſten) ſprach der Exorciſt, und die Beſeſſene kam und küßte die rechte Hand Gaſton's, der dann erklärte, daß dies ſein Gedanke war.“ (Ibid. p. 201.).

Dies iſt das Wichtigſte, was unſer Autor geſammelt hat; wir wollen uns damit zufrieden geben, indem wir gleichwohl darauf aufmerkſam machen, daß unter den in der kaiſerlichen Bibliothek im Manuſkript aufbewahrten Protokollen viel bedeutſamere Vorfälle ſich finden, und daß man auch unter den Weltlichen manche Beſeſſene, die in den verſchiedenen Stadttheilen wohnten, mit der nämlichen Pünktlichkeit den Befehlen gehorchen und ihren Aufenthalt verlaſſen ſah, um jenen Anforderungen zu entſprechen, welche insgeheim von ihren Exorciſten an ſie gerichtet wurden.

Nachdem nun unſer Autor die Realität der Beſeſſenheit ſo klar bewieſen hat, kommt er, um alle Erſcheinungen auf den reinen Naturalismus zurückzuführen, zu nachſtehender Schlußfolgerung.

Wenn man mit uns annimmt (ja, wenn man aber dies nicht annimmt), daß die Exorciſten von Loudun auf die Nonnen nur mit der

Macht des Willens wirkten (wie kann man in die Ferne und ohne zu sprechen, auf Jemand die Willenskraft wirksam ausüben?), der durch Fanatismus gesteigert war, (Arzt, was ist Fanatismus?) so wird man unschwer begreifen, daß die Exorcisten selbst oft die Opfer dieser geistigen Aufregung geworden, und daß bei jenen Rasenden in Folge der unaufhörlichen Aufregungen, denen sie sich überließen, nervöse Krankheiten, Erschöpfung, ja sogar der Tod eintreten mußte." (Figuier, G. d. W.).

Dies will sagen, daß Männer hysterisch geworden sind, weil sie Frauen, die es waren, exorcisirt haben! Risum teneatis amici!

Wir halten die Krankheit für wahr und die Besessenheit für wahr; die Beweise der Besessenheit für giltig und die Beweise von zwanzig Betrügereien ebenfalls für giltig.

Wir halten für wahr, daß, als der Dämon für den andern Tag versprach, Johanna von Belfiel zwei Fuß hoch zu erheben, er sie gar nicht erhob, daß sie aber, als sie es selbst thun wollte, sich nur dadurch größere Höhe geben konnte, daß sie sich auf die Spitze eines Fußes stellte, was durch Personen bewiesen ist, welche den Saum ihres Gewandes aufhoben; daß, als der Dämon für den andern Tag versprochen hatte, die Mütze vom Haupte Laubardements zu heben, dieser sich auf einen hohen Sessel setzte, um gesehen zu werden, und zwar unterhalb eines Loches im Gewölbe, durch welches zwei Männer einen an einem Faden befestigten Angelhacken herunterlassen mußten, daß sie aber in ihrer Arbeit durch zwei Neugierige gestört wurden, welche an dem Wunder zweifelten und daß demzufolge der Streich mißlang. Wir gestehen ferner, daß die Worte Jesus, Maria, Joseph, Franz von Sales, welche die Oberin mehrere Jahre lang auf ihrem Vorderarm roth gezeichnet trug, uns sehr verdächtig sind, da dies Jeder auch ohne Wunder bewerkstelligen konnte. Wir geben zu, daß der Dämon sich täuschte, als er freiwillig oder nicht freiwillig Kaninchenhaare für Reliquien hielt. Doch was verschlägt dies Alles? Es gibt Wahres und Falsches, Reelles und Betrug; es gibt Allerlei in dieser kläglichen Geschichte; aber die Beweise bezüglich Einer Thatsache zerstören die Beweise nicht, welche in Hinsicht einer andern im entgegengesetzten Sinne sich begeben haben.

Der Dämon machte sich eben über Jedermann lustig, über Exorcisten, Volk und Besessene, er gehorcht immer ungern, thut oft das, was er nicht versprochen hat, überläßt sich oft dem Spotte der Ungläubigen, die sich für schlimmer hielten, als er selbst ist, obwohl er hierin boshafter war als sie, erfüllt selten sein Versprechen, um die

Beſeſſenen zu eigener Ausführung zu ermuthigen, und ſie dann dem Gelächter preiszugeben und ihre Exorciſten außer Faſſung zu bringen. Zuletzt — wenn man ſich nicht mehr mit ihm beſchäftigt, zieht er ſich zurück: den Handel aber hat er gewonnen, weil er einen ungeheuern Skandal erregt hat.

Aber warum einen ſolchen Mißerfolg? — Wer kennt das Geheimniß Gottes? Vielleicht tragen die Exorciſten die Schuld; vielleicht geſchah es, „weil dieſe Gattung nur durch Gebet und Faſten ausgetrieben wird (Matth. 17, 20.)." Die Apoſtel legten bekanntlich einmal dem Herrn in ähnlichem Falle dieſelbe Frage vor; „wegen eures Unglaubens, ſprach er, und weil dieſe Art Dämonen nur durch Gebet und Faſten ausgetrieben werden kann."

Bem. B. S. 330.

Nachdem dieſe Krankheit in Upland erloſchen, tauchte ſie bald in einer andern Gegend wieder auf; denn die evangeliſche Kirchenzeitung von Berlin berichtete im Monat März 1846, daß ſich im Jahre 1844 eine Epidemie zu predigen, in Verbindung mit Ekſtaſen und Gliederzittern in Smaland, der ärmſten Provinz Schwedens gezeigt habe und noch andauere. Dieſe Predikanten, unter denen ſich eine große Anzahl Knaben und Mädchen befand, gaben ſich ſelbſt den Namen Räſtar's, d. h. Stimmen, als Anſpielung auf den Titel, den ſich Johannes der Täufer beilegte (Joh. 1, 23.), deſſen Amt ſie fortzuſetzen behaupteten. Sie riefen wie er: „Thut Buße und glaubet an Jeſum Chriſtum!" Die Convulſion dauerte zwei Stunden an, während welcher ſie mit großer Lebhaftigkeit und Leichtigkeit Reden hielten. Verfolgung und Einkerkerung regten ſie noch mehr auf; ihr Verweilen in Spitälern und die Heilmittel aller Art änderten in nichts ihren Zuſtand. Viele ihrer Verfolger und viele jener liebreichen Perſonen, die ihnen Hilfe brachten, wurden vom „Geiſte" ergriffen, und wurden „Räſtar's", wie ſie.

Bem. C. S. 346.

Wir wollen von dem Buche, das wir ſchon angeführt haben, auf's Neue einige Seiten abſchreiben, weil ſie deutlich genug — wiewohl kurz — die gewöhnlichen Scenen konvulſionärer Verſammlungen ſchildern. Wir wollen den Verfaſſer durch ihn ſelbſt widerlegen, was in Bezug auf die Nichtigkeit ſeiner phyſiologiſchen Erklärung nicht ſchwierig iſt.

Dieſe Auftritte verurſachten zu der Zeit, da ſie vorfielen, einen

großen Skandal, und es heißt den Skandal erneuern, wenn man sie wiederholt den Augen des Publikums vorführt; allein was thun? Ist es besser, sie als Speise einer Klasse von Lesern zu überlassen, die sich daran voll nährt und sie dann in Lästerungen gegen Gott verwandelt wieder ausspeit, als, daß man sie gibt, wie sie sind, damit Jeder nach Belieben darüber urtheilen möge? Es verhält sich mit den moralischen Giften wie mit den physischen; man muß sie kennzeichnen, so werden wenigstens nur die vergiftet, die sich vergiften wollen.

„Junge Leute stoßen sich den Kopf gegen die Mauern,[1]) selbst gegen den Marmor, sie lassen sich die vier Glieder durch die stärksten Männer ziehen und so zu sagen viertheilen, lassen sich Schläge ertheilen, welche die Kräftigsten niederzuschmettern im Stande wären, und zwar in so großer Anzahl, daß man darob in Schrecken geräth; denn ich kenne eine Person, die deren bis zu viertausend in Einer Sitzung erhalten hat. Man gibt ihnen diese Streiche mit der Faust oder flachen Hand auf den Rücken oder Bauch. Man bedient sich manchmal zu diesem Zwecke starker Stöcke und Scheiter; man schlägt ihnen die Nieren und Schienbeine, um sie, wie man sagt, wieder zurecht zu richten. Es scheint nicht, daß sie durch dies Verfahren in besseren Zustand kommen; wenn ihnen damit aber auch wenig geholfen ist, so werden sie doch davon auch nicht zerschmettert. Es wird ihnen von mehreren Personen mit aller Kraft auf den Magen gedrückt, man tritt ihnen auf den Hals, auf die Augen, die Kehle, den Bauch, man setzt sich auf sie, zerreißt ihnen den Busen[2]) ... Einige stechen sich Nadeln in den Kopf, ohne irgend Schmerz zu empfinden, und scheinen sich durch's Fenster auf die Strasse stürzen zu wollen, was man nicht zugibt. Ein solcher Convulsionär trieb seinen Eifer so weit, daß er sich an einem Nagel aufhing, weil er gekreuzigt zu werden verlangte; das Kreuz, die Nägel, die Lanze, Alles war in Bereitschaft.“ [3]) (De Lan, Dissertation theologique sur les convulsions).

„Der Verfasser, den wir eben citirt haben, spricht aus eigener

---

[1]) Der Verfasser hätte beifügen sollen, daß sie den Widdern gleich anrannten und zwar mit derselben Wucht, wie diese häufig gegen einander stossen.

[2]) Man „zerriß“ den Busen keineswegs, sondern drehte ihn mit eisernen Zangen so lange um, bis die Hände erschlafften, oder die Zangenarme unbrauchbar wurden.

[3]) Es fanden keine Zurüstungen, aber mehr als zwanzig wirkliche Kreuzigungen statt. In den Briefen von Lakondamine kann man die sonderbarsten Einzelnheiten von zwei Kreuzigungen lesen, welche am 13. April 1759 unter seinen Augen, jedoch nicht ohne Schmerz für die Betheiligten, vollzogen wurden.

Anſchauung und man hat Grund zu glauben, daß er eher zurückhält, als die Thatſachen übertreibt, deren Zeuge er geweſen. Dom Lataſte ergänzt in den folgenden Zeilen das vorhergehende Zeugniß.

„„Man weiß, daß mehrere Convulſionäre ganze Monate lang Zuckungen hatten, die 30—40,000 Scheiterſchläge auf den Körper erforderten. Die heftigen Streiche, die man einem gebundenen Convulſionär mit einem Scheit zu geben fortfährt, erſchöpfen ihn jene acht- bis zehnmal, da er ſie fordert, ſo wenig, daß ſie im Gegentheil ihm Linderung ſchaffen.““ (Dom Lataste, Lettres theologiques).

„Schweſter Scholaſtika war eine Convulſionärin, welche die nahe Ankunft des Propheten Elias verkündete, die Nothwendigkeit predigte, Buße zu thun, und ſich einbildete, Gott habe ihr keinen andern Beruf als dieſen zugewieſen. Sie erſann eine ganz neue Art „Hilfe“, welcher Name ſeitdem hier angewendet wird. Nachdem der Geiſt auf jene Weiſe geſchlagen worden, wie die Pflaſterer die Demoiſelle handhaben (ſo nennt man jenes gewichtige Inſtrument, das zum Einſtoſſen der Pflaſterſteine in die Erde dient), ließ ſie ſich ihre Röcke unter dem Knie zuſammenbinden, ſich ſelbſt — den Kopf nach unten, die Füße nach oben — frei in der Luft halten, und den Kopf unzählige Mal auf das Pflaſter aufſtoſſen.“

„Eine andere Convulſionärin krümmt ſich mitten im Zimmer in Form eines Bogens, indeß ſie an den Nieren auf die Spitze eines Stockes geſtützt iſt, und in dieſer Stellung beginnt ſie zu ſchreien: Biscuit, Biscuit! Die Süſſigkeit, nach der ſie verlangte, war ein Stein von fünfzig Pfund Gewicht, der an einen Strick gebunden war, welcher um eine am Boden befeſtigte Rolle ſich herumwand. Man erhob dieſen Stein bis zur Decke des Zimmers und ließ ihn zu mehreren Malen auf den Magen der Convulſionärin niederfallen, indeß ihre Nieren immer auf dem Pfahle ruhten. Montgeron verſichert gleichwohl, daß weder das Fleiſch noch die Haut verletzt wurden, und daß dieſes Mädchen ſogar — um recht zu beweiſen, daß ſie keinen Schmerz empfinde, unaufhörlich ſchrie: Stärker, ſtärker! weßhalb man ſich anſtrengte, ihr zu genügen, in ſo weit es nur die Höhe des Zimmers zuließ.“

„Das Mädchen Türpin begehrte zuerſt auf die Stelle der Nieren und den Kamm der Hüften geſchlagen zu werden, wo die Beine von wunderſamer Dicke waren. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß ſie nur in dem Maße Erleichterung verſpürte, als die Schläge, die man die Liebe hatte, ihr beizubringen, ſtark und heftig waren, und daß man alſo nie zu gewaltig ſchlagen konnte; man ſteigerte alſo nach und nach

das Gewicht und die Größe der Instrumente, deren man sich bediente, und man kam zuletzt dahin, Scheiter von Eichenholz zu verwenden, wobei man einen Ast als Handhabe benützte, um sie leichter führen zu können, und deren anderes Ende, das beim Hiebe auf den Körper sich einsenkte, sieben bis acht Daumen im Umfange maß, so daß diese Stöcke wie kleine Keulen aussahen. Ueberdies mußte derjenige, welcher die Schläge ertheilte, das Holzstück über seinem Haupte schwingen und mit aller Wucht auf die Kranke niederfallen lassen."

„Die Convulsionärin Nisette oder Denise wurde auf das Haupt erst mit einem Scheit, dann mit vier Scheitern geschlagen, die ihr die Hirnschale ganz zerhämmerten, worauf sie sich bei den vier Gliedern ziehen ließ. Dies war der Anfang der Sitzung."

„„Dann stiegen zwei Männer auf sie, hernach ein Einzelner auf ihren Rücken; zwei Andere zogen ihr die Arme in die Höhe und gaben ihr den Wippschwung. Man zog ihr Arme und Füße, indeß Eine Person auf ihrem Magen stand. Man hing sie an den Füßen auf, schwang sie bei den Armen und Beinen hin und her, indeß ein Mann auf ihrem Rücken stand; dann ward sie wie ein Spieß gedreht, zuletzt an den vier Gliedern gezogen, während zwei Männer sie noch an den Schultern zogen. Dieses Reißen dauerte lange Zeit, weil sich nur sechs Personen hiebei betheiligen konnten. Endlich gab man ihr nochmal den Wippschwung (estrapade), den Stoß an die Mauer, wie gewöhnlich, dann trat man mit den Füßen auf ihr herum — fünfzehn Personen auf einmal.““ (Journal hist. des conv. p. 65.)

„Nun folgt eine Scene, bei welcher Montgeron selbst das Geschäft eines „Helfers" ausübte, und er rühmt sich, es mit einer Unerschrockenheit vollführt zu haben, die Schauder erregt. Man hatte veröffentlicht, daß das Mädchen Johanna Muler sich bis an hundert Streiche mit einem Feuerhund auf den Bauch hatte geben lassen, und daß ein Bruder, der ihr sechzig beigebracht, als er mit der nämlichen Kraft gegen eine Mauer schlug, dieselbe auf den fünfundzwanzigsten Streich durchhieb."

„„Der Feuerhund, von dem hier die Rede ist, sagt Montgeron, ist ein sehr dicker Eisenbarren ohne irgend eine besondere Form; nur ist er an beiden Enden gebogen, vorn in zwei Theile gespalten, um die Füße zu bilden, und hat eine sehr geringe massive Erhöhung. Dieser Feuerbock wiegt neunundzwanzig bis dreißig Pfund. Mit diesem Instrument ließ sich die Convulsionärin die fürchterlichsten Streiche ertheilen, nicht nur auf den Bauch, wie der Verfasser der „Vains efforts" erwähnt, sondern auch auf die Magenhöhle.““

weit heraus, reden Unfläthiges, bringen Gotteslästerungen vor, erwehren sich der Kraft vieler Fäuste, drehen und wälzen sich auf der Erde herum, machen erstaunliche Bewegungen, wenden und krümmen sich konvulsivisch hin und her, fallen in allgemeine und örtliche Krämpfe, gerathen in Entzückungen und antworten auf die vorzüglich in römischer Sprache vorgelegten und oft wiederholten Fragen in beigesetzter landesüblicher Sprache. Besonders aber üben sie Alles nach Befehl des Priesters aus. Sie bleiben zuweilen unbeweglich, erstarren sogar, fühlen nichts, wenn sie mit Stichen verletzt werden, und sind wie vom türkischen Haßlasch oder Opium eingeschläfert. Bisweilen athmen sie gar nicht, sondern liegen wie todt da. Einige aus ihnen bleiben eine bestimmte Zeit mit nach rückwärts gebeugtem Körper auf dem Boden wie angefesselt; andere, die auf der Erde lagen, erheben sich selbst, jedoch nicht Glied für Glied, sondern einem Baumstamm gleich oder wie ein starrer Körper.""

„Aubin, der in sehr verächtlichen Ausdrücken von den Krämpfen der Ursulinerinen redet, nennt sie oft „Gauklerstücke"; aber aufrichtig gesagt, sind die von Pidaux beschriebenen Erscheinungen etwa Forcekünste, wie sie die Taschenspieler und Seiltänzer ausführen? Wer hat je bei den Vorstellungen auf einer Messe etwas dem Aehnliches gesehen, was in einer der Sitzungen vorfiel, bei welchen der Herzog von Orleans zugegen war? Pater Surin exorcisirte sie, Anfangs betete die Oberin das heilige Sakrament unter Aeußerungen der heftigsten Verzweiflung an. Endlich als der Pater seinen früheren Befehl wiederholte, fiel der Körper der Besessenen in eine schreckliche Convulsion; sie streckte ihre Zunge, die furchtbar unförmig, schwärzlich und überknotet oder wie Marroquin gekörnt war, weit heraus, ohne daß sie jedoch von den Zähnen gedrückt wurde; überdies war sie so trocken, wie wenn sie nie Feuchtigkeit besessen hätte; das Athemholen war in keiner Weise erschwert."

„Das Folgende, das für die schreckliche Krankheit der Ursulinerinen weniger charakteristisch ist, dürfte auf einer Schaubühne noch weit schwieriger zu treffen sein."

„Man bemerkte nämlich unter andern Stellungen eine solche Ausdehnung der Beine, daß man von einem zum andern sieben Fuß Weite maß, obwohl das Mädchen nur vier Fuß groß war. Darauf warf sie der Dämon zu den Füßen des Paters nieder, der das heilige Sakrament in der Hand hielt. Da der Leib mit den Armen die Kreuzesform bildete, so drehte er zuerst die Fläche der beiden Hände in die Höhe, dann vollendete er die ganze Bogenwendung, so daß die Fläche

jeder Hand den Fußboden berührte, führte die also gedrehten Hände wieder zurück, vereinigte sie dann auf dem Rückgrath, und brachte hernach auch die Füße dorthin, so daß die beiden Handflächen das Aeußere der Fußsohlen berührten. In dieser Stellung verharrte sie mit eigenthümlichem Zittern sehr lange, indem sie hiebei die Erde nur mit dem Bauche berührte. Nachdem sie sich erhoben, wurde dem Dämon geboten, nochmal das heilige Sakrament anzubeten. Nachdem er einige Worte vorgebracht, wurde er noch rasender und bezeigte eine große Wuth über das, was er gesagt hatte, indem er sich schrecklich in alle Glieder biß. Die Aufregung endete kurz hierauf; das Mädchen kam vollkommen zu sich selbst und hatte keinen unruhigen Puls mehr, gleich als ob ihr nichts Außerordentliches begegnet wäre.““ (Geschichte der Teufel von Loudun 233—234).

„Wir ersuchen die Leser, auf diesen letzten Umstand, der in der Geschichte der Convulsionäre von St. Medard sich fortwährend zeigte, Acht zu haben. Nach ihren Krisen waren die Besessenen von St. Medard weder ermüdet noch unpäßlich — eben so wenig als von den gräulichen „Hilfeleistungen oder Erleichterungen“, die man ihnen zugewendet, worunter starke Streiche mit Stöcken oder Eisentrümmern zu verstehen sind.“

„Unter den andern Besessenen sah man welche nach rückwärts gebeugt, doppelt gekrümmt, das Genick an die Ferse geheftet, einhergehen.“

„„Ich sah einmal, sagt Pater Surin — was mich sehr verwunderte und gewöhnlich bei allen Besessenen stattfand — daß sie nach rückwärts gebeugt, ihr Haupt an die Füße gesetzt, also mit erstaunlicher Schnelligkeit und zwar sehr geraume Weile einherschritten. Ich sah eine Andere, die, nachdem sie sich erhoben, die Brust und Schulter mit dem Kopfe schlug, aber so rasch und so heftig, daß es Niemanden gibt auf der Welt, der, so gewandt er auch sein mag, etwas Aehnliches ausführen könnte.““

„„Ein andermal — fügt la Menardaye, von andern Nonnen redend, bei — zeichneten sie sich durch ihre Geschmeidigkeit aus; in ihrem Schlummerzustand wurden sie gelenkig und biegsam wie Bleistäbchen, so daß man ihnen den Leib nach allen Richtungen hin biegen konnte — nach hinten, nach den Seiten, bis er die Erde berührte, worauf sie in der Stellung, die man ihnen gab, so lange verblieben, bis man ihre Lage änderte.““ — (De la Menardaye, Examen et discussion critique sur les diables de Loudun, p. 351, 479).

„Dies war auch der Fall bei Mad. de Sazilly, einer derjenigen, welche in Gegenwart des Herzogs von Orleans exorcisirt wurden.

„„Der erste ihrer Dämonen, der sich auf Befehl des Pater Elisäus zeigte, hatte sie eingeschläfert und machte sie in der That so geschmeidig wie eine Bleischiene; darauf bog ihr der Exorcist den Leib nach verschiedenen Richtungen, nach vorn, nach hinten und den beiden Seiten; so daß sie mit ihrem Kopf fast die Erde berührte; der Dämon erhielt sie in dieser Stellung, bis man sie änderte; sie hatte während dieser Zeit keine Respiration durch den Mund, sondern hauchte nur schwach durch die Nase. Sie war fast unempfindlich, als der Pater ihre Haut am Arme faßte und sie mit einer Nadel durchstach, denn es trat kein Tropfen Blut heraus und das Mädchen verrieth keinerlei Empfindung. Endlich erschien der Teufel Sabulon, rollte sie durch die Kapelle und krümmte sie in verschiedener Weise zusammen; er brachte fünf- oder sechsmal ihren linken Fuß über die Schulter zur Wange und hielt gleichwohl das Bein der nämlichen Seite umschlungen. Während aller dieser Bewegungen war ihr Gesicht mißgestaltet und häßlich, ihre Zunge geschwollen, schwarzblau, und hing bis über das Kinn herab; die Augen waren immer offen und unbeweglich.““ — (Bericht über die Vorfälle bei den Exorcismen in Gegenwart des Bruders Sr. Maj. des Königs: Relation de ce etc.)

Dies sind die Thatsachen, welche unser Schriftsteller zur Besprechung vorführt, und als außerordentliche Proben in dieser überraschenden Geschichte citirt; — es ist nicht der zwanzigste Theil von dem, was er hätte vortragen können und sind dies nicht einmal die merkwürdigsten Fälle; im Gegenhalt z. B. die Unterredungen in der griechischen Sprache, das Ereigniß bezüglich Querillot's, dessen geheimste Lebensverhältnisse und heimlich Gott gemachte Versprechen in seiner Gegenwart — zu seinem größten Erstaunen und ohne sein Zugeständniß — aufgedeckt wurden; ferner das mit Raschheit ausgeführte Hinaufklettern an Mauern und Bäumen, von denen die Besessenen sodann mit Leichtigkeit kopfabwärts herniederstiegen, indem sie sich einzig der Arme und Hände bedienten, da die Füße mit dem Zusammenhalten der Kleider zu thun hatten; und hundert andere Vorfälle, die kein Turner oder Gaukler, geschweige denn arme Mädchen ausführen konnten, die von Kindheit an in Frömmigkeit und strengen Sitten aufgezogen worden.

Doch citiren wir noch zwei oder drei Thatsachen, die unser Schriftsteller einige Seiten später vorbringt.

„Elisabeth Bastard war von fünf Dämonen besessen. — „„Es geschah nun, daß Johann Chiron, Prior von Maillezais, in seinem Glauben an Besessenheit bestärkt werden wollte und deshalb — es

fand dies am 6. Auguſt 1634 ſtatt — dem Kanoniker Blaſius von Fernaiſon ganz ſtill in's Ohr flüſterte, er wünſche, daß die Nonne ein Meßbuch öffne, das neben dem Gitter lag, und den Finger auf den Introitus einer Meſſe ſetze, der mit den Worten begann: Salve sancta parens. Der Exorciſt befahl ihr, der Willensmeinung des genannten Herrn Chiron zu gehorchen. Nun verfiel ſie in eigenthümliche Krämpfe, ſtieß mehrere Gotteslästerungen aus, und obwohl ſie jenen Herrn nie geſehen hatte, nannte ſie ihn doch Prior von Maillezais. Nach mehreren, eine Stunde lang wiederholten Befehlen ergriff ſie das Meßbuch, das auf einem Brett des Gitters war und ſprach: Ich will beten, wendete die Augen auf die andere Seite, legte den Finger auf ein großes S, das beim Introitus einer Meſſe zur heiligen Jungfrau ſtand, der mit den Worten begann: Salve sancta parens. Als dies der erwähnte Prior ſah, erklärte er, daß dies eben das von ihm begehrte Zeichen ſei. — (Pilet de la Menardière, la Daemonomanie de Loudun, IIe edit. p. 26.)."

„Einen ähnlichen Vorfall beobachtete man am 19. desſelben Monats im Beiſein des Advokaten zu Poitiers, Johann Filleau. (Ibid. p. 27.)."

„Man vernehme noch ein anderes Faktum, das im nämlichen Werke berichtet wird, und wobei Clara von Sazilly den Gedanken ihres Exorciſten, des Priors Morans erkannte, jenes Mannes, der mit Andern vom Biſchof von Poitiers zur Beſchwörung der Beſeſſenen abgeordnet worden war."

„Am 20. Juni 1633 hatte ein Prieſter von St. Jakob von Thouars einen Beweis von der Einſicht der Nonne in die Gedanken Anderer zu erhalten gewünſcht, und ſagte daher ganz leiſe zum Exorciſten, daß er durch die Beſeſſene fünf Roſenblätter herbeibringen laſſen möge. Der Exorciſt befahl der Clara von Sazilly zu gehorchen."

„„Die Nonne trat hinaus und ging in den Garten, wo ſie zuerſt eine Todtenblume und einige andere Kräuter holte, ſie am Gitter mit unbändigem Gelächter hinbot und zu Herrn Morans ſagte: Iſt's das, mein Vater, was Sie begehren? Ich bin kein Teufel, daß ich Ihre Gedanken wiſſen könnte. Hierauf erwiderte er einfach: Obedias (Gehorche). Sie kehrte in den Garten zurück, und nach mehrmal erneuerten Befehlen brachte ſie einen kleinen Roſenzweig an das Fenſtergitter, woran ſechs Blätter waren. Der Exorciſt ſprach: Obedias punctualiter sub poena maledictionis (Folge genau bei Strafe der Verfluchung)! Sie riß nun eines der ſechs Blätter ab, bot ihm den Zweig hin und ſagte: Ich ſehe wohl, daß Sie nur fünf wünſchen,

das andere gehört nicht dazu.“ Der Prior war auf dies hin dermaſſen befriedigt und ergriffen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Ueber dieſen Vorfall wurde ſodann ein Protokoll aufgenommen. (Ibid. p. 22.).

„Zu demſelben Werke findet man noch mehrere ähnliche Fälle verzeichnet. So kniet Schweſter Clara auf den in Gedanken ertheilten Befehl ihres Exorciſten nieder; ſie erräth den Tag, an welchem Ritter von Mere das letzte Mal gebeichtet, und wiederholt Worte, die der Exorciſt allein gehört hatte; u. ſ. w.“

„Eliſabeth Baſtard, welche bei den vor Gaſton von Orleans gemachten Exorcismen figurirte, befolgte ebenfalls die durch ihren Exorciſten in Gedanken ertheilten Befehle.“

„„Es ereignete ſich mehrmal, daß die Exorciſten eben dieſe Nonne Eliſabeth Baſtard in heimlicher Weiſe, manchmal ſtillſchweigend und nur in Gedanken gerufen haben, ein andermal mit leiſer Stimme, aber ohne von Jemand gehört worden zu ſein. Dieſes Mädchen fühlte ſich dann innerlich an jene Orte hingezogen, wo man ihr rief, und ahnend, woher dies rühre, legte ſie ſich auf die Erde, um ihrer Neigung zu widerſtehen und nichtsdeſtoweniger gehorchte ſie bei dieſen Gelegenheiten faſt immer. (Bericht über die Vorfälle bei den Exorcismen ꝛc. Relation etc.).

„Faſt das Gleiche trug ſich mit Gaſton von Orleans zu. Obedias ad mentem principis (Gehorche dem Gedanken des Fürſten) ſprach der Exorciſt, und die Beſeſſene kam und küßte die rechte Hand Gaſton's, der dann erklärte, daß dies ſein Gedanke war.“ (Ibid. p. 201.).

Dies iſt das Wichtigſte, was unſer Autor geſammelt hat; wir wollen uns damit zufrieden geben, indem wir gleichwohl darauf aufmerkſam machen, daß unter den in der kaiſerlichen Bibliothek im Manuſkript aufbewahrten Protokollen viel bedeutſamere Vorfälle ſich finden, und daß man auch unter den Weltlichen manche Beſeſſene, die in den verſchiedenen Stadttheilen wohnten, mit der nämlichen Pünktlichkeit den Befehlen gehorchen und ihren Aufenthalt verlaſſen ſah, um jenen Anforderungen zu entſprechen, welche insgeheim von ihren Exorciſten an ſie gerichtet wurden.

Nachdem nun unſer Autor die Realität der Beſeſſenheit ſo klar bewieſen hat, kommt er, um alle Erſcheinungen auf den reinen Naturalismus zurückzuführen, zu nachſtehender Schlußfolgerung.

Wenn man mit uns annimmt (ja, wenn man aber dies nicht annimmt), daß die Exorciſten von Loudun auf die Nonnen nur mit der

Macht des Willens wirkten (wie kann man in die Ferne und ohne zu sprechen, auf Jemand die Willenskraft wirksam ausüben?), der durch Fanatismus gesteigert war, (Arzt, was ist Fanatismus?) so wird man unschwer begreifen, daß die Exorcisten selbst oft die Opfer dieser geistigen Aufregung geworden, und daß bei jenen Rasenden in Folge der unaufhörlichen Aufregungen, denen sie sich überließen, nervöse Krankheiten, Erschöpfung, ja sogar der Tod eintreten mußte." (Figuier, G. d. W.).

Dies will sagen, daß Männer hysterisch geworden sind, weil sie Frauen, die es waren, exorcisirt haben! Risum teneatis amici!

Wir halten die Krankheit für wahr und die Besessenheit für wahr; die Beweise der Besessenheit für giltig und die Beweise von zwanzig Betrügereien ebenfalls für giltig.

Wir halten für wahr, daß, als der Dämon für den andern Tag versprach, Johanna von Belfiel zwei Fuß hoch zu erheben, er sie gar nicht erhob, daß sie aber, als sie es selbst thun wollte, sich nur dadurch größere Höhe geben konnte, daß sie sich auf die Spitze eines Fußes stellte, was durch Personen bewiesen ist, welche den Saum ihres Gewandes aufhoben; daß, als der Dämon für den andern Tag versprochen hatte, die Mütze vom Haupte Laubardements zu heben, dieser sich auf einen hohen Sessel setzte, um gesehen zu werden, und zwar unterhalb eines Loches im Gewölbe, durch welches zwei Männer einen an einem Faden befestigten Angelhacken herunterlassen mußten, daß sie aber in ihrer Arbeit durch zwei Neugierige gestört wurden, welche an dem Wunder zweifelten und daß demzufolge der Streich mißlang. Wir gestehen ferner, daß die Worte Jesus, Maria, Joseph, Franz von Sales, welche die Oberin mehrere Jahre lang auf ihrem Vorderarm roth gezeichnet trug, uns sehr verdächtig sind, da dies Jeder auch ohne Wunder bewerkstelligen konnte. Wir geben zu, daß der Dämon sich täuschte, als er freiwillig oder nicht freiwillig Kaninchenhaare für Reliquien hielt. Doch was verschlägt dies Alles? Es gibt Wahres und Falsches, Reelles und Betrug; es gibt Allerlei in dieser kläglichen Geschichte; aber die Beweise bezüglich Einer Thatsache zerstören die Beweise nicht, welche in Hinsicht einer andern im entgegengesetzten Sinne sich begeben haben.

Der Dämon machte sich eben über Jedermann lustig, über Exorcisten, Volk und Besessene, er gehorcht immer ungern, thut oft das, was er nicht versprochen hat, überläßt sich oft dem Spotte der Ungläubigen, die sich für schlimmer hielten, als er selbst ist, obwohl er hierin boshafter war als sie, erfüllt selten sein Versprechen, um die

Beſeſſenen zu eigener Ausführung zu ermuthigen, und ſie dann dem Gelächter preiszugeben und ihre Exorciſten außer Faſſung zu bringen. Zuletzt — wenn man ſich nicht mehr mit ihm beſchäftigt, zieht er ſich zurück: den Handel aber hat er gewonnen, weil er einen ungeheuern Skandal erregt hat.

Aber warum einen ſolchen Mißerfolg? — Wer kennt das Geheimniß Gottes? Vielleicht tragen die Exorciſten die Schuld; vielleicht geſchah es, „weil dieſe Gattung nur durch Gebet und Faſten ausgetrieben wird (Matth. 17, 20.)." Die Apoſtel legten bekanntlich einmal dem Herrn in ähnlichem Falle dieſelbe Frage vor; „wegen eures Unglaubens, ſprach er, und weil dieſe Art Dämonen nur durch Gebet und Faſten ausgetrieben werden kann."

Bem. B. S. 330.

Nachdem dieſe Krankheit in Upland erloſchen, tauchte ſie bald in einer andern Gegend wieder auf; denn die evangeliſche Kirchenzeitung von Berlin berichtete im Monat März 1846, daß ſich im Jahre 1844 eine Epidemie zu predigen, in Verbindung mit Ekſtaſen und Gliederzittern in Smaland, der ärmſten Provinz Schwedens gezeigt habe und noch andauere. Dieſe Predikanten, unter denen ſich eine große Anzahl Knaben und Mädchen befand, gaben ſich ſelbſt den Namen Räſtar's, d. h. Stimmen, als Anſpielung auf den Titel, den ſich Johannes der Täufer beilegte (Joh. 1, 23.), deſſen Amt ſie fortzuſetzen behaupteten. Sie riefen wie er: „Thut Buße und glaubet an Jeſum Chriſtum!" Die Convulſion dauerte zwei Stunden an, während welcher ſie mit großer Lebhaftigkeit und Leichtigkeit Reden hielten. Verfolgung und Einkerkerung regten ſie noch mehr auf; ihr Verweilen in Spitälern und die Heilmittel aller Art änderten in nichts ihren Zuſtand. Viele ihrer Verfolger und viele jener liebreichen Perſonen, die ihnen Hilfe brachten, wurden vom „Geiſte" ergriffen, und wurden „Räſtar's", wie ſie.

Bem. C. S. 346.

Wir wollen von dem Buche, das wir ſchon angeführt haben, auf's Neue einige Seiten abſchreiben, weil ſie deutlich genug — wiewohl kurz — die gewöhnlichen Scenen konvulſionärer Verſammlungen ſchildern. Wir wollen den Verfaſſer durch ihn ſelbſt widerlegen, was in Bezug auf die Nichtigkeit ſeiner phyſiologiſchen Erklärung nicht ſchwierig iſt.

Dieſe Auftritte verurſachten zu der Zeit, da ſie vorfielen, einen

großen Skandal, und es heißt den Skandal erneuern, wenn man sie wiederholt den Augen des Publikums vorführt; allein was thun? Ist es besser, sie als Speise einer Klasse von Lesern zu überlassen, die sich daran voll nährt und sie dann in Lästerungen gegen Gott verwandelt wieder ausspeit, als, daß man sie gibt, wie sie sind, damit Jeder nach Belieben darüber urtheilen möge? Es verhält sich mit den moralischen Giften wie mit den physischen; man muß sie kennzeichnen, so werden wenigstens nur die vergiftet, die sich vergiften wollen.

„Junge Leute stoßen sich den Kopf gegen die Mauern,[1]) selbst gegen den Marmor, sie lassen sich die vier Glieder durch die stärksten Männer ziehen und so zu sagen viertheilen, lassen sich Schläge ertheilen, welche die Kräftigsten niederzuschmettern im Stande wären, und zwar in so großer Anzahl, daß man darob in Schrecken geräth; denn ich kenne eine Person, die deren bis zu viertausend in Einer Sitzung erhalten hat. Man gibt ihnen diese Streiche mit der Faust oder flachen Hand auf den Rücken oder Bauch. Man bedient sich manchmal zu diesem Zwecke starker Stöcke und Scheiter; man schlägt ihnen die Nieren und Schienbeine, um sie, wie man sagt, wieder zurecht zu richten. Es scheint nicht, daß sie durch dies Verfahren in besseren Zustand kommen; wenn ihnen damit aber auch wenig geholfen ist, so werden sie doch davon auch nicht zerschmettert. Es wird ihnen von mehreren Personen mit aller Kraft auf den Magen gedrückt, man tritt ihnen auf den Hals, auf die Augen, die Kehle, den Bauch, man setzt sich auf sie, zerreißt ihnen den Busen[2]) ... Einige stechen sich Nadeln in den Kopf, ohne irgend Schmerz zu empfinden, und scheinen sich durch's Fenster auf die Strasse stürzen zu wollen, was man nicht zugibt. Ein solcher Convulsionär trieb seinen Eifer so weit, daß er sich an einem Nagel aufhing, weil er gekreuzigt zu werden verlangte; das Kreuz, die Nägel, die Lanze, Alles war in Bereitschaft.“ [3]) (De Lan, Dissertation theologique sur les convulsions).

„Der Verfasser, den wir eben citirt haben, spricht aus eigener

---

[1]) Der Verfasser hätte beifügen sollen, daß sie den Widdern gleich anrannten und zwar mit derselben Wucht, wie diese häufig gegen einander stossen.

[2]) Man „zerriß“ den Busen keineswegs, sondern drehte ihn mit eisernen Zangen so lange um, bis die Hände erschlafften, oder die Zangenarme unbrauchbar wurden.

[3]) Es fanden keine Zurüstungen, aber mehr als zwanzig wirkliche Kreuzigungen statt. In den Briefen von Lakondamine kann man die sonderbarsten Einzelnheiten von zwei Kreuzigungen lesen, welche am 13. April 1759 unter seinen Augen, jedoch nicht ohne Schmerz für die Betheiligten, vollzogen wurden.

Anschauung und man hat Grund zu glauben, daß er eher zurückhält, als die Thatsachen übertreibt, deren Zeuge er gewesen. Dom Lataste ergänzt in den folgenden Zeilen das vorhergehende Zeugniß.

„„Man weiß, daß mehrere Convulsionäre ganze Monate lang Zuckungen hatten, die 30—40,000 Scheiterschläge auf den Körper erforderten. Die heftigen Streiche, die man einem gebundenen Convulsionär mit einem Scheit zu geben fortfährt, erschöpfen ihn jene acht- bis zehnmal, da er sie fordert, so wenig, daß sie im Gegentheil ihm Linderung schaffen.““ (Dom Lataste, Lettres theologiques).

„Schwester Scholastika war eine Convulsionärin, welche die nahe Ankunft des Propheten Elias verkündete, die Nothwendigkeit predigte, Buße zu thun, und sich einbildete, Gott habe ihr keinen andern Beruf als diesen zugewiesen. Sie ersann eine ganz neue Art „Hilfe“, welcher Name seitdem hier angewendet wird. Nachdem der Geist auf jene Weise geschlagen worden, wie die Pflasterer die Demoiselle handhaben (so nennt man jenes gewichtige Instrument, das zum Einstossen der Pflastersteine in die Erde dient), ließ sie sich ihre Röcke unter dem Knie zusammenbinden, sich selbst — den Kopf nach unten, die Füße nach oben — frei in der Luft halten, und den Kopf unzählige Mal auf das Pflaster aufstossen.“

„Eine andere Convulsionärin krümmt sich mitten im Zimmer in Form eines Bogens, indeß sie an den Nieren auf die Spitze eines Stockes gestützt ist, und in dieser Stellung beginnt sie zu schreien: Biscuit, Biscuit! Die Süssigkeit, nach der sie verlangte, war ein Stein von fünfzig Pfund Gewicht, der an einen Strick gebunden war, welcher um eine am Boden befestigte Rolle sich herumwand. Man erhob diesen Stein bis zur Decke des Zimmers und ließ ihn zu mehreren Malen auf den Magen der Convulsionärin niederfallen, indeß ihre Nieren immer auf dem Pfahle ruhten. Montgeron versichert gleichwohl, daß weder das Fleisch noch die Haut verletzt wurden, und daß dieses Mädchen sogar — um recht zu beweisen, daß sie keinen Schmerz empfinde, unaufhörlich schrie: Stärker, stärker! weßhalb man sich anstrengte, ihr zu genügen, in so weit es nur die Höhe des Zimmers zuließ.“

„Das Mädchen Türpin begehrte zuerst auf die Stelle der Nieren und den Kamm der Hüften geschlagen zu werden, wo die Beine von wunderbarer Dicke waren. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß sie nur in dem Maße Erleichterung verspürte, als die Schläge, die man die Liebe hatte, ihr beizubringen, stark und heftig waren, und daß man also nie zu gewaltig schlagen konnte; man steigerte also nach und nach

das Gewicht und die Größe der Instrumente, deren man sich bediente, und man kam zuletzt dahin, Scheiter von Eichenholz zu verwenden, wobei man einen Ast als Handhabe benützte, um sie leichter führen zu können, und deren anderes Ende, das beim Hiebe auf den Körper sich einsenkte, sieben bis acht Daumen im Umfange maß, so daß diese Stöcke wie kleine Keulen aussahen. Ueberdies mußte derjenige, welcher die Schläge ertheilte, das Holzstück über seinem Haupte schwingen und mit aller Wucht auf die Kranke niederfallen lassen."

„Die Convulsionärin Nisette oder Denise wurde auf das Haupt erst mit einem Scheit, dann mit vier Scheitern geschlagen, die ihr die Hirnschale ganz zerhämmerten, worauf sie sich bei den vier Gliedern ziehen ließ. Dies war der Anfang der Sitzung."

„„Dann stiegen zwei Männer auf sie, hernach ein Einzelner auf ihren Rücken; zwei Andere zogen ihr die Arme in die Höhe und gaben ihr den Wippschwung. Man zog ihr Arme und Füße, indeß Eine Person auf ihrem Magen stand. Man hing sie an den Füßen auf, schwang sie bei den Armen und Beinen hin und her, indeß ein Mann auf ihrem Rücken stand; dann ward sie wie ein Spieß gedreht, zuletzt an den vier Gliedern gezogen, während zwei Männer sie noch an den Schultern zogen. Dieses Reißen dauerte lange Zeit, weil sich nur sechs Personen hiebei betheiligen konnten. Endlich gab man ihr nochmal den Wippschwung (estrapade), den Stoß an die Mauer, wie gewöhnlich, dann trat man mit den Füßen auf ihr herum — fünfzehn Personen auf einmal.““ (Journal hist. des conv. p. 65.)

„Nun folgt eine Scene, bei welcher Montgeron selbst das Geschäft eines „Helfers" ausübte, und er rühmt sich, es mit einer Unerschrockenheit vollführt zu haben, die Schauder erregt. Man hatte veröffentlicht, daß das Mädchen Johanna Muler sich bis an hundert Streiche mit einem Feuerhund auf den Bauch hatte geben lassen, und daß ein Bruder, der ihr sechzig beigebracht, als er mit der nämlichen Kraft gegen eine Mauer schlug, dieselbe auf den fünfundzwanzigsten Streich durchhieb."

„„Der Feuerhund, von dem hier die Rede ist, sagt Montgeron, ist ein sehr dicker Eisenbarren ohne irgend eine besondere Form; nur ist er an beiden Enden gebogen, vorn in zwei Theile gespalten, um die Füße zu bilden, und hat eine sehr geringe massive Erhöhung. Dieser Feuerbock wiegt neunundzwanzig bis dreißig Pfund. Mit diesem Instrument ließ sich die Convulsionärin die fürchterlichsten Streiche ertheilen, nicht nur auf den Bauch, wie der Verfasser der „Vains efforts" erwähnt, sondern auch auf die Magenhöhle.““

„„Da ich nicht erröthe, zu bekennen, daß ich einer derjenigen war, welche den Convulsionärinen am meisten nachgingen, so erkläre ich ohne Bedenken, daß ich es war, von dem der Autor unter dem Namen jenes Bruders redete, der an der Mauer erprobte, welche Wirkung solche Streiche, wie man sie dieser Convulsionärin applicirt, ausüben würden.““

„„Ich hatte meiner Gewohnheit gemäß damit begonnen, der kranken Schwester erst sehr gemäßigte Streiche zu versetzen; durch ihre Klagen jedoch gewann ich die Ueberzeugung, daß die Beklemmung, die sie im Magen fühlte, nur durch die heftigsten Schläge gemildert werden konnte, und also aufgemuntert, verdoppelte ich die Gewalt meiner Hiebe; allein vergeblich wandte ich zuletzt all meine mögliche Kraft an. Die Convulsionärin fuhr fort, sich zu beklagen, daß die Streiche, die ich ihr beibrachte, so schwach wären, und ihr keine Linderung verschafften; sie nöthigte mich sofort, den Feuerbock wieder in die Hände eines großen, riesenstarken Mannes zu übergeben.““

Allein auch dieser richtete nichts aus. Da man nun den vollen Beweis hatte, daß man ihr keine zu heftigen Schläge versetzen könne, hieb er so furchtbar auf sie ein — immer auf die Magenhöhle, daß seine Streiche die Mauer erschütterten, an die sie gelehnt war.

„„Allsogleich ließ sich die Convulsionärin die Anfangs begehrten hundert Streiche in jener entsetzlichen Weise geben, indem sie die früheren sechzig, die ich ihr ertheilt, gar nicht in Abzug brachte. Ich ergriff nun den Feuerhund auf's Neue und versuchte, ob die Streiche, die sie so schwach erfand, gar keine Wirkung hervorbrächten. Doch sieh! Auf den 25. Schlag zerbrach der Stein in der Mauer vollends, nachdem die vorhergehenden Schläge sie genugsam erschüttert hatten. Alles, was ihn festgehalten hatte, fiel auf der andern Seite der Mauer ab, und es entstand eine Oeffnung von ein halb Fuß Weite. Als die Streiche mit jener Heftigkeit geführt wurden, senkte sich der Feuerbock so tief in den Magen der Kranken, daß er bis auf den Rücken durchzudringen schien, und daß es den Anschein gewann, als müßten alle Eingeweide sammt und sonders ob der Wucht der Hiebe vernichtet sein; nun aber rief die Convulsionärin mit vollster auf ihrem Antlitz sich abspiegelnder Zufriedenheit: Ah, wie gut, ah, wie wohl dies thut! Muth, mein Bruder, verdopple noch die Streiche, wenn du kannst.““ (Montgeron, Idée des secours etc.)

„Eine der hauptsächlichsten Verfahrungsarten — nach denen, die bereits den Augen unserer Leser vorgeführt wurden — ist die mit dem „Brett“, welche Montgeron auf folgende Weise beschreibt.

„„Eine weitere Uebung ward in der Art vorgenommen, daß man auf die mit convulsivem Leiden Behaftete — während sie auf der Erde lag, ein Brett ausbreitete, das sie gänzlich bedeckte und auf welches dann so viele Leute stiegen, als es zu fassen vermochte. Es muß hiebei bemerkt werden, daß man sich zur gegenseitigen Unterstützung die Hände reichte, und die Meisten deshalb auf das Brett nur Einen Fuß setzten, der die ganze Last ihres Körpers zu tragen hatte; in solcher Weise sah man oft mehr als zwanzig Personen zu gleicher Zeit auf diesem Brette stehen, deren vereintes Gewicht durch den Körper einer jungen, an Convulsionen leidenden Schwester getragen wurde; dennoch fühlte sie sich hiedurch keineswegs hart gepreßt, — es zeigte sich vielmehr, daß jene Last ungenügend war, die Anschwellung zu vermindern, die sie in ihren Muskeln verspürte.““

„Dies sind die Thatsachen, welche unser Autor in einen Bündel vereinigt, um sie sonach vom Gesichtspunkt des Naturalismus aus zu erklären. Wir werden sehen, wie er sich dieser Aufgabe entledigt. Diese Forcestücke fallen in's Gewicht; gleichwohl gibt es noch andere Thatsachen, an denen er absichtlich vorübergeht, und die noch viel unerklärlicher, obwohl anscheinend weniger bemerkenswerth sind; wir meinen die Geschwüre, die gräulich aus dem Mund heraushängenden Zungen, und die Geschwülste, die zum Zwecke der Heilung mit Stiefelfersen niedergetreten wurden, wobei die Kranken keine Schmerzen empfanden. Wenn dies eine gute Heilmethode ist, so wende man sie doch öfter an!

Der Verfasser gibt Anfangs die Wirklichkeit einiger Heilungen zu und dies um so lieber, als er über die von anerkannten Heiligen gewirkten Kuren spöttelt. Es sind ohne Zweifel, sagt er, Heilungen bei jenen Kranken eingetreten, welche zur Fürbitte des Diakon Paris ihre Zuflucht genommen haben; dies sind Thatsachen, die wir anerkennen, aber wie viele kann man von diesen Heilungen nennen, die authentisch erwiesen sind? Kaum daß man in dem umfangreichen Werke Montgeron's deren fünfzehn oder sechzehn zählen kann.“

Doch nein! hundertmal nein! Nicht Eine! Von allen Seiten her kommen bei Montgeron selbst die Gegenbeweise. Der Hof nämlich und die Diözesan-Behörde stellte Untersuchungen an, und es war den Commissären vom Laien- wie vom Clerikalstande unmöglich, mehr als fünf oder sechs der angeblichen Wunder plausibel zu finden; ein solcher Eckel hatte sie bei der Beobachtung ergriffen, weil, wohin sie auch immer ihre Nachforschungen richteten, Nichts die Probe bestand; und eben deshalb wurde Montgeron als Betrüger und Verbreiter von Lügen, die er wohl als solche erkannte, in die Bastille gesetzt.

Viele geheilte Kranke waren falsche Kranke. Viele wurden in Folge ihrer Convulsionen noch leidender. Viele gaben sich für geheilt aus und glaubten vielleicht, es zu sein, sie, die nur eine Zeit lang sich krank gestellt, und eine solche Rolle nicht weiter fortspielen konnten. Der Verfasser stützt sich, um all dies durch den Naturalismus zu erklären, auf die Autorität von Primerose, Boerhave, de Rhodes, die zwar von convulsiven Krankheiten geredet, etwas Derartiges aber nie selbst geschaut haben; er vergißt Willis, der hierüber noch besser urtheilt, von Hequet, der Aehnliches nur theilweise gesehen, Calmeil und Montegre, die weniger bejahend sich aussprechen, Cabanis, dessen Autorität nicht mehr aufgerufen werden sollte, da er an's Lächerliche streift. Er schichtet sodann die Worte auf: Fanatismus, Hysterie, epidemische Wuth, ansteckendes Beispiel, convulsives dämonisches Leiden, Anschwellung des Unterleibs, Gebärmutter-Krampf, Spannung der Fibern, Aufblähung der Fleischhüllen, moralische Ueberreizung, religiöse Schwärmerei, hysterische Tobsucht — von denen die einen sinnlos sind, die andern nicht genug sagen, um volle Aufklärung zu bieten.

„Das herrschende Uebel bei den Convulsionären war eine Sensibilität, welche, bis zur Raserei gesteigert, — ohne aufzuhören, natürlich zu sein, außergewöhnliche Anforderungen stellte, und in wüthender Weise solche Hilfsmittel begehrte, die nicht selten das Schamgefühl verletzten, deren Anwendung aber aus der Physiologie und Anatomie leicht erklärt werden kann." — Nun, so erklären Sie doch! Wir sind neugierig, die Erklärung der hundertundsechzig Streiche zu erfahren, die von zwei Männern mit einem dreißig Pfund schweren Feuerbock in voller Kraft auf die Magenhöhle eines Mädchens geführt werden, das mit dem Rücken an die Mauer sich lehnt. Erklären Sie nur Dieses allein anatomisch!

In Bezug auf die Krämpfe geben wir Ihnen Alles zu; aber erklären Sie uns die Scheiterhiebe auf den Kopf, die Stösse mit dem Kopf gegen die Mauer, die gleichen Stösse auf das Pflaster, die wie mit der Ramme eines Pflasterers ausgeführt wurden; die Verdrehung und Windung der Brüste mit eisernen Werkzeugen, das Herumstampfen auf den Geschwüren, der Zunge, das wiederholte Niederfallen eines Steines von dreißig bis sechzig Pfund auf die Magenhöhle, die Brust, den Kopf, ohne die Knochen zu brechen, ohne die Haut blutrünstig zu machen.

Ja es gab vielgeartete Zufälle, entsetzliche Erscheinungen lang andauernder Hysterie, welche zuletzt in der Wollust Ruhe gewann; aber wir behaupten entgegen, daß sie hier auf einen Grad sich erhoben, den

die Natur allein nicht erreicht, und daß die Behandlung, wie sie da angewendet worden, an Gewalt all das übertrifft, was die auf sich allein beschränkte Natur, ohne zu erliegen, nicht ausdauern kann. Und dieser Behauptung wird sicher jeder vernünftige Mensch — und selbst jeder Arzt — vollkommen beistimmen. Oder wo ist der Arzt, der seine kranke Tochter der Behandlung mit dem Brett oder Feuerbock unterstellen möchte?

Bem. D. S. 362.

Düpotet's Zauberspiegel.

Der Zauberspiegel ist ganz und gar ein mit satanischer Kraft geschwängerter und zu magischem Gebrauche bestimmter Gegenstand, gleichviel ob er das Licht zurückstrahlt oder nicht. Zuweilen ist diese satanische Durchwohnung an die Person geknüpft, die ihn beschaut, und nicht an die Sache, die beschaut wird. Nichts war im Mittelalter so allgewöhnlich, als diese Art dämonischer Geräthe, und in der Regel wendete man hiezu Kugeln von polirtem Stahl an. Cornelius Agrippa und Nostradamus waren im Besitz von Zauberspiegeln. Man kann sich eine Vorstellung von diesen aus überzinntem Glas gefertigten Kugeln machen, wenn man sich erinnert, daß sie zur Unterhaltung und zum Schmuck in den Gärten dienen mußten, und daß aus denselben alle Einzelnheiten und alle Vorgänge der Umgebung in mikroscopischen Bildern zurückstrahlten. Es ist überflüssig, Genaueres zu notiren, da in den Blättern dieses Werkes Beispiele und Abarten hievon zur Genüge anzutreffen sind. Die Zauberspiegel Düpotet's aber heischen eine besondere Stelle. Wir wollen den Autor selbst reden lassen.

„Wir nehmen zu diesem Experiment ein Stück Kohle, ziehen damit einen vollständigen Kreis auf die Bodenfläche und tragen Sorge, daß alle seine Theile geschwärzt sind. Unsere Intention hat die bestimmte Richtung eingeschlagen, keine Unschlüssigkeit herrscht in unsern Gedanken; wir wollen entschieden, daß die Lebensgeister in diesen kleinen Raum berufen dort eingeschlossen bleiben, daß sie die umgebenden und ähnlichen Geister dorthin versammeln, damit sich ein Verkehr unter ihnen eröffne und daraus eine Art Verbindung entstehe. Ist derjenige, an dem das Experiment versucht wird, einmal gegen diesen Punkt hin angezogen, so muß eine beschauliche Durchdringung durch den Rapport entstehen, welcher zwischen den Geistern, die in ihm sind, und denen, die auf dem Zauberspiegel haften, eingetreten ist. Er muß alle Vorkommnisse erschauen und Alles, was ihn interessirt, gerade wie wenn er in Ekstase oder in den höchsten Somnambulismus versetzt wäre, ob er

gleich bezüglich seiner Fähigkeiten und seines Wesens vollkommen frei ist und nichts in ihm gebunden erscheint. Dies ist vielleicht nicht ganz unser Gedanke, allein es fehlen uns die Worte, um es besser auszudrücken."

„Der Operateur muß in einiger Entfernung bleiben und es darf von da an kein Einfluß von seiner Seite sich geltend machen oder zu dem hinzukommen, was Anfangs geschehen ist. Dieser Versuch ist für uns, wie für die ganze Gesellschaft, die heute aus vierundzwanzig Personen besteht, vollkommen neu. Aller Augen stehen offen, es ist heller Tag und der Zimmerboden hat keine Zubereitung erfahren, ist mit keiner Tünche bekleidet und zeigt nichts, als den schwarz gezogenen Kreis; die Kohle, die hiezu gedient, liegt nun auf dem Kamin, wo Jedermann sie prüfen kann. Kein Räucherduft, kein Wort — gar nichts als dieser Kohlenzirkel und die geheime Gewalt, welche im Augenblicke des Zeichnens dort sich niedergelassen, eine Zeichnung, die kaum fünf Minuten Zeit in Anspruch nahm. Während dieser kurzen Frist haben Strahlen unserer Intelligenz, von andern Strahlen fortgestossen, einen unsichtbaren aber thatsächlichen Herd gebildet. Wir merken seinen Bestand an der fremdartigen Aufregung, die wir empfinden, an der Erschütterung unseres ganzen Wesens und noch viel mehr an einer gewissen Erschlaffung, die aus der Verringerung der Summe unserer Kräfte hervorgeht. Man bemerkt hiebei Folgendes:

Erste Thatsache. Voll Selbstvertrauen und der Unmacht dieser Magie versichert, nähert sich ein Mann von fünfundzwanzig Jahren diesem prophetischen Kreise und betrachtet ihn Anfangs mit festem Blicke, prüft die Umgrenzung, denn er ist ungleich gezogen, erhebt das Haupt, betrachtet einen Augenblick die Versammlung, dann wirft er seine Blicke wieder zur Erde. Nun bemerkt man den Anfang einer Wirkung: sein Haupt senkt sich tiefer, er wird über sich selbst unruhig, kreist um den Zirkel, ohne ihn einen Moment aus den Augen zu lassen; er neigt sich noch tiefer hinab, erhebt sich wieder, tritt einige Schritte zurück, geht wieder vor, zieht die Augenbrauen zusammen, wird finster und athmet mit Heftigkeit. Man bekommt nun die sonderbarste eigenthümlichste Scene zu schauen. Der Bezauberte sieht ohne allen Zweifel Bilder, die im Spiegel sich abgemalt; seine Unruhe, seine Aufregung, noch mehr seine unnachahmlichen Bewegungen, seine Seufzer, seine Thränen, sein Zorn, seine Verzweiflung und Wuth — Alles beweist die Verwirrung und Qual seiner Seele. Es ist kein Traum, kein Trugbild, die Erscheinungen haben Wirklichkeit; es entrollt sich vor ihm eine Reihe von Begebenheiten, die durch Figuren dargestellt sind,

nach denen er greift, denen er sich hingibt — bald fröhlich, bald voll Traurigkeit, je nachdem die Gemälde der Zukunft an seinen Augen vorüberziehen. Alsbald geräth er sogar in wahnsinnige Hitze; er will das Bild fassen, er wirft einen furchtbaren Blick auf dasselbe, er richtet sich empor und stößt mit dem Fuße auf den Kohlenzirkel; der Staub fliegt in die Höhe und der Operateur tritt heran, um diesem Schauspiel voll Aufregung und Schrecken ein Ende zu machen. Einen Augenblick befürchtet man, daß der Hellseher eine Gewaltthätigkeit gegen den Zauberer ausüben möchte, denn er faßt ihn hart bei der Kehle und würgt ihn mit Macht. Einige freundliche Worte — und der magnetische Effekt verweht, die Seele des Träumers wird ruhig und die über die Ufer getretenen Lebensströme kehren in ihre Bahnen zurück.

„Man bringt den Bezauberten hierauf in ein benachbartes Zimmer; bevor er aber ganz zu sich selbst gekommen, benimmt man ihm die Erinnerung an das, was er geschaut, und beruhigt ihn vollends. Bald bleibt ihm nichts als ein Schmerz im oberen Theil des Gehirns, der nach einer halben Stunde von selbst verschwindet. Trotz all dem behält er eine unbestimmte Idee, eine Eingenommenheit des Geistes; er sucht sich zu fassen; er fühlt, daß etwas Sonderbares mit ihm vorgegangen, aber was er auch beginnt — sein Gedächtniß erneut ihm keinen Zug, keine Gestalt; Alles ist in ihm verwirrt, und die zahlreichen Fragen, die er erfährt, führen zu keiner Entdeckung."

„Träumen wir? Sind wir selbst vom Zauber einer Täuschung umstrickt? Haben wir recht gesehen, was wir eben gesagt? Ja, ja, wir haben es geschaut in voller Ruhe und Besinnung. Alles ist wirklich, wir bleiben hinter der Wahrheit zurück, und können sie in dieser Erzählung nicht ganz schildern, denn die Worte fehlen uns, obwohl unser Gedächtniß nicht untreu ist."

Zweite Thatsache. Da der schwarze Kreis theilweise ausgelöscht war, besserte man ihn an mehreren Orten aus, so daß er wieder vollkommen hergestellt war. Unentschlossen über die Wahl eines neuen Subjektes sucht der Operateur in der Versammlung nach einer Person, welche tauglich sein möchte, den geheimen Einfluß des Spiegels zu erproben und dessen Wirkungen zu bekunden. Während dieser momentanen Zögerung bietet sich von selbst ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren an, der seit einiger Zeit den Handbewegungen des Operateurs gefolgt war, und seine Augen fest auf die schwarze Zeichnung heftete. Alsbald erhebt er sich von seinem Sitze und verursacht ein allgemeines Erstaunen; er nähert sich langsam, stumm und bleich, er kreist mehrmal um den Zauberspiegel, betrachtet ihn auf-

Viele geheilte Kranke waren falsche Kranke. Viele wurden in Folge ihrer Convulsionen noch leidender. Viele gaben sich für geheilt aus und glaubten vielleicht, es zu sein, sie, die nur eine Zeit lang sich krank gestellt, und eine solche Rolle nicht weiter fortspielen konnten. Der Verfasser stützt sich, um all dies durch den Naturalismus zu erklären, auf die Autorität von Primerose, Boerhave, de Rhodes, die zwar von convulsiven Krankheiten geredet, etwas Derartiges aber nie selbst geschaut haben; er vergißt Willis, der hierüber noch besser urtheilt, von Hequet, der Aehnliches nur theilweise gesehen, Calmeil und Montegre, die weniger bejahend sich aussprechen, Cabanis, dessen Autorität nicht mehr aufgerufen werden sollte, da er an's Lächerliche streift. Er schichtet sodann die Worte auf: Fanatismus, Hysterie, epidemische Wuth, ansteckendes Beispiel, convulsives dämonisches Leiden, Anschwellung des Unterleibs, Gebärmutter-Krampf, Spannung der Fibern, Aufblähung der Fleischhüllen, moralische Ueberreizung, religiöse Schwärmerei, hysterische Tobsucht — von denen die einen sinnlos sind, die andern nicht genug sagen, um volle Aufklärung zu bieten.

„Das herrschende Uebel bei den Convulsionären war eine Sensibilität, welche, bis zur Raserei gesteigert, — ohne aufzuhören, natürlich zu sein, außergewöhnliche Anforderungen stellte, und in wüthender Weise solche Hilfsmittel begehrte, die nicht selten das Schamgefühl verletzten, deren Anwendung aber aus der Physiologie und Anatomie leicht erklärt werden kann." — Nun, so erklären Sie doch! Wir sind neugierig, die Erklärung der hundertundsechzig Streiche zu erfahren, die von zwei Männern mit einem dreißig Pfund schweren Feuerbock in voller Kraft auf die Magenhöhle eines Mädchens geführt werden, das mit dem Rücken an die Mauer sich lehnt. Erklären Sie nur Dieses allein anatomisch!

In Bezug auf die Krämpfe geben wir Ihnen Alles zu; aber erklären Sie uns die Scheiterhiebe auf den Kopf, die Stösse mit dem Kopf gegen die Mauer, die gleichen Stösse auf das Pflaster, die wie mit der Ramme eines Pflasterers ausgeführt wurden; die Verdrehung und Windung der Brüste mit eisernen Werkzeugen, das Herumstampfen auf den Geschwüren, der Zunge, das wiederholte Niederfallen eines Steines von dreißig bis sechzig Pfund auf die Magenhöhle, die Brust, den Kopf, ohne die Knochen zu brechen, ohne die Haut blutrünstig zu machen.

Ja es gab vielgeartete Zufälle, entsetzliche Erscheinungen lang andauernder Hysterie, welche zuletzt in der Wollust Ruhe gewann; aber wir behaupten entgegen, daß sie hier auf einen Grad sich erhoben, den

die Natur allein nicht erreicht, und daß die Behandlung, wie sie da angewendet worden, an Gewalt all das übertrifft, was die auf sich allein beschränkte Natur, ohne zu erliegen, nicht ausdauern kann. Und dieser Behauptung wird sicher jeder vernünftige Mensch — und selbst jeder Arzt — vollkommen beistimmen. Oder wo ist der Arzt, der seine kranke Tochter der Behandlung mit dem Brett oder Feuerbock unterstellen möchte?

Bem. D. S. 362.

Düpotet's Zauberspiegel.

Der Zauberspiegel ist ganz und gar ein mit satanischer Kraft geschwängerter und zu magischem Gebrauche bestimmter Gegenstand, gleichviel ob er das Licht zurückstrahlt oder nicht. Zuweilen ist diese satanische Durchwohnung an die Person geknüpft, die ihn beschaut, und nicht an die Sache, die beschaut wird. Nichts war im Mittelalter so allgewöhnlich, als diese Art dämonischer Geräthe, und in der Regel wendete man hiezu Kugeln von polirtem Stahl an. Cornelius Agrippa und Nostradamus waren im Besitz von Zauberspiegeln. Man kann sich eine Vorstellung von diesen aus überzinntem Glas gefertigten Kugeln machen, wenn man sich erinnert, daß sie zur Unterhaltung und zum Schmuck in den Gärten dienen mußten, und daß aus denselben alle Einzelnheiten und alle Vorgänge der Umgebung in mikroscopischen Bildern zurückstrahlten. Es ist überflüssig, Genaueres zu notiren, da in den Blättern dieses Werkes Beispiele und Abarten hievon zur Genüge anzutreffen sind. Die Zauberspiegel Düpotet's aber heischen eine besondere Stelle. Wir wollen den Autor selbst reden lassen.

„Wir nehmen zu diesem Experiment ein Stück Kohle, ziehen damit einen vollständigen Kreis auf die Bodenfläche und tragen Sorge, daß alle seine Theile geschwärzt sind. Unsere Intention hat die bestimmte Richtung eingeschlagen, keine Unschlüssigkeit herrscht in unsern Gedanken; wir wollen entschieden, daß die Lebensgeister in diesen kleinen Raum berufen dort eingeschlossen bleiben, daß sie die umgebenden und ähnlichen Geister dorthin versammeln, damit sich ein Verkehr unter ihnen eröffne und daraus eine Art Verbindung entstehe. Ist derjenige, an dem das Experiment versucht wird, einmal gegen diesen Punkt hin angezogen, so muß eine beschauliche Durchdringung durch den Rapport entstehen, welcher zwischen den Geistern, die in ihm sind, und denen, die auf dem Zauberspiegel haften, eingetreten ist. Er muß alle Vorkommnisse erschauen und Alles, was ihn interessirt, gerade wie wenn er in Ekstase oder in den höchsten Somnambulismus versetzt wäre, ob er

gleich bezüglich seiner Fähigkeiten und seines Wesens vollkommen frei ist und nichts in ihm gebunden erscheint. Dies ist vielleicht nicht ganz unser Gedanke, allein es fehlen uns die Worte, um es besser auszudrücken."

„Der Operateur muß in einiger Entfernung bleiben und es darf von da an kein Einfluß von seiner Seite sich geltend machen oder zu dem hinzukommen, was Anfangs geschehen ist. Dieser Versuch ist für uns, wie für die ganze Gesellschaft, die heute aus vierundzwanzig Personen besteht, vollkommen neu. Aller Augen stehen offen, es ist heller Tag und der Zimmerboden hat keine Zubereitung erfahren, ist mit keiner Tünche bekleidet und zeigt nichts, als den schwarz gezogenen Kreis; die Kohle, die hiezu gedient, liegt nun auf dem Kamin, wo Jedermann sie prüfen kann. Kein Räucherduft, kein Wort — gar nichts als dieser Kohlenzirkel und die geheime Gewalt, welche im Augenblicke des Zeichnens dort sich niedergelassen, eine Zeichnung, die kaum fünf Minuten Zeit in Anspruch nahm. Während dieser kurzen Frist haben Strahlen unserer Intelligenz, von andern Strahlen fortgestossen, einen unsichtbaren aber thatsächlichen Herd gebildet. Wir merken seinen Bestand an der fremdartigen Aufregung, die wir empfinden, an der Erschütterung unseres ganzen Wesens und noch viel mehr an einer gewissen Erschlaffung, die aus der Verringerung der Summe unserer Kräfte hervorgeht. Man bemerkt hiebei Folgendes:

Erste Thatsache. Voll Selbstvertrauen und der Unmacht dieser Magie versichert, nähert sich ein Mann von fünfundzwanzig Jahren diesem prophetischen Kreise und betrachtet ihn Anfangs mit festem Blicke, prüft die Umgrenzung, denn er ist ungleich gezogen, erhebt das Haupt, betrachtet einen Augenblick die Versammlung, dann wirft er seine Blicke wieder zur Erde. Nun bemerkt man den Anfang einer Wirkung: sein Haupt senkt sich tiefer, er wird über sich selbst unruhig, kreist um den Zirkel, ohne ihn einen Moment aus den Augen zu lassen; er neigt sich noch tiefer hinab, erhebt sich wieder, tritt einige Schritte zurück, geht wieder vor, zieht die Augenbrauen zusammen, wird finster und athmet mit Heftigkeit. Man bekommt nun die sonderbarste eigenthümlichste Scene zu schauen. Der Bezauberte sieht ohne allen Zweifel Bilder, die im Spiegel sich abgemalt; seine Unruhe, seine Aufregung, noch mehr seine unnachahmlichen Bewegungen, seine Seufzer, seine Thränen, sein Zorn, seine Verzweiflung und Wuth — Alles beweist die Verwirrung und Qual seiner Seele. Es ist kein Traum, kein Trugbild, die Erscheinungen haben Wirklichkeit; es entrollt sich vor ihm eine Reihe von Begebenheiten, die durch Figuren dargestellt sind,

nach denen er greift, denen er sich hingibt — bald fröhlich, bald voll Traurigkeit, je nachdem die Gemälde der Zukunft an seinen Augen vorüberziehen. Alsbald geräth er sogar in wahnsinnige Hitze; er will das Bild fassen, er wirft einen furchtbaren Blick auf dasselbe, er richtet sich empor und stößt mit dem Fuße auf den Kohlenzirkel; der Staub fliegt in die Höhe und der Operateur tritt heran, um diesem Schauspiel voll Aufregung und Schrecken ein Ende zu machen. Einen Augenblick befürchtet man, daß der Hellseher eine Gewaltthätigkeit gegen den Zauberer ausüben möchte, denn er faßt ihn hart bei der Kehle und würgt ihn mit Macht. Einige freundliche Worte — und der magnetische Effekt verweht, die Seele des Träumers wird ruhig und die über die Ufer getretenen Lebensströme kehren in ihre Bahnen zurück.

„Man bringt den Bezauberten hierauf in ein benachbartes Zimmer; bevor er aber ganz zu sich selbst gekommen, benimmt man ihm die Erinnerung an das, was er geschaut, und beruhigt ihn vollends. Bald bleibt ihm nichts als ein Schmerz im oberen Theil des Gehirns, der nach einer halben Stunde von selbst verschwindet. Trotz all dem behält er eine unbestimmte Idee, eine Eingenommenheit des Geistes; er sucht sich zu fassen; er fühlt, daß etwas Sonderbares mit ihm vorgegangen, aber was er auch beginnt — sein Gedächtniß erneut ihm keinen Zug, keine Gestalt; Alles ist in ihm verwirrt, und die zahlreichen Fragen, die er erfährt, führen zu keiner Entdeckung."

„Träumen wir? Sind wir selbst vom Zauber einer Täuschung umstrickt? Haben wir recht gesehen, was wir eben gesagt? Ja, ja, wir haben es geschaut in voller Ruhe und Besinnung. Alles ist wirklich, wir bleiben hinter der Wahrheit zurück, und können sie in dieser Erzählung nicht ganz schildern, denn die Worte fehlen uns, obwohl unser Gedächtniß nicht untreu ist."

Zweite Thatsache. Da der schwarze Kreis theilweise ausgelöscht war, besserte man ihn an mehreren Orten aus, so daß er wieder vollkommen hergestellt war. Unentschlossen über die Wahl eines neuen Subjektes sucht der Operateur in der Versammlung nach einer Person, welche tauglich sein möchte, den geheimen Einfluß des Spiegels zu erproben und dessen Wirkungen zu bekunden. Während dieser momentanen Zögerung bietet sich von selbst ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren an, der seit einiger Zeit den Handbewegungen des Operateurs gefolgt war, und seine Augen fest auf die schwarze Zeichnung heftete. Alsbald erhebt er sich von seinem Sitze und verursacht ein allgemeines Erstaunen; er nähert sich langsam, stumm und bleich, er kreist mehrmal um den Zauberspiegel, betrachtet ihn auf-

merksam, geht zurück, tritt näher, er beugt sich zur Erde. — Was schaut er in diesem schwarzen Zirkel? Niemand weiß es noch, aber er blickt unverwandten Auges hin. Es überkommt ihn ein unnachahmliches sardonisches Lächeln, seine Figur nimmt einen ernsten Ausdruck an; er wird unruhig, er zittert an allen Gliedern, dann wird er neuerdings still und ruhig. Verschieden vom erst Experimentirten malt sich keine Wuth auf seinem Antlitz; ein Gefühl der Neugierde scheint ihn zu beherrschen, und sein Blick ist unverrückt in den Spiegel versenkt. Wie könnten wir jetzt die Geberden und Bewegungen dieses jungen Mannes beschreiben oder die auf seinem schönen Gesichte ausgeprägte Empfindung! Die ganze Versammlung war wie gebannt von Furcht und Hoffnung und schien die tiefe Erregung des Mannes zu theilen. So bleibt er zehn bis zwölf Minuten murmelnd und einige Worte lallend; im Augenblick jedoch, da er reden will, tritt der Operateur dazwischen. Da er aber als Fremder mit ihm zuvor nicht bekannt war, erfährt er einige Schwierigkeit, den Bezauberten vom Spiegel zu entfernen. Wie beim Ersten benahm man ihm die Erinnerung ohne Wasser Lethe's.

Die Priester der Isis waren also keine Betrüger; sie kannten ohne Zweifel die Existenz der magischen Kraft und bedienten sich derselben, ihre Wunder zu wirken. In gewissen Fällen erhielten sie von denen, welche die schrecklichen Prüfungen der Einweihung erstanden, solche Eröffnungen, die für ihre Leitung auf dem Wege des Lebens von Bedeutung waren. Um aber mehr Ehrfurcht einzuflößen, schrieb man den Göttern zu, was von Menschen selbst kam."

Und mit Recht; denn diese Dinge stammen nicht vom Menschen. — Wir haben nun die Thatsachen gesammelt; sie genügen uns. Wir werden dem Autor in seinen antiphilosophischen Kreuz- und Querzügen über das magnetische Fluidum nicht folgen; — ein unbekanntes Fluidum, das sich mit unsern Gedanken „bekleidet", und sie einige Zeit „bei sich gefangen hält". Anderswo dient das Kleid als Gefängniß und Hülle; kann man aber zwei verständige Worte sagen, wenn man die Körperlichkeit des Gedankens zugibt? Gleichwohl sah sich Dupotet in diese üble Lage gedrängt; er gestand endlich, daß „das Uebernatürliche sich zeigt, selbst wenn man dessen Existenz läugnen will und daß der Magnetismus „ein Wecker des Geistes Python ist."

Bem. E. S. 363.

Man erweist Cagliostro all zu viel Ehre. Sein Jahrhundert begeisterte sich für ihn und fiel vor ihm wie vor einer Gottheit nieder. Das Jahrhundert, das Gott abläugnete, verdiente wohl eine solche

Demüthigung. Er war das nicht für was man ihn hielt, weil es nur des Bücherschreibers Morand bedurfte, der von den Agenten des französischen Ministers Vergennes bezahlt war, um ihn zu London nach der Affaire mit dem Halsband, bei der er eine so thörichte Rolle gespielt, in Mißkredit zu bringen und zu nöthigen, England mit dem Rufe eines lächerlichen Menschen zu verlassen, und weil er noch thörichter — sich mit all seinen Papieren zu Rom ergreifen, verurtheilen und in die Engelsburg einschließen ließ, wo er, man weiß nicht wann und wie, gestorben.

Der Brief an das französische Volk, aus London vom 20. Juni 1786 datirt, in welchem die Zerstörung der Bastille so genau vorhergesagt ist, ist nur theilweise wahr und stammt nicht von ihm, sondern vom Parlamentsrath Despremenil, einem der glühendsten Feinde des Hofes, einem der wärmsten Anhänger des Herzogs Philipp von Orleans, genannt Egalité, einem der kühnsten Mitglieder des Freimaurer-Ordens. „Die Bastille wird vom Grund bis zur Spitze zerstört werden, und der Boden, auf dem sie sich erhebt, wird ein Promenadeplatz werden." Dies war ein in den Logen lebhaft besprochener Plan; sie ließen die Bastille durch den Pöbel demoliren, obwohl dieser nichts von ihr zu befürchten hatte, weil sie nur für die Verschwornen von Stand sich öffnete.

„Es wird in Frankreich ein Fürst zur Herrschaft gelangen, (Philipp Egalité) der die geheimen Verhaftbefehle abschaffen, (er hatte gegründete Furcht davor) der die Stände von Frankreich (Clerus, Adel und Bürger) einberufen, (dies geschah durch Ludwig XVI.) und die wahre Religion (die Religion der Freimaurer) wieder einführen wird.

Cagliostro war ein Dieb und Bauchredner, was noch keinen Zauberer ausmacht; aber er besaß die satanische Imprägnation und theilte sie durch Auflegung der Hände mit. Man kann die Fähigkeit seiner Mündel und Tauben, in den Wasserflaschen Geistererscheinungen zu schauen und dabei auf gestellte Fragen eine gute und vernünftige Antwort zu geben, nicht in Zweifel ziehen. Aber es scheint, daß der Satan selbst sich zuletzt über ihn lustig machte, denn da er versuchte, seine Gewalt einigen Häuptern der Logen, die er zu Rom errichtet, mitzutheilen, sahen die Pupillen und Tauben derselben nur Affen statt der erwarteten Engel — sagt sein Geschichtschreiber, der aus den Akten des heiligen Officiums geschöpft.[1])

Aus einigen Briefen, die unter seinen Papieren gefunden und mit

[1]) Histoire de Cagliostro, ch. III. p. 151.

den Prozeßakten vom Inquisitionsgericht veröffentlicht wurden, ist eben so erwiesen, daß in den unter seiner Großmeisterschaft eröffneten Freimaurerversammlungen einmal sein Geist erschien, dann unter Andern noch der von Enoch, Elias, dem heiligen Engel Michael; ferner hatten verschiedene Briefe der Freimaurer von Lyon den Zweck, ihm dafür zu danken, daß er sich gewürdigt, während ihrer Arbeiten mitten unter ihnen zu erscheinen und sie von der Höhe einer Wolke herab, „deren Glanz die junge Taube nicht aushalten konnte," gesegnet zu haben. „Sie sind — fügten sie bei — jetzt noch von den Worten durchdrungen, die Sie von der Wolkenhöhe an die Taube gerichtet, welche Sie für sich selbst und für uns anflehte; von den Worten: Sag ihnen, daß ich sie liebe und immer lieben werde." [1])

Allein dieser Brief verdient ganz angeführt zu werden, weil er besser als jede Analyse einen Begriff von dem geben wird, was sich damals zutrug und zugleich die klägliche Haltlosigkeit kennzeichnet, in welche diejenigen gerathen können, welche die religiösen Wege, die zu Gott führen, verlassen, um auf unbekannten Pfaden nach Chimären zu haschen.

„Herr und Meister! Nichts kann Ihren Wohlthaten gleichkommen als einzig das Glück, das sie uns verschaffen. Ihre Stellvertreter haben sich der Schlüssel bedient, die Sie Ihnen anvertraut; sie haben die Pforten des Tempels geöffnet und uns die nothwendige Kraft gegeben, Ihre große Macht glänzen zu lassen.

Europa hat nie eine höhere und heiligere Feier gesehen, aber wir wagen die Behauptung, sie konnte auch nie Zeugen besitzen, die von der Größe des Gottes der Götter mehr durchdrungen, und für Ihre außerordentlichen Gaben erkenntlicher waren.

Ihre Meister haben den gewöhnlichen Eifer und jene religiöse Achtung an den Tag gelegt, welche sie alle Wochen zu dem inneren Geschäfte unserer Loge mitbringen. Unsere Genossen haben große Begeisterung, edle und gemessene Frömmigkeit gezeigt und die Ausbildung zweier Brüder übernommen, die sie Ihnen vorzustellen sich beehren. Die gottesdienstlichen Verrichtungen haben drei Tage gewährt und durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen waren wir der Zahl nach siebenundzwanzig im Tempel versammelt; seine Weihung war am 27. vollendet, und es hatte eine fünfzigstündige Anbetung stattgefunden.

Heute nun hegen wir den Wunsch, den schwächsten Ausdruck unseres Dankes Ihnen zu Füßen zu legen. Wir wollen es nicht ver-

[1]) Histoire de Cagliostro d'après la procedure de l'inq. p. 179 et 187.

ſuchen, Ihnen eine Schilderung jener göttlichen Feier zu machen, wozu Sie uns die Mittel in die Hände zu geben ſich gewürdiget haben. Wir hoffen vielmehr, die Einzelnheiten hierüber durch einen unſerer Brüder Ihnen in Bälde mittheilen zu können, der ſie perſönlich Ihnen unterbreiten wird. Wir ſagen Ihnen gleichwohl, daß im Augenblick, wo wir den Ewigen um ein Zeichen baten, das uns erkennen ließe, daß unſer Begehr und unſer Tempel ihm angenehm ſeien — während unſer Meiſter mitten in der Luft ſchwebte — der erſte Philoſoph des Neuen Teſtamentes, ohne gerufen zu werden, erſchienen iſt. Er hat uns geſegnet, nachdem er ſich vor der Wolke, deren Erſcheinung uns zu Theil geworden, ſich niedergeworfen, und er erhob ſich auf dieſer Wolke, deren Glanz unſere junge Taube von dem Augenblicke an, als ſie auf die Erde ſich herabgelaſſen, nicht hatte ertragen können.

Die beiden großen Propheten und der Geſetzgeber Israels haben uns ähnliche Zeichen ihres Wohlwollens und ihrer Willfährigkeit gegen Ihre Befehle gegeben. Alles hat beigetragen, das Werk vollſtändig und vollkommen zu machen, inſoweit wir unſerer Schwäche gemäß zu urtheilen im Stande ſind.

Ihre Söhne werden glücklich ſein, wenn Sie ſich würdigen, ſie allezeit mit Ihren Flügeln zu decken und zu ſchützen; noch ſind ſie von den Worten durchdrungen, die Sie an die Taube, welche für ſich ſelbſt und für uns Sie anflehte, von der Wolke herab gerichtet haben: „Sag ihnen, daß ich ſie liebe und immer lieben werde!“

Sie ſchwören Ihnen eine Hochachtung, eine Liebe, eine Dankbarkeit zu, die ewig währt, und vereinen ſich mit uns, Sie um Ihren Segen zu bitten. Er kröne die Wünſche Ihrer ganz ergebenen ehrfurchtsvollen Söhne und Schüler.“ — Der ältere Bruder Alexander T... Den 1. Auguſt 556.“

Kann man noch einfältiger ſein? Allein, wer ſich von Gott losſagt, verdient wohl, einem Caglioſtro in die Hände zu fallen.

Uebrigens waren die Tauben Caglioſtro's, ſeine Waſſerflaſchen und Geiſtererſcheinungen, nichts Neues, ſo wenig als die Zauberſpiegel auf dem Zimmerboden, auf dem Nagel oder in der Höhlung der Hand. Denn in der Bulle Coeli et terrae vom Jahre 1586 findet ſich die Stelle: „Andere Gaukler, häufig ſogar abergläubiſche Weiber beten in Flaſchen, mit Waſſer gefüllten gläſernen Gefäſſen oder in Spiegeln bei brennenden Kerzen den Teufel an; oder flehen, indem ſie jene Stücke auf den Nägeln oder in der flachen Hand tragen, zum Dämon, daß er Zukünftiges oder Verborgenes durch Spiegel und Bildererſcheinungen ihnen kund thun möge. (Cf.. l. c.)

Bem. F. S. 381.

Die Wahrsagung vermittels der drehenden oder klopfenden Tische war ein im Alterthum sehr bekanntes Geheimniß. Tertullian redet davon im dreiundzwanzigsten Kapitel seiner Apologetik. Die Magier, sagt er, ahmen mit Hilfe der Kreise oder Ketten, die sie unter sich schließen, sehr viele Wunder nach. Es stehen ihnen Geisterboten und Dämonen zu Diensten, durch deren Mitwirkung die Stühle und Tische prophezeien. All dies ist etwas ganz Gewöhnliches — fügt er bei.

Von drehenden Tischen ist während der Regierung des Valens bei Gelegenheit jener Berathung die Sprache, welche so vielen angesehenen Personen das Leben kostete. Ammian Marcellinus legt einem Angeklagten, Namens Hilar, folgende Rede in den Mund: „Hochansehnliche Richter! Wir haben nach dem Vorbilde des Dreifußes von Delphi aus Lorbeerzweigen und unter Beihilfe der Hölle diesen verhängnißvollen Tisch angefertigt, der hier vor Euch steht; und nachdem wir ihn der Vorschrift gemäß dem Einfluß mysteriöser Formen unterstellt und viele Stunden mit Beschwörungen und andern üblichen Ceremonien zugebracht hatten, sind wir endlich dahin gelangt, ihn in Bewegung zu setzen."

Das ist also der dreibeinige Stuhl, der sich durch die Kraft des Zaubers wie von selbst in Bewegung setzt. In unsern Tagen läßt man ihn schreiben; das Verfahren schreitet vorwärts, und nicht ein Fuß ist's mehr, der die Buchstaben klopft, sondern ein an einem Faden aufgehängter Ring verrichtet dies Geschäft.

„Wenn man den Tisch über geheime Dinge befragen will — sagt der Angeklagte, so wird derselbe mitten in ein Zimmer gesetzt, das vorher mit arabischem Räucherwerk eingeweiht worden. Dann stellt man ein aus verschiedenen Metallen gefertigtes Becken darauf, an dessen innerem Rande die vierundzwanzig Buchstaben des Alphabets eingegraben stehen. Ueber demselben schwebt ein an einem Faden hängender Ring. Ein Zauberer, der in Linnen gekleidet und ebenso beschuht ist, auf dem Kopf eine spiralförmige Mütze trägt, in der Hand aber einen Strauß von magischen Pflanzen hält und durch gewisse Gebete sich unter den Schutz des Gottes der Orakel begeben hat, theilt dem Ring eine Bewegung mit (während der Tisch kreist). Nun aber setzt dieser Ring durch das Berühren der Buchstaben vollkommen regelmässige heroische Verse zusammen, welche denen der Pythia gleichen, und den vorgelegten Fragen entsprechen." Damals berührte er die Buchstaben ΘΕΟΔ; man schloß nun auf Theodor und hielt inne. Es bedeutete aber Theodosius, an den man nicht dachte.

Seit jener fernen Epoche kam der wahrsagende Ring nie mehr in Vergessenheit. Die Glückverkünder und Wahrsager jeder Sorte hatten immer ein ähnliches Geheimniß im Gebrauch. Auch hier war es der an einem Faden aufgehängte, und plötzlich in ein mit Wasser gefülltes Glas getauchte Ring, welcher in gleich- oder ungleichzähligen Schlägen — einmal oder öfter, je nach den zuvor festgesetzten Bestimmungen an den Rand klopft und solcher Weise die Antwort ertheilt.

Trotz der Gefahr, diese Bemerkung übermäßig auszudehnen, wollen wir doch aus neuester Zeit einige obwohl geringfügige Vorfälle, denen die Tagesjournale Berühmtheit verschafft, und die Herr Mirville und Figuier durch ihre Bestreitung in den Vordergrund gedrängt haben, nicht gänzlich unbeachtet lassen.

Im Monat März 1847 geschah es zu Bayswater in England, daß bei Eheleuten, Williams mit Namen, durch die Anwesenheit eines Kindes von neun Jahren, das von der Strasse weg aus Liebe aufgenommen worden, die Zimmergeräthe von selbst hin und her zu wandern, den Händen, die sie berühren wollten, zu entfliehen anfingen, oft sogar zu Boden fielen und zerbrachen. Die Kerzen, die Teller tanzten auf den Tischen, selbst die schwereren Geräthschaften setzten sich in Bewegung. Hauptsächlich ist das Kind die Zielscheibe der sonderbarsten Neckereien; es kann weder essen noch trinken; die Nahrungsmittel sammt den Schüsseln entweichen vom Tische, sobald es nur die Hand daran legen will. Endlich ahnt man, daß das Kind selbst die Ursache dieser Verwirrung ist. Man schickt es nach einigen Wochen fort, und die Störung hat ein Ende. Das Journal (Douglas Jerrold) welches diese Thatsachen berichtet, sagt nicht, ob irgend ein Verwandter vielleicht nach dem Erbe der beiden Alten gelüstete; es klagt viel lieber das Kind an, wie wenn jene Akte in seinem Interesse gelegen, oder deren Ausführung ihm möglich gewesen wäre. Doch fügt es aufrichtig bei, daß der modus operandi unsichtbar geblieben.

Im Monat Dezember 1849 vernimmt man zu St. Quentin bei einem Kaufmann ein schreckliches Getöse. Die Glocken läuten allein, Schläge ertönen an zwanzig verschiedenen Orten gegen die Mauern, die Fenster zersplittern von selbst — all dies in Gegenwart zahlreicher Zeugen. Das Geschirr und Geräthe wandelt durch die Küche und den Speisesaal. Das Getümmel wiederholt sich jeden Tag mehrere Male und zwar durch drei Wochen hin, ohne daß man weder die Kräfte noch die Mittel solcher Fortbewegungen ausfindig machen konnte. Endlich geräth man auf die Vermuthung, daß eine erst seit Kurzem in die Familie eingeführte Magd die unfreiwillige Ursache hievon sein möchte.

Man entläßt ſie und Alles kommt wieder in Ordnung. (Gazette des Tribunaux 20 déc. 1849.)

Am 15. Januar 1846 ward zu Montimer, Departement de l'Orne ein Mädchen von vierzehn Jahren und wenig entwickeltem Verſtande, ihres Gewerbes eine Seidenhandſchuhnäherin, der Gegenſtand einer noch größern Umſeſſenheit. Der Eichenblock, an dem ihr Nähliſſen und das ihrer Gefährtinen angeheftet war, rückt von der Stelle und entflieht. Von dieſem Augenblick an kann Angelika kein Meubel mehr berühren, ohne daß es entweicht. Schon das Rauſchen ihres Kleides verjagt die Seſſel, Tiſche; die ſchwerſten Geräthe einer ländlichen Haushaltung, die Schaufeln, Feuerzangen, ſogar die Kohlen. Zwei oder drei der ſtärkſten Männer ſind nicht im Stande, den Seſſel zu halten, auf den ſie ſich niederlaſſen will; er entflieht oder zerbricht in ihrer Hand. Sie ſetzen ſich auf den Block, an dem ſie ihren Nähfaden anheftet. Der Block tanzt unter ihren Füſſen und ſchüttelt ſie mit Ungeſtüm; ſie iſt genöthigt, ſich von Allem zu iſoliren und mitten im Zimmer ſtehen zu bleiben. Um ſie zu beſchäftigen, gibt man ihr einen Korb mit Bohnen zum Aushülſen; ſobald ſie aber die Hand hineinſenkt, ſpringen die Bohnen aus dem Korbe und der Korb entweicht. Hunderte von Perſonen verſchiedenen Ranges und Verſtandes beſtätigen dieſe Erſcheinungen; im ganzen Lande nennt man den Zauberer, der auf ſie das Loos geworfen.

Nach vielen ſchmerzlichen Tagen und manchen vergeblichen Verſuchen ſandte man das Mädchen nach Paris, um der Akademie der Wiſſenſchaften zur Prüfung vorgeführt zu werden. Arago machte am 2. Februar, nachdem er ſelbſt die Thatſachen feſtgeſtellt hatte, ſeinen Collegen die deßbezügliche Eröffnung. Die Akademie ernannte eine Commiſſion. Doktor Tanchon, Berichterſtatter, ſchickte ſich an, einen Theil der Vorfälle zu bewahrheiten. Arago verlas in der öffentlichen Sitzung am 17. ſeine Erhebungen; aber von dieſem Augenblick an hatten die Phänomene aufgehört. Die Akademie entſchied, daß es nunmehr unſtatthaft ſei, ſich weiter damit zu befaſſen. Die Gazette des hôpitaux und die gazette médicale erhoben gegen dieſe Abfertigung lebhafte Einſprache; aber umſonſt. Die Akademie hatte das heilige Wort geſprochen und Angelika Cottin exiſtirte für die Gelehrten nicht mehr.

Im Monat Dezember 1846 wurde eine junge Coloriſtenſchülerin in einem Atelier der Straſſe Deskartes die Beute einer Umſeſſenheit der gleichen Gattung. Der Tiſch ächzt und regt ſich, wenn ſie ihn auch nur ein wenig berührt, die Pinſel entſchlüpfen ihren Fingern, wenn ſie dieſelben erfaſſen will; das Pult verbirgt ſich in einer Ecke des

Zimmers oder richtet sich vor der Schülerin auf, der Sessel tritt zurück oder stiehlt sich davon, das Rauschen ihres Kleides jagt die Möbel in die Flucht, die Strümpfe fallen von ihren Beinen und legen sich von selbst wieder an. Sie wird von ihrem Sitze erhoben und fällt unwillkürlich wieder darauf zurück. Man sprach auch hier von Verzauberung und Beherung. (Siècle.)

Im Jahre 1846 Monat November verweigert zu Claire-Fontaine bei Rambouillet eine Magd einem Bettler das Almosen, weßhalb dieser ihr beim Fortgehen droht. Von dem Abend an ist Alles im Hause derart in Aufregung, daß die Bewohner in Verzweiflung gerathen. Da sich die Magd an den Ort stellt, wo ihr gedroht worden war, wird sie von schrecklichen Convulsionen ergriffen; der Kärrner des Hauses begibt sich geflissentlich auch dorthin und verfällt ebenfalls in Convulsionen. Die Erscheinungen dauerten mit einzelnen Unterbrechungen lange Zeit fort. (Revue de deux Mondes. December 1846.)

Im Jahre 1849 Monat März war zu Guillonville bei Chartres im Hause eines Pächters, Namens Dolleans, ein Brand ausgebrochen; ein Bedienter wurde der Urheberschaft geziehen; eine junge Magd, Adolphine Benoit zeugte gegen ihn. Er wird deßhalb in's Gefängniß gesetzt und nach zweiunddreißig Tagen Untersuchungshaft freigelassen. Von dem Augenblicke der Verhaftung an wird Adolphine die Zielscheibe absonderlicher Plackereien. Die Pelze und Bettdecken kommen von selbst herzu und hüllen sie, indeß sie arbeitet, ein; ihre Taschen und ihr Schurz füllen sich mit Gassenkoth, das Pferdegeschirr wandert an ihren Hals, die Oefen und Casserole heften sich an ihre Kleider. Die Riegel und Schlösser fliegen von den Thüren; Dolleans haltet, das Gewehr in der Hand, das letzte Schloß. Ein Geräusch veranlaßt ihn, den Kopf zu wenden, und — das Schloß ist verschwunden. Am andern Tag hängte es sich der Magd auf den Rücken, während sie in Gesellschaft der Frau vom Hause ihr Gebet verrichtete.

Das junge Mädchen, das vor Schrecken krank geworden, entfernt sich auf fünf Tage, und Alles hört auf, aber nur, um bei ihrer Rückkehr mit um so ärgerer Wuth wieder zu beginnen. Als Adolphine hierauf zu ihren Leuten zurückgesandt war, trat auf vierzehn Tage Ruhe ein. Jetzt aber war der Sohn des Pächters, ein Kind von drei Monaten, den schlimmsten Neckereien preisgegeben. Nichts vermochte seine Wiege vor den Möbeln zu retten, die mehr oder minder schwer von allen Seiten herzuströmten, sie zu bedecken; nicht einmal die Arme der Mutter gewährten Sicherheit. Endlich nahm M. Lefrank, Pfarrer der benachbarten Pfarrei Cormainville, im Auftrage

des Bischofs von Chartres den Exorcismus vor. Alles hört augenblicklich auf. (L'Abeille 11. März 1849; Constitutionnel, 5. März 1849; Journal von Chartres, dasselbe Monat.)

Im Dezember 1857 und Januar 1858 zeigten sich zu Haag, Departement: Indre et Loire bei einem jungen Mädchen, Namens Honorina Seguin fast dieselben Erscheinungen, wie bei Angelika Cottin; diese aber, weniger schreckhaft als Angelika, gewöhnte sich an die Launen der Zimmergeräthe und befiehlt ihnen keck, und — sie gehorchen. Sie sagt zu einem Sessel: Stell dich hieher! Der Sessel gleitet auf dem Boden fort und stellt sich dorthin. Erhebe dich auf zwei Füßen; er erhebt sich; bleibe im Gleichgewicht; er bleibt; klopfe zehn Schläge mit einem deiner Vorderfüsse; er klopft sie; gib den Takt zu meinem Gesang; er schlägt den Takt ꝛc. (Figuier.)

Wir könnten leicht noch zwanzig ähnliche Fälle anführen, die uns persönlich und zwar sehr genau bekannt sind. Aber wozu? Es würde denen nichts nützen, welche glauben, und noch weniger denen, welche nicht glauben, und was hier bemerkt werden muß, ist dies, daß man bei solchen Phänomenen immer auf die Hand eines Zauberers hinweist.

Ist also der Teufel immer im Dienste des Erst-Besten? Nein, sondern, wenn es sich darum handelt, innerhalb beschänkter Grenzen Böses zu wirken, im Dienste eines Jeden, der sein Zeichen trägt. Was werden die Feinde der Wunder, besonders der Verfasser der „Geschichte des Wunderbaren" auf diese Thatsachen antworten? Daß alle diese Mädchen elektrische Mädchen sind, menschliche Zitteraale — Rochen-Naturen? Doch dies wäre eine neue Art Elektricität; jetzt, da sie gefunden, handelt es sich darum, sie zu zergliedern, und dies kann dem Naturalisten nicht schwer sein?

Und der Hirte Hocque? Man beachte Danis; und Danis? Man denke an Hocque! — „Hier tritt der Fall ein, einen besser Unterrichteten erwarten zu müssen; warten wir!" In diesem Falle sehe man sich vor, denn man wird lange Zeit warten müssen!

Und der Geistliche von Chdeville? Was sagen Sie dazu? — „Der unglückliche Hirt hatte seine Stockschläge und zahlte Strafe, weil er von seinem Pfarrer geprügelt worden war." — Gut geantwortet! Die Schwierigkeit ist gehoben. Der Supernaturalismus existirt nicht, und hat nie existirt! Weiter!

Die erste Lebensäußerung der Klopfgeister hatte im Jahre 1846 bei einem Manne, Namens Michael Weckmann, statt, im Dorfe Hydesville, Canton Akadia, Grafschaft Wagne in den vereinigten Staaten.

Durch den Lärmen, der immer stärker anwuchs, bald genöthigt, sein Haus zu verlassen, zog statt seiner die Familie Fox ein, fest entschlossen, an ein langweiliges Geräusch sich nach und nach zu gewöhnen. Die Demoiselle Fox — Katharina und Margareth gewöhnten sich so gut daran, daß sie sogar in kurzer Zeit dabei Vergnügen fanden und die Wahrnehmung machten, der Geist beliebe mit ihrem Gelächter und ihren Schelmereien Spaß zu treiben. Nun setzten sie mit den Kobolden oder Klopfgeistern ein Zwiegespräch in Gang. Madame Fox, durch die Kaltblütigkeit ihrer Töchter beruhigt, mischte sich in das Gespräch. „Wer macht diesen Lärm? — Stille. — Ist es eine lebende Person? — Stille. — Ist's eine verstorbene? — Ein Schlag. — Ist's ein unglücklicher Geist? — Ein Schlag. — Ist er unglücklich durch seine Schuld oder die seiner Familie? — Stille. — Welches Alter hat meine größere Tochter? — Vierzehn Schläge. — Und ihre Schwester? — Zwölf Schläge. — Alle sind beruhigt, aber die Kunde breitet sich aus, eine Menge Besucher und Neugieriger strömt herbei, die Familie Fox, überdrüssig so vieler Besuche, verläßt Hydesville und läßt sich zu Rochester nieder. Die Geister folgen ihr auch dorthin. Nun wurde sie Raths, diese Erscheinungen als Erwerbsquelle sich zu Nutzen zu machen, und gab zu diesem Zwecke öffentliche Vorstellungen. Dies geschah im Monat August des Jahres 1848. Aber bereits klopften die Geister an allen Orten, und es bildeten sich ganze Gesellschaften von Neugierigen, welche darauf ausgingen, die Phänomene zu ihrem Vortheil auszubeuten.

So wäre die Sache ganz harmlos geblieben, wenn die Geister nicht über die Massen Verläumdung, Haß und üblen Rath ausgestreut hätten. So wurde von Hydesville her ein Partikulier beschuldigt, in diesem Hause einen Mord begangen zu haben, und es war die Seele seines Opfers, die hieher kam, Rache zu fordern. Der Unglückliche verlor ohne allen faktischen Beweis seine Ehre, und konnte auch das Gericht nicht in Anspruch nehmen. Madame Fisch, die ältere Schwester der Demoiselle Fox, erhielt den Rath, sich von ihrem Gatten scheiden zu lassen, und sie verstand sich auch dazu. So war der Beginn; die Folge sollte nicht besser sein.

Bei dem Horchen auf die Geister und bei der Unterredung mit ihnen wurde eben die Bewegung der Tische entdeckt. Fünf Personen saßen zu Rochester im Saale der Madame Fox um den Tisch, die Hände nachlässig auf den Rand gelegt, und alle sehr aufmerksam auf die Conversation, als der Tisch sich erhob und sechs Fuß weit fortrückte.

„Möchte der Geist wohl den Tisch wieder zurückbringen?“ sprach Jemand aus der Gesellschaft. Der Tisch kehrte zurück.

Voll Verwunderung über solch ein Begegniß fielen die Umstehenden auf die Knie und begannen ein geistliches Lied anzustimmen, indeß der Tisch mit einem Fuße den Takt schlug.

Von diesem Augenblicke an änderte sich die Art des Verkehrs mit den Geistern und wurde leichter und angenehmer; denn früher wurden sie oft böse über die Ungläubigen und es geschahen manchmal so heftige Schläge, daß das Haus davon erschüttert wurde, und der Boden unter den Füssen schwankte, ein Streich, wie wenn eine Last von mehreren Tonnen von der Decke gefallen wäre.

Im Jahre 1852 waren die Demoiselles Fox zu St. Louis am Mississipi und dort suchten nun, wie bei ähnlicher Gelegenheit in Frankreich, die Gelehrten, Mediciner und Naturkundigen — denn die menschliche Albernheit herrscht überall und spricht lieber von Thorheiten als von Religion — die Gelehrten und Naturkundigen sagen wir, suchten hier die Elektricität auf der That zu ertappen. Da ihnen dies jedoch mißlang, so bekehrten sich Viele aufrichtig zum Spiritualismus.

Auch hier wie in Frankreich und allerwärts wurde die große Frage gestellt: Gibt es ein anderes Leben oder gibt es keines? „To be or not to be!“ Nun aber war es der Geist Franklins, La Fayette's oder irgend eines andern berühmten Todten, an den man diese Frage richten zu müssen glaubte. Arme Bethörte! Wenn die Seele den Körper nicht überlebt, und wenn es kein anderes Leben gibt, zu wem redet Ihr dann, und wozu ruft Ihr die Seelen der Todten auf? — Der Kopf eines Ungläubigen gleicht einer abspringenden Magnetnadel. — Gleichen Werth hat die hier in Frankreich an den Satan selbst gerichtete Frage: „Was hat man von der Existenz des Satans zu denken? Und der geschriebenen Antwort: Ich existire nicht! Unterzeichnet: Der Satan!“ Oder auch jene andere an die Seele d'Alemberts — bei Lady Mantz — durch Cagliostro gestellte Anrufung: Gibt es eine andere Welt? Und die Antwort des Geistes: Es gibt keine andere Welt! — Und es fand sich Niemand, sagt bei dieser Gelegenheit der Schauspieler Fleury, der hierauf erwidert hätte: Wenn es keine andere Welt gibt, woher kommst dann du?

Ueberhaupt zeigten sich die Geister von Cagliostro bis auf die Jetztzeit gegen jede geoffenbarte Religion und jede Hoffnung auf ein zukünftiges Leben immer sehr feindlich gesinnt, ausgenommen dann, wenn die Gesellschaft aus Dienern der Kirche bestand. Wir wollen

aus Tausend nur das folgende sonderbare Beispiel ausheben. M. C. de la Roche-Heron schließt in einem im Jahre 1854 über die amerikanischen Mediums veröffentlichten Artikel die Erzählung eines Besuches, den er bei Madame Brown, der ehemaligen Madame Fisch in Gesellschaft eines Freundes machte: mit folgenden Worten:

Das eigenthümliche Zwiegespräch, das wir mit den Geistern gehabt hatten, ließ in uns eine gewisse Unruhe zurück, und wir verhielten uns schweigend. Madame Brown muntert uns auf, zu erforschen, ob dies wohl die Seelen unserer Verwandten seien; wir sollten sie deßhalb über Begebenheiten fragen, welche den Vermittlern und der ganzen Gesellschaft unbekannt wären. Sie macht uns sogar darauf aufmerksam, daß wir, um uns vor jedem Betrug zu wahren, unsere Fragen aufschreiben und die Antwort von den Geistern erhalten könnten, ohne daß irgend eine anwesende Person lesen oder erfahren würde, um was wir uns erkundigt. Wir sprechen nun folgende Worte mit lauter Stimme aus: Will der Geist drei Schläge machen, wenn ich den Vornamen meiner Mutter schreibe? Wir nehmen dann ein Papier und schreiben fern von Aller Augen fünf Taufnamen nach einander hin, aber den nicht, auf den wir es abgesehen hatten. Alles bleibt still. Wir schreiben den ersten Buchstaben des Vornamens unserer Mutter. Sogleich lassen sich die drei Schläge hören, bevor auch nur das Wort vollendet war.

So stellen wir nach und nach ungefähr fünfzig Fragen über Vorfälle, Namen, Daten, von denen wir wissen, daß Niemand in Amerika sie kennt. Wir erhalten durchweg befriedigende Antworten ohne irgend einen Irrthum. Ebenso erhält unser Freund eine beträchtliche Zahl Antworten, die ohne irgend welche Abweichung mit der Wahrheit zusammenstimmen. Dann — um den Schleier des Geheimnisses zu lüften, fragen wir mit lauter Stimme: Bist du von Gott gesandt? — Ja! — Bist du nicht vielmehr vom Teufel geschickt? — Nein! Möchte der Geist mir wohl sagen, welches die beste Religion ist. (In eben dem Augenblicke bemerken wir, daß Madame Brown von dieser Frage unangenehm berührt wird.) Wir fragen: Ist es der methodistische Cult? der papistische? der katholische, der presbyterianische? der Judäismus, der Islamismus? Volles Stillschweigen; keine Antwort, nicht einmal eine negative. Madame Brown sagt uns nun, daß die Geister es nicht lieben, über die Religion befragt zu werden und mein Nachbar, halbverrückt, sagt nun mit Leidenschaft — fast mit Wuth: Wissen Sie, was dies Stillschweigen bedeutet? Es will sagen, daß alle Religionen schlecht sind. Ist's nicht so? fügt er bei, wie an die

Geister sich wendend. — „Jeder Cultus ist absurd?“ Drei grimmige Streiche lassen sich hören. „Genügt es, dem Rathe seines Gewissens zu folgen? — Ja! — Genügt es, die Geister zu hören? — Ja! — Jede Religion mit Priestern ist verwerflich? — Ja! — Wo es einen Papst gibt, ist sie schlecht? — Ja! — Wo es was immer für Diener Gottes gibt, ist sie nichts nütze? — Ja, ja, ja!“ —

Die Zahl der Mediums stieg in Amerika bald auf mehr als 60,000; sie gaben mehrfach Vorstellungen, die nicht selten reich vergütet wurden. Wie zahlreich mußten demnach erst die Verehrer sein! Im folgenden Jahre unterzeichneten 14,000 Bürger eine Petition an den Congreß in der Absicht, die Aufmerksamkeit desselben auf diesen Gegenstand zu lenken und die Bewilligung eines Fonds zur Ausführung gewisser Studien zu erlangen, um der Frage auf den Grund zu kommen; nämlich, von welcher Natur die Klopfgeister seien, waren, und ob man ihrem Rath folgen müsse. Der Rath ging wohlweislich zur Tagesordnung über.

Diese Täuschung brachte jedoch den Eifer der Geisterklopfer nicht in's Stocken. Sie versammelten sich in den verschiedenen Städten der Union zu ungeheueren Meetings. Das erste hatte zu Cleveland im Monat Februar 1852 statt. Zur nämlichen Zeit schifften einige Mediums nach Schottland über, und die Manie ergriff England, Frankreich und Deutschland; erst im Jahre 1853 beschäftigte oder unterhielt sich vielmehr Paris allgemein damit, — denn für den Pariser ist Alles Vergnügen. Er muß Alles sehen, was es auch sei, muß Alles erproben; ist der Versuch gemacht, so ist Alles vorbei, und er geht zu einem anderen Gegenstand der Neugierde oder des Studiums über. Eine Regierung, die Bestand haben will, muß alle zehn Jahre ihre Politik und ihr System ändern, oder sie ist nicht mehr zeitgemäß. Alles vergeht schnell, die Dinge noch schneller als die Menschen. Es gibt keinen Mann von fünfzig Jahren, der nicht auf fünferlei Art in seinem Leben sich kleidete, um in jedem eilften Jahr nicht als Narr zu gelten.

Doch kehren wir zu den Tischen zurück. Nachdem sie gerückt, redeten sie, nachdem sie geredet, schrieben sie, nachdem sie geschrieben, schrieben ihre Mediums, dann schrieb der Geist des Mediums und er schreibt gegenwärtig noch ohne weitere Vermittlung, oder besser gesagt, er schreibt nicht mehr —. er erleuchtet und besitzt die Spiriten. So weit steht jetzt die Sache.

Einen Umstand dürfen wir nicht übergehen; es ist der Zustand der einfachen Verrücktheit, oder auch der dämonischen Narrheit oder sogar der Besessenheit, welche so oft als Resultat jener Experimente

herbeigeführt wurde, wenn man sich mit allzu großem Eifer oder zu langer Dauer denselben hingab.

Die 14,000 Bürger der Union schilderten diese Erscheinung dem amerikanischen Congreß bei dem Beginne der Entdeckung folgender Weise: „Man darf wohl behaupten, sagten sie in ihrer Petition, daß diese Phänomene sehr häufig dauernde Geistesstörungen und unheilbare Krankheiten im Gefolge hatten.“ Die amerikanischen Journale jeder Farbe und jedweder religiösen Richtung bestätigen diese Bemerkung. „Die meisten Mediums,“ sagt der Boston-Pilat vom 1. Januar 1852 „werden leutscheu, blödsinnig, Narren oder Thoren; ebenso verhält es sich mit vielen ihrer Zuhörer. Es vergeht keine Woche, wo wir nicht in Erfahrung bringen, daß einer dieser Unglücklichen seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht hat, oder in ein Narrenhaus gebracht wurde. Die Mediums verrathen oft auf's deutlichste Störungen in ihren Geisteskräften und einige nicht minder zuverlässige Anzeichen von satanischer Besitzung.“ — „Sechs Personen sind im Laufe dieses Monats April in Indiana zufolge ihres Verkehrs mit den spirits rappings in die Irrenanstalt gekommen“ meldete der Courrier and Inquirer vom 10. Mai desselben Jahres. Der „Herold“ vom 30. April verzeichnete den Selbstmord eines Bürgers von Utika, Namens Junius Alkott, der sich in einem Anfall von Verrücktheit, die aus nämlicher Ursache entstanden war, unter ein Mühlrad gestürzt. Zu Paris wurden viele Leute am Rande der drehenden Tische von einem Irrsinn erfaßt, der sie nach Bicetre oder Charenton geführt, aber noch weit mehrere wurden in Privat-Irrenanstalten untergebracht. Madame Viktoria d'Hennequin starb dort als Irre, ihr Gatte, der sich als Sekretär des Erdgeistes — der durch Vermittlung eines Leuchtertischchens redete — hatte gebrauchen lassen, starb dort zuletzt an dämonischer Verrücktheit.

Es ist gewiß, daß eine häufige oder lang andauernde Magnetisation in den Magnetisirten ein Uebelbefinden, eine nervöse unangenehme und schmerzliche Erschlaffung hervorruft, manchmal auch eine Krafterschöpfung, die einen oder zwei Tage dauert. Ferner ist erfahrungsgemäß, daß eine langwährende oder zu oft wiederholte Anwendung des Tischrückens in derselben Weise oder noch mächtiger wirkt. Geschieht dies in Folge eines Verlusts des nervösen oder magnetischen Fluidums? Wer weiß dies? Wer hat je die Existenz dieser Fluida nachgewiesen? Dies sind Worte statt der Dinge, die man nicht kennt, es ist der Schrecken vor der Leere im Hinblick auf die Entdeckung von der Schwere der Luft. Und darauf baut man Systeme, immerhin von

Werth, wenn sie nur nicht religiös sind. Wir werden Proben hievon zu sehen bekommen.

Daß diese Störung im Haushalt des Nervensystems eine krampfartige Krankheit herbeiführt, hat nichts Ueberraschendes. Es ist der Anfang der fanatischen Erscheinungen in den Cevennen und der convulsiven Phänomene von St. Medard; da die Ursache eine ähnliche ist, werden es auch die Folgen sein müssen. Daß diese Krankheit zum Irrsinn hintreibt, ist eine jener ganz natürlichen Consequenzen, von denen die eine die Prämisse für die folgenden bildet. Daß der Satan — einmal aufgesucht, obwohl nicht unter diesem häßlichen Namen begehrt — durch seinen Herzutritt überrascht, sich unvermuthet eindrängt, und mit diesem krankhaften Zustand verbindet, um ihn in eine wahre Besessenheit umzuwandeln, all dies stimmt mit der Logik der Thatsachen und Schlußfolgerungen zusammen.

Aber bei welchem Punkt oder in welchem bestimmten Moment beginnt seine Wirksamkeit? Es ist nimmer möglich, es zu sagen. Jede natürliche Krankheit wird an den physischen und moralischen Symptomen erkannt, die jeder Mann von Verstand und noch besser der Arzt erkennen muß; die Besessenheit aber — an den außernatürlichen Erscheinungen, ob sie nun der physischen oder moralischen Ordnung angehören; worüber sich der vernünftige Mensch und der Naturkundige nicht Rechenschaft geben kann. Braucht's denn so viel Geist, um einzusehen, daß es z. B. in der physischen Ordnung nicht mehr natürlich ist, wenn ein träger Körper auf Befehl oder von selbst und ohne bewegende Kraft sich vom Orte entfernt, und in der moralischen Ordnung, daß man Sprachen versteht, die man nicht gelernt hat, daß man in den Gedanken eines Andern lese, und den in Gedanken von einem entfernten Platz aus gegebenen Befehlen pünktlich gehorche.

Die Anhänger des Naturalismus läugnen all Dies — wir wissen es wohl — und suchen überall Stützen und Leitdrähte. Doch wie könnte man sie überzeugen? Sie wollen nicht sehen. Folgt daraus, daß das, was sie verwerfen, auch gar nicht existirt? Es existirt für sie nicht, das ist Alles. Sie werfen unaufhörlich den Gläubigen ein Wort Galilei's in's Angesicht, ein Wort, das er nicht gesagt, wie sie es berichten; denn Galilei ist nicht durch die Inquisition verurtheilt worden, — wenn sie es zugeben wollen; — wegen des Satzes: „E pur si muove", (sie dreht sich doch!). Zu ihnen muß man sagen: „Und sie dreht sie doch!"

Es ist eigen und unterhaltend, die Mühe zu schauen, welche diese armen Naturalisten sich geben, um den Supernaturalismus aufzuhalten,

und in seine Ufer zu bannen, die er überfluthet. So schreibt ein gewisser M. Philips, Verfasser eines Buches, betitelt: „Lebens-Elektro-Dynamismus“ alle diese Erscheinungen dem Zustand der Elektro-Dynamie zu, die er auch Psychopathie, Suggestion, Biologie oder Boulito-Dynamie nennt. Worte und lauter Worte statt Erklärungen. Mr. Figuier sagt Hypnotismus; Andere sagen Bradismus, hergeholt von dem Namen eines gewissen M. Braid, eines Amerikaners, der diesen Zustand im Jahre 1843 entdeckte. All dies ist gleichwohl nicht dasselbe. Die Elektricität hat hier keine Geltung und das Weitere ist nicht neu; denn es ist dies der Zustand der Fakire Indiens, die sich in angenehmes Delirium versetzen, wenn sie mit festem Blick die Spitze ihrer Nase beschauen; es ist der Zustand der Omphalopsychen (Umbilikaner) am Berge Athos im Mittelalter, die sich Entzückungen bereiteten und in ein übermässiges Licht versenkten, indem sie festen Blickes ihren Nabel betrachteten.

Halte einen glänzenden Gegenstand zehn bis fünfzehn Centimeter von der Nase einer Person entfernt, und laß sie denselben mit Beharrlichkeit fixiren. In einer halben Viertelstunde wird sie in Ohnmacht fallen, während welcher du sie an einem Glied operiren kannst, ohne daß sie es bemerkt oder irgend einen Schmerz verspürt.

Dies ist der Hypnotismus oder Bradismus. Hier findet sich nur Natürliches. — Binde einen Hahn, so daß er nicht entfliehen kann, lege ihn auf den Bauch und laß vor ihm hin eine Schnur ziehen, die an seinem Schnabel sich an- oder wohl auch über den Rücken fortsetzt, und trage Sorge, daß zwei Ende der Seile ihm über die Kehle gehen, und nach den beiden Seiten so hinlaufen, daß er sie sehen kann. Nach vergeblichen Anstrengungen, sich loszumachen, fällt er in Hypnotismus. Binde ihn dann los und bringe ihn in die nämliche Lage mit einem Schnurende vor dem Schnabel oder einem Strohhalm auf der Kehle und der Hahn wird dort ruhen bleiben trotz aller Anstrengungen und Bemühungen, ihn zu erschrecken oder fortzujagen. Dies ist ein Kinderspiel, das seit tausend Jahren bekannt ist. Aber was hat dies Alles mit dem Hellsehen des Magnetisirten, dem handgreiflichen Zustand des Besessenen, dem Tischrücken und den Klopfgeistern zu schaffen?

Gib von zwanzig Personen Jedem einen Knopf in die hohle Hand, und zwing ihn, denselben festen Blicks zu beschauen. Nach zwanzig Minuten werden die Einen in Ohnmacht gefallen sein, aber die Fähigkeit noch besitzen, zu verstehen und zu handeln. Sag zu dem Einen: Sie haben kein Gedächtniß mehr, Sie wissen Ihren Namen nicht mehr; er wird ihn dir nicht sagen können. Hefte die Augen auf den Andern

und sage zu ihm: Sie können die Augen nicht mehr öffnen; er wird es nicht können, wie sehr er sich auch anstrengen mag. Setze den dritten in einen Lehnstuhl und sag ihm: du bist an diesen Stuhl gefesselt, er wird die ärgsten aber nutzlosesten Anstrengungen machen, sich zu erheben. Wende dich zu Allen und sage: Jetzt ist Ihnen die Freiheit wieder gegeben; und Alle werden die Fähigkeit wieder erhalten, die sie ehe besessen. Dies ist die Biologie, auch Boulito-Dynamie genannt. Dies ist etwas Natürliches! sagt man. Mag sein. Es ist der Beweis, daß der Mensch seinen Willen auf einen Andern in der Weise übertragen kann, daß mit einer einzigen Willensäußerung die Kräfte des Leibes und der Seele aufgehoben zu werden vermögen. Hier ist diese Willensäußerung durch die Bewegung oder das Wort gegen eine Person ausgedrückt worden, die sich nicht mehr in ihrem normalen Zustand befindet. Es ist das Stroh auf der Kehle des hypnotisirten Hahnes. Der Hypnotismus ist um einen Grad erhöht, wenn man will; aber was hat dies doch mit den Erscheinungen des transcendenten Magnetismus gemein, mit der Enthüllung der Gedanken eines Andern, dem Fortrücken eines trägen, an sich unbewegungsfähigen Körpers, mit dem Spiele eines Piano, das Niemand berührt, mit der Einsicht, die einem Credenztischchen gewährt ist? ꝛc.

Wenn man Haschisch genießt, so fällt man in eine rauschartige Verrücktheit; ebenso wenn man Opium raucht. Wenn man Napel leckt, wird man betäubt und erfährt seltsame Visionen. Wenn man sich mit Hexensalbe beschmiert, so nimmt man am Sabbat Theil, ohne vom Platze zu rücken oder man hört eine köstliche Musik wie die Priester der Göttermutter. Wenn man sich der Magnetisirung unterzieht, verfällt man in tiefen Schlaf, ja wohl gar in Starrsucht. All dies ist natürlich. Sei's! Aber was hat dies mit den Erscheinungen zu thun, die uns hier beschäftigen?

Wenn ein Mann wie Cagliostro zu einem Kinde spricht: Schau in diese Flasche und sag an, was sich fünf Stunden von hier in dem Hause jener Dame zuträgt, zu der es nie gekommen, und das Kind gibt dir solche Rechenschaft darüber, welche der Thatbestand als wahr und genau in all seinen Detailen erweisen wird, wirst du dann sagen, daß dies natürlich ist? Du wirst sagen, das Kind hat Alles in der Einbildung Cagliostro's gesehen und du findest es natürlich, in der Phantasie eines Andern zu lesen, wie man etwa durch ein Fenster in einen Garten blickt. Welche Dosis von Glauben gehört doch dazu, um Naturalist zu sein? Aber weder Cagliostro noch jene Frau wußte, was sich dort zutrug. Wenn dir zu Cairo ein Jude in der hohlen Hand

erschauen läßt, was sich eben in dem Augenblicke in London zuträgt, und du findest bei deiner Rückkehr, daß die Vision vollkommen richtig war, wirst du behaupten, daß dies natürlich gewesen. Wenn in deinem Schlafzimmer das Tischchen die Zahl der Sekunden, Minuten und Stunden schlägt, welche die Salonuhr zeigt, und ein im Salon befindlicher und durch eine Glocke aufmerksam gemachter Mann dir die nämliche Zahl Stunden, Minuten und Stunden angibt, kannst du darauf bestehen, daß dies natürlich ist? Denn es bedarf nicht, wie Figuier meint, acht oder zwölf Personen, um einen Tisch rücken zu machen; es genügen zwei, es genügt Eine. Wenn die Hand eines Kindes von zehn Jahren dir die Schriftzüge, die Unterzeichnung und den Namenszug deines vor zwanzig Jahren verstorbenen Vaters, von dem es nie eine Zeile gesehen, mit vollkommener Aehnlichkeit nachahmt, sagst du, daß dies natürlich ist? Du antwortest Nein? So rührt dies daher, weil du die Augen nicht öffnen wolltest, als sich dies zutrug. Aber es gibt so viele erwiesene Betrügereien? Ich gebe dir eine Million zu, stelle aber dieser Million eine andere Million nicht minder gut erwiesener Thatsachen entgegen.

Nun kommt Herr von Gasparin an die Reihe, der große Tischrücker mit seinem nervösen Fluidum, durch das er das Drehen zu erklären versucht. Seiner Ansicht gemäß entströmt den aufgelegten Händen ein Fluidum, erfüllt die Poren des Holzes und theilt zuletzt dem Geräthe die Kreisbewegung mit. Sei's! Aber gibt es ein nervöses Fluidum? Wenn ein solches existirt, dreht es sich herum, und wenn es kreist, warum geht der Tisch manchmal in gerader Linie? Wie kommt's, daß er sich senkrecht erhebt, um mit seinen Füssen zu klopfen? Hat das nervöse Fluidum Verstand? Wenn, so beweise es! wenn nicht, wie theilt es dem Tische die Einsicht mit, die er in seinen Antworten an den Tag legt? Denn die Tische haben immer viel Intelligenz manchmal sogar Bosheit bis zur Grausamkeit — wir haben Beispiele hievon gesehen.

Die Tische gehen manchmal in gerader Zeile sagen wir: erwähnt Herr Gasparin in seinem Journal nicht die Thatsache, daß sich ein solcher im Beisein seiner Freunde erhoben, dem er die Hände aufgelegt? Der Tisch — in freier Luft und gleicher Entfernung vom Boden und ihren Händen schwebend, die immer auf ihm ruhten, folgte er nicht ihrem Gange? — Wenn der Lama eine halbe Stunde lang die Hände auf seinen Tisch gelegt hat, sieht er ihn nicht, sobald er selbst seine Hände erhoben, sich bis zur Höhe seines Gesichtes sich aufrichten dann gerade vor ihm herfliehen, wie ein Vogel — nach der Richtung

des gestohlenen oder verlorenen Gegenstandes, um dessen Wiederauffinden es sich handelt? Dies erinnert an die Aktinomantie der Alten. Das nervöse Fluidum besitzt also wirklich Intelligenz. Und wie viel bedarf es hievon, wenn der Tisch wie der des Herrn Gasparin mit einem Gewicht von vierundsiebenzig Kilogramm (149 Pfund) und der Last eines der Tischrücker beschwert ist — dazu noch die Schwere des Tisches selbst?

Endlich noch Herr Chevreuil vom National-Institute, — der die Bewegung der Tische aus der Anlage und Neigung (Disposition und Tendenz) zur Bewegung von Seite derjenigen Personen — erklärt, welche die Hände auflegen. Wenn ich in meiner Hand, sagt er, ein leichtes Gewicht, das an einem Faden hängt, halte, so geräth es unabhängig von meinem Willen in eine schwingende Bewegung. Jedoch — sobald ich nur will, kann ich ihn plötzlich anhalten, ohne die Hand ruhen zu lassen; es liegt also in meiner Hand eine Disposition zur Bewegung. Nein! Aber eine Pulsation des Blutes, welche hinreicht, die Bewegung einem leichten an einem Faden aufgehängten Körper mitzutheilen, die aber nicht hinreichen möchte, ihn einem Tische mitzutheilen, der mit einem Gewicht von hundertfünfzig Pfund belastet ist und dessen vier Füsse auf dem Boden ruhen.

Diese unbewußte Thätigkeit der muskularen Bewegungen kann wohl bei dem Kreisen des Ringes in den Händen eines Zauberers von Bedeutung sein. Der gelehrte Akademiker redet unverkennbar von Etwas, das er nicht gesehen hat. Der Ring dreht sich trotz dem Zauberer und zerbricht, wenn er ihm entgegenwirken will.[1]) Die Herren Babinet vom königlichen Institut und Faraday von der königlichen Akademie zu London machten sich über dieses System lustig, ohne ihm dafür bessern Halt zu geben. Selbst wenn man das Prinzip der unwillkürlichen Bewegungen und nervösen Einströmungen zugesteht, das gleichwohl in den meisten Fällen nicht genügen kann, so bliebe immer noch zu erklären, wie ein Tisch zu wissen vermag, was der nicht weiß, der ihn berührt.

Aber alle diese Erklärungen kommen bei weitem derjenigen nicht gleich, welche durch einen M. Austin Flint, Professor an der medizinischen Klinik an der Universität Buffalo, abgegeben wurde. Nach seiner Ansicht und zufolge langer Experimente und einer genauen Prüfung entsteht das Geräusch unter dem Kleide der Madame Fox und

[1]) De la Baguette divinatoire et des tables tournantes, par M. Chevreuil, in 8. Paris 1854. (Ueber den Zauberring und die drehenden Tische.)

zwar am Kniegelenk der jüngeren durch eine willkürliche Zusammenziehung der Muskeln, wodurch das Ende des Schenkelknochens auf das Schienbein gleitet, und die Kniescheibe zurückprallt. — Und deßhalb tanzen die Tische!

Im Monat April 1859 gab ein Herr Schiff in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Vorlesung über das System Herrn Flint's. Indem er einzig durch Zusammenziehen der Muskeln seines Beines die Sehne des langen Seitenbeines gegen die beinige Oberfläche der Fußröhre schlagen ließ, brachte er ein ziemlich starkes Geräusch hervor, das noch in einiger Entfernung gehört werden konnte. Und sieh! Dies also verursacht ein Getöse, das dem Donner ähnlich ist, Schläge, so stark, daß das Haus davon erbebt, dies erzeugt ein glänzendes Licht ohne leuchtenden Körper, dies macht ein Piano spielen, ohne daß es berührt wird.

Und was hält Herr Figuier von den drehenden Tischen? Er hält diese Erscheinung für Hypnotismus. (Tom. IV. pag. 317.) Aber welche Aehnlichkeit besteht zwischen einem hypnotisirten Gehirn und einem entfliehenden Tisch, einem Credenztischchen, das mehr Einsicht besitzt als ein Mann, mit Schlägen, die in einem benachbarten Zimmer mehr oder minder heftig klopfen, einem Block, der fünfzigmal in der Minute umkreist und drei oder vier darauf sitzende Männer sehr unlieb zu schütteln im Stande ist? Doch was kümmert dies einen Gelehrten. Alles — selbst das Absurde oder Grundlose findet eher Gnade, als eine christliche Idee.

Berichtigungen.

Seite	24	Zeile	19 iſt: war ſtatt zwar zu leſen.
„	27	„	28 iſt: Erinnerung ſtatt: Einnerung zu leſen.
„	60	„	32 iſt nach: es ‚— ſtatt: .— zu ſetzen.
„	68	„	3 iſt: legten ſich ſtatt: legten ſie zu leſen.
„	290	„	21 iſt nach: inbegriffen — gegründeten Beweis — einzuſchalten.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. v. Görres,

die christliche Mystik.

4 Bde. in 5 Abtheilungen. gr. 8. 16 fl. od. 10 Thlr.

Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen.

Leitsterne in die dunkeln Gebiete der Mystik.

2 Bde. gr. 8. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr.

Ein inhaltreiches und merkwürdiges Buch über alles Mögliche, was mit dem Bereiche der Mystik in Berührung steht. — Während die Mystik von Görres gleichsam eine großartige Architektonik darstellt, überirdisch als gothischer Dom, unterirdisch als dämonischer Schacht; so zeigt dagegen diese Mystik des Ungenannten ein Sammelkabinet voll des Alten und Neuen, hier in lichter Ordnung, dort in lautem Gewirr und davor ein interessantes Schattenspiel des polemischen „Lanzenbrechens" und des kritischen „Fustigirens" gegen Widersacher jeglicher Art.

Der animalische Magnetismus

in seinem Verhältnisse zu den Wundern des Christenthums. Nach einer Reihe von Artikeln der civiltà cattolica übersetzt. 8. 1 fl. 12 kr. od. $22^1/_2$ sgr.

Was der Verfasser durch dieß Werk beabsichtigte, hat der Uebersetzer, ein gründlicher Theologe und würdiger Priester, in der Vorrede dargelegt. „Der Zweck des Verfassers," sagt er, „ist kein anderer, als auf eine kurze bündige Weise die Haltlosigkeit eines Vergleichs der Wirkungen des animalischen Magnetismus mit den Wundern des Christenthums zu zeigen und so auch dem Laien in der Physiologie und Medicin einige Anhaltspunkte zu geben."

J. Graf Mailáth,

der animalische Magnetismus als Heilkraft.

(Nach den Grundsätzen der neuen Schule dargestellt.)

Mit 3 Lithographieen. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Dr. J. N. v. Ringseis,

System der Medicin,

Ein Handbuch der allgemeinen und speciellen Pathologie und Therapie; zugleich ein Versuch zur Reformation und Restauration der medicinischen Theorie und Praxis. gr. 8. 5 fl. od. 3 Thlr.

„Wir begrüßen mit Freuden eine Erscheinung unserer Zeit, welche dem groben Materialismus in der Heilkunde entgegenarbeitet und mit offenem Visir in ein System bringt, was der sel. Windischmann seinerseits in allgemeinen Umrissen gegeben hat; es ist das System der Medicin von Dr. J. N. v. Ringseis und seine Schule. Auf dies Werk verweisen wir hiemit. — Um nicht die Schranken einer theolog. Zeitschrift, die wir schon überschritten haben, in Anspruch zu nehmen, empfehlen wir allen, denen das körperliche und geistige Wohl ihrer Mitbrüder am Herzen liegt, das Studium dieses wahren, den ganzen Menschen umfassenden Systems u. s. w." Religionsfreund. 12s Heft.

J. v. Görres,

über das medizinische System von Ringseis.

gr. 8. 24 kr. od. $7^1/_2$ sgr.

G. Bandorf,

die menschliche Gesellschaft der Gegenwart

im Familien-, Gemeinde- und Staatshaushalte.

Aus dem Standpunkte der Sittlichkeit, des Rechts und der Religion beleuchtet. gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

G. Bandorf,

die kommende Umgestaltung der Erde,

als nothwendige Folge der frühern Erdrevolution.

Erklärt und bewiesen aus den Vorgängen und aus dem Leben in der Natur im Zusammenhange mit der Offenbarung. gr. 8. Velinp. 2 fl. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

G. Bandorf,

die unausbleibliche Wiederkehr

einer Erdrevolution.

Offenes Sendschreiben an Physiker, Geologen, und Astronomen, so auch die Theologen, überhaupt an alle Naturfreunde und Naturbeobachter, insbesondere an alle Menschenfreunde.

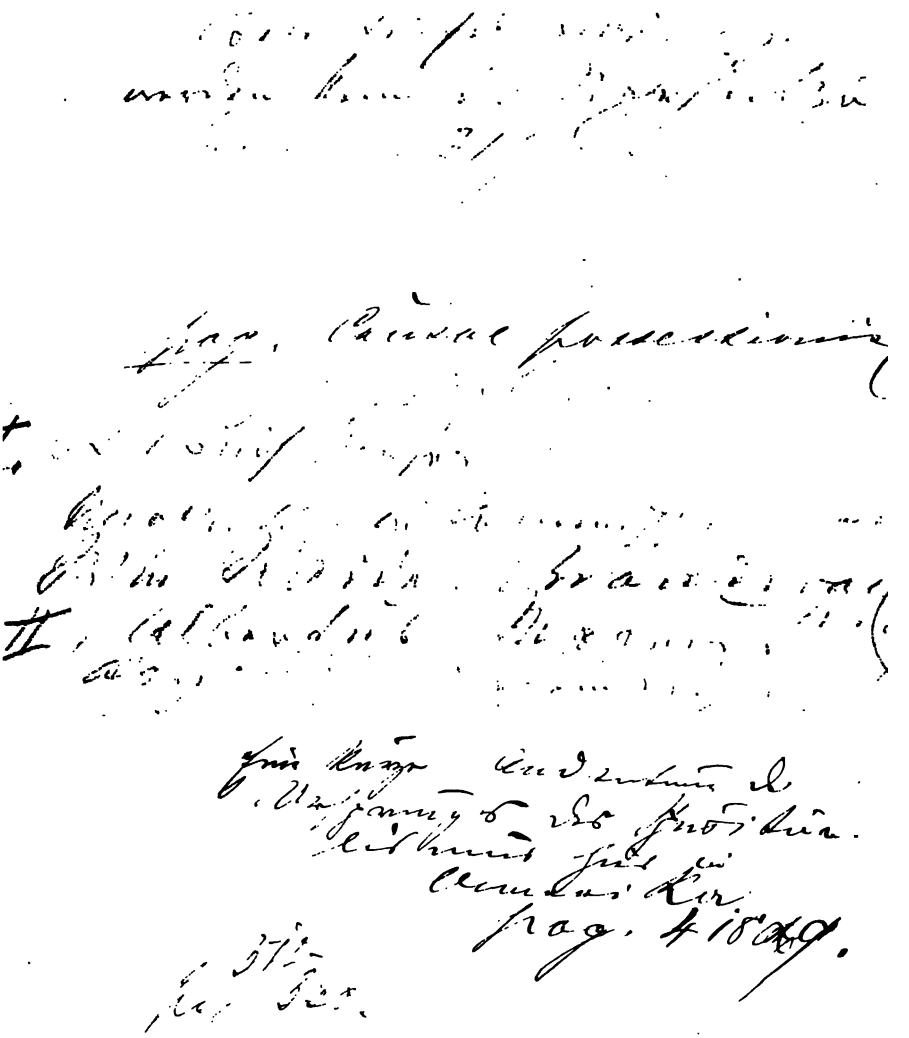
gr. 8. 9 kr. od. 3 sgr.

C. B. A. Warnefried,

Seherblicke in die Zukunft.

Eine Sammlung auserlesener **Prophezeiungen** mit Bezug auf unsere Zeit. 3 Abtheilgn. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

„Um über die „Seherblicke" einiges Licht zu verbreiten, halten wir es für nöthig, ihren Inhalt wenigstens theilweise anzugeben. Die erste Abtheilung hat folgende Ueberschriften: kurzer Lebensabriß des Weltpriesters Barth. Holzhauser; dessen Gesichte und Auslegung der Offenbarung Johannis; Ansichten gelehrter Männer über den Revolutionstrieb unseres Jahrhunderts; Ursachen und Wirkungen der Zwietracht im Ehestande, der Streitigkeiten und Empörungen in Staat und Kirche; ihr Zweck und Ziel; Stimmen aus nächtlichen Kreisen; Verhalten der Kirche den feindlichen Mächten gegenüber; Prophezeiungen der Schwester Rosa Columba Asdente. Die zweite Abtheilung bringt eine Lebensskizze der ekstatischen Jungfrau Alphonsa Maria Eppinger und deren Prophezeiungen, Abhandlungen über verschiedene Prophezeiungen und nebst vielen Anderen mehrere auf die gegenwärtige Zeit Bezug habende Allocutionen Pius IX. Die dritte Abtheilung handelt vom Socialismus, von der Broschüre des A. de Laqueronniere; von den Ansichten gelehrter Männer über sociale und politische Zustände; von der Entstehung und dem Zwecke geheimer Gesellschaften, besonders der Freimaurer u. s. w. Wie man sieht, sind die „Seherblicke" sehr reich an Inhalt. Sie beleuchten die Gegenwart, und zeigen das gute und böse Prinzip im Kampfe mit einander: das gute an Recht und Wahrheit festhaltend, ruhig, voller Liebe und Gottvertrauen; das Böse arglistig, lügenhaft, verläumderisch, abhold allem Guten, voll von Selbstsucht und infernaler Bosheit. Der Kampf zwischen dem guten und bösen Prinzipe ist hartnäckig, wird geführt auf Leben und Tod. Welches Prinzip wird siegen? Das sagen uns wieder die „Seherblicke" indem sie die Zukunft enthüllen durch analoge Deduktionen, durch Aussprüche hellsehender Geister, durch Weissagungen gotterleuchteter Seelen. Wir empfehlen dieses ganz im kirchlichen Geiste verfaßte Werk Jedermann als eine sehr belehrende und nützliche Lektüre." Z. Pred. u. Kat.



RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
1-year loans may be renewed by bringing the books to the Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

NOV 28 1985
REC. CIR. SEP 17 1985
DEC 26 1985
REC. CIR. DEC 9 '85
APR 16 1986
RECEIVED BY
APR 14 1986
CIRCULATION DEPT.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000833025